Med. g. 350 m-2

<36605476260018
<36605476260018
Bayer. Staatsbibliothek

Med. g. 350 m/2

Ferdinand Niederholdt's

eines

jungen deutschen Arztes

Lehrjahre.

Zweytes Bändchen.

Sulzbach,

im Verlage der Kommerzienrath Seidelschen Kunst- und Buchhandlung.

1809.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Unvorhergesehene Umstände haben mich bestimmt, den dritten Theil, welchen ich diesem Werke wollte folgen lassen, mit diesem zweyten zu vereinigen, und mit ihm das Ganze zu beschliefsen. Ich hoffe der Leser wird mit dieser Aendrung zufrieden seyn. — In dem ersten Theil haben sich eine Menge Druckfehler eingeschlichen, welche oft ganz den Sinn entstellen, und auf meine Rechtschreibung ein nachtheiliges Licht werfen könnten. Der Leser wird indefs, dies wünsche ich sehr — schon so billig gewesen seyn, fremde Fehler nicht auf meine Rechnung zu sezen.

Ich werde diesem Werke noch ein anderes kleineres folgen lassen, welches als ein nothwendiger Begleiter des erstern zu betrachten ist, indessen in eigenthümlicher Gestalt auftreten wird. Der Hauptheld des Büchleins ist ein Hypochondrist von Stande, welcher in Begleitung eines eben so gebildeten als rechtschaffnen Arztes eine Reise durch einen Theil des Landes macht, worin man deutsch redet. Der Hauptzweck dieses Reisenden geht dahin — durch Verändrung der Luft, der Lebensart u. s. w. seine durch schlechte Aerzte

zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, nebenbey ist ihm sowohl als seinem Gesellschafter viel daran gelegen, so viel Aerzte als möglich kennen zu lernen. Wirklich macht er Bekanntschaft mit einer ansehnlichen Zahl derselben, und sammlet sich eine Menge recht interessanter Erfahrungen, welche er, nebst den Bemerkungen, Belehrungen und Ansichten seines Begleiters, die oft mit dem Stachel des Wizes und der Satyre gewürzt sind, in Briefen einem zu Hause gebliebenen Freunde aufs offenherzigste mittheilt. Wer die Lehrjahre mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird gefunden haben, dafs darin mancher für die Aerzte sowohl als die Menschheit sehr wichtiger Gegenstand entweder gar nicht, oder nur leise berührt worden ist, und nicht berührt werden durfte, in soferne er dem nächsten Zwecke dieses Werkes nicht entsprach. Die Reisebeschreibung meines Hypochondristen wird hierin hoffentlich jede billige Erwartung befriedigen.

Möchte diese vorläufige Anzeige etwas dazu beytragen, auch diesem Büchlein eine günstige Aufnahme vorzubereiten!

Vlotho im July 1808.

Osthoff.

21.

Doktor N. an Medizinalrath N.

D. . . den 20ten März 1802.

Ich glaube, mein theurer Vater, dafs ein Arzt in seinen Stand nicht bis zur Uebertreibung verliebt zu seyn braucht um überzeugt zu seyn, dafs die erstaunende Mannigfaltigkeit von Gegenständen, welche in seinen Beobachtungskreifs fallen, ihm, diesem Stande, einen bedeutenden Vorzug vor jedem andern giebt. Ich für meinen Theil lebe in dieser Ueberzeugung. Fast kein Augenblick geht vorüber, ohne dafs ich irgend etwas Neues in meinen Verhältnissen zu Allem, was mir als einem Menschen und Staatsbürger wichtig ist, entdeke, jeder Tag ist für mich fruchtbar an interressanten Resultaten, an Resultaten, welche weder dem Stubenpsychologen noch dem, welcher über die Moral blos philosophirt, in derselben Reinheit und Schönheit vor das Objektivglas kommen dürften. Erst jezt weifs ich mir es zu erklären wie es zugeht, dafs wir die bewährtesten Bereichrungen der Erfahrungsselenkunde fast nur den Aerzten zu verdanken haben. Sie schöpften aus der Natur des Menschen selbst, die von allen Seiten vor ihren Augen aufgeschlossen liegt, sie hatten jeden Augenblick Gelegenheit, ihre Resultate durch Anwendung die Probe passiren zu lassen. Wahrlich! ein Arzt kann mit Fug und Recht auf seinen Stand stolz seyn, mit Recht kann er über alle diejenigen lächeln, welche ihm den Vorwurf machen, dafs nur das Gröbste und Gemeinste am Menschen, nemlich seine physische Natur, vor sei-

nem Forum gehört, lächeln über alle die, welche sich mit Systemen und Theoremen über die geistige Natur des Menschen brüsten, ohne ihn je anders als durch ihre blinden Stubenfenster betrachtet zu haben. Was mich betrift, so fange ich zwar erst an, den Menschen kennen zu lernen, indeſs belebt jener Stolz mich schon dergestalt, daſs ich auch nicht die geringste Kleinigkeit verschmähe, welche den Schaz meiner Erfahrungen vermehren könnte. Ich habe mir zu dem Ende ein psychologisches Tagebuch angelegt, in welches ich mir nach einem gewissen Plane, den ich Ihnen gelegentlich mittheilen werde, alles das notire, was mein Benehmen in der Welt rektifiziren und mich der Menschheit täglich nüzlicher machen kann. Diese Blätter werde ich dann dereinst auf eine Art benuzen, welche der Welt hoffentlich mehr Nuzen bringen soll, als alle die troknen Listen von Krankheitssymptomen und Rezepten, worin so viele unsrer Amtsbrüder ihr einziges Heil suchen. Legen Sie mir diese Aeusserung nicht als eine Anwandlung von jugendlicher Eitelkeit aus, bester Vater; ich schäze in der That mehr als irgend eine jede Berührung dessen, was man praktische Medizin nennt, glaube indessen, daſs das wahre praktische unsers Faches vorzüglich auf genauer Kenntniſs der geistigen Natur des Menschen beruht, und ohne diese Kenntniſs jede Fertigkeit in Erkenntniſs körperlicher Leiden und in Zusammensezung von Arzneyformeln sehr wenig werth ist. Damit Sie sehen, daſs ich nicht bloſs ein Freund von schönen Worten bin, will ich Ihnen gleich eine Erfahrung mittheilen, welche mir auf eine ziemlich deutliche Art eins der Verhältnisse auseinander gesezt hat, worin der Arzt durch die Religion mit dem Menschen gerathen kann.

Hier in D. . . giebt es eine katholische Gemeinde, welcher drey Geistliche vorstehen.*) Zwey von ihnen sind junge, wackre und wahrhaft aufgeklärte Männer, welche aber leider beym gemeinen Manne, woraus die Gemeinde vorzüglich gebildet wird, nicht sehr in Achtung stehen. Gröstentheils ist daran der dritte Geistliche Schuld, ein bereits alter Mann, dessen Verstand nicht weit über das Brevier hinausreicht. Durch seinen Eifer gegen alles Neue in Religionssachen, und seine strenge observanzmässige Lebensart hat er sich der Gemüther seiner Gemeindeglieder dermassen bemächtigt, dafs den andern Geistlichen fast aller Einflufs geraubt ist, und sie als Neurer und Freydenker gehafst werden. Nebenbey beschäftigt sich dieser Mann mit einer gewissen Heilungsmethode der Krankheiten, welche jedem aufgeklärten Katholiken längst zum Gespötte geworden ist, hier aber noch sehr viele Anhänger findet. Die Kranken aus seiner Gemeinde wenden sich zuerst an ihn; wollen seine Künste nicht anschlagen, so wird er den Kranken vielleicht rathen, sich an einen hiesigen Arzt zu wenden? Nein! dies sind ja alles Protestanten. Lieber verweiset er sie an einen famösen katholischen Quacksalber, der in ei-

*) Es wird hier ein ernstes und freyes Wort über einen Gegenstand geredet, welcher bis auf diesen Augenblik dem Arzte ungemein wichtig ist, und noch so oft sein Glück oder Unglück bestimmt. Ohne Berührung desselben würde dieses Werk also an einem wesentlichen Theile Mangel leiden. Wer den Verfasser kennt, und seine Absichten zu schäzen weifs, wird ihm nicht vorwerfen, dafs er mit Sachen seinen Spott treibe, die noch für viele ein Heiligthum sind, und es mitfühlen, dafs er das Wohl seiner Amtsbrüder sich zu seinem Heiligthum gemacht habe.

nem benachbarten * * *schen Städtchen sein Wesen treibt.'

Ich hatte dieses alles schon eine geraume Zeit im Stillen beobachtet; meine Collegen hatten gleichfalls darüber noch kein Wort verloren. Endlich legte ich A.. . einmahl die Frage vor: ob sich von uns Aerzten in diesem Stücke nicht etwas zum Besten des Volkes ausrichten liefse? Allein er wollte den geheimen Vorwurf, der in dieser Frage lag, nicht an sich kommen lassen. „Ich habe schon vor Jahren, sagte er, genug gegen diesen Unfug geeifert, allein dadurch weiter nichts geändert, als dafs die ganze Gemeinde mir aufsäzig wurde, so sehr, dafs ich zu einer gewissen Zeit vom gereizten Pöbelfanatismus alles zu fürchten hatte. Der alte Priester hafst mich noch bis aufs Blut, und ich bin gewifs, dafs wenn er schalten und walten dürfte wie er gerne will, mir dereinst im Antichambre des Elysiums tüchtig eingeheizt werden würde. Im Ganzen habe ich die Sache eher schlimmer als besser gemacht; in meinem Leben eiffre ich gegen dergleichen Dinge nicht wieder. — Von einer höhern Behörde ist dem Alten auch schon Mäfsigung und Aendrung seines Benehmens bey Strafe völliger Suspension anbefohlen worden; allein dadurch wurde der ganze Handel vollends verdorben. Von dem Augenblick an wurde er von seiner Gemeinde fast wie ein Heiliger verehrt, und ein allgemeines Anathema wurde über die hiesigen Aerzte, als die vorgeblichen Urheber dieser s. g. Verfolgung ausgesprochen."

Sie können denken, mein theurer Vater, dafs mich dieser Gegenstand, seit ich dieses hörte, lebhaft beschäftigt hat. Ich nahm mir gleich vor,

nicht eher zu ruhen, als bis ich wenigstens etwas zum Besten des betrognen Volkes ausgerichtet hätte. Vor einigen Tagen dachte ich eben über die besten Mittel für diesen Endzweck nach, als sich folgender Vorfall ereignete.

Ich wurde nemlich eiligst zu einem meiner Nachbarn gerufen, einem Handwerksmanne, der einer von den strengsten Katholiken ist. Sein Sohn war einige Tage zuvor von einer langen Reise zurückgekommen, und von den Strapazen so mitgenommen worden, daſs er gleich mit einem heftigen Fieber befallen wurde. Das gereisete Ey war diesmal klüger als die Henne. Der Bursch verlangte nemlich gleich nach einem Arzte; anstatt aber diesem Verlangen zu willfahren, schickt der Vater zu jenem Geistlichen. Dieser kommt, und sucht dem Kranken seinen Wunsch auszureden, während er sich in Bereitschaft sezt, durch Anwendung der Ceremonien seiner Kirche sich des Kranken Zutrauen zuzuziehen. Dieser aber will davon noch nichts wissen, sondern schreyt immer lauter nach einem Arzte. Er mag aber wehklagen so viel er will; was geholt wurde war kein Arzt, sondern wieder der Geistliche, der, weil der Kranke ihn jezt in der Fieberhize mit einer Art Wuth zurückstöſst, deutliche Anfechtungen des Teufels erkennt, und um desto emsiger in seinen Beschwörungen fortfährt. So ängstigt man den Armen drey Tage lang. Endlich entschloſs man sich, mich als den nächsten Arzt, vielleicht auch, weil man in der vorhin erwähnten Rücksicht gerade mir noch nichts Schlimmes nachgesagt hatte, hohlen zu lassen. Den Priester fand ich nicht gegenwärtig, wohl aber die ganze Sippschaft des jungen Menschen, der man eine

sonderbare Aengstlichkeit von den Gesichtern ablesen konnte; fast alle standen in einer Attitüde, in welcher unsre heidnischen Vorfahren gestanden haben müssen, als sie erwarteten, dafs aus der heiligen Eiche, mit deren Fällung der fromme Bonifaz beschäftigt war, ein tödtlicher Bliz fahren werde. Den Kranken fand ich sehr schwach, doch in so weit bey Besinnung, dafs er mich erkennen und seine Freude über meine Gegenwart äussern konnte. Von dem Vater konnte ich, der ich damahls von dem ganzen Verlauf der Sache noch nichts ahndete, nur einzelne Worte über den Zustand des Kranken herauspressen. Die ganze Szene war mir unerklärbar; indefs ich schwieg, verordnete, und entfernte mich. Als ich am Abend wieder kam, delirirte der Kranke heftig; sein Geschrey drang durch die Stimme des Geistlichen durch, der gerade bey meinem Eintritt wieder seine geistlichen Handlungen verrichtete. Dieser fafste mich mit einem wüthenden Blicke ins Auge; der Vater wollte mich zurückdrängen, allein ich drang durch die ganze Menschenmasse, mit der das kleine Zimmer angefüllt war, durch zum Kranken. Kaum erblickte mich dieser, so ward er ruhiger; und ganz stille ward er, als er sahe, dafs der Geistliche seine Sachen zusammenpackte und weggieng. Ich liefs ihn schnell eine Ader schlagen, und blieb so lange bey ihm, bis er in einen ruhigen Schlaf fiel. Am andern Morgen fand er sich ungemein erquickt, so sehr, dafs er mir umständlich erzählen konnte, wie schreklich man ihn gequält habe. Da konnte ich mich nicht halten, dem bethörten Vater einige Winke zu geben, wofür ihn die Angst um das Leben seines Sohnes auch empfänglich zu machen schien. Denn von dem Momente an wurde ich nicht mehr

gestört; der Vater war freundlich und zuvorkommend, und der Geistliche, der gedroht hatte, dies Haus nicht wieder zu betreten, hielt Wort. Desto häufiger waren die Besuche von Verwandten und Glaubensgenossen, die mir immer angenehm waren, weil sie dadurch Gelegenheit fanden, einen protestantischen Arzt in seiner eigentlichen Sphäre kennen zu lernen, und ich manchen lehrreichen Wink an Mann bringen konnte. Doch schien man die schnelle Genesung des Kranken für eine Art von Mirakel zu halten und um so lieber, da der alte Geistliche schreckliche Dinge von diesem Vorfalle prophezeyht hatte. Und in der That sind wirklich unerhörte Dinge darnach erfolgt. Viele Katholiken sind nemlich darnach zur Einsicht gekommen, mit dem Geistlichen ist man nicht mehr zufrieden, besonders da der Zelot so weit geht, mich samt seinen abtrünnigen Gemeindsgliedern öffentlich mit den schrecklichsten Ausbrüchen seines heiligen Eifers zu verfolgen; und seitdem haben sich schon mehrere Katholiken, und zwar glücklicherweise mit sehr gutem Erfolge, meines Rathes bedient.

Diesesmahl, mein theurer Vater, werden Sie gewifs mit mir zufrieden seyn. Sie sehen, ich habe meinen Credit erhöht und bin zugleich auf dem Wege, der Wohlthäter eines ansehnlichen Theiles des hiesigen Publikums zu werden. Ich gehe dabey mit der gröfsten Behutsamkeit zu Werke; nirgends lasse ich mich merken, dafs ich an Aberglauben und kirchlichen Vorurtheilen einen Feind vor mir habe, nirgends lasse ich die Verschiedenheit meiner Religion durchblicken; im Gegentheil habe ich mich seitdem mit dem Wesen des Katholizismus vertraut gemacht, um theils ein Regula-

tiv für meine Aeusserungen zu haben, und darin jeden grellen Contrast mit den Ideen des Kranken vermeiden, theils um bey Gelegenheit dadurch geradezu wirken zu können. Ich weiſs nicht, ob es Ihnen gefallen wird, allein ich kann es doch nicht verschweigen, daſs ich mich zugleich in eine feyerliche Manier meines ganzen Benehmens einstudirt und sie schon in verschiednen Fällen und zwar wie mich deucht, bey Katholiken mit Vortheil angewendet habe. Zwar ist mir seitdem das Wörtlein: Charlatannerie öfter wie sonst unwillkührlich ins Gedächtniſs gekommen; allein ich glaube nicht, daſs jenes Benehmen unter diese Categorie gestellt werden kann. Vorerst nemlich ist mein Zweck gewiſs nicht eigennüzig; zum andern ist der Katholik, wie Sie wissen, an Feyerlichkeit gewöhnt, und ich bin Bürge dafür, daſs er vorzüglich deswegen lieber den Geistlichen als einen Arzt, besonders einen protestantischen an seinem Krankenbette sieht, da dieser in den meisten Fällen so ausserordentlich wenig thut, um die verwöhnte Sinnlichkeit eines katholischen Kranken angenehm zu beschäftigen. Für mich ist das Spielen dieser Rolle, wenn ich die Sache mit diesem profanen Ausdrucke belegen darf, nicht schwer. An jedem Krankenbette ist ohnehin mein ganzes Wesen sehr zu erhabnen Gedanken gestimmt; das Manierirte, was vielleicht noch in meiner Pantomime liegt, wird gewiſs bald in ganz natürliche Ausdrücke meiner Empfindungen verwandelt werden. — Um kein Mittel unversucht zu lassen, was mir die Zuneigung der hiesigen Katholiken erwerben könnte, habe ich mir neulich auf einer öffentlichen Auktion, bey der viele Katholiken zugegen waren, ein schönes Cruzifix gekauft, worauf stark geboten wurde, und es in meinem Audienz-

zimmer aufgestellt. Glauben Sie indefs nicht, theuerster Vater, dafs mein Herz ganz und gar keinen Antheil an dieser Handlung gehabt habe, die vielleicht mancher, der mein Innerstes nicht kennt, tadeln oder verspotten wird. Seit ich mit Katholiken umgehe, ist mir das Bild des Gekreuzigten ausserordentlich werth geworden. Es äussert eine Wirkung auf das Gemüth, deren Angenehmes der Protestant nie in dem Grade als der Katholik zu geniefsen bekommt. Bedarf es bey dem Erstern von Seiten des Geistlichen einer mühsamen und oft so peinlichen Ueberredung, um seine Blicke in die Zukunft zu erheitern; bedarf es bey ihm von Seiten des Arztes der aufmerksamsten Vorführung behaglicher Gegenstände, um ihm seine Angst und seine schmerzvolle Lage zu erleichtern, mufs der Leidende hier so oft zu einer Philosophie seine Zuflucht nehmen, welche ihn für die Anstrengung, die ihm die Entwicklung der Trostgründe kostet, nicht einmahl hinlänglich belohnt; mufs er so oft erst mit peinigenden Zweifeln kämpfen, mufs ihm so oft erst der Geistliche mühsam diese Zweifel lösen, ehe die Religion ihn aufzurichten vermag; so bewirkt beym Katholiken schon der blose Anblick jenes erhabnen Bildes eine vollständige Ruhe, Angst und Schmerzen verschwinden, das ganze Wesen des Leidenden wird in behagliche Sehnsucht und Hofnung aufgelöst; und das schöne Vorbild des edelsten Menschen flöfst ihm eine Geduld ein, welche dem Arzte mehr werth ist, als alle philosophische Resignation so vieler aufgeklärten Protestanten, denn hinter dem Schein derselben ist in der Regel eine schmerzvolle Spannung des Gemüths und der Seele verborgen, welche endlich immer ihren schädlichen Einflufs auf das Physische äussert. Die Wahrheit des

in hoc signo vinces der Jesuiten bestätigt sich dort ungemein auffallend, während man hier an der unbedingten Wahrheit des stoischen Grundsazes: du kannst die Schmerzen deines Körpers durch deinen Geist beherrschen! alle Augenblicke mehr zweifeln lernt. —

Als eine Neuigkeit mufs ich Ihnen erzählen, dafs sich seit einiger Zeit hier ein fremder Arzt aufhält, der Neigung gezeigt hat, sich hier festzusezen. Keiner weifs eigentlich schon wer er ist, und woher er kommt. Er mufs seiner Aufführung nach zu schliefsen, ein reicher Mann seyn; sein Aeusseres soll sehr einnehmend, die Gabe sich zu präsentiren bey ihm vollkommen seyn. Er ist nicht jung mehr, wie man sagt, doch besizt er alle Munterkeit eines Jünglings. Mit einem Worte, Jedermann kann nicht Wunderdinge genug von ihm erzählen, obschon der Hofrath D... ihn kennen will, und ihn öffentlich als einen gewandten Charlatan ausschreyt. Dafs er dies wirklich sey, glaube ich fast nicht, schon weil es D.. sagt; überdem scheint er sich wenig Mühe zu geben, um Geschäfte zu bekommen. Doch dem sey wie ihm wolle; genug der Fremde ist hier überflüssig, und schwerlich wird es ihm auf einem rechtlichen Wege gelingen, weil wir übrigen Aerzte uns so ziemlich in die Geschäfte getheilt haben. Sollte er Jemanden schaden, so schadet er mir, besonders weil der Reiz der Neuheit an ihm wohl stark genug ist, um über mein noch nicht hinlänglich befestigtes Ansehen zu siegen.

Zum erstenmahle werde ich eben zu mehrern Kranken auf dem Lande gefordert. Ich eile hinzureisen, und schliefse deswegen mit der Versicherung u. s. w.

22.

Medizinalrath N. an Doktor N.

P. . . den 19ten April 1802.

Dem Himmel sey es gedankt, daſs solche Beyspiele von Fanatismus und Sektenhaſs, wie Du mir in Deinem lezten Briefe eins mitgetheilt hast, anfangen in unserm gebildeten Europa ausserordentlich selten zu werden. Aber was wollte ich drum geben, wenn ich auch ausrufen könnte: Gottlob, daſs das was man im alltäglichen Leben Religion nennt, aufgehört hat, mit dem schönsten Interesse der Heilkunde in Collision und Streit zu stehen. Wir beyde und alle rechtschaffnen Aerzte und Geistliche sind längst darüber einig, daſs von Seiten der leztern die Religion ausserordentlich vielseitig benuzt werden kann, um in den Augen der Welt den Werth der Heilkunde zu erhöhen, und den Wirkungskreiſs der Aerzte auszudehnen. Dennoch müssen wir Aerzte so oft die traurige Erfahrung von der entgegengesezten Wirkung machen. Woran liegt das? Gewiſs in den meisten Fällen nur an den Geistlichen. Sie sind — doch wozu hier eine Auseinandersezung dieses interessanten Gegenstandes, welcher schon in einem eignen Werke weitläuftig abgehandelt worden ist. (s. Vorrede des ersten Bändchens.)

Dein Benehmen in einer der schwierigsten Lagen, in welche ein Arzt nur gerathen kann, ist allerdings Beyfallswürdig, und der Klugheit weit angemeſsner als der Weg den Dein Freund A. . . vor-

dem eingeschlagen hat. Dafür geniefsest Du auch eine Belohnung, deren sich wenige protestantische Aerzte, die mit Katholiken umgeben sind, erfreuen können. Zwar kommt es mir selbst so vor, als wenn die Mittel, die Du zur Ausdehnung Deines Kredites in der dortigen katholischen Gemeinde anwendest, ein wenig nach Charlatannerie riechen; wenigstens haben sie etwas Auffallendes, welches mancher strenge, und gerade durchgehende Arzt tadeln könnte; ich für meinen Theil entschuldige Dich indefs; ja ich versichre Dir, dafs ich in derselben Lage vielleicht nicht anders gehandelt hätte, mit dem Bewufstseyn, dafs in diesem Falle der Zweck ohne Zweifel die Mittel heiligt. Wirst Du ja von andern Aerzten getadelt, so beruhige Dich damit, dafs diese Aerzte wohl nie selbst in der Lage gewesen sind, worin Du Dich befindest, oder dafs sie sich nie recht um diesen intrikaten Gegenstand bekümmert haben. Handle Du im Stillen auf der angefangnen Bahn fort; der Himmel wird Dir zu Deinen Bemühungen gewifs seinen reichlichen Segen verleihen. — Weil ich einmahl von dieser Sache rede, so kann ich doch folgende Bemerkungen nicht gut unterdrücken.

Es ist schon einer von den seltnern Fällen, einen protestantischen Arzt zu sehen, der neben katholischen Aerzten in Gegenden, wo die katholische Religion die herrschende ist, sein Glück gemacht hätte. Vorerst ist in diesen Gegenden der Hang zur Quacksalberey auffallender als in protestantischen Gegenden. Im Katholiken wird von Jugend auf der Geschmack für das Imponirende, für das Wundervolle genährt; seinen Sinnen wird durch die Gebräuche und den Ritus seiner Kirche zu vieles

dar-

dargeboten, welches den äussern Menschen angenehm fesselt, und sein Verstand nicht durchdringen kann, als dafs dadurch nicht eine habituelle Stimmung entstehen, und auch im alltäglichen Leben sichtbar werden sollte. Nun findet er aber volle Nahrung für diese Stimmung bey den meisten Quacksalbern; sie imponiren ihm, ohne dafs sein Verstand es wagte, unter die Hülle des glänzenden Geheimnisses zu dringen. Der rechtliche protestantische Arzt ist ihm aber viel zu einfach, er deucht ihm ein Mensch, gerade wie er selbst einer ist; es kommt ihm vor, dafs er das, was der Arzt könne, auch verstehen müsse. Es ist also oft nichts weniger als ein aus der Verschiedenheit der Religion und aus Sektenhafs entspringender Widerwille, warum der Katholik den protestantischen Arzt nicht benuzt; sondern nur der simple Gedanke: du verlierst nichts dabey, wenn Du ihn seinen Weg gehen läfst. Diese Bemerkung habe ich selbst sehr oft an Ort und Stelle zu machen Gelegenheit gehabt. Manchen Arzt habe ich kennen gelernt, der diesen Umstand theils nicht bemerkte, theils nicht gehörig zu benuzen verstand; nur wenige habe ich gesehen, die darauf ihr Glück und Ansehen gegründet haben.

Unter andern fällt mir der bekannte Doktor B . . s zu D . . f ein. Es ist dies ein volkreicher, glänzender, fast von lauter Katholiken bewohnter Ort, der wenigstens sechs bis acht katholische Aerzte hat, die alle gegen den lutherischen B . . s nicht aufkommen konnten. Das Ding war mir damahls äusserst frappant, allein ich erklärte es mir bald durch den nähern Umgang mit B . . s. Er ist ein äusserst feiner gewandter Kopf, der erstaunend viel auf sein ohnehin schon imponirendes Aeussere verwendet, und

schon durch seine ausdrucksvolle Mine Ehrfurcht zu gebieten weiſs; er ist ein Mann, dem die vielseitigsten Kenntnisse, und eine äusserst genaue Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen zu Gebote stehen. Vom Anfang an hat er sich wichtig zu machen gewuſst; der unbedeutendsten Handlung, die der Beurtheilung Anderer ausgesezt war, verstand er einen gewissen Schimmer mitzutheilen. Sobald er sich nur einigermassen in Credit stehen sah, fieng er an, sich selten zu machen. Dies war die Loosung für das Publikum, um sich um ihn zu reissen. Wenn er dann öffentlich erschien, so war jeder seiner Schritte und Handlungen ein Triumph für ihn. Seine grossen medizinischen Kenntnisse, wodurch er alle seine Mitärzte verdunkelte, sezten ihn in den Stand, am Krankenbette als eine Art von Wunderthäter aufzutreten. So verhieſs er z. B. mit einer gewissen Feyerlichkeit irgend einem Kranken zuverlässige Herstellung an dem und dem Tage; der Kranke glaubte, und prieſs zu der bestimmten Zeit wirklich mit lauter Stimme seinen Erretter. Das meiste Ansehen erwarb er sich durch seine scheinbare Anhänglichkeit an den Clerus, durch seine Achtung gegen die Gebräuche der katholischen Kirche, und seine Verheyrathung mit einer Tochter einer ansehnlichen katholischen Familie. Bey allem dem ist jeder seiner Schritte durch ächte Wohlthätigkeit bezeichnet; er ist der liebevollste Vater jedes Armen, der thätigste Beförderer jeder öffentlichen nüzlichen Anstalt. Kurz der Mann ist einer der edelsten Menschen, im schönsten Sinne des Wortes, einer der seltnen Menschen, die ihr Uebergewicht über Andre nur zum Vortheile derselben anwenden. Du weiſst, wie man ihn noch kürzlich, besonders in der . . . Zeitung als einen

der ersten Charlatane hat verdächtig machen wollen; Du kennst aber auch die edle Sprache, in welcher ihn die angesehensten Bürger seines Wohnorts gerechtfertigt haben.

Zweytens ist allerdings auch die Verschiedenheit der Religion oft Ursache eines ungünstigen Verhältnisses zwischen Arzt und Publikum. Es ist bekannt, dafs die Erziehung des Katholiken, wenigstens des gemeinen Mannes gerade nicht sehr geeignet ist, um ihn für die Wahrheiten andrer Religionen empfänglich zu machen; in vielen katholischen Gegenden geht leider diese Abneigung noch dazu in einen Hafs gegen die anders denkende Person über. Am sichtlichsten wird dieser Hafs gemeinlich wenn diese Person in öffentliche bürgerliche Verhältnisse unter Katholiken tritt, wodurch sie mit dem Interesse des Publikums in sehr nah Berührung geräth. Denn dadurch wird sie zugleich eine gefürchtete Person, der man, was gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflicht angeht, nicht trauen zu dürfen glaubt; wie kann der, so urtheilt der gemeine Katholik, wie kann der gewissenhaft handeln, welcher die einzig wahre Religion verläugnet? Keiner empfindet die Folgen dieses Urtheils mehr als der protestantische Arzt; keiner wird mehr gefürchtet, und nicht leicht einer mehr gehafst. Natürlich, denn es giebt keinen Stand, mit welchem das Interesse der einzelnen Personen näher in Verbindung stände, und zwar gerade das Interesse, welches der Mensch so lange er sich fühlt, für sein gröfstes Heiligthum hält. Findet man schon dafs selbst Protestanten mit Mifstrauen gegen einen protestantischen Arzt erfüllt sind, gegen dessen religiöse Gesinnungen man Zweifel hegen zu dürfen

glaubt; wie viel mehr mufs dieses Mifstrauen steigen, wenn der Gedanke an die Verehrung einer völlig falschen Religion hinzukommt? Aus dieser Quelle entsprang offenbar die Aengstlichkeit und Furcht, welche Du auf den Gesichtern derer lesen konntest, die beym Bette Deines katholischen Kranken versammlet waren. Ich habe Fälle erlebt, dafs diese Furcht in thätliche Widersezlichkeit gegen alle Maasregeln des Arztes übergieng, und dafs der leztere durch Widerstand sich in sehr unangenehme Lagen verwickelte. Hat der Arzt vollends das Unglück mit der Geistlichkeit persönlich über den Fufs gespannt zu seyn, — wie es besonders so leicht geschieht, wenn er nicht mit Sorgfalt jede Collision am Krankenbette vermeidet, — so kann er sicher darauf bauen, dafs er sich nie zu einigem Ansehen emporschwingen werde. Freylich giebt es Tausende von katholischen Geistlichen, welche zu redlich denken, als dafs sie einen anders denkenden Arzt verfolgen sollten; allein dagegen giebt es wirklich auch nicht wenige, die wie der, welchen Du kennen gelernt hast, alles anwenden, um ihn noch mehr verhafst zu machen; und überhaupt betrachtet der gemeine Katholik eine Beleidigung seines Geistlichen als eine Beleidigung seiner selbst, und was noch mehr ist, als Beleidigung seiner Religion.

Du wirst fragen: was soll denn der Arzt thun, wenn Religionsverschiedenheit ihn um sein Glück besorgt macht? Er mufs, — diefs ist meine Antwort, — er mufs mit dieser Verschiedenheit keinen grossen Eclat machen, und alles vermeiden, welches einen grellen Abstich zwischen seiner Religion und der des Publikums hervorbringen kann. Dafs er zu dem Ende erstlich tollerant seyn müsse,

dies versteht sich von selbst. Aeusserung intolleranter Gesinnungen würde in dieser Lage eine Art von Wahnsinn verrathen. Am besten ist es, wenn er Religionsgespräche mit Andersdenkenden, die nicht wahrhaft aufgeklärt sind, ganz vermeidet, und die Religion so viel es möglich ist, mit seinen öffentlichen Handlungen in keine Beziehung bringt, welche ein Ankämpfen seiner Meynung gegen die Meynung Anderer veranlassen könnte. Er kann füglich ganz im Stillen die Wahrheiten verehren, die seine Seele erfüllen; er kann ganz im Stillen sie als Grundsäze seines Lebens benuzen; die öffentliche und pünktliche Beobachtung der äussern Form seiner Religion wird ihn wahrlich nicht zum bessern Christen machen. Ich würde einem in jener Lage sich befindenden Arzte ohne Umstände rathen, sich der formellen Ausübung nach an den gröfsten Haufen zu schliefsen, so viel es einigermassen angeht. Ich habe mehrere sehr rechtschaffne Aerzte gekannt, die keinen Sonn- und Feyertag versäumten, dem katholischen Gottesdienste beyzuwohnen, und bey allen Feyerlichkeiten und Gebräuchen einen Antheil und eine so innige Theilnahme bezeigten, dafs zulezt kein Mensch mehr daran dachte, dafs sie, diese Aerzte, sich zu einer andern Sekte bekannten. Der schon vorhin erwähnte Doktor B. . . s hat mir oft erzählt, die Hofnung seines Publikums, dafs er zur katholischen Kirche übertreten werde, eine Hofnung, welche durch sein fleissiges Besuchen der Messe erzeugt worden war, sey ihm ausserordentlich vortheilhaft gewesen; anfangs habe man ihn zu diesem Uebertritt bereden wollen, und er habe auch nie geäussert, dafs er nicht übertreten wolle; endlich habe kein Mensch mehr daran gedacht, und er sey überzeugt, dafs es jezt wohl wenigen

in den Sinn komme, daſs er ein Protestant sey. „Mir für meinen Theil“ sagte er einst, „wurde dieses Spiel sehr leicht gemacht; es gab nemlich damahls zu D. . . f mehrere vortrefliche katholische Prediger, die ich mit wahrem Vergnügen und mit Erbauung anhörte; dagegen war der einzige lutherische Prediger ein Mann, bey dessen jämmerlichen Vorträgen man vor Aerger nicht einmahl schlafen konnte.“ Ich konnte den guten B. . s nicht ärgerlicher machen, als wenn ich bey den Unterredungen über diesen Gegenstand das Wörtchen: Heucheley, oder den Ausdruck: Andern Sand in die Augen streuen, fallen lieſs. Und doch wagte ich es mehrmals ihn dadurch aufzubringen. In der Heftigkeit mit der er mich widerlegte, war er gemeinlich sehr aufrichtig; und um wahre Kenntniſs seiner innersten Gesinnungen war es mir zu thun. Es gab bey jener Sache ja für mich mehrere Gewissensscrupel zu heben. „Herr,“ fuhr er gemeinlich auf, „Herr, bleiben Sie mir mit dem vermaledeyten Worte vom Leibe. Wie können Sie hier nur von fern Heucheley wittern wollen? Ich thue ja nichts als nur den Rock anziehen, der mich bey meinen Geschäften am wenigsten genirt, worin ich mich frey bewegen kann, und von welchem andre ehrliche Leute sagen: Herr Doktor, der Rock steht Ihnen charmant, es kommt uns vor, als wenn wir Sie dann erst recht lieb haben könnten, wenn Sie gerade dieses Kleid anhaben. Heucheley? Heucheley? Seze ich etwa meine Freude darin nur zu scheinen, was ich nicht bin, und suche ich etwa bloſs meinen Privatvortheil zu vermehren, während ich Andre vervortheile? Besize ich weniger ächte Religion, weil ich nicht mit dem Namen meiner Sekte prunke, oder handle ich unredlich und unklug, weil

ich keine Ehre darin suche, mich um dieses Namens willen verfolgt zu sehen; bin ich verächtlich, weil ich gerade durch Vermeidung dieser Verfolgung meinen Nebenmenschen erst recht nüzlich zu werden gesucht habe?“ Du siehst, mein Sohn, daſs in diesem Punkte dem braven Mann durchaus nicht beyzukommen war; und gewiſs er hatte volkommen Recht; sein Betragen war gewiſs völlig vorwurfsfrey; und das nicht allein, es war so, daſs es sich der Mühe lohnen würde, den Mann bis in seinen kleinsten Zügen zu copiren, um ihn der jungen ärztlichen Welt als ein vollendetes Muster eines edlen Charakters und einer damit vereinigten ungemein feinen Weltklugheit aufzustellen. Und nun für diesesmahl genug hievon; ich habe noch etwas Raum für andre Gegenstände nöthig.

Mein langjähriger College, der Hofrath C... hieselbst ist durch eine seiner Klugheit und Menschenkenntniſs schwer zu verzeihende Unvorsichtigkeit in einen recht verdrieſslichen Handel gerathen, der mir des braven Mannes wegen wirklich sehr wehe thut. Er hat nemlich in seiner Sammlung medizinischer Erfahrungen, welche zur lezten Messe erschienen ist, viele Fälle aufgestellt, die er im hiesigen Orte beobachtet hat; darunter sind mehrere Geschichten von Krankheiten, die kein Mensch gerne von sich nachrühmt, so deutlich mit den Anfangsbuchstaben der ehemaligen Patienten gezeichnet, daſs die Sache, und zwar wie man sagt, mit Hülfe eines saubern Amtsverwandten, bald nach Erscheinung des Buches zum Stadtgespräch geworden ist, und daſs man sich mit den ehemaligen Krankheiten manches Mannes herumträgt, dem man, nach der Sprache des gemeinen Lebens, so etwas

nicht zugetraut hätte. Besonders kommt ein Fall von einer angesehenen Dame vor, der in der That ihre Lebensart in ein sehr nachtheiliges Licht stellt, und in ihrer Familie die gröſsten Streitigkeiten bewirkt haben soll. Du kannst Dir vorstellen, daſs der sonst so allgemein geachtete Hofrath sich unsäglichen Verdruſs zugezogen hat, und es noch mehr thun wird. Man hat es schon handgreiflich bewiesen, daſs man sich auf eine empfindliche Art an ihm rächen könne. Sein Credit ist wenigstens hier zum Theil für immer vernichtet; man hat ihn schon zu sehr an seiner Ehre angegriffen, als daſs er hoffen dürfte, die vorige Achtung wieder zu erlangen. Der gute Mann leidet entsezlich dabey, und ich glaube nicht, daſs sein ohnehin zerrütteter Körper diesen Schlag aushalten wird. Freylich giebt es noch achtungswerthe Männer genug, die ihn durch Verdopplung ihrer Hochachtungsbezeugungen wieder aufzurichten suchen, allein sie bilden leider die Majorität nicht, und er hat gar zu viele Personen, und zwar zum Unglück aus den angesehensten Ständen öffentlich compromittirt.

Fast eben so gieng es einem andern noch lebenden angesehenen Arzte. Eine junge unverheyrathete Dame von hohem Stande wird von einem Uebel befallen, dem man, sobald man laut davon redete, den Namen von hydrops ascites beylegte, unter vier Augen aber eine ganz besondre Entstehungsursache unterschob, die dem Rufe der Dame gerade nicht sehr vortheilhaft war. Jener Arzt behandelte die Dame ohne den geringsten Argwohn als eine wirklich Wassersüchtige. Als aber aller Mühe ohnerachtet das Uebel immer zunahm, schlug die Kranke selbst eine Reise vor; der gute Doktor protestirt, allein

sie wird denn doch unternommen, und siehe da! nach einigen Monaten kehrt die Patientin gesund und munter zurück. Nicht lange nachher hörte mein Doktor, daſs die Krankheit sich durch eine viertelstündige sehr tumultuarische Krise entschieden habe. Daſs er so lange die dupe eines verschmizten Mädchens gewesen war, ärgerte ihn so gewaltig, daſs er mutato nomine den casus in ein öffentliches Blatt einrückte, welches in seinem Wohnorte gedruckt wurde, in der Absicht, andre Aerzte vor dergleichen Betrügereyen zu warnen. Das Ding war noch in zu frischem Andenken, als daſs die Helden der Kaffeehäuser und die Philosophinnen an den Theetischen die Geschichte nicht hätten richtig deuten sollen. Die Klatscherey gieng so weit, daſs sich die Familie der Dame nicht mehr ruhig dabey verhalten konnte. Der Arzt, der fiskalisch zum Beweise aufgefordert wurde, den er nicht liefern konnte, läugnete zwar, daſs die Geschichte sich auf jene Person bezöge; leider konnte er aber die Person, auf die es gemünzt seyn sollte, auch nicht angeben; und es wurde das Urtheil gefällt, daſs er der beleidigten Dame eine ihn sehr erniedrigende Ehrenerklärung zu thun gehalten seyn solle.

Es wird mir immer wegen der Aerzte angst und bange, welche bey Kundmachung ihrer Erfahrungen mit Namen, Wohnort und andern Bezeichnungen der krank gewesenen Personen unbehutsam umgehen. Und wie viele Krankengeschichten findet man nicht, wo sogar die Namen der Personen aufs deutlichste ausgeschrieben sind? Auf keinen Fall ist dieses zu loben, und wenn der Krankheitsfall — wenn ich so sagen darf — auch noch so sehr zu den ehrbaren gehört. Du wirst

schon gefunden haben, dafs höchstens nur ein Mensch, der mit seinen körperlichen Umständen zu renommiren sucht — wie es heuer einen Theil des modischen Tones vieler junger Herren ausmachen soll — oder allenfalls auch ein Hypochondrist, Vergnügen an der Ausbreitung seiner Leiden findet; in der Regel wird der Arzt, den man in puncto der Verschwiegenheit noch nicht genau kennt, gebeten, nicht öffentlich davon zu reden. Die meisten Menschen hassen es, Gegenstände öffentlicher Gespräche zu seyn, sobald von Schwächen ihrer Natur die Rede ist; sehr vielen ist in politischer Rücksicht ungemein an dieser Geheimhaltung gelegen; und was wird wohl mehr hin und her besprochen, vergrössert, verdreht, und verändert als Krankheiten bekannter Personen. Wie viel unangenehmer mufs es nun seyn, sich der ganzen Welt zur Schau ausgestellt zu sehen, und besonders mit Krankheiten, mit welchen die Welt so gerne einen Verdacht gegen den Charakter und die Lebensweise der Person verbindet. Werfe mir nicht ein: dafs es ja in der Regel nur medizinische Schriften sind, die man zur Bekanntmachung benuzt; Schriften die nur durch einen seltnen Zufall dem Layen in die Hände kommen, und die er fast immer mit Widerwillen wegwirft. Dies ist nur von Schriften derjenigen Aerzte gültig, welche ein Publikum nicht kennt; für einen Arzt, der in der Mitte eines Publikums geliebt und geachtet lebt, interessirt dasselbe sich viel zu sehr, als dafs es ihn nicht auch als Schriftsteller sollte kennen lernen. Ihm zu Gefallen liest mancher, und in jedem Fall der mit ihm an einem Orte wohnende Gelehrte, selbst die trockensten Sachen durch, viele blofs in der Absicht, um darüber in Gesellschaft sprechen und urtheilen zu

können. Ueberdem sind viele, besonders junge angehende Autoren aus Eitelkeit zu geschäftig, um die erhaltnen Freyexemplare unter ihre Bekannten auszutheilen, als dafs ihre neue Würde lange verschwiegen bleiben könnte. Und wo giebt es nicht tadelsüchtige, hämische, und neidische Menschen, welchen daran liegt, dafs die Personen, welche der Arzt als Schriftsteller auf's grosse Theater bringt, zu seinem Schaden so zeitig als möglich unterrichtet werden? Aber — wirst Du vielleicht fragen — würde nicht die Glaubwürdigkeit mancher Krankengeschichte leiden, wenn Namen u. s. w. sorgfältig verschwiegen bleiben? Vor mehrern Jahren motivirte ein Ungenannter, wie ich glaube in der alten Jenaer Literaturzeitung, denselben Gegenstand, und verlangte eben der Glaubwürdigkeit halber, dafs sich jeder Referent durch Angabe der Namen und aller Umstände vor dem Verdacht einer literarischen Windbeuteley sichern solle. — Dieses Verlangen ist äusserst unbillig. Soll ich mich der Gefahr aussezen, in meinem engern praktischen Wirkungskreise an Zutrauen, an Zufriedenheit und bürgerlichem Glücke dasjenige zehnfach einzubüfsen, was ich bey wenigen zweifelsüchtigen Gelehrten, die mich weiter nichts angehen, als in sofern sie Gelehrte sind, an Glaubwürdigkeit gewinne? Auch ist jenes Verlangen absurd und lächerlich. Mit dem Arzte mufs es traurig bestellt seyn, der die Wahrheit einer aufgestellten Erfahrung am Namen des Kranken prüfen will; eine erdichtete Erfahrung kann nur den beschränkten Kopf betrügen, die Lüge trägt für den Selbsterfahrnen zu deutlich den innern Charakter an sich, und läfst sich nicht der Fall denken, dafs einer auch unter der Aegide eines erdichteten Namens lügen, und selbst mit Vorsezung eines ächten Namens

unverschämt seyn kann? Und wie viele genesene Kranke giebt es wohl, welche von der Wahrheit der Erzählung ihres Arztes genaue Rechenschaft ablegen könnten? Weiſs ein jeder wie und wodurch ihm sein Arzt zur Gesundheit verholfen hat? — Behalte Du also, wenn Du je in Versuchung kommen solltest, die Welt durch Deine Erfahrungen zu belehren, die Namen für Dich; will man Dir nicht glauben, so lasse den Zweifler in Frieden fahren; Bedenke zugleich, daſs Du dadurch eine unmoralische und nebenbey indelikate Handlung vermeidest. Unmoralisch ist die Ausstellung der Namen in sofern viele Krankheiten, die den Menschen so leicht ohne seine Schuld befallen, einen Flecken auf seinen öffentlichen Charakter werfen, und ihn in Rücksicht der Verhältnisse zu seiner Familie, zu seiner bürgerlichen Lage und zum Staate in grossen Nachtheil versezen können. Indelikat ist sie besonders in Hinsicht auf das schöne Geschlecht, — doch davon ein andermahl mehr! der leztre Punkt läſst sich noch in mancher andern sehr interessanten Rücksicht betrachten.

Nachschrift.

Die Ankunft des neuen Arztes zu D. . . hat Dich in einige Verlegenheit gebracht, wenn ich anders Deine Aeusserungen über ihn verstanden habe. Thue doch dem Manne ja den Gefallen, ihm Deine Aengstlichkeit deutlich merken zu lassen; vielleicht ist er so gütig, Deinetwegen seine glänzenden Seiten zu verstecken; Doch ohne Ironie gesprochen, mein Sohn! Ist der Mann wirklich ein Charlatan, wie es noch unerwiesen ist, so wird er nicht verfehlen, die schwachen Seiten der Aerzte, mit denen er zu thun

hat, auszustudiren, und darauf sich im Publikum ein gewisses Ansehen zu gründen. Sobald er merken wird, dafs Du mit Angst und Sorgen jeden seiner Schritte beobachtest, alsbald wird er hinlänglich wissen, wie es mit Deinem öffentlichen Credite beschaffen ist; und auf jeden Fall Dir zuerst den Rang ablaufen. Ist er wirklich Charlatan, so lasse ihn seinen Weg gehen, ohne dafs Du Dich im Mindesten um ihn zu bekümmern scheinst. Der Reiz der Neuheit wird sich bald verlieren, wenn Du nebst Deinen Collegen dem Mann seine Rolle ruhig ausspielen lässest; hingegen wird er Gelegenheit finden, sich immer von einer neuen euch schädlichen Seite zu zeigen, wenn ihr euch herablasset, gegen ihn zu machiniren.

Du wirst Dich nicht wundern, wenn Du hörst, dafs Doktor B. . . von hier abgereiset ist, um — nie wieder zu kommen. Thränen der Wehmuth sind ihm nicht nachgeweint worden, und er für seine Person ist mit einem Anathema über unsre ganze Stadt geschieden. Wie es heifst, ist er nach R. . . gewandert. Ich bin sehr neugierig, wie es ihm dorten gehen wird; hoffentlich wird mein alter Freund, der Landphysikus W. . , zu R. . . mir von ihm etwas berichten, was uns interessant seyn kann.

23.

Professor V. an Medizinalrath N.

H. . . g den 26sten April 1802.

Durch die Zusendung Ihres jüngern Sohnes haben Sie, theurer Freund, mir ein Zutrauen bewiesen, welches mehr als alles andre die Fortdauer Ihrer Freundschaft andeutet, und jede weitere Dankbarkeitsbezeugung für meine geringe Mühe von Ihrer Seite überflüssig macht. Verlassen Sie sich darauf; ich werde den jungen Mann unter meine speziellste Aufsicht nehmen, und zu seiner ärztlichen Ausbildung mit Dank die mir von Ihnen gegebnen Winke benuzen.

Ueber die Lehrverfassung auf vielen Akademien haben Sie zwar mit grosser Strenge, aber wahrlich zugleich mit vieler Gründlichkeit geurtheilt, so dass ich nichts als den Wunsch hinzu zu setzen habe, dass die Sache — nicht im Einzelnen, denn das würde wenig frommen — sondern auf ganzen Akademien mit einem mahle und nach einem allgemeinen Plane bald verändert werden möge. Statt dessen will ich Ihnen einige andere Bemerkungen mittheilen.

Sie wissen wie strenge die Geseze unsers Landes sich über die Ausbildung junger Aerzte auf Akademien ausbreiten, und wie väterlich und weise unser Landesherr dafür gesorgt hat, dass von Seiten der Lehrer die Befolgung dieser Gesetze nicht zu schwer falle. Der Hauptgesichtspunkt dieser Geseze ist: der Arzt soll schon auf der Akademie so

weit gebildet werden, dass der Staatsbürger, mit welchem der Arzt dereinst zu schaffen haben wird, nicht in Gefahr geräth, ein Opfer des Strebens zur Vervollständigung und Ausbreitung der ärztlichen Kenntnisse zu werden. — Kann ein Staat nun wohl an einen Lehrer, welchen er in jeder Rücksicht in eine angenehme Lage versezt, eine billigere und gerechtere Forderung machen, ist der Staatsbürger nicht hinlänglich befugt vom Lehrer die strengste und gewissenhafteste Befolgung jenes weisen Gesezes zu verlangen? Und ist der Lehrer, der weder von der einen noch der andern Seite darauf Rücksicht nimmt, und den Forderungen des Staats und der Menschheit Hohn spricht, ist der nicht eben so culpabel als ein Beleidiger der Majestät und der moralischen Geseze der menschlichen Gesellschaft? Ich für meinen Theil seze dies ohne Anstand voraus und versichere dass ich für den Uebertreter, wenn ich Richter wäre, auch nicht einen einzigen Milderungsgrund würde eintreten lassen.

Ich bin jezt schon drey und dreyssig Jahre öffentlicher Lehrer, und war es, ehe denn jenes Gesez (welches allein schon unsern Codex zu einem ewigen Monumente für unsre Regierung machen könnte) gegeben war. In dieser langen Zeit habe ich in Rücksicht der ärztlichen Bildung — leider! — manchem Gräuel zusehen müssen, ohne dass ich etwas anders thun konnte, als — zusehen, und es für mich so gut machen als ich konnte. Wir hatten kein bestimmtes Gesez — woran sich also halten, wenn ich öffentlich als Kläger auftreten wollte! Als dieses Gesez erschien, dachte ich: nun erlebst du doch noch die Freude, dafs es anders wird, ohne dafs du Kläger zu seyn brauchst. Aber

proh dolor! ich fand dass nicht einmal ein rigoreuses Gesez im Stande war, die Thätigkeit der in Indolenz versunknen Menschen zu wecken. Bis auf diesen Moment habe ich mehr als einen Collegen, der sein Amt als eine Frohne betrachtet, ohne sich darum zu bekümmern, ob die jungen ihm anvertrauten Männer etwas, und was sie lernen; Collegen, die nur den Gewinnst berechnen, und blos des Gewinnstes wegen sich bestreben ihren Vorlesungen einen gewissen Reiz zu geben, der den Jüngling anlokt, gleich viel ob er mit reellen Kenntnissen bereichert den Hörsal verlässt oder nicht.

Vor allem empörend ist mir jedoch immer die Gleichgültigkeit gewesen, mit welcher mancher Lehrer, ja sogar manche ganze Fakultät in der entscheidenden Stunde handelt, in welcher das Loos über die Gesundheit und das Leben vielleicht tausender geworfen wird; ich meyne in der Stunde der Prüfung der jungen Aerzte. Der Examinator handelt durch diese Gleichgültigkeit freylich für sich selbst consequent. Wie darf er einen Jüngling, von dem er wissen muss, dass er in seinen Vorlesungen nichts hat lernen können, wie darf er den einer scharfen Prüfung unterwerfen? Er würde sich ja dadurch selbst an den Pranger stellen. Mangel an dieser Consequenz war es, die vor einiger Zeit einen bekannten Lehrer einem grossen Schimpf aussezte. Man wusste von ihm, dass er auf dem Catheder eben so schläfrig als im Examen nachsichtig und gleichgültig sey. Mit einmal bekommt er, Gott weiss woher, den Einfall, einen jungen Arzt der abgehen wollte, im Examen recht aufs Korn zu nehmen, und besonders in Betref der Doktrinen, die dieser Lehrer selbst vorzutragen hat. Der junge Mensch, ein wi-

ziger dreister Kopf, der in seinem Fache wenig gethan hatte, und dem diese scharfe Prüfung ein fataler Strich durch die Rechnung war, half sich so gut er konnte. Weil der Prüfende ihm indessen immer schärfer einheizte, so stand er mit einmal auf und sagte: „mein Herr Professor, nehmen Sie mirs nicht übel, Sie wollen mehr von mir wissen als ich von Ihnen gelernt habe, und habe lernen können; wollen Sie aber sehen, wie man es machen mufs um zu schlafen und doch in einer grossen Gesellschaft zu reden, dann kann ich aufwarten; viel mehr als dieses habe ich in drey Jahren von Ihnen nicht profitirt." Es half diesem Lehrer nichts, dafs dem jungen Mann der Prozefs gemacht, und das Consilium gegeben wurde; die Sache wurde eben dadurch ruchbar — und sie wird jenem Professor ein Schandflek bleiben, so lange er lebt.

Aber eben eine so leidige Consequenz ist es, die der Staat eben so scharf bestrafen müfste, wie er die Consequenz des Diebs oder Mörders bestraft, der als Entschuldigungsgrund angiebt, er habe fortstehlen oder morden müssen, weil er es einmahl angefangen habe. So gut wir neben dem moralischen das positive Staatsgesez haben: Du sollst nicht stehlen! so gut haben wir ja eins, du sollst dem jungen Arzt in der entscheidenden Prüfungsstunde nicht mit seiner Unwissenheit durchschlüpfen lassen. Die Uebertreter des ersten Gesezes werden immer gestraft, sobald man ihrer habhaft wird; ich kenne aber kein Exempel, dafs einer, der gegen das lezte gesündigt hat, nach der Strenge des Gesezes behandelt worden wäre. Hat man etwa noch keinen Sünder der Art in flagranti ertappt? Ich glaube fast: Nein! denn wie kann der, der auf

Ausübung der Geseze wachen soll, in das Verborgne eines Prüfungszimmers sehen? Leicht würde aber einer von solchen Ehrenmännern ertappt werden können, wenn bey jedem Examen einer von den Wächtern über die Geseze gegenwärtig wäre; doch — auch dann würde es vielleicht gehen, wie es dem Diebe geht, der so lange ein Heiliger ist, als er das Horn des Nachtwächters hört. Will man triftige Beweise des Vergehens, so braucht man ja nur die Schaar elender Aerzte zu nehmen, die zum Spotte, zum höhnenden, entehrenden Spotte der Geseze feyerlich den Doktorhut erhielten. Es giebt ja Subjekte genug unter dieser Schaar, mit denen man eine Art von Ordalien anstellen könnte. Floſs nemlich, wie man sonst glaubte, augenblicklich ein Blutstrohm aus der Wunde des Ermordeten, sobald ihn der wahre Mörder berührte, so würde gewiſs mancher Lehrer — vorausgesezt, daſs er noch einiges Gefühl habe — durch ein unwillkührliches Schaudern seine Schuld verrathen, wenn er diesen oder jenen der von ihm mit dem Doktorhut Gekrönten am Krankenbette handeln sähe.

Der Studirende erwirbt sich in der Regel sehr schnell eine genaue Kenntniſs vom Charakter, den Angewohnheiten und allen Besondernheiten der akademischen Lehrer, besonders weiſs er mit vieler Schlauheit gemeinlich seinen Mann in Hinsicht des Ernstes, mit welchem er seinem Berufe obliegt, zu taxiren. Der ernste Jüngling, der von seiner Bestimmung schon die richtigen Begriffe hat, und mit anhaltendem Fleiſs den rechten Weg verfolgt, lernt einen Lehrer von dem vorhin erwähnten Schlage bald verachten; versäumt er seine Lehrvorträge, so thut er es, weil er überzeugt ist, von

ihm nichts profitiren zu können. Welch ein unauslöschlicher Schimpf für einen Mann, der die Würde und Besoldung eines Lehrers geniefst, sich auf diese Art von seinem Schüler gering geschäzt zu sehen!! — Der leichtfertige Jüngling, der nur noch nach den Freuden der Jugend hascht, langweilt sich zwar unsäglich im Hörsale eines solchen Mannes, allein er frequentirt ihn doch lieber als die Schule des seinem Berufe strenge obliegenden Lehrers; warum? dort findet er alles bequemer für seinen Leichtsinn; der Lehrer macht ihm die Sache nicht schwer, und läfst ihn das thun, wozu er Lust hat. Zum Dank hält er seinen Lehrer zum Besten, in den frohen Kreisen seiner Mitschüler macht er ihn zur Wurfscheibe seines Wizes und seiner muthwilligen Laune. Verachtet und verspottet seyn — welch ein trauriges Loos für einen Mann auf welchem der Staat und die Gesellschaft das feste Zutrauen sezten, dafs er durch sein Ansehen und das Uebergewicht seiner Kenntnisse eine ungebundne Jugend lenken und zu brauchbaren Mitgliedern der Gesellschaft umbilden werde! Aber was kümmert er sich darum? Er dankt Gott, wenn er den ersten Schall der das Collegium endigenden Glocke hört, und, in seinen Schlafrok kriechen, zu seinen Liebhabereyen oder seinem Studiertisch eilen kann. Was geht ihn die arge Welt an; er lebt ja nicht für die Welt, sondern für sein Ich; vielleicht gäbe er gerne vieles darum, dafs diese Welt gar nicht auf ihn reflektirte. —

Doch — ich merke, theurer alter Freund, dafs meine Threnodie am Ende Ihnen langweilig werden wird. Ich schliefse deshalb mit dem Hauptresultat, dafs es nicht immer, wie man doch so

gerne glaubt, am jungen Manne liegt, wenn er an Kopf und Herz verdorben von der Akademie zu Hause kommt. Seit geraumer Zeit habe ich und zwar speziell für junge Aerzte an einer Anleitung zur edlen Benuzung der Zeit und Gelegenheit auf Akademien gearbeitet, worin ich ihnen auch zeigen werde, wie sie sich selbst schlechte Lehrer zu Nuze machen und wie sie sich gegen dieselben benehmen müssen. Ihr Friedrich hat in Unterredungen mit mir schon Manches daraus erfahren; vielleicht wird er Ihnen in seinem künftigen Briefe das Was er behalten hat, mittheilen.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie u. s. w.

24.

Doktor N. an Medizinalrath N.

D. den 19ten May 1808.

Ein wahres Glück ist es für mich, mein theurer Vater, daſs meine Wissenschaft an sich und durch den Nuzen, den ich vermittelst ihrer zu stiften vermag, meinem Geiste und Herzen hinreichende Satisfaktion leistet! Wäre dieses nicht, so bin ich überzeugt, daſs sie durch die Art und Weise, wie sie, und zwar besonders in der Person des Arztes von der Welt betrachtet und geschäzt wird, mir gänzlich verleidet werden würde. Zwar hatte ich schon oft bemerkt, daſs man den Arzt gerne mit dem Handwerker unter eine und dieselbe Categorie stellt; allein zu meiner Beruhigung nahm ich immer lieber an, daſs ich mich getäuscht hätte. Seit kurzem habe ich aber deutlich genug gesehen, daſs alle Beschwigtigung meines Ehrgefühls auf Kosten meiner Beobachtungsgabe mir nichts helfen kann. Leider habe ich viel zu genau und wahr beobachtet. Ich bitte Sie, Ihren allenfalsigen Zweifeln so lange Einhalt zu thun, bis Sie folgende Bemerkungen gelesen haben werden.

Es herrscht hier der ganz sonderbare Gebrauch, dem Arzte nach vollbrachten Geschäften eine Rechnung abzufordern, in welcher Punkt für Punkt mit Angabe des Datums jedes einzelne Stück der Mühwaltung liquidirt seyn muſs. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie unangenehm mir zu Muthe war, als ich meine erste Rechnung schrei-

ben mufste. Mein Schuster hatte mir eben seine Rechnung geschikt, als mir ein angesehner Mann, von dem ich eine freywillige Belohnung erwartete, auch mich um eine Rechnung ersuchen liefs. Mit höchstem Widerwillen gieng ich an diese Arbeit, konnte aber das Ding erst nach vielen Versuchen in eine Form bringen, die ich für mein Ehrgefühl am wenigsten kränkend hielt; und doch war ich am Ende wieder in Begrif den Wisch zu zerreissen, weil er mir immer mit dem verwünschten:

für Hrn. Doktor N... ein paar Stiefel versohlt

zu viel Aehnlichkeit hatte. Doch schikte ich das Ding weg. Wie erstaunte ich aber, als ich das Papier bald nachher wieder erhielt mit dem Zufügen, dafs ich, wenn ich Geld haben wollte, die einzelnen Data spezifiziren müsse; aus meiner Rechnung habe man sich nicht vernehmen, und darin meine Angabe nicht nachrechnen können. Spezifiziren konnte ich nicht, weil ich nicht Buch geführt hatte; und hätte ich Buch geführt, so hätte ich doch aus Aerger über eine so entehrende Gewohnheit nicht spezifizirt. Statt der verlangten Nota zu schreiben, liefs ich meinem Schuldner sagen, dafs die Bezahlung von seiner Willkühr abhange. Dies scheint er aber als eine Art von Verzichtleistung genommen zu haben; denn bis auf diesen Augenblick habe ich noch keine Belohnung erhalten. —

Bey ruhigem Nachdenken fiel es mir ein paar Tage nachher ein, dafs ich mich denn doch wohl nach dieser fatalen Sitte fügen müsse. Ich machte mir gleich ein Buch zurecht, worin ich seitdem wie ein Krämer Alles genau eintrage, und woraus

ich schon manche spezifische Rechnung ganz nach dem Schema einer Schuster-Rechnung extrahirt habe. Daran habe ich mich also, dem Himmel sey gedankt, schon so ziemlich gewöhnt; niemals werde ich mich aber an die Beweise von Undankbarkeit gewöhnen, welche ein Publikum schon durch das Fodern einer Rechnung dem Arzte zu erkennen gibt. Ich schliefse nemlich daraus, dafs man nicht Lust hat, auf eine feine und dem Stande des Arztes angemessene Art dankbar zu seyn, indem man fürchtet, durch eine freywillige Belohnung zu viel zu geben. Ich möchte wetten, dafs die Furcht, zu wenig zu geben, so häufig ich dies auch schon vorschüzen gehört habe, keinen quälen wird, der eine Rechnung fodert; wem davor bange ist, der kann sich sehr leicht auf eine andre Art davor sichern. Und fände diese Furcht Statt, wie wollte man mich dann, wie es in der That geschehen ist, als einen zu theuren Arzt haben verschreyen können; warum wollte man mich so oft bitten, mit meiner Rechnung billig zu seyn, warum wollte man mir, wie einem Schacherjuden, so oft von der angerechneten Summe ein Beträchtliches abziehn, warum fast jedesmahl mit einem beleidigenden Grufse, oder einer naseweisen Bemerkung das Geld übersenden, warum endlich gleich auf Quittirung der Rechnung dringen? Es ist unglaublich, auf wie mannichfache Art mir diese verwünschte Sache schon Gelegenheit zum Verdrusse gegeben hat. Einer, ein nicht unbemittelter Bürger, läfst mir bey Uebersendung des Geldes sagen: er wolle ein andermahl lieber seine Kinder sterben lassen, als mir so viel Geld für ein paar Wege in den Hals jagen; ein andrer sagt mir die gröfsten Grobheiten, dafs ich ihm für ein paar Worte, auf ein Stückchen Papier

geschrieben, mehr abfodre, als er in einem halben Tage verdienen könne; ein andrer drohte, er werde fürs Künftige wohl einen billigern Arzt zu finden wissen; ein anderer schickte mir zwar die Summe, ohne mir Grobheiten sagen zu lassen, allein dafür hat er die Rechnung bey allen seinen Nachbarn herumgetragen, und sich über meine Uebertheurung beschwert; sogar hat einer mir drohen lassen, daſs er deswegen mich schon am rechten Orte belangen werde. — Bey alle dem glaube ich nichts weniger als unbillig zu seyn. Ich übersteige nie die vor mehrern Jahren erschienene Taxe für die Medicinalpersonen, im Gegentheil bleibe ich immer unter der Taxe, und was noch mehr als alles das ist, und allen Verdacht des schnöden Eigennuzes von mir entfernen könnte, ist meine ganz unentgeldliche Behandlung der Armen. Aber — die Welt gefällt sich einmahl darin, gegen Andre ungerecht zu seyn; und deswegen scheinen ihr alle Thatsachen wirklich ungelegen zu kommen, welche sie zu gemässigten und glimpflichen Urtheilen zwingen müssen!

Als ich meinem Freunde A... dieses mein Leid klagte, behauptete er: daſs es den meisten anfangenden Aerzten in Rücksicht auf Belohnung nicht viel besser als mir gehe. „Geben Sie nur Acht, sagte er; Sie werden finden, daſs sehr viele Menschen sich blos deswegen an einen jungen Arzt wenden, weil sie nicht dankbar seyn wollen. Denn sie sezen voraus, daſs er, um nur in Credit zu kommen, Anfangs gerne unentgeldlich handlen, daſs er wenigstens so klug seyn werde, nichts zur Belohnung zu fodern. Sie für Ihren Theil sind überdem von Anfang an zu nachsichtig und freygebig gewesen. Glauben Sie nicht, daſs es allgemein be-

kannt wäre, daſs Sie für Ihre viele Mühe bey dem reichen Filz am Markte nicht das Geringste haben annehmen wollen? Gewiſs haben Sie diesem Umstande einen groſsen Theil Ihrer Kunden zu danken; viele haben gehoft, bey Ihnen eben so wohlfeil abzukommen. Weil sie nun ihre niederträchtigen Absichten vereitelt sehen, suchen sie sich an Ihnen auf alle Art zu rächen. — Mancher junge Arzt, worunter auch Sie gehören, richtet sich im Preise für seine Bemühungen zu wenig nach seinen Collegen. Fodert er mehr, wie sie, so kann er nur dreist auf groſsen Aerger rechnen. Von der andern Seite verdirbt mancher alte Arzt in dieser Hinsicht die Praxis für seine jüngern Collegen. Ich kenne mehr als einen, der spottwohlfeil ist, blos um die Menschen an sich zu locken, so wohlfeil, daſs ein rechtlicher Arzt sich in der That schämen muſs, seine Arbeit um einen so geringen Preiſs wegzugeben. So macht es unter andern unser College, der Hofrath E... Wie oft ist es mir nicht begegnet, daſs Menschen, denen ich für ein Rezept einen mäſsigen Preiſs abfoderte, mir dasselbe wiedergaben mit dem Bedeuten, daſs sie es bey D... um sechs Pfennige haben könnten. — Viel wohlhabende Aerzte gibt es, die manches ganz umsonst thun, ohne zu bedenken, daſs sie dadurch ihren nicht mit Glücksgütern gesegneten Collegen vielfachen Schaden zufügen. Ein sehr berühmter Arzt that fast alles, obgleich er nichts weniger als reich war, aus reinem Wohlthätigkeitstriebe unentgeldlich, und verwöhnte dadurch sein Publikum so sehr, daſs es am Ende kaum mehr daran dachte, die übrigen Aerzte zu belohnen, und daſs diese noch mehrere Jahre nach dem Tode jenes Arztes mit den üblen Folgen

dieser zu weit getriebenen Freygebigkeit zu kämpfen hatten.“

Fast aus demselben Tone sprach der würdige S . . . Es ist dies ein Punkt, sagte er mir, in Rücksicht dessen junge Aerzte mit ungemeiner Vorsicht und Geduld verfahren müssen. Sie werden gefunden haben, dafs es nicht viele Menschen gibt, welche den Arzt mit Vergnügen bezahlen. Ehe ich mich daran gewöhnt hatte, habe ich mich oft entsezlich geärgert, wenn mir jemand, den ich hergestellt hatte, mit einer Miene Geld in die Hand drükte, als wenn er sagen wollte: dies Geld ist auch auf die Strafse geworfen! Ein junger Arzt mufs sich deshalb vor Allem hüten, was nur einigermafsen den Schein von Zwangsmitteln an sich hat. In frühern Jahren bin ich selbst einmahl so unbehutsam gewesen, einen nicht unbedeutenden Mann, der mir mit Gewalt von meiner Rechnung ein Beträchtliches abziehen wollte, zur Bezahlung gerichtlich anhalten zu lassen. Dies gab ein Aufsehn im Orte, als wenn ich ihn in allen vier Ecken hätte in Brand stecken wollen, und es dauerte lange Zeit, ehe das Publikum sich darüber beruhigen konnte. — Seit geraumer Zeit habe ich mich mit Doktor A. . . über eine gewisse Taxe vereinbart, und diese damahls öffentlich bekannt gemacht. Seitdem wissen wir beyde, dafs diejenigen, die sich an uns wenden, den festgesezten Preifs gerne bezahlen; ich erinnere mich nicht seitdem damit Verdrufs gehabt zu haben. Denn diejenigen, die nicht dankbar seyn wollen, bleiben nun von selbst weg. Wollen Sie mit in den Verein treten, so werden Sie wohl thun; je früher es geschieht, desto eher gewöhnt sich das Publikum daran.“

Beyläufig erzählte mir mein College S..., daſs die vor mehrern Jahren von unserm Ober-Collegio medico festgesezte, und in allen öffentlichen Blättern bekannt gemachte Medizinaltaxe, so lobenswerth in mancher Rücksicht ihre Absicht auch gewesen sey, dennoch vielen Aerzten groſsen Nachtheil zugefügt habe, und zwar eben durch die öffentliche Bekanntmachung. „Wenigstens, sagte er, machte die Sache auf unser Publikum einen üblen Eindruck. Weil nemlich die neue Taxe in Verhältniſs zu unsern bisherigen Foderungen ungemein hoch ist, so schloſsen die meisten, daſs wir, weil wir jezt von der Landesregierung authorisirt wären, nicht verfehlen würden, uns diesen Umstand zu Nuze zu machen. Aus Furcht vor den hohen Preisen lieſsen deshalb viele ihre Kranken ganz liegen, oder liefen zu den Apothekern, Badern und Quacksalbern. Eine solche Taxe verschaft uns für viele Fälle allerdings wesentliche Vortheile, und wir müssen dem Staate danken, daſs er, da er uns nicht alle miteinander besolden kann, doch wenigstens von einer Seite für uns sorgt. Mich däucht aber, daſs die öffentliche Bekanntmachung darum nicht nöthig wird; genug wenn wir die Taxe haben, um uns im Falle der Noth damit helfen zu können. Ist die Bekanntmachung, wie viele behaupten wollen, nun vollends deswegen geschehen, damit die Welt den Aerzten die allenfalsige Unrechtmäſsigkeit ihrer Forderungen nachweisen könne, so ist unserm ganzen Stande dadurch in der That kein kleiner Schimpf angethan, und die Welt offenbar in ihrem Wahne vom Eigennuz der Aerzte, der natürlich dabey vorausgesezt worden ist, bestärkt worden. Die Herren Taxatoren und Tarifmacher in der Residenz sind alle Männer, welche durch reichliche Gehalte gegen Sorgen geschüzt, und also nicht

wissen, wie unser einem zu Muthe ist, der seine so schwankende Einnahme durch jede Laune des Publikums geschmälert sieht, und nun sich noch über jeden Groschen soll nachcalculiren lassen."

Ich schrieb Ihnen doch am Ende meines lezten Briefes, daſs ich eben eine Landreise zu machen im Begriffe gewesen sey. Ich machte sie auch wirklich, aufgefodert durch mehrere Kranke in einigen benachbarten kleinen Ortschaften. Ich kann versichern, daſs ich allenthalben, wenn meine Besuche auch nur Landleute betrafen, mit Liebe und Achtung aufgenommen bin. Ueberhaupt scheint es, als wenn der Landmann zu mir mehr Zutrauen als zu meinen übrigen Collegen habe; keiner wird seit einiger Zeit so häufig von ihm besucht, als ich. „Ich will Ihnen das Ding erklären," sagte A..., mit dem ich darüber sprach. „Unsern alten S... mag der Bauer nicht leiden, weil er ihm viel zu närrisch und auffahrend ist; und gleich ungeduldig und heftig wird, wenn der Bauer nach seiner Gewohnheit ab ovo Ledae anfängt zu erzählen. Hofrath D... ist den Landleuten, wie sie selbst sagen, „zu vornehm." Er spricht mit ihnen nur im hohen gebietenden Tone, oder läſst sie auf dem Hofe durch seinen Famulus ausfragen, ohne sie in seine Stube kommen zu lassen. Meine Wenigkeit hat Anfangs zu sehr den Controversprediger gegen Vorurtheile und dergleichen gespielt, und dadurch den Landmann von ihrer Schwelle verscheucht. Sie endlich gehen sanft und zutraulich mit den Leuten um, Sie unterhalten sich mit Ihnen, Sie sind sehr mässig in ihren Forderungen, und was noch mehr ist, Sie heiſsen noch immer der neue Doktor und werden als eine Neuigkeit immer mehr wie das Alte gesucht." Diese wenigen Worte meines Freundes

sind sehr gehaltvoll, wie es mir vorkommt, und haben mich auf die Wichtigkeit des Gegenstandes aufmerksam gemacht. Haben Sie doch die Güte, mein theurer Vater, mich aus Ihrer Erfahrung etwas weiter darüber zu belehren.

Der neue Arzt, von dem ich Ihnen lezthin schrieb — von R. . . nennt er sich — fährt hier fort, Aufsehn zu machen. Er hat alle Aerzte der Reihe nach besucht, und bey jedem sich so benommen, daſs wir unanimiter eingestehen müssen: es ist ein überaus feiner und gewandter Mann, den die Welt scheint abgeschliffen zu haben; ein Mann, der auf der Stelle die Person kennen lernt, die ihm vorkommt, und jeden so wie er es gerne hat, behandelt; ein Mann, der über alles mit Annehmlichkeit zu reden weiſs, und die Gabe zu erzählen in einem hohen Grade besizt. Vielleicht thue ich ihm wehe, wenn ich die Vermuthung äussere, daſs es einer von den feinen Charlatans sey, die allenthalben, wo, so wie hier eine Art von Hofluft weht, sich leicht insinuiren können, und den Mangel gründlicher ärztlicher Kenntnisse durch den Weltton in ihren Manieren zu verstecken wissen. Als ich mit ihm mich über medizinische Sachen unterhalten wollte, warf er mir einige feine Schmeicheleyen in den Bart, und machte mich während des Bedankens meinen Gegenstand in der Geschwindigkeit vergessen. Oeffentlich hat er erklärt, daſs er sich nur eine kurze Zeit hier aufhalten werde, ohne sich eigentlich mit der Praxis abzugeben. Der Schlaukopf hat die Wirkung dieser List gut berechnet, einestheils entgeht er dadurch den Ansprüchen, die das Collegium medicum an ihn als einen Unbekannten machen könnte; anderntheils hat er seine angenehmsten Seiten schon zu sehr zur Schau

gelegt, als dafs das Publikum nicht aus Furcht, ihn bald wieder zu verliehren, so viel als möglich von ihm zu profitiren suchen sollte. Man hört schon wirklich, dafs man ihn bewegen will, hier zu bleiben; jeder Mund ist voll von seinem Lobe, und obschon sein Quartier stets von Hülfesuchenden belagert ist, und er keinen einzigen abweiset, so rühmt ihm doch jeder nach, es sey ein höchst uneigennüziger Mann, der auf keinen Fall Willens sey, den hiesigen Aerzten in die Quere zu kommen. Hofrath D. . ., der kürzlich in einer öffentlichen Gesellschaft mit seiner ganzen Galle über ihn hergefahren ist, hat sich dadurch noch mehr Feinde gemacht, als er schon hat, und seinem Gegner um so mehr Freunde erworben. Man erzählt sich, dafs man dem Doktor von R.., die Critik seines Gegners mitgetheilt habe, damit er auf Bestrafung desselben dringen möge. Er soll aber mit Lächeln erwiedert haben: „liebe deine Feinde u.s.w. Der gute Mann fürchtet, dafs ich ihm Schaden thun werde, ich kann es ihm nicht verdenken, wenn er darüber ein wenig ärgerlich wird.“ Kurz und gut, ich glaube der Mann ist einer von den Charlatans, welche die Polizey nicht verfolgen darf, und ich will wetten, dafs er sich hier einnisteln wird. Obschon mein College S. .. als Stadtphysicus authorisirt ist, den Wundermann über alle seine ärztlichen Verhältnisse zur Rede zu stellen, so scheint er doch hier die Ausübung seiner Amtspflicht zu scheuen. Ich glaube, er fürchtet, dafs man im Publico auf ihn den Verdacht des Brodneides werfen und ihn deshalb verunglimpfen werde. Indefs wird er denn doch wohl nicht ganz seine Pflicht versäumen dürfen.

25.

Medizinalrath N. an Doktor N.

P. . . den 1sten Junii 1802.

Schon lange habe ich von Deiner Seite bittre Klagen über einen Gegenstand erwartet, der für jeden von der Würde seines Faches durchdrungnen Arzt so überaus viel Gehässiges hat. Wie oft hat mich nicht der Gedanke empört: „du sezest mit aller möglichen Resignation deine Ruhe, deine Gesundheit, du sezest alle Annehmlichkeiten deiner häuslichen, deiner bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse aufs Spiel, sobald es darauf ankommt, einen deiner Nebenmenschen, und sey er der Geringste unter deinen Mitbürgern, aus einer schmerzhaften Lage zu befreyen; und dein Lohn dafür ist, daſs man dich wie einen Handwerker abbezahlt; daſs man dir obendrein den empfindlichen Verdruſs zufügt, zu wollen, daſs du deine Bemühungen selbst taxirest, daſs man dir also gradezu erklärt: man kenne die edlen Regungen des Herzens nicht, welche empfangnen Wohlthaten erst den wahren Werth verleihen; daſs du mithin immer in einem Falle, in welchem die Rechnung abgefodert wird, darauf dich verlassen müssest: du wirst für alle deine Aufopferungen und Wohlthaten nicht mehr geliebt als irgend ein andrer, dessen Handlungen man mit Gleichgültigkeit empfängt und beurtheilt, weil — sein Amt ihn dazu verbindlich macht.“ Bei reiferer Ueberlegung wurde indeſs dieser Gedanke, der einem aus nicht sehr festen Stoffe gebauten Gemüthe

allerdings leicht die Lust zu fernern Aufopferungen nehmen kann, meist durch einen andern verdrängt, und es pflegte darauf insgemein eine schnelle Aussöhnung meines Ichs mit der Welt zu folgen. „Es sind doch immer nur einzelne Fälle dachte ich nemlich, in welchen man nicht einsehen will, warum man sehr dankbar gegen mich zu seyn nöthig habe, weil ich doch nichts weiter als meine Pflicht thue.“ Dieser Gedanke ist kein künstliches Geflügel dem wüthenden Drachen vorgeworfen; er stüzt sich auf Wahrheit, er stüzt sich auf tausend Proben ächter Dankbarkeit, deren Erinnerung mir den Abend meines Lebens erheitern wird. Ferner dachte ich: „am Ende hat die Welt ja wohl gar Recht, wenn sie von dir strenge Ausübung deiner Pflicht verlangt, ohne dafs sie glaubt gezwungen zu seyn, dir auf eine ungewöhnliche Art Dankbarkeit zu erkennen zu geben?“ Das erstere ist freylich ein ganz rechtmäfsiges Verlangen, allein in lezterm Punkte würde die Welt so ziemlich Unrecht haben, weil unsre Pflichtausübung mit so manchen Beschwerden verbunden ist, welche einem Arzte, der den moralischen Grundsaz: liebe deinen Nächsten als dich selbst, umkehren wollte, — und warum sollte man dieses nicht dürfen? — als Beeinträchtigungen seiner eignen Rechte an die Freuden des Lebens vorkommen müssen, und ihn nichts weniger als tadelswerth machen, wenn er sie, so viel möglich, zu vermeiden, und dadurch sich seine Pflichterfüllung bequem zu machen sucht. Thut also ein Arzt wahrlich mehr, als er nach dem strengen Begriffe von Amtspflicht — denn nur von dieser rede ich hier — zu thun verpflichtet ist, indem er sich jede Aufopferung seiner eignen Freuden gefallen läfst; so ist er auch berechtigt von der

der Welt, für die er sich aufopfert, eine reinere und innigere Dankbarkeit, und eine delikatere, dem Gefühle seines innern Werthes entsprechendere Aeusserung derselben zu verlangen, als die ist, welche ihm in der Regel zu Theil wird. — Kaum war ich dann mit diesem Raisonnement fertig, und kaum glaubte ich gegründete Ursache zu haben, mit der Welt zu schmollen, so war ich doch zulezt genöthigt, sie fast ganz ausser Anklagestand zu sezen. Der leidige Gedanke: „die Aerzte sind in der Regel selbst Schuld, wenn die Dankbarkeitsäusserungen der Welt ihren Wünschen nicht entsprechen" verfehlte nie, sich jedesmahl richtig einzustellen. Das Uebelste war immer, daſs ich diesen Gedanken — mit Ausnahmen — wahr fand. Läſst ein Arzt sich z. B. es deutlich merken, daſs der lucri bonus odor bey ihm jede andre Rücksicht verdrängt; wer wollte es denn wohl der Welt vergen, wenn sie ihn wie einen Handwerker behandelt, dessen Bemühungen sich blos um den victus et amictus drehen? Aeusserung von Habsucht kann unmöglich ächtes Dankbarkeitsgefühl erwecken, und sey diese Aeusserung auch mit einer Handlung verbunden, die für den andern wohlthätige Folgen hat. Ich glaube nicht, daſs ich den dankbar lieben könnte, der mich zwar aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr, und zwar mit eigner Gefahr und hoher Anstrengung rettete, allein nachher sich deutlich merken lieſse, daſs er dafür baar bezahlt zu werden verlange. Freylich würde ich ihm mit Freude viel geben, allein ohne mit ihm die Umstände zu machen, welche man gemeinlich macht, wenn man sich gegen einen uneigennüzigen Wohlthäter dankbar zu bezeigen wünscht, ohne seine Delikatesse zu beleidigen. —

Da, wo das Liquidiren der ärztlichen Bemühungen Mode ist, da hat es gewiſs ehemals Aerzte gegeben, oder es gibt ihrer noch, gegen deren Habsucht das Publikum sich durch eine solche Maaſsregel hat schüzen müssen. Ich kenne Oerter in Menge, in welchen nicht einmahl der gemeine Mann dem Arzte Rechnung abfodert, wo jede Belohnung der Willkühr überlassen bleibt, wo der Arzt deswegen zwar oft manches unentgeldlich thun muſs, allein durch die Delikatesse, mit der er belohnt wird, und durch die zahlreichen Spuren einer mit inniger Liebe verbundnen Dankbarkeit hinlänglichen Ersaz erhält. Ja, es würde umgekehrt an diesen Oertern ein Arzt sein Publikum sehr gegen sich aufbringen, wenn er das Liquidiren seiner Bemühungen zur Mode machen wollte. — Doch, sey dem wie ihm wolle, Du bist nebst Deinen würdigen Freunden in der Lage, Dich in den einmahl eingeführten Gebrauch fügen zu müssen. Es kommt also nur darauf an, daſs Du Dich auf eine Art dabey benimmst, welche Deinem Ehrgefühl nicht zu nahe tritt, zugleich aber Dich keinem ökonomischen Nachtheile bloſs stellt. Hierüber muſs ich etwas weiter aushohlen.

Du schreibst nemlich, daſs man Deine Rechnungen häufig zu hoch, daſs man Deine Bemühungen zu kostbar gefunden habe, und daſs man Dir deshalb unartig begegnet sey. Du hast also auf jeden Fall mehr verlangt, als man dorten zu geben gewohnt ist; Du hast also den Fehler gemacht, das alte Sprüchwort: ländlich, sittlich! nicht zu beobachten, einen Fehler, welchen in dieser Hinsicht so wenig junge Aerzte zu vermeiden wissen, und der sie oft ganz allein, bey allen ihren übri-

gen anerkannten Vorzügen, auf dem Wege zum Ansehn, und zu einem grofsen Wirkungskreise zurückhält. Es gibt manchen Arzt, der sich die günstigsten Aussichten zu einer ausgebreiteten Praxis blos dadurch vereitelt, dafs er über die Gewohnheit mehr fodert, und ich und viele andre wissen es aus der Erfahrung, dafs ein Arzt, der einmahl in dem Rufe steht, viel zu nehmen — und ein solcher Ruf verbreitet sich erstaunend schnell — dafs ein solcher Arzt in der Folge die Preise noch so auffallend herunter sezen kann, und dennoch viele Jahre lang die schädlichen Spuren des frühern Rufes erfahren mufs. Der Kaufmann mag den Preifs seiner Waare erhöhen, so viel er will; dem Käufer verdriefst dies zwar, er kauft aber doch, weil er denkt, dafs vielleicht der Kaufmann selbst die Sachen theurer wie sonst bezahlen mufs. Dieser Entschuldigungsgrund fällt aber — wie man glaubt — beym Arzte weg; oft habe ich sagen hören: das Papier ist doch wohl nicht so viel theurer geworden, dafs ein so kleines Stückchen, wie ein Rezept grofs, jezt zwey Groschen mehr kostet? Was geht den, der etwas der Art sagen kann, eine immer zahlreicher werdende Familie, was gehen ihn die immer zunehmenden Bedürfnisse, was geht ihn die Vorsorge eines unbemittelten Arztes für ein sorgenfreyes Alter an? Er hält es an sich schon für himmelschreyend, für ein elendes Stückchen Papier, für einen Spaziergang von einem Hause ins andre mehrere Groschen zu fodern, für welche er sich einen ganzen Tag über einen Taglöhner dingen kann; wie viel mehr wird er über Prellerey schreyen, wenn er gar am Ende noch einen Groschen für ein Rezept zulegen soll!

Deine beyden Collegen A... und S... haben es sehr klug gemacht, indem sie sich über eine gewisse Taxe vereinbart und diese bekannt gemacht haben. Sie haben indefs wohl nicht gleich daran gedacht, Dich ebenfalls in ihren Verein zu ziehen; vielleicht haben sie auch, weil Du Dich in diesem Punkte gegen sie so gleichgültig gezeigt hast, Dich durch Schaden erst klug machen wollen. Welchen Verdrufs hättest Du nicht vermeiden können, wenn Du Dich gleich bey ihnen erkundigt hättest, wie das Publikum in Rücksicht der Preise gewöhnt ist, wenn Du Dich gleich von Anfang an hättest verlauten lassen, dafs Du nicht mehr als Deine Collegen fodern werdest. Sie würden es mit Dir nicht gemacht haben, wie es einst ein hämischer Amtsbruder mit mir machte, der, als ich ihn um dieselbe Sache befragte, mir nach vielen Exclamationen und Ermahnungen, dafs ein Arzt sich nicht wegwerfen müsse, einen ungewöhnlich hohen Preifs nannte, unter welchen er nichts thue, und mich verführte eben so viel zu fodern, bis ich endlich nach vielem Verdrusse gewahr wurde, dafs er mich schändlich betrogen habe, dafs er nemlich selbst kaum ein Drittheil jenes Preises fodere.

Die Art, mit welcher ein Arzt mündlich oder schriftlich fodert, trägt bedeutend su seinem Ansehn bey. Mit dem gemeinen Manne braucht man freylich nicht viel Umstände zu machen; er fragt gradezu: Herr Doktor, was mufs ich bezahlen? und so antworte ich gradezu: so und soviel, mein Freund! Von dem einmahl Gefoderten mufs man bey einem geringen Manne nie ablassen, und wenn er auch noch so lange dingt, es müfste denn seyn, dafs man einen notorisch Armen vor sich hätte, in welchem

Falle man ihm lieber den ganzen Preifs erläfst. Läfst man sich einmahl abdingen, und wird dies, wie es nicht ausbleibt, bekannt, so hat man nachher auch mit Andern seine liebe Noth; und ist man dann hartnäckig, so mufs man sich Grobheiten und Vorwürfe gefallen lassen. Von Rechnungen für die geringern Stände habe ich mir nie einen Heller abdingen lassen, und man kennt mich seit vielen Jahren darin so genau, dafs keiner auch nicht einmahl den Einfall bekommt zu jüdeln, sondern mir immer mit Respekt und prompt die ganze Summe bezahlt. Es versteht sich denn auch natürlich von selbst, dafs meine Foderungen so viel möglich den Vermögensumständen des Schuldners angepafst, dafs sie nie von der Art waren, dafs jemand sie nicht leicht hätte befriedigen können.

Ein weit delikateres Ansehn bekommt diese Sache, wenn wir es mit Leuten von gutem Tone, oder aus höhern Ständen zu thun haben. Diese pflegen an Oertern, wo das Rechnungsschreiben Sitte ist, den Arzt durch den Domestiken fragen zu lassen: Herr Doktor, was bin ich schuldig? und die Höflichkeit verlangt es, dafs die Antwort schriftlich gegeben werde. Hier kommt es dann vorzüglich darauf an, insonderheit wenn es mit dem guten Tone des Schuldners nicht weit her ist, oder wenn er zu jener Klasse gehört, die gerne auf einer höhern Stuffe des bürgerlichen Standes stehen möchte, als sie von oben herab betrachtet wirklich steht, zu einer Klasse, welche man durch die geringste Beleidigung und Kränkung ihres eingebildeten Werthes so leicht zu Ausbrüchen der Gemeinheit reizt; es kommt hier vorzüglich darauf an, sage ich, in Rücksicht der Gröfse der Foderung

behutsam zu seyn, und nicht gradezu, wie mancher junge Arzt wirklich thut, zu glauben, daſs der Wohlhabendere leicht das ersezen könne, was wir den Unbemittelten nachzulassen genöthigt sind. Man wird zwar zu stolz seyn, um dem Arzt in einer scheinbar zu hohen Summe etwas abziehen zu wollen; man wird ihm die volle Summe schicken, allein dafür wird man ihn in den Theegesellschaften durchhecheln, und vielleicht sich seiner Hülfe in einem andern Falle nicht wieder bedienen. Bey dieser Menschenklasse ist das anwendbar, was Du in Deinem Briefe irrigerweise fürs Allgemeine geltend machen willst; sie hat nemlich keine rechte Lust, auf eine reelle Art dankbar gegen den Arzt zu handeln, und sie läſst sich Rechnung geben, damit sie ja nicht in Gefahr gerathe, zu viel wegzuschenken.

Wie äusserst genau es Menschen von dieser Klasse nehmen können, wirst du gewiſs schon vielfältig erfahren haben. Hatte ich in den erstern Jahren meiner Praxis Kranke, die ich öfters im Tage besuchen zu müssen glaubte, und brachte ich dann nachher diese wiederholten Besuche in Rechnung, so ist mir nicht selten deutlich zu verstehen gegeben worden, daſs ich doch nicht mit Recht verlangen könne, daſs man mir überflüssige Wege, die ich vielleicht zu meiner eignen Belehrung gemacht habe, baar bezahlen solle. Durch dergleichen häufige Besuche kann der junge Arzt sich bey der Art von Menschen leicht den Verdacht zuziehen, daſs sie blos in lukrativer Absicht angestellt seyen; mit unter mag dies wohl wirklich geschehen. Ich kenne selbst einen Arzt, der um die Rechnung recht brillant zu

machen, seine vermögenden Kranken wenigstens zwey bis dreymahl mitten in der Nacht besucht, mit dem Vorgeben, daſs er auch um diese Zeit den Verlauf der Krankheit beobachten müsse. Einen andern habe ich gekannt, der die Arzneyportionen nur für halbe Tage einrichtete, um Gelegenheit zu haben, mehreremahl des Tages wieder kommen und mit dem neuen Besuche ein neues Rezept berechnen zu können. Mein seliger College P. . . pflegte gar bey seinen Kunden wechselsweise präcis um die Stunde des Mittags- und Abendessens sich einzufinden; um neben dem baaren Sümmchen auch zugleich den Vortheil des freyen Tisches zu erlangen, wobey ihm denn freylich zuweilen der Chabernak zugefügt wurde, daſs man ihm für Beköstigung etwas an seiner Rechnung abzog. — Jener Verdacht ist denn doch zu entehrend, als daſs man ihn nicht möglichst vermeiden sollte. Ich rathe Dir also in Zukunft entweder keine unnöthigen Besuche zu machen, oder wenn Du einen Kranken von obigem Schlage mehrmals in einem Tage besuchen zu müssen glaubst, nur einen Besuch in Rechnung zu bringen, mit der Ausnahme versteht sich, wenn Du ausdrücklich dazu aufgefodert wirst, oder der Besuch mit besondern Beschwerden verbunden seyn sollte. Doch muſst Du im leztern Punkte meinem vor kurzem abgereiſsten luftigen Collegen B. . . nicht nachahmen. Er sizt nemlich eines Abends am Whisttische, als ihn ein Kranker, den er schon einmahl denselben Tag besucht hatte, eiligst zu sprechen verlangt. Ganz verdrieſslich sagt er dem Boten, daſs er kommen wolle. Der Robber will aber kein Ende nehmen, und der Bote kommt mit der dringenden Bitte noch einmahl wieder. B. . . muſs nun nolens volens die

Karten weglegen und hingehn. Diesen Besuch bringt er aber — si fabula vera! — nachher mit der doppelten Summe in Rechnung, und als man ihn fragt: warum? sagt er, dafs er darin einen billigen Ersaz für die Stöhrung in seiner Erhohlungsstunde suchen müsse. Du kannst leicht denken, wie diese kaum glaubliche Forderung aufgenommen wurde. Sie wurde — doch es ist Zeit, dafs ich von dieser Sache auf einen andern, mir ebenfalls sehr interessanten Gegenstand übergehe. Ich bemerke nur noch, dafs ein an sich kleinlicher Umstand dem Arzte oft Anlafs geben kann, in einem hohen Grade seine Menschenkenntnifs und Klugheit zu zeigen. Dies ist besonders hier der Fall. Was kann dem Arzte von Ehrgefühl wohl kleinlicher dünken, als sich mit seiner edlen Wissenschaft in die Reihe der niedrigern erwerbenden Klassen gestellt zu sehen; was gibt ihm aber wohl mehr Gelegenheit, auf genaue Kenntnifs der Menschen, mit denen er umgeht, ein Benehmen zu gründen, welches die Würde seiner Wissenschaft gegen alle Angriffe der Gemeinheit, sein Ehrgefühl gegen alle Beleidigung schüzt, und — ihm zugleich einen hinreichenden ökonomischen Erwerb zusichert? — —

Ich freue mich ungemein, dafs Deine Praxis jezt anfängt sich auch aufs platte Land zu erstrecken. Nicht dringend genug kann ich Dich bitten, diesem Gegenstande alle Deine Aufmerksamkeit zu widmen, und alle einem redlichen Manne erlaubten Mittel anzuwenden, um Dich bey den Landleuten von Tag zu Tag mehr in Ansehn zu sezen. Denn hier ist es, wo Du Dich als wahren Wohlthäter der Menschheit in einem glänzendern Lichte zeigen kannst, als Du je in der Stadt vermögend

seyn wirst. Nur in sehr wenigen Staaten ist in medizinischer Rücksicht für den Landmann gesorgt, der städtische Arzt ist entweder selten in einer Lage, sich dieser Angelegenheit mit beharrlicher Liebe widmen zu können, oder aber er scheut zu sehr die grofsen Beschwerden, die mit der Landpraxis verbunden sind, oder er zieht den reichlichern und bequemern Gewinn in der Stadt dem kärglichern und beschwerlichern auf dem Lande vor, und was es noch sonst für Oder geben mag, die am Ende meist darauf hinauslaufen, dafs eine Menschenklasse, die doch immer die Hauptstüze des Staates bleibt, alle dem Elende Preifs gegeben ist, welches aus schlechten Medizinalverfassungen entspringt. Man verbietet z. B. die Quacksalberey, und sezt den Landmann doch nicht in die Lage, des Quacksalbers entbehren zu können; man predigt ihm vor, dafs der Quacksalber sein physisches Wohlseyn ganz untergrabe, und gibt ihm doch nicht die Merkmahle an, woran er den ächten Arzt vom Quacksalber unterscheiden kann. So lange also der Staat nicht für geschickte Landärzte Sorge trägt, und sie gehörig besoldet, so lange mufs der städtische Arzt freywillig, und sey es auch mit Beschwerden und Aufopferungen, seine Kräfte und Kenntnisse dem Landvolke widmen. Indefs kann er sich selbst diese Beschwerden sehr vermindern. Es kommt nur darauf an, dafs er sich in den Charakter des Landvolks, in ihre Sitten und Gebräuche, ja selbst in ihre Vorurtheile hineinstudire, und sich auf die rechte Art bey ihm beliebt zu machen wisse. Lafs uns bey diesem Punkte einige Augenblicke verweilen!

Der Landmann ist in der Regel sehr von Vorurtheilen eingenommen, und insonderheit wirst Du

selten einen finden, der nur einigermassen richtige Begriffe von Gesundheit und Krankheit, von der Wirkung der äufsern Natur auf sein physisches Ich u. s. w. besäfse. Diese Vorurtheile können dem menschenkundigen Arzte indefs nicht sonderlich im Wege seyn, ja sie können ihm sogar einen sichern und bequemen Weg bahnen, um den davon Eingenommenen ganz nach seiner Absicht zu leiten. Wie dieses geschehen könne, habe ich schon in einem meiner vorhergehenden Briefe im Allgemeinen angedeutet; es findet hier aber noch ein ganz besonderer, erleichternder Umstand statt. Dies ist nemlich die Grobheit der Vorurtheile des Landmannes. Ich will viel lieber mit den gröbern Vorurtheilen, die der geringern Menschenklasse überhaupt eigenthümlich sind, als mit den feinern des Städters und der gebildetern Menschenklasse überhaupt zu thun haben. Ein grobes Vorurtheil beruht in der Regel nur auf einer Gewohnheit im so und nicht anders denken, oder vielmehr auf einer Gewohnheit über eine Sache nicht nachzudenken, und hat gemeinlich seine erste Quelle in einem besondern sinnlichen Eindrucke, bey welchem der Verstand, weil er dabey ruhig seyn kann, sich zu wohl befindet, als dafs er ihn mit einem andern vertauschen sollte. Ein grobes Vorurtheil bedarf deshalb meistens nur eines leisen Anstosses des gesunden Menschenverstandes, es bedarf oft nur einer plözlichen Veränderung des sinnlichen Eindruckes von Seiten eines und desselben Gegenstandes, um auf der Stelle verscheucht zu werden.

So leicht wird es aber nicht bey dem feinern Vorurtheile. Hier liegt nicht Indolenz des Verstandes, nicht Gewohnheit an einer gewissen mecha-

nischen Gedankenreihe zum Grunde; sondern es ist selbst Produkt des Verstandes, oft des schärfsten Nachdenkens; es hat wirkliche Grundsäze zur Basis, es ist also so viel als eine feste Ueberzeugung von der Wahrheit des so und nicht anders aufgefaſsten Gegenstandes. Hier hilft es also nichts, den Verstand in Anspruch zu nehmen; er wird uns immer seine Grundsäze und seine Ueberzeugung entgegenhalten. Noch weniger hilft uns der sinnliche Eindruck. Er wird immer durch die Aussprüche des irre geleiteten Verstandes zurückgewiesen. Die feinen Vorurtheile sind die nach Affenart geliebten Kinder der gebildetern Stände; man taste sie nicht an, will man nicht die fletschenden Zähne der Aeltern sehen. Dem gemeinen Manne aber ist sein Vorurtheil oft sehr gleichgültig; er hat sein Kind nicht mit unsäglichen Geburtsschmerzen zur Welt gebracht, nicht mit Mühe und Last groſs gezogen, und er bedient sich seiner nicht als Mignon seiner Ergözlichkeit, wie es der Gelehrte und überhaupt der Gebildetere thut. Die tausenderley Grillen, welche dem Arzte bey den höhern Ständen ewig im Wege sind, fallen beym Landmanne weg; und wie sollte sein Verstand auch auf dergleichen schiefe Sprünge gerathen? Er liest keine diätetischen Schriften, er hört keine Vorlesungen; wie sollte er also wohl auf einseitige Ideen in Absicht seines physischen Ichs gerathen? Und was noch mehr ist, man findet zum Glücke auf dem Lande keine Hypochondristen und keinen von dem unleidlichen Schlage von Menschen, die sich nur durch Erdichtung von Kränklichkeiten in der feinen Welt introduziren zu können glauben; also hat der Arzt hier nicht mit lästigen Geschöpfen der Einbildungskraft, nicht mit vornehmen Eigen-

sinne und den unerträglichen Launen zu kämpfen, die ihm die Praxis unter den höhern Ständen so oft zum Fegefeuer machen. Kurz und gut; der schlichte unverdorbne Menschenverstaud des Landmannes ist wahrlich empfänglich für jede Belehrung, die seinem Subjekte angepaſst, die durch das Vehikel seiner eigenthümlichen Sitten und seiner gewohnten Denkweise eingeflöſst wird, und nur einigermassen mit sinnlicher Rührung verbunden ist. Gib dem Bauer z. B. eine Arzney, welche ihm wohl bekommt, schreibe ihm dabey ein Verhalten vor, welches ihn nicht aus seiner gewohnten Lebensart herausversezt; ich bürge Dir dafür, er wird mit vollem Zutrauen an Dir hängen, niemals wird er wieder zum Quacksalber gehen, und alles wird er Dir in Zukunft auf's Wort glauben, was Du ihm nur sagen magst. In diesem Punkte liegt vorzüglich das Geheimniſs einer ausgebreiteten Landpraxis; seine Nichtbeachtung ist es, die so manchen geschickten Arztes Bemühungen, sich auf dem Lande Ansehn zu verschaffen, oft allein gänzlich vereiteln kann.

Auch in mancher andern Rücksicht ist der Arzt oft allein Schuld, wenn der Landmann lieber an den Bader und Quacksalber als an ihn sich wendet. Wie viele besizen nicht den Wahn, daſs man Menschen von geringerm Schlage durchaus imponiren müsse, wenn man sie zu gewissen Absichten leiten will. Mag dies zuweilen seine Richtigkeit haben, so ist es gewiſs hier nur mit seltnen Ausnahmen der Fall. Auch der einfältigste Bauer besizt eine Art von eignem Ehrgefühl, eine Art von Stolz, welcher durch nichts leichter als durch die hochfahrenden Manieren des Städters beleidigt wird,

und zwar so empfindlich beleidigt wird, daſs er, der Bauer, sich gerne am Städter auf allerley Art zu rächen sucht. Er verlangt eine gewisse Vertraulichkeit vom Städter, welche ihm den Abstand zwischen diesem und sich selbst weniger fühlbar macht, eine Vertraulichkeit, welche er hier in unserer Gegend mit dem Ausdrucke: Niederträchtigkeit sehr charakteristisch bezeichnet. Ich habe das Glück, von unsern Landleuten mit dem Prädikate eines niederträchtigen Doktors beehrt zu werden, und ich versichre Dir, daſs ich mir darob nicht wenig zu Gute thue, denn hier kann man sagen: humilitatem si dixeris, omnes virtutes dixeris. Ein niederträchtiger Arzt ist unsern Landleuten der Inbegrif aller Tugenden; dahingegen er den stolzen verabscheut und jede Gemeinschaft mit ihm zu vermeiden sucht.

Kostet es freylich den feingebildeten Mann manche Ueberwindung, mit dem gemeinsten Bauer, wie mit seines Gleichen umzugehen; so wird er doch durch die groſse Nüzlichkeit, die sein praktisches Leben dadurch gewinnt, tausendfältig entschädigt. Verdiene ich mir in der feinern Welt durch ein geschliffnes Benehmen höchstens einige Complimente und den Eintritt in Gesellschaften, in welchen ich wenig nüzlich seyn kann; so gründe ich mir in der Welt der geringern Stände durch Niederträchtigkeit (in der ursprünglichen edlen Bedeutung des Wortes genommen) eine Herrschaft, in der ich nach Willkühr Gutes schaffen und Böses vertilgen kann, und in der ich von meinen Unterthanen als ein Wesen höherer und besserer Art verehrt werde. Glaube nicht, daſs Du durch jene Niederträchtigkeit dem Landmanne eine Art von

Herrschaft über Dich einräumen werdest, so lange Du darin den wahren Mittelweg beybehältst. Du magst ihm noch so vertraulich die Hand drücken; Du magst dich noch so freundlich mit ihm in seiner platten Mundart unterhalten, Du magst noch so geduldig seinen Klagen, der Entwicklung seiner Ideen zuhören; Du hast deswegen nicht zu befürchten, dafs er den Dir schuldigen Respekt vergifst. Dies ist nur dann der Fall, wenn der Arzt sich im eigentlichsten Verstande g e m e i n macht, nicht sichtbar von einer gewissen Höhe herabsteigt, und die verlafsnen Stufen im Auge behält, sondern wenn er sich seines höhern Standes ganz entäussert, und bey jeder Gelegenheit, welche ihn mit den geringern Ständen zusammenführt, der Gemeinheit fröhnt. Ich kenne einen jungen Arzt, der, um sich zu insinuiren, mit den Bauern in jeder Schenke zecht, sich mit jedem Tagelöhner duzt, und auf allen Hochzeiten und Kindtaufen sich als Gast einstellt. Der Bauer sieht ihn gerne, allein er betrachtet ihn nur als einen lustigen Bruder, mit dem sich aller möglicher Spafs treiben läfst; allein kein Landmann von Ehrgefühl bekommt den Einfall, sich seiner als Arzt zu bedienen; er ist ihm zu gemein; was soll er mit einem Mann, der selbst nichts mehr, als ein gemeiner Bauer ist? So wenig, wie es Anfangs auch scheinen mag, so bleibt es also doch wahr, dafs die Behandlung des groben Landmanns wirklich mehr Feinheit, mehr Menschenkenntnifs und mehr Behutsamkeit erfodert, als die Behandlung des gebildeten Städters. Es ist wahrlich nicht leicht, von einer Seite ein gewisses Ascendant zu behaupten und von der andern zugleich sich mit Zutraulichkeit anzuschliefsen, so dafs man das Herz des andern öfnet und ihn zur freyen Entwicklung

seiner Gefühle stimmt, ohne zugleich der Gemeinheit in den Sitten, der pöbelhaften Insolenz und dem groben Eigensinne die Zügel zu lüften.

Der gemeine Mann, besonders der vom Lande, besizt eine auffallende Vorliebe für alles Wunderbare, und daraus scheint auch sein Hang zur Quacksalberey zu entspringen. Der Quacksalber imponirt ihm durch Handlungen, die er sich nicht zu erklären weiſs, und dies gefällt ihm besser, als die einfache kaltblütige Prozedur des Arztes. Der Mann in dem mit Gold besezten Scharlachrocke, der ihm aus einem Gläschen Urin alle seine geheimsten Leiden auf ein Haar vorsagt, erscheint dem Bauer als ein Halbgott; der Arzt, der ihn erst eine halbe Stunde examiniren muſs, ist gegen ihn ein armseliger Stümper. Diese Vorliebe für das Wunderbare ist so fest eingeprägt, daſs kein Raisonnement, keine Predigt, keine Volksschrift sie zu vertilgen im Stande ist. Es ist also schon von dieser Seite im Allgemeinen für den Arzt nicht rathsam, sie anzutasten; er darf es im Besondern um so weniger, weil man sein Verfahren eigennüzigen Beweggründen zuschreiben und sich vollends von ihm zurückziehen würde. Er thut also am besten, sich dieser Vorliebe und aller damit verbundnen Vorurtheile als eines Mittels zum Wohle des Landmannes zu bedienen, nach der Art, welche ich Dir schon in einem meiner vorigen Briefe geschildert habe. Es versteht sich von selbst, daſs diese Benuzung nicht anders als unter der Bedingung geschehen kann, daſs e r s e l b s t, der Arzt, sich durch dasselbe Mittel, das heiſst, eben durch diese Vorurtheile beym Landmanne in Ansehn zu sezen sucht. Dieses kann auf eine Art geschehen, die

zwar manchem Arzte ein Gräuel ist, welche ich aber vor dem Richterstuhl der strengsten Moralität zu rechtfertigen unternehme, auf eine Art, die den feinsten Begriffen von der Würde unsers Standes nicht den geringsten Eintrag thut.

Ein Beyspiel wird meine Meynung näher erläutern. Der Bauer hat einmahl die Ueberzeugung, dafs alle Mysterien seiner individuellen Natur sich durch den kenntnifsvollen Blick in ein mit seinem Urin gefülltes Glas enthüllen lassen, und dafs der wahre Arzt durch die Fertigkeit in dieser Enthüllung sich erkennen lasse. Aus dem Grunde bringt er auch dem Stadtarzt gemeinlich ein solches geheimnifsvolles Glas mit. Wirft dieser nun einen Blick hinein, so ist jener überzeugt, den rechten Mann getroffen zu haben, und mit dem gröfsten Zutrauen unterwirft er sich allen vorgeschriebnen Maafsregeln. Verschmäht der Arzt aber sein Gläschen, und versucht er wohl oben drein, den Bestürzten durch Vorstellungen von der Nuzlosigkeit dieser Probe zu überzeugen, so wird der Kranke ganz unbefriedigt von dannen gehen, der Ruf wird unter den Landleuten nicht zu seinen Gunsten reden, und es wird ihm dadurch also manche Gelegenheit zum Gutesthun genommen werden. Ich weifs recht gut, dafs mancher Arzt mich einen Charlatan heifsen würde, wenn ich ihm erzählte, dafs ich diese schwache Seite des Landmannes zu meinem und des leztern Vortheile schon seit vielen Jahren benuzt habe. Dafür bin ich überzeugt, dieses Prädikat nicht zu verdienen; und mag man sich über mich lustig machen, so viel man will; ich geniefse die grofse Freude, in unsrer ganzen Gegend als ein Wohlthäter verehrt zu werden, und

dem

dem Staate und der Menschheit tausendmahl mehr Nuzen gestiftet zu haben, als vielleicht alle die Collegen zusammen, welche dem armen Bauer sein Uringlas an den Kopf werfen.

Du siehst also, wie man auch solchen Gegenständen, welche der ehrliebende Mann nur mit Abscheu betrachten zu müssen glaubt, auch eine günstige Seite abgewinnen, und wie ein rechtschaffner wohlwollender Arzt so leicht mit Unrecht in den Verdacht der Charlatannerie fallen kann, wenn er nicht strenge nach dem Sinne gewisser hochherzig seyn wollender Moralisten zu Werke geht, welche vielleicht aus einem Grunde gegen die erwähnten Hülfsmittel zur nüzlichen Praxis laut aus schreyen, aus welchem eine sündige Jungfrau in ihrem verlafsnen Alter mit Singen und Gebet gegen allen Tand der Welt zu Felde zieht. —

Das, was ich erwartet und gehofft habe, ist geschehen; mein alter Freund W. . . zu R. . . nemlich hat mir einige Nachricht über den Doktor B. . . gegeben. In seinem Briefe heifst es am Ende: „seit einiger Zeit befindet sich hier ein junger Arzt, Nahmens B. . . , den auch du kennen mufst; denn er will sich auch eine Zeitlang in P. . . aufgehalten, und daselbst mit Glück und Ansehen prakticirt haben; allein durch den Neid und die Cabalen der übrigen Aerzte von dorten vertrieben worden seyn. Neid und Cabale sehen indefs dir so wenig als unserm guten C. . . und deinen andern Collegen ähnlich; es mufs also etwas anders dahinter stecken, was mir bis jezt unerklärlich ist, weil B. . . so erschrecklich über euch Leutchen, und alle Einwohner von P. . . loszieht. Vielleicht hat der junge Mensch an der Libertinage, an der Freygeisterey und an

dem andern Unfuge in moralibus, worin P. . . wohl hinter keiner andern grofsen Stadt zurückbleibt, zu viel Anstofs gefunden; vielleicht hat man ihn seines beschaulichen Lebens und seiner erbaulichen Reden halber zum Besten gehabt. Du weifst, der Pietist wittert allenthalben Verfolgung und Neid; vielleicht glaubt er im Ernste, dafs ihr Doktoren die Haupttriebfedern der vermeynten Verfolgung seyd. Der unglückliche Mensch ist aber auch hier nicht davor gesichert; denn leider ist unser kleines Publikum weit davon entfernt, statt des Rinaldo Rinaldini lieber den Honigseim der Kinder Zion und das Paradiesgärtlein in die Hand zu nehmen, und Gott sey es gelobt, gibt es zu viele kluge Leute hier, als dafs das ex ungue leonem hier nicht Statt finden sollte. Ich für meinen Theil wenigstens traue dem jungen Manne nicht sonderlich; der Schalksknecht guckt ihm allenthalben durch. Sein anachoretisches Leben, sein fleissiges Kirchengehen, sein Frömmeln, wenn er ja einmahl in eine Gesellschaft kommt, sein Air von christlicher Demuth, kurz sein ganzer heiliger habitus ist mir und andern verdächtig geworden, seitdem wir wissen, dafs ihm bey verschiednen Gelegenheiten vielleicht nur der Souffleur gefehlt hat, um nicht aus seiner Rolle herauszukommen. Der junge Mensch ist vorher ohne Zweifel ein lockrer Zeisig gewesen, oder er hat die Rolle eines Freygeistes gespielt, und ist damit schimpflich ausgepfiffen worden, so dafs er nun nach der Art aller jungen Leute, welche, ohne die Menschen zu kennen, gerne alle Menschen nach ihrem Willen regieren möchten, von einer Aufführungsart mit einmahl zu einer andern überspringt. Schwerlich wird er hier als Arzt sein Glück machen, wenn er nicht auf eine geschickte

Art die allgemeine Verachtung, die ihm schon jezt droht, bey Zeiten abzuwenden weifs u. s. w." Ich spare mein Urtheil über das unsinnige Benehmen des Doktor B. . . um noch für eine andre Neuigkeit ein wenig Plaz zu behalten.

Das Gerücht, dafs es hier in P. . . an Aerzten mangelt, mufs sehr verbreitet seyn; denn kurz nach B. . . 's Abreise hat sich hier wieder ein junger Arzt eingefunden, um sich hier nieder zu lassen. Er hat hier so viele Zeugnisse von ärztlicher Geschicklichkeit von Akademien her produzirt, dafs der Magistrat kein Bedenken gefunden hat, ihm das Etablissement vorläufig zu gestatten. Er ist, wie es heifst, der Sohn eines H. . . schen Landmanns, und hat sich vermittelst der Unterstüzung wohlhabender Gönner bis so weit hinaufgearbeitet. So viel ich ihn kenne, besizt er in der That ungemein viele solide Kenntnisse, allein das didicisse fideliter artes emollit mores, nec sinit esse feros scheint bey ihm eine gänzliche Ausnahme machen zu wollen. Er ist ausserordentlich roh in seinen Sitten; es ist ein Mensch ohne alles Gefühl für das Feine der Lebensart, grob und alle Augenblick durchfallend wie der gemeinste Bauer; unreinlich in Kleidung, und alle Dezenz und Schicklichkeit verachtend. Jammerschade um die schönen Kenntnisse des Mannes, die er hier, wo die feinere Lebensart zu Hause ist, so ganz und gar nicht wird anwenden können. Denn wer wird sich wohl eines Arztes bedienen wollen, dessen man sich schämen mufs, der auf einen den Verdacht des alten par pari jungitur, oder des noscitur ex socio wirft? Wer wird es wagen in den delikaten Angelegenheiten des Körpers einen Arzt um Rath zu fragen,

von dem man nur Ausbrüche der gemeinsten Rohheit, statt feiner Schonung und zarter Behandlung erwarten darf? Er gehe auf's Land unter die Klasse von Menschen, unter denen er gebohren und erzogen worden ist; dort kann er vielleicht sich noch grofses Verdienst erwerben! — Er ist — im Vorbeygehn gesagt — ein auffallender Beleg zur Rechtmäfsigkeit der Klagen vieler Rechtschaffnen über das Mangelhafte mancher Erziehungsanstalten und Akademieen. Was hätte aus ihm nicht werden können, wenn ein guter Genius über die Bildung seiner Sitten gewacht hätte? Die Unglücksfälle, der Verdrufs und die Ungelegenheiten jeder Art, die er sich ohnfehlbar zuziehen wird; der Verlust, den der Staat und die Menschheit vielleicht an der Unbrauchbarkeit seiner Kenntnisse leiden werden — denn gewifs wird ihn der Mismuth dereinst antreiben, sein Fach zu abandonniren — auf wessen Rechnung mufs dies alles geschrieben werden? Ihr Grofsen und Reichen dieser Welt, lafst doch den Bauer hinter seinem Pfluge, zieht ihn doch nicht in die feinere und gebildetere Welt hinauf, wenn ihr ihm nicht das Gepräge des gebildeten Weltmannes geben, wenn ihr keine Anstalten finden könnt, welche ihn vermögend machen können, seine Rolle mit Anstand durchzuspielen! Ihr macht nur Unglückliche, die sich nach vielen und unsäglichen Leiden am Ende zu nichts mehr passen, und den verfluchen, der Wunders meint, nur auf ewige Dankbarkeit zu stofsen!

26.

Doktor N. an Medizinalrath N.

D. . . . den 31ten Julii 1802.

In der Zeit, welche seit der Absendung meines lezten Briefes verflossen ist, ist mein Tagebuch um Vieles reicher geworden; denn es hat sich in dieser Zeit ein für mich interessanter Vorfall auf den andern gehäuft. Ich will Ihnen daraus eins der merkwürdigern Ereignisse mittheilen, wenn ich auch meinem Ehrgefühl deshalb einigen Zwang anthun mufs. Denn ich denke: es ist doch immer besser, sich noch einmahl über einen begangnen Fehler schämen, indem man ihn freywillig gesteht, als ihn verschweigen — und darüber die Belehrungen eines guten Vaters entbehren.

Vor einigen Wochen nemlich bin ich in Gefahr gewesen, mir meinen würdigen Collegen S.. ganz zum Feinde zu machen, und zwar durch folgende Veranlassung. Ein Sekretär N..., der sich damahls sehr krank fühlte, hatte seinen Hausarzt, den Doktor S... gebeten, sich seinetwegen mit noch einem andern Arzte zu berathschlagen, und es wurde auf S...'s Rath beschlossen, mich zum consultirenden Arzte zu wählen. Ich kam und untersuchte den Krankheitszustand, ohne mit S... vorher darüber gesprochen zu haben, und als der Patient mein Urtheil hören wollte, sagte ich ihm meine Meynung unverhohlen. Während ich noch sprach, wendete der Kranke sich zu S..., der grade hereintrat, und

sagte ihm in einem sonderbaren Tone: „Sehen Sie nun wohl, dafs Sie geirrt haben, mein Herr Doktor, und dafs ich immer Recht gehabt habe, wenn ich sagte, dafs der Siz meiner Krankheit ganz anderswo steckt als da, wo Sie es durchaus haben wollen. Ich sahe es S... deutlich an, dafs er sich schrecklich ärgerte; vor Unmuth konnte er kein Wort hervorbringen. Als nun vollends der Kranke mit einem triumphirenden Lächeln mich bat, ihm so schnell als möglich Arzneyen zu besorgen, sprang S... auf, nahm aufgebracht Huth und Stock, und ging, ohne ein Wort zu sagen, von dannen. Ich war fast ganz aus der Fassung gebracht; denn womit konnte ich wohl den heftigen edlen Mann beleidigt haben? Konnte es ihn etwa so sehr kränken, dafs der Patient seinen Kopf gegen ihn durchsezen wollte? Nach Verlauf einiger Stunden erhielt ich von S... Aufschlufs durch ein Billet, welches ich Ihnen hier mittheile.

„Ich meynte es gut mit Ihnen, mein Herr, als ich Sie bey Herrn N... empfahl, und lieb wird es mir seyn, wenn Sie dies von selbst erkennen, denn ich mag keinem meine guten Absichten vorrechnen. Doch will ich lieber annehmen, dafs Sie darüber gar nicht nachgedacht haben; ich möchte sonst den üblen Streich, den Sie mir zu spielen für gut befunden haben, aus zu üblem Lichte ansehn. Ich seze also voraus, dafs Sie bey Herrn N... zum erstenmahl in Ihrem Leben einer ärztlichen Consultation beygewohnt haben, und dafs Ihr dabey begangner Fehler nur auf Rechnung Ihrer Unerfahrenheit geschrieben werden mufs. Für diese Ihren Charakter schonende Annahme — denn man hat allerdings Beyspiele, dafs dergleichen Dinge nicht immer so

ganz absichtslos geschehen — können Sie leicht die Lehren hinnehmen, die ich Ihnen hiemit im Folgenden geben will, damit Sie in Zukunft etwas mehr vor dergleichen Etourderien gesichert sind. —

Ehe Sie den Zustand des Kranken quaestionis untersuchten und darüber ein entscheidendes Urtheil fällten, mufsten Sie Gelegenheit suchen, sich mit mir in Abwesenheit des Kranken darüber zu unterreden, um zu hören, was ich dem Kranken über seine Lage mitzutheilen für gut befunden, und welchen Weg ich mit ihm eingeschlagen habe. Das geringste Nachdenken hätte Sie belehren können, dafs dem Arzte in den meisten Fällen äusserst viel an der Idee gelegen ist, welche der Kranke von seinem Leiden gefafst hat, dafs der Arzt sich darnach richten mufs, um gewisse Gemüthszustände zu fixiren und andre umzuändern, ferner dafs ihn solche Ideen oft nöthigen, ganz gegen seine eigne Ueberzeugung von der Natur der Krankheit, dem Leidenden gewisse besondre Meynungeu darüber einzuflöfsen; und dafs der Arzt also oft mit ihm in einem ununterbrochnen Kampfe begriffen ist, der besonders bey hypochondrischen Kranken, zu denen Herr N... gehört, für den Arzt alles mögliche Widrige und Unangenehme hat. Hätten Sie ferner sich die Mühe gegeben, nach Grundsäzen der Weltklugheit an diese Sache zu gehen, und zu bedenken, dafs so viele, besonders hypochondrische Kranke, die in Rücksicht ihres Zutrauens zum Arzte fast immer ohnehin schon gespannt sind, oft die Gelegenheit vom Zaune brechen, um den Arzt zu kränken und ihn mit einem andern zu vertauschen, und dafs dergleichen Vorfälle für einen

ehrliebenden Arzt immer äusserst unangenehm sind, hätten Sie dieses gethan, sage ich, so würden Sie bey Herrn N... nicht so vorschnell abgeurtheilt, und sich gehütet haben, mir den so sehr beleidigenden Auftritt von diesem Morgen zuzuziehen. Denken Sie von meiner dabey bewiesenen Heftigkeit, was Ihnen gut dünkt; genug, ich sage Ihnen: ich habe mich über Sie heftig geärgert. Ob ich diesen Verdruſs an Ihrer Person verdient habe, dies mag Ihnen Ihr Herz sagen!

Doch um bey der Sache zu bleiben; daſs der Siz der Krankheit des Herrn N... im Unterleibe steckt, weiſs ich, ohne Ruhm zu melden, so gut und wahrscheinlich noch genauer und besser, als Sie, und der durch sein Gefühl belehrte scharfsinnige Kranke war ebenfalls davon überzeugt. Es lag mir aber von Anfang an daran, daſs der Kranke nicht davon überzeugt seyn sollte, und nach vieler vergeblichen Mühe hatte ich endlich seinen Vorstellungen eine andre Richtung gegeben, die meinem Heilplane entsprach, und bereits anfing, ihre wohlthätige Wirkung zu äussern. Nun kommen aber Sie, und verderben nicht nur mir mit einmahl den ganzen so mühselig eingeleiteten Handel, sondern stürzen den Kranken auch in die Trostlosigkeit zurück, die mit seiner alten Idee von einem unheilbaren Unterleibsfehler verknüpft war, und nehmen also nicht allein sich selbst, sondern auch mir und allen andern Aerzten, die der Kranke noch zu Rathe ziehen mag, die Hoffnung, ihn wieder völlig herzustellen. Dies werden Sie vielleicht schon heut oder morgen einsehen. Sie werden sehen, wie der Unglückliche sich mit der alten Idee, die Sie wie-

der angefacht haben, Tag und Nacht herum quält; Sie werden sehen, wie er sich damit abmattet, wie seine Schwäche zunehmen wird; er wird Sie alle Augenblicke rufen lassen und Erleichtrung gegen seine vermeinte Höllenquaal verlangen; Sie werden ihm diese Erleichtrung nicht schaffen können, er wird Ihnen also immer und ewig Vorwürfe machen; er wird Sie mit Vorschriften ängstigen, die wenn Sie sie nicht scheinbar zu befolgen verstehen, Ihnen neue kränkende Vorwürfe zuziehen werden; er wird die Güte haben, Ihnen seinen Tissot zu leihen, und Sie zu bitten, das Blatt, in welches er ein Ohr geschlagen hat, recht aufmerksam durchzulesen; kurz, er wird Sie in einem fort ängstigen, kränken und beleidigen, und zum Recompenz am Ende hinter Ihrem Rücken mit andern Aerzten zu thun haben, oder quacksalbern oder gar Ihnen mit dürren Worten als einem Ignoranten den Abschied geben. Alles das in Folge einer scheinbar unbedeutenden Voreiligkeit! Sie haben mich empfindlich gekränkt, sich selbst haben Sie zum Sklaven Ihres Kranken und vielleicht den leztern höchst unglücklich gemacht. Und wie leicht hätten Sie dies alles vermeiden können! Mit welcher Freude hätte ich Sie aufgenommen, wenn Sie vorher meinen Rath gehört hätten, und wie gerne hätte ich mich nachher nach Ihrem Rathe gefügt, wenn ich ihn besser, wie den meinigen gefunden hätte! Mit welchem Vergnügen hätten wir beyde dann auf das Wohl eines Kranken denken und arbeiten können, den ich jezt mit blutendem Herzen abandonniren mufs? Doch wozu weitere Worte! Sehen Sie jezt zu, wie Sie fertig werden, und wie Sie das Geschehene mit Ihren Grund-

säzen und Ihrem Herzen rechtfertigen können. Leben Sie wohl!

Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, theurer Vater, daſs mich diese Sprache durch und durch erschüttert, daſs Sie mir das Roth der Schaam und des Unwillens über mich selbst in die Wangen gejagt hat. Ich lief auf der Stelle zu S... hin, nicht anders meynend, als ihn noch im höchsten Grade indignirt zu finden. Aber ich kannte den treflichen Mann noch nicht ganz. Mit offnen Armen empfing er mich, und ohne mich wegen des Geschehnen zu Worte kommen zu lassen, brachte er gleich andre Sachen aufs Tapet. Wir unterhielten uns, so gut es meine Wehmuth zulieſs, so ruhig, als wenn nichts vorgefallen wäre; selbst lieſs sich S... nicht das Geringste merken, als ein Domestique des Sekretär N... eiligst ins Zimmer stürzte, und verlangte, daſs ich augenblicklich zu seinem jammernden Herrn kommen solle, mit dem es kein Mensch mehr aushalten könne, seit dem ich in's Haus getreten sey. Meine Freundschaft mit S... ist seitdem nicht unterbrochen worden.

Uebrigens ist das, was er mir von Herrn N... prognostizirte, auf ein Haar eingetroffen, und seit einigen Tagen hat er den Hofrath D... zu seinem Arzte gewählt. Dieser wird nicht verfehlen, den Vorfall nach seiner eignen Manier stadtkundig zu machen; es werden mir also noch wohl gröſsere Verdrieſslichkeiten aufgehoben seyn, als mir diese unangenehme Geschichte bereits verursacht hat. Sie werden indeſs alle durch die lehrreichen Folgerungen und Erfahrungen versüſst, zu welchen mir dieser Vorfall Gelegenheit gegeben hat; so daſs ich mich am Ende noch wohl gar herzlich freuen

mufs, auf eine etwas bittre Art auf einen so wichtigen Gegenstand aufmerksam geworden zu seyn, der vielleicht mein Interesse nicht so lebhaft erregt hätte, wenn ich ihn auf eine für mein Gefühl gleichgültigere Art hätte kennen lernen.

Ob eine anderweitige verdriefsliche Gemüthsstimmung meinem Collegen S. . . zu jener scharfen Lektion mit gereizt habe, will ich zwar nicht behaupten, indefs ist es mir wahrscheinlich, weil er selbst grade den Tag vorher in einen recht unangenehmen Handel verwickelt worden war. Der alte Mann ist ein leidenschaftlicher Politiker, und kann über Staatsangelegenheiten mit einem Eifer debattiren, als wenn sein ganzes zeitliches Wohl damit verknüpft wäre. Besonders beschäftigt ihn seit einiger Zeit eine gewisse politische Verändrung unsres Landes, jene grofse Verändrung, die das Erstaunen der ganzen Welt auf sich gezogen hat. Er ist kein Freund des Fürsten, dessen unglücklichen Misgriffen man diese Verändrung zuschreibt, und scheut sich nicht, ganz gegen die allgemeine Stimme öffentlich mit seinen ungünstigen und meistentheils sehr scharfen Urtheilen aufzutreten. Nun traf es sich den Tag vor dem erzählten Consultationsvorfalle, dafs S. . . in unsrer öffentlichen Abendgesellschaft mit einem hiesigen angesehenen Manne, der als ein enthusiastischer Anhänger und Vertheidiger jenes Fürsten bekannt ist, nach seiner Manier zu disputiren anfing, und sich mit diesem Manne in einen ungemein heftigen Streit verwickelte. Dieser, ein feiner und wiziger Kopf, brachte nemlich unsern S. . . durch seine Schraubereyen und Sarkasmen so auf, dafs er die Ausbrüche seines heftigen Charakters nicht mehr hemmen konnte, dafs

er nicht nur gegen diesen Mann unanständige Ausfälle machte, sondern alle diejenigen, die von seiner Parthey waren, eines strafbaren Mangels an Patriotismus beschuldigte. Dies war das Signal zu einem allgemeinen Streite; viele fuhren auf S. . . los, stiefsen Invektiven gegen ihn aus, und die gemäfsigtern und gebildetern machten ihm Vorwürfe. Kurz, er war in eine rechte Klemme gerathen, aus der ihn nur seine schnelle Entfernung retten konnte. Er hat sich durch diesen Vorfall viele Feinde gemacht; sein Verdrufs darüber ist unbeschreiblich grofs, und ich glaube, dafs nichts in der Welt ihn vermögen könnte, wieder in eine öffentliche Gesellschaft zu gehen.

Auch dieser Umstand ist mir sehr lehrreich gewesen, mein Vater, und wäre mir als eine willkommne Erfahrung, und als ein Beleg zu Ihren ehemals so oft wiederholten Warnungen recht angenehm gewesen, wenn nicht einer meiner ehrwürdigsten Freunde so sehr dabey gelitten hätte. Es war von jeher meine Ueberzeugung, dafs ein Arzt in Rücksicht politischer Angelegenheiten nicht behutsam genug seyn könne, und ich bin deswegen in Gesellschaften stets ein indifferenter Zuhörer gewesen, so oft mir auch dumme, unreife und unpatriotische Raisonnements den Kopf schon warm gemacht haben. Mich däucht, dafs die Quelle vieler Feindschaften und heimlichen Verfolgungen in jenen publiken politischen Kämpfen liegt, wobey alle Künste des Wizes, alle Hülfsmittel der Poltronnerie, der Scurilität und der Insolenz angewendet werden, um den Gegner lächerlich zu machen, zu unterdrücken und ins Bokshorn zu jagen, oder gewisse Fehler seiner Person öffentlich zu machen. Schon

aus diesem allgemeinen Grunde darf der Arzt sich nicht in solche Streitigkeiten einlassen; wie mancherley andre Gründe gibt es nun wohl aber nicht nebenbey, die ihn als Arzt besonders zur Vorsicht bestimmen müssen? Gefährlich für seinen Ruf und seine Ruhe mufs es seyn, gegen öffentlich angenommne politische Meynungen aufzutreten, besonders wenn diese Meynungen als so viel Ausdrücke des ächten Patriotismus geltend gemacht werden. Wir haben ja manches Beyspiel von Aerzten, die sich blos dadurch, dafs sie sich den Verdacht eines unpatriotischen Sinnes zugezogen haben, ins Unglück stürzten. Gibt es doch Augenblicke in der politischen Stimmung der Gemüther, in welchen jeder, der nicht den lautesten Patriotismus athmet, oder vielmehr darin mit dem Pöbel an einen Strang zieht, jedes andern Verbrechens fähig gehalten wird; beweisen es doch Beyspiele, dafs sie um so mehr mit allgemeinem Mistrauen beobachtet werden, je weniger ihr Wirkungskreis mit dem Wohl und Wehe der Menschheit verflochten ist? Und wie viel mehr mufs dies alles in unsern Tagen gelten, in welchen alles vom gemeinsten Manne an sich in der gröfsten politischen Spannung befindet, die wohl jemahls existirt hat, in welchen also die traurigen Folgen der Partheywuth um so leichter und schneller zum Vorschein kommen müssen? Doch wozu verliehr' ich Worte über eine Sache, worüber Sie und ich gewifs einig sind! Haben wir beyde doch den Grundsaz: der wahre Patriotismus ist eine Tugend, welche ganz füglich sich mit einem stillen geräuschlosen Wirkungskreise verträgt; ja die stille Wirksamkeit des einzelnen Bürgers ist der Boden, auf welchem die Vaterlandsliebe in ihrer schönsten Gestalt gedeiht und reife Früchte trägt.

Dafs der Doktor von R. . . wirklich ein ausgelernter Charlatan ist, hat sich seitdem immer mehr bestätigt. Sie glauben nicht, welche Künste er anwendet, um sich in seinem Credite recht fest zu sezen; ein Spiel, welches ihm seine grofse Menschenkenntnifs ungemein erleichtern mufs. Durch sein Vornehmthun und das Auslegen seiner glänzenden Seiten hat er vorerst einen ihm wichtigen Zweck erreicht, nemlich die hiesigen weniger scharfsichtigen Menschen glauben zu machen, dafs Erwerbung von Geld und Gut nicht in seinem Plan liege, und dafs jeder es sich zur gröfsten Ehre schäzen müsse, von ihm mit Rath und Hülfe unterstüzt zu werden. Man drängt sich also, um so früh, wie möglich, sich dieser Ehre rühmen zu können. Er verschmäht keine Belohnung; er thut nicht das Geringste umsonst; und, wie ich höre, soll man ihn reichlicher belohnen, als es hier je erhört worden ist. Dennoch ist er, wie man allgemein sagt, uneigennüzig, warum? weil er seine Einnahme — und er reist darum umher, um diese Einnahme recht ansehnlich zu verstärken — weil er diese Einnahme zur Errichtung einer öffentlichen wohlthätigen Anstalt verwenden will. Der hellsehende Theil unsers Publikums hat indefs schon den Betrüger in ihm erkannt, einen Menschen, dem es ganz an soliden Kenntnissen fehlt. Durch Briefe von Oertern, wo er sich ebenfalls aufgehalten hat, sind Nachrichten eingelaufen, die Steckbriefen nicht ganz unähnlich sehen. Hoffentlich werden wir also wohl bald von ihm — erlöset werden. —

27.

Medizinalrath N. an Doktor N.

P. den 29ten Julii 1802.

— — — Und die Zurechtweisung, deren Dich Dein rechtschafner College S. . . gewürdigt, ist in der That derbe genug gewesen; allein ich gestehe Dir aufrichtig, dafs ich in derselben Lage und bey den wichtigen Folgen, die Dein unverantwortlicher Fehler für S. . . gehabt hat, Dich unstreitig noch weit empfindlicher gestraft haben würde. Er ist zufrieden gewesen, Dich, einen ehrgeizigen sich fühlenden jungen Mann, dadurch in eine penible Lage zu versezen, dafs er Dich deutlich merken liefs, dafs Du, um seine Erfahrung und seine Kenntnisse zu erlangen, erst nach Jericho wandern müssest, um Dir daselbst den Bart wachsen zu lassen, und dafs Du eine grofse Ehre darin hättest suchen sollen, von ihm des Umgangs und des Vertrauens gewürdigt zu werden. Ich, und vielleicht hundert andre meiner Mitärzte, würden vielleicht Dir dieses Zutrauen ganz entzogen, und Dich aus dem nähern Umgange mit uns entfernt haben; etwa aus Rache über der unsrer Person zugefügten Kränkung? Nein zur gerechten Strafe für eine unverzeihliche Uebereilung, und zur wohlthätigen Belehrung Deiner selbst über Deine Verhältnisse zu Deinen Mitärzten sowohl als zu denen, die sich Deinem Rathe anvertrauen. Du kannst es für ein grofses Glück ansehen, grade mit einem solchen Biedermann, wie S. . . ist, in Collision gerathen zu seyn. Denke Dir lebhaft den em-

pfindlichen Verdrufs, welchem Du Dich ausgesezt haben würdest, wenn derselbe Fall sich zwischen Dir und dem ränkesüchtigen D. . . ereignet hätte. Er würde alles aufgeboten haben, sich an Dir zu rächen, auf eine Art zu rächen, die Dich vielleicht um Deine ganze Zufriedenheit gebracht hätte.

Ich habe in meiner langjährigen Praxis gefunden, dafs ein Arzt von seinen Mitärzten an keiner empfindlichern Seite beleidigt werden kann, als die ist, an welcher Du das Unglück gehabt hast, Deinen Collegen S. . . zu reizen. Im Zusammenseyn der Aerzte am Krankenbette liegt so ungemein viel Delikates und Schwieriges, dafs selbst, wie Du gesehen hast, die vertrautesten Freunde, und die redlichsten Männer darüber leicht in Disharmonie gerathen können. Es kommt hier nemlich alles darauf an, Collisionen zu vermeiden, welche der mühsam errungnen Ehre, dem langjährigen Zutrauen und den seit geraumer Zeit benuzten Erwerbsquellen des ältern Mitarztes Eintrag thun; es kommt darauf an, den jüngern Collegen dessen Ansehen noch schwankend, dessen Zutrauen noch nicht gehörig befestigt ist, mit einer achtungsvollen und feinen Schonung zu behandeln, damit ihm die schon errungnen Vortheile nicht wieder aus den Händen gerissen werden; es kommt hier darauf an, jeden, auch den leisesten Schein einer Collision zu vermeiden, damit einestheils der Kranke in seinem Zutrauen zu dem Corps der consultirenden Aerzte nicht gestört, und damit von der andern Seite der Verdacht des Eigendünkels, des Eigennuzes, kurz jeder unedlen Rücksicht auf die selbsteigne Person verhütet werde; und endlich ist hier die wichtige Aufgabe zu erfüllen: das Wohl des Leidenden mufs

auf eine äusserst feine und überlegte Art berücksichtigt werden, so daſs das ganze Spiel unsrer Klugheit in den eben gedachten Rücksichten hauptsächlich nur auf dieses Wohl hinausstrebt. Dieses ganze Verhältniſs verliehrt allerdings ansehnlich an Schwierigkeit, sobald zwey oder mehrere durchaus rechtschafne und kluge Aerzte am Krankenbette zusammentreffen; umgekehrt häufen sich die Schwierigkeiten um so mehr, es wird um so mehr Anlaſs zu Ränken, zu wechselseitigen Beleidigungen, und übel auslaufenden Collisionen gegeben, je ungleicher der Edelmuth und die Weltklugheit, je ungleicher gebildete Sitten und Herrschaft über die Affekten unter den concurrirenden Aerzten vertheilt sind. Wer das menschliche Herz, wer den Einfluſs persönlicher Stimmungen gegen einander auf wechselseitigen bürgerlichen Credit, wer verschiedne beym rechtschafnen Menschen nicht zu erwartende Handelsmotive, wer den herrlichen Einfluſs der edlen Freundschaft unter Aerzten kennen lernen will; der muſs Gelegenheit suchen, oft einen stillen Beobachter ärztlicher Consultationen abzugeben. Der Arzt, dem es um reine Moralität in allen seinen Handlungen zu thun ist, dem nichts gleichgültig ist, was Beziehung auf seine Pflichten gegen seinen Nebenmenschen hat, der verseze sich so oft, als möglich, in die Lage, mit andern Aerzten über Menschenwohl berathschlagen zu müssen! — Doch — ich verliehre mich in Exclamationen; — laſs' uns jezt etwas tiefer in unsern Gegenstand eindringen.

Der junge anfangende Arzt — so glaubt die Welt — kann und darf nicht auf den Grad des Zutrauens Anspruch machen, welchen der ältere Arzt genieſst; warum? weil es ihm an Erfahrung

mangelt, und weil es ihm an einem Wirkungskreise gefehlt hat, in welchem er diese Erfahrung sich hätte verschaffen können. Der anfangende Arzt wird also in der Regel mit einem allgemeinen Mistrauen beobachtet, und er kann sich glücklich schäzen, wenn er in Familienverhältnissen steht, oder sonstige glückliche Conjunkturen antrift, welche Anlafs geben, dafs man ihm frühe einige Kranke anvertraut. Allein auch seine besten Freunde und nächsten Verwandten werden ein ängstliches Mistrauen gegen ihn blicken lassen; man wird alle Augenblick fragen: ob ihm schon wohl ein ähnlicher Fall vorgekommen sey, man wird sich sogar unterfangen, ihn zu bitten, vorsichtig zu seyn, man wird ihm diesen oder jenen Weg vorschlagen; dies und das wird man aussezen, kurz, man wird ihm das Leben recht sauer machen. Benimmt er in solchen bittern Prüfungsstunden sich nun nicht recht fest; zeigt er selbst Aengstlichkeit und Verlegenheit, so mufs er erwarten, dafs der pater familias unter dem Schirm der Abendfinsternifs zu einem alten Arzte schleicht, und diesem dem ganzen casus vorträgt. Kaum fängt jener an zu erzählen, so unterbricht ihn der Alte mit einem: ja ja ich merke schon! Ein feines Lächeln begleitet diesen bedeutungsvollen Ausruf. Damit ist dann der junge Aeskulap schon verlohren. Der Erzähler schüttet nunmehr sein ganzes Herz aus; der Funke des Mistrauens ist durch jene Pantomime in ihm so angefacht, dafs er den alten Arzt dringend bittet, ihm seinen Rath zu ertheilen, und auch den Kranken zu besuchen. Er schlägt es nicht ab, und bewilligt auch die Bitte, den jungen Arzt nicht merken zu lassen, dafs er um einen Besuch gebeten sey, sondern sich zu stellen, als wenn er als Hausfreund

zufällig komme. Der junge Doktor merkt bey seinem nächsten Besuche dann wohl, daſs etwas vorgegangen ist; man bittet ihn, doch keine neue Arzney zu verschreiben, man ist verlegen und ängstlich; plözlich werden aber alle Gesichter heiter, so wie der alte Arzt hereintritt. Dieser wundert sich nun höchlich, hier einen Kranken zu treffen, und bittet um Entschuldigung, wenn er ungelegen kommen sollte. Man versichert indeſs — unter verlegnen Seitenblicken nach dem frappirten jungen Arzte — daſs dies nicht der Fall sey, man bittet, Plaz zu nehmen, und knüpft erst eine gleichgültige Unterhaltung an. Nach und nach kommt dann das Gespräch auf den Kranken. Unter dem Scheine freundschaftlicher Theilnahme wird von allem die genaueste Erkundigung eingezogen, ihn selbst, den jungen Arzt, sieht man jezt kaum mehr über die Schulter an, man thut, als wenn er nie mit dem Kranken zu schaffen gehabt hätte. Endlich gibt der alte wohlweise Herr der Krankheit einen Nahmen, den man aus des Jüngern Munde nie hörte. Jezt sezt man allen Zwang bey Seite, und ersucht gradezu den Alten sich des Leidenden anzunehmen. Der junge Hizkopf geräth dann natürlich über diese unwürdige Behandlung in Feuer; entweder er geht entrüstet von dannen, oder er macht der Familie Vorwürfe, oder läſst sich wohl gar von seinem Kakodämon verleiten, den alten Collegen durch Vorwürfe strafen und die Unbilligkeit seines Verfahrens aufdecken zu wollen. Mit einem sowohl als mit dem andern schlägt er das Kalb vollends ins Auge; alles, was man thut, ist, daſs man ihn dürftig für seine Mühe bezahlt; übrigens hat der Alte sich wieder ganz eingenistelt, und innerhalb 24 Stunden

ist die Geschichte so stadtkundig, daſs jeder mit Fingern auf den jungen Anfänger zeigt, der so mit Schimpf und Schande der reifen Erfahrung seines Collegen hat weichen müssen.

Da hast Du vorerst eine Geschichte, mein Sohn, wie ich selbst sie duzendweise erlebt habe. Um ihre Wahrheit durch den Contrast zu heben, will ich Dir die Methode, welche ich in meinem höhern Alter gegen meine jüngern Collegen in ähnlichen Fällen befolgte, ebenfalls in einer Anekdote schildern. Bey Nacht und Nebel wurde ich zu Herrn **** gebeten, welcher vom jungen Doktor Z... schon eine Zeitlang behandelt worden war; und auch mich bat man, Herrn Z... nichts merken zu lassen. Ich gieng aber denselben Abend nicht hin, sondern bat, daſs man den Doktor Z... ersuchen möchte, den kommenden Morgen um 8 Uhr beym Kranken zu erscheinen, weil ich mit ihm nothwendig reden müste. Man stuzte; indeſs wurde meine Bitte erfüllt. In der Zeit hatte ich dem Doktor Z... schriftlich angezeigt, daſs man auch mich wegen Herrn *** um Rath gefragt habe. Ich versicherte ihm, daſs ich mich sehr freute, Gelegenheit zu haben, mit ihm an einem für uns beyde interessanten Orte zusammenzutreffen; ich bat ihn herzlich, die Stunde nicht zu verfehlen, weil ich nur durch ihn die wahre Belehrung über den Verlauf der Krankheit erhalten könne u. s. w. Wir traten zusammen, und ich ersuchte den jungen Mann im Beyseyn der Familie mir seine Meynung zu sagen. Er that es mit Freundlichkeit und Achtung für mich, und detaillirte mir genau sein ganzes Verfahren. Ich stimmte darauf in einem Tone, als wenn ich mit einem an Jahren gleichen Col-

legen geredet hätte, seinem Urtheile völlig bey, betheuerte laut, daſs sein Heilverfahren das einzige sey, welches den Kranken retten könne, und daſs ich für meine Person hier ganz überflüssig sey. Du hättest nun sehen sollen, mein Sohn, wie die vorher durch Mistrauen gespannten Physiognomien der Anwesenden sich in freundliche, achtungsvolle Blicke auf den guten Z... auflöſsten; Du hättest die dankbaren Blicke sehen sollen, welche Z... auf mich warf. Ich ging, Z... blieb nach wie vor Arzt in dieser angesehenen Familie, welche sich eifrig bemühte, ihm immer mehr Credit zu verschaffen, und von jenem Tage an war er mir immer mit herzlicher Liebe gewogen. — Vielleicht frägst Du: aber konnten Sie denn mit gutem Gewissen dem Urtheile und dem Verfahren Ihres Collegen so ganz beytreten? Nicht ganz, mein Theurer; aber ich gab Z... einen Wink, mich zu besuchen. Wir sprachen dann an der fire-side offenherzig mit einander; hier zeigte ich ihm, worin er gefehlt habe, und hier war es, wo er meiner Ansicht mit einer dankbaren Umarmung beystimmte.

Die Welt sieht bey Krankheitsfällen insgemein nur auf ihr und des Kranken Bestes, und bekümmert sich bey den Schritten, die sie deshalb thut, oft so wenig um das Beste des Arztes, daſs sein Ruf und seine Ruhe häufig dadurch einen empfindlichen Stoſs erleiden. Zu diesen Schritten gehören besonders die geheimen Consultationen mit andern Aerzten, wodurch man vorzüglich junge Aerzte zu hintergehen pflegt. Um diese so höchst kränkende Unannehmlichkeit zu vermeiden, muſs der Arzt alle seine Klugheit aufbieten. Er muſs

vom Anfang an auf die Art, mit der man ihm begegnet, besonders mufs er auf die Grade des Zutrauens, welches man zu ihm äussert, aufmerksam seyn. Verschlimmert sich der Kranke unter seinen Händen, und glaubt er Mistrauen zu sich bemerken zu können, so eile er, eine Consultation mit einem andern angesehenen Arzte vorzuschlagen, und biete er dazu auf alle mögliche Art die Hände, natürlich ohne sich dabey dementi zu geben, und die Quelle seines Schrittes aufzudecken. Es ist unglaublich, wie viel ein junger Arzt, dessen Credit noch auf schwachen Füssen steht, durch diese Handlung der Resignation für sich gewinnt. Einestheils gewinnt die Welt Achtung für ihn, insofern er von allem Handwerksneide entfernt nur das reine Bestreben für das Beste des Kranken blicken läfst; von der andern Seite darf der hinzugerufne Arzt nichts weiter als den diskreten Rathgeber machen; der jüngere Arzt behält hier die vorwaltende Stimme, ohne dafs er zu fürchten brauchte, entfernt und durch heimtückische Cabalen gradezu gekränkt zu werden.

Das Zusammenseyn zweyer jungen Aerzte am Krankenbette gibt oft zu sonderbaren Auftritten Anlafs. Zuweilen spielt der eine, der schon etwas mehr wie der andre in Ansehen zu stehen glaubt, den Altklugen, und präsentirt eine recht lächerliche Personnage, der, um wirklich Eindruck zu machen, nichts als ein ehrwürdiges Alter, ein graues Haupt und eine durch Beweise von reifer Erfahrung erlangte Autorität mangelt.

Die beyden jungen Leute müssen schon recht gute Freunde seyn, wenn der Auftritt ohne Machinationen des einen gegen den andern, wenn er

ohne Verdrufs für einen oder den andern ablaufen soll. Denn es kommt hier beyden Theilen darauf an, ihren Credit zu behaupten und zu vermehren; ein Jüngling will sich durch den andern nicht den Rang ablaufen lassen, und dadurch werden Cabalen gespielt, von denen ich Dir ein Beyspiel erzählen will, welches mit allen Umständen wahr ist. In meinen jüngern Jahren behandelte ich ein Kind angesehener Eltern an einem Nervenfieber; ohne dafs die Krankheit so schnell, wie es die Eltern wünschten, weichen wollte. Diese baten mich also mit der gröfsten Artigkeit um Erlaubnifs, einen andern Arzt, ohngefähr von meinem Alter, der vor mir an demselben Orte prakticirt hatte, nun aber in einer benachbarten gröfsern Stadt wohnte, ebenfalls herbeyrufen zu dürfen. Ich konnte gegen diese Bitte nichts einwenden, obschon ich überzeugt war, dafs dieser Arzt, von dem es bekannt war, dafs er sich allerley unredlicher Mittel bedient hatte, um in jener gröfsern Stadt zu Credit zu gelangen, und der deswegen schon mit einem der angesehensten Aerzte desselben Orts in bitterer Feindschaft lebte, dafs er, sage ich, bey dieser Gelegenheit auch mir eins versezen werde; denn er hatte es mich schon gleich im Anfange merken lassen, dafs ich durch Ersezung seiner Stelle an meinem kleinen Wohnort, in dem er die Praxis ebenfalls allein beyzubehalten wünschte, mir seine Feindschaft zugezogen hatte. Kurz, er kam, sezte sich mit altkluger Miene an das Bette des kleinen Kranken, und schüttelte im stillen Anschauen einmahl über das andre den Kopf, ohne sich weiters um mich zu bekümmern. Die Eltern, denen ich immer versichert hatte, dafs der liebe Kranke sicher genesen werde, stutzten über dieses Kopfschütteln, und fragten mit thränenden Augen,

was denn eigentlich der Herr Doktor von der Krankheit halte? Mit einer wahren Grausamkeit im Tone und Gebehrdenspiel sagte er darauf: das Kind hat schon innerliche Krämpfe, man kann dies an den (zufällig zuckenden) Bewegungen des Mundes sehen; und wo innerliche Krämpfe sind, da pflegt wenig Hofnung zu seyn, wie Sie wissen.*) Ich mochte sagen, was ich wollte, daſs keine Krämpfe da seyen, genug, die armen Eltern wollten in Verzweiflung gerathen, welche in bittre Vorwürfe über mich überging, als jener Arzt hämisch genug äusserte, daſs es bald Zeit sey, ernsthafte Maaſsregeln des Kranken wegen zu nehmen. Diese Aeusserung nebst den Vorwürfen empörte mich, indeſs schwieg ich, weil Ort und Augenblick sich nicht zu einem Streite paſsten. Indeſs lieſs ich von der Apotheke die von mir verschriebnen Rezepte holen, und gab sie meinem Collegen, um ihn, wie ich ihm sagte, zu überzeugen, daſs ich die Krankheit nicht wie eine Kleinigkeit behandelt habe. Er nahm die Rezepte mit hämischem Lächeln, und zerknitterte sie, wie in tiefen Gedanken sizend, mit den Fingern, statt, sie durchzusehen. Kurz, er arbeitete auf eine wahrhaft boshafte und strafbare Art darauf hin, mich hier ausser Credit zu sezen. Es gelang ihm Anfangs bey den kurzsichtigen Eltern, er verschrieb neue Arzney, ritt fort, und ich — bekam den Abschied. In derselben Nacht aber kam der Vater

*) Sollte der Arzt, von dem hier die Rede ist, dieses Buch lesen, so wird er sich gewiſs besonders an diesen leztern Worten wieder erkennen — und vielleicht sich noch Jahre lang nach geschehenem Vorfalle wenigstens — schämen.

Der Herausgeber.

des Kindes selbst zu mir, um mir zu klagen, daſs das Kind nach der neuen Arzney äusserst elend geworden sey, und bat mich um der Wunden Jesus willen wieder zu kommen. Ich kam, gab neue Arzney, beruhigte die Zufälle, und hatte das Glück, das Kind bald wieder herzustellen. Erst nach beendigter Cur sezte ich den Eltern das ganze Verfahren jenes Arztes aus einander — wer wird es mir in meiner Lage verdenken, dies gethan zu haben? — und brachte sie so sehr zur Erkenntniſs seiner Unredlichkeit und Bosheit, daſs seitdem nie wieder die Rede gewesen ist, ihn als Arzt zu benuzen.

So viel vorläufig über diesen Gegenstand, mein Sohn. Wir werden unstreitig noch öfter Gelegenheit finden, ihn von andern Seiten zu betrachten, und gewiſs wirst Du mir in der Folge noch manche Erfahrung mittheilen, an die sich meine Bemerkungen anknüpfen lassen. — Lebe wohl!

Nachschrift.

An meinem neuen Collegen, dem Doktor P... lerne ich je mehr und mehr den Mangel an Erziehung bedauern. Es ist ein sehr kenntniſsreicher und dabey rechtschafner junger Mann, der in einem groſsen Wirkungskreise unendlich viel Gutes, tausendmahl mehr Gutes stiften würde, als es die ganze Schaar der heut zu Tage so häufigen poetischen und transcendentalen Aerzte vermag. Aber ich sehe nicht ein, wie er als praktischer Arzt zu einem solchen Wirkungskreise gelangen wird — der Diamant ist zu roh eingefaſst, als daſs er Liebhaber anlocken könnte.

Anliegend findest Du einen Brief von Deinem Bruder aus H. . . g.

28.

Friedrich N. an Doktor N.

H. . . g den 16ten Julii 1802.

Was ich hier treibe und wie ich meine Studien eingerichtet? Nun — ich höre Collegien, so sauer mir auch der Gang in die Vorlesungen wird, die — denke Dir das Wunder! — als eine in einem hohen Grade trockne und unspirituöse Kost mir dennoch so oft den Angstschweiſs hervortreiben. Gott weiſs es, wie so viele meiner hiesigen Brüder es anfangen, dem Dinge Geschmack abzugewinnen; der ernsthafteste Vorsaz von meiner Seite kann mich höchstens einige Minuten aufmerksam machen. Dazu kommt dann ein noch trockneres Compendium von trocknen Dingen, welches man nur mit Hiobsgeduld zu Ende kriegen kann! Und dann vollends die fatalen examinatoria! Wer kann sich wohl wie ein Schüler aus tertia die Daumschrauben aufsezen lassen? — Nein! das Ding geht wahrhaftig nicht, oder vielmehr es würde nicht gehen, wenn ich mir selbst nicht mein hiesiges Leben zu erleichtern wüſste.

Die Collegia höre ich nemlich, weil ich — warum? dies weiſst Du so gut als tausend andre Musensöhne, die dem Papa und der Mama gerne gewisse besiegelte Papierchens mitbringen wollen — kurz, ich höre sie, weil ich muſs, übrigens thue ich, was — mir mein froher Sinn eingibt. Die hiesige Leihbibliothek ist das Haupt-

asyl, wohin mich der Schulstaub nicht verfolgen kann — doch denke nicht, dafs ich so ganz und gar keine medizinischen Sachen studire; alle Tage widme ich ihnen gewifs ein paar Stunden; aber ich wähle sie nach meinem Gusto, mein Freund, ich nehme die, die mich zugleich amüsiren und anziehn. Gott sey gelobt, es gibt medizinische Schriftsteller, die auch für unser eins bedacht sind, und allen pedantischen Systematikern zum Possen beweisen, dafs mit einem guten Geschmack versehene Gelehrte aus jedem Holze einen zierlichen Merkur schnizen können. Ich wollte Dir gerne einen Catalog von den Werken machen, die ich lese, aber ich weifs vorher, dafs Dir nicht damit gedient ist; wenigstens würdest Du wohlweise Dein Haupt schütteln und ausrufen: Wir Praktiker (nos poma natamus! nichts für ungut!) wir Praktiker können die Zeit besser benuzen, als um solchen Quark zu lesen! und gewifs würde an mich eine feyerliche Exhortationsepistel — vor welcher ich dennoch nicht so ganz sicher bin — hinten drein kommen. Du magst aber sagen, was Du willst; ich seze jedem Deiner neun und neunzig Gründe den einzigen entgegen: man mufs sich alles in der Welt leicht zu machen wissen, und der ist ein Thor, der ein Ding, was er spielend erlangen kann, auf einem mühsamen Wege sucht. Kurz und bündig; ich studire en bon vivant, und denke: kommt mit der Zeit für alles Rath, so wird der künftige praktische Pflastertreter Friedrich N. . . ja auch wohl eine ehrenfeste Allongeperücke finden, die für sein Haupt gewachsen ist; denn dafs ich mich dereinst werde bequemen müssen, nicht in „einem jungfräulichen Bilde, mit eignen, gekrausten Haaren einherzugehen," sondern eine

zierliche Perücke zu tragen; dies habe ich eben aus einem alten Tröster, der neue Arzt betitelt, zu lernen das grofse Glück gehabt.

Hier ist vor Kurzem eine gar lustige Geschichte passirt, die ich Dir zum Besten geben will. Du wirst wissen, dafs die Professoren R. . . und G. . ., die hier die meiste Praxis haben, schon seit Jahren mit einander über den Fufs gespannt gewesen sind; und dafs sie zum allgemeinen Skandal immer Gelegenheit gesucht haben, sich einander in die Haare zu fallen. So haben sie sich noch kurz vor meiner Ankunft am Bette des Geheimderath U. . . wie ein paar würdige Zöglinge der Pariser Halle herumgekazbalgt, so dafs des Kranken Sohn, der handfeste Assessor, beyden Herren auf eine etwas unmanierliche Art das Consilium abeundi gegeben hat. Doch zur Hauptsache. Professor P. . . ein leidenschaftlicher Anhänger der allerneuesten medizinischen Theorie ist vor einigen Monaten zum Direktor des hiesigen grofsen Krankenhauses erwählt worden, obschon der ältere und seiner Anhänglichkeit an ältere Theorien unbeschadet weit geschicktere R. . . auf diesen Posten bestimmte Anwartschaft hatte. P. . . fand das Haus sehr mit Kranken angefüllt, unter welchen in den ersten Wochen seiner Direktion eine bisher ungewohnte Sterblichkeit einrifs. R. . . griff diesen Umstand auf, um sich vom Catheder herab, und öffentlich in allen Gesellschaften über seinen Collegen auf eine höchst beleidigende Art lustig zu machen, und seine Heilungsmethode in ein verdächtiges Licht zu sezen. Dieser mufste dies natürlich bald gewahr werden, und darüber in grofse Erbitterung gerathen. Er suchte sich durch eine

Flugschrift — nicht so sehr zu vertheidigen, als zu rächen, in einem mit Invektiven und heftigen Ausdrücken gespickten Blatte, welches jeden gesitteten Mann empören mufs. Der andre antwortete darauf auf dieselbe Art; der eine replizirte von neuem; der Streit wurde mit einer immer steigenden Wuth geführt, so dafs die Landesregierung schon vom Skandal Notiz genommen und eine Untersuchungskommission festgesezt hat. Beym Publico haben sich die beyden Herren so sehr in Miscredit gesezt, dafs jeder honette Mann es für eine Schande halten würde, sie in Gesundheitsangelegenheiten zu sich einzuladen. P.. ist vorläufig von seinem Direktoriate suspendirt worden; Collegien lesen beyde nicht, weil kein Student hingeht.

Mir ist dieser Streit, von dem ich Dir hier die gedruckten Dokumente beylege, äufserst ekelhaft gewesen, und ich mufs aufrichtig gestehen, dafs er bey mir einen ganz besonders üblen Eindruck gemacht, und mir zum Theil viel von meiner Lust benommen hat, die Heilkunde zu studiren. Schon längst hatte ich die Bemerkung gemacht, dafs die Welt gerne über alles spöttelt und wizelt, was für die Aerzte grade das meiste Gewicht hat, um sich in Ansehen zu erhalten, nemlich über die Zuverlässigkeit und Sicherheit der Heilkunde; und nun treten vollends zwey angesehene Lehrer und praktische Aerzte auf, um der Welt noch mehr Gelegenheit zu geben, ihre spöttische Laune über jenen Gegenstand zu ergiefsen! Wer wird wohl bey der Aussicht, dereinst mit seiner Wissenschaft zum Besten gehalten, oder wohl gar mit einer gewissen Verachtung behandelt zu werden, die Neigung behalten, in seinen besten Jah-

ren, in denen die Freuden des Lebens am süssesten schmecken, sich mit Erlernung dieser Wissenschaft herumzuquälen! Und was soll der Schüler thun, wenn selbst die Lehrer ihm einen Misgeschmack daran beybringen? Ich für mein Theil kann zum wenigsten in H. . . g nicht länger bleiben; ich habe den Vater schon gebeten, mich nach einer andern Akademie reisen zu lassen, woselbst die Lehrer es sich mehr angelegen seyn lassen, dem Schüler Ehrerbietung und Liebe für sein Fach einzuflöſsen. — Doch — ich merke, daſs ich aus meinem muntern Tone ganz in den ernsthaften hineingekommen bin; ich muſs also schliefsen, um nicht am Ende gar einen Trauergesang anzustimmen.

29.

Doktor N. an Medizinalrath N.

D. . . . den 19ten August 1801.

Als Sie, mein theurer Vater, vor geraumer Zeit mich belehrten, daſs zu den unentbehrlichsten Eigenschaften eines guten Arztes jenes Zartgefühl gehöre, welches den Menschen fähig macht, sich ganz in die eigenthümliche Lage eines Leidenden hineinzudenken; da überzeugten Sie nicht nur meinen Verstand, sondern auch mein Herz fühlte lebhaft die schönen Wahrheiten, welche Sie mir mit so rührenden Zügen ausmahlten. Seit dieser Zeit habe ich alles sorgfältig in Acht genommen, was auf diesen für mich so ungemein angenehmen Gegenstand Bezug hatte, und nicht allein meine Individualität in Rücksicht meines Zartgefühls auf vielfache Art auf die Probe gestellt, sondern auch jeden Umstand benuzt, der zur Verfeinerung und Veredlung desselben beytragen konnte. Bey dieser Gelegenheit habe ich eine Bemerkung gemacht, die für mich unerwartet, mithin auffallend war, und mich halb und halb in Rücksicht jenes Gegenstandes mit mir uneins gemacht hat.

Ich fand nemlich — nicht an einem einzigen, sondern an sehr vielen Beyspielen — einestheils: daſs die Welt eine gewisse, mit den Jahren und der gröſsern praktischen Uebung steigende Hartherzigkeit und Gefühllosigkeit den Aerzten zum Vorwurf macht, und dieselbe von dem Wesen

eines Arztes überhaupt unzertrennlich hält; von der andern Seite fand ich zu meinem Erstaunen, daſs die Welt eine gewisse Abstumpfung des Mitgefühls fast mit zu den guten Eigenschaften eines Arztes zählt, und dennoch wieder in gewissen Fällen diese Abstumpfung verdammt. Dieses sonderbar einander widersprechende Urtheil, dieses eigensinnige Schwanken in den Prätensionen an uns habe ich keineswegs ausschlieſslich beym gemeinen Mann gefunden, nein! grade die, die sich Gebildete, die sich Humane und Aufgeklärte nennen, grade diese haben mir am häufigsten zu dieser Bemerkung Anlaſs gegeben.

Der Arzt — so sezt man ohne viele Umstände voraus — ist ein Wesen, welches durch seine tägliche Beschäftigung mit Leidens- und Jammerscenen allmählig sein Mitgefühl so stählt und abhärtet, daſs er da, wo andre vor Wehmuth und Trauer vergehen möchten, keine Rührung zeigt, und mit der gröſsten Besonnenheit und Ruhe sogar die Leiden des Menschen vermehren, und, wie z. B. bey chirurgischen Operationen, daran ein sichtbares Wohlgefallen äussern kann; freylich wohl nur in so fern — so sezt zuweilen noch wohl ein glimpflich urtheilender hinzu — wohl nur in so fern, in so fern er selbst sich durch solche Fälle belehren, und dem Leidenden dadurch für die Folge wohlthätig werden kann. Doch habe ich auch gradezu sagen hören, daſs die Nothwendigkeit, durch dergleichen sein Brod erwerben zu müssen, endlich nicht verfehle, in vielen Aerzten das Gefühl für die Leiden Andrer gänzlich zu ersticken. „Dies nimmt mir vollends nicht Wunder, sagte kürzlich, als von diesem Gegenstand in Gesellschaft die Rede

war,

war, ein sonst vernünftiger Mann, „es wird, sagte er, ja schon beym studirenden Jünglinge der Grund zu einer solchen Hartherzigkeit gelegt; ich habe oft erstaunen müssen, wenn ich auf Akademien die jungen Mediziner sich mit einer sichtbaren Wollust unter Anführung eines eben so vergnügten Lehrers mit Dingen beschäftigen sahe, welche für uns andre Menschen Gegenstände des gröfsten Abscheues sind, oder uns zu den traurigsten Betrachtungen stimmen.“ Man weifs es im hiesigen Publico, dafs der Hofrath D. . . sehr oft an lebendigen Thieren physiologische Versuche anstellt. Nun gibt es selbst vernünftige Menschen, die nicht anders meynen, als dafs er die armen Thiere entweder blos zum Zeitvertreibe, oder um einen unwiderstehlichen Trieb seines harten Herzens zu befriedigen, oder um einen allenfallsigen Rest von Weichgefühl absichtlich zu vertilgen, diesen grausamen Martern unterwerfe. Und beruht er nicht auf der Voraussezung einer gänzlichen Gefühllosigkeit beym Leiden seiner Mitmenschen, der so unzähligemal geäusserte, uns Aerzten gradezu ins Gesicht geäusserte Wunsch: dafs der Herr Doktor diese oder jene Krankheit selbst einmahl überstehen müsse, um zu empfinden, wie dem Kranken zu Muthe sey?

Was aber bey alle dem das Tollste ist, ist, dafs man demohnerachtet ein gewisses Zartgefühl an uns nicht leiden kann. Davon will ich Ihnen zum Ueberflufs ein paar Beyspiele geben. Vor einiger Zeit prefste mir das schwere Leiden eines vortreflichen Jünglings, dessen Arzt ich war, Thränen des Mitleides aus, und als die selbst ausserordentlich bekümmerten Eltern in diesem Augen-

blicke mich baten, so schnell wie möglich Anstalten zur Hülfe zu treffen, erwiederte ich, dafs ich in diesem Augenblick selbst zu bewegt sey, um dies zu können, und bat, dafs man mir einen Augenblick Erholung gönnen möge. Während ich nun im Garten ein paarmal auf- und abgehe, hat man schon zum Doktor S. . . geschickt, und sagt mir mit dürren Worten: „durch Thränen kann dem Kranken nicht geholfen werden, wir haben zu einem andern Arzte geschickt, der schon mehr abgehärtet ist.“ Das war der Dank für meine innige Theilnahme! — „Vor mehrern Jahren — so erzählte mir mein College A. . . — soll ich eine Kreissende entbinden, aber das Leiden derselben greift mich dergestalt an, dafs ich fast ohnmächtig werde, und einem andern die Entbindung überlassen mufs. Darüber werde ich bis auf diesen Augenblick verspottet, und hier im Orte bin ich seitdem nie wieder zu solchen Operationen aufgefodert worden.“ Nun nehme man, um den Contrast zu erhöhen, wieder, dafs man dem alten würdigen S. . . seinen Gleichmuth und seine Ruhe, die er am Krankenbette äussert, als Zeichen eines gleichgültigen, gefühllosen Herzens fast allgemein zum Fehler anrechnet. Man sagt ihm nach, dafs nichts ihm mehr zuwider sey, als das Klagen der Kranken, dafs er seinen Mismuth darüber oft laut, und mit zurückstofsenden Aeusserungen zu erkennen gebe, und aus lauter Aerger darüber nicht selten sich plözlich entferne.

Wie soll der Arzt es nun anfangen, mein theurer Vater, um in diesem delikaten Punkte der eigensinnigen Welt zu Dank zu leben, und zugleich durch sich sowohl die Ehre des menschli-

chen Herzens zu retten, als einen schnöden und unbilligen Vorwurf von sich abzuwenden? Ich lege Ihnen dieses Räthsel mit der Versicherung vor, daſs Sie durch die Lösung desselben mich unendlich verpflichten werden. Ich hoffe, Sie werden es lösen können, ohne daſs ich, wenn ich das Resultat als Regulativ für mich annehme, genöthigt seyn werde, meinen bisherigen Gefühlen eine andre Stimmung zu geben; doch — dies brauche ich nicht zu fürchten; haben Sie ja doch selbst diese Gefühle in mir ernährt und angefacht! —

In Ihrem lezten Briefe deuten Sie nur im Vorbeygehen eine Sache an, über welche ich gerne gleich Ihre nähere Meynung vernommen hätte, nemlich das Urtheil der Welt über ärztliche Erfahrung und Nichterfahrung, und die verschiednen Grade des Zutrauens, welche sie, die Welt, nach diesem Urtheile zu reguliren pflegt. Ich befinde mich grade jezt auf eine ganz eigne Art in dem Falle, das Schneidende in diesem Urtheile mehr wie jemals empfinden zu müssen. Ich muſs Ihnen die Sache in ihrem ganzen Zusammenhange erzählen. —

Seit nemlich mein Freund A... meinen sich immer mehr ausdehnenden Wirkungskreis bemerkt hatte, zog er den seinigen immer enger zusammen, bis er mir ganz kürzlich erklärte, daſs er sich in seiner Praxis nunmehr ganz allein auf sein Spital einschränken wolle. Auch seinen Freunden machte er diesen Entschluſs bekannt; er blieb taub gegen alles ihr Bitten; dagegen schlug er den meisten meine Wenigkeit zu ihrem künftigen Arzte vor, und dieser freundschaftlichen Handlung verdanke ich es denn, daſs seit einigen Wochen

meine Geschäfte sich ansehnlich vermehrt haben. Aber — ich mufs dieses Vergnügen durch mancherley Unannehmlichkeiten erkaufen. Man ist überzeugt, dafs der vom Schauplaz abgetretene A... ein Mann von seltner Geschicklichkeit und reifer Erfahrung ist; natürlich mufs man also seinen Verlust bedauern, und das nicht allein, man mufs alle seine guten Eigenschaften mit denen des neu angenommenen Arztes stets vergleichen, und weil man von jenen sehr eingenommen ist, und die leztern noch nicht gehörig kennt, oder aus einem falschen Lichte betrachtet, so mufs das Urtheil nicht zum sonderlichen Vortheile des neuen Arztes ausfallen. Daher erkläre ich mir die Aengstlichkeit, mit welcher mancher mir seine Kranken anvertraut, daher die offenbaren Sottisen, die ich mir alle Augenblick mufs sagen lassen, daher das deutliche Mistrauen, welches so viele meiner neuen Kunden in die Reife meiner Erfahrung sezen, daher die öftern Bitten an mich, mich über den vorliegenden Fall mit dem Doktor A... zu besprechen, als welcher schon seit Jahr und Tag mit der Natur des Kranken — wie man sich ausdrückt — mit der Natur, die ich erst müsse kennen lernen, vertraut sey.

In diesem Benehmen liegt etwas für mein Ehrgefühl unbeschreiblich Kränkendes; man behandelt mich wie einen Schüler, wie einen Anfänger, der ich doch eigentlich nicht mehr bin; und man verlangt fast gradezu, ich soll mich als ein solcher dem mir in jeder Rücksicht weit überlegenen A... anschliefsen, ich soll mich hüten, meiner eignen Einsicht zu viel zu trauen u. s. w. Füge ich mich nun in dieses sonderbare Verlangen, so

opfre ich doch gradehin meine Selbstständigkeit auf, und lege damit das Geständnifs wirklicher Schwäche ab; thue ich es nicht, so wird man mir Eigensinn, Eigendünkel, und der Himmel weifs was noch mehr aufbürden, und das winzige Bischen Zutrauen, welches man mir schenkt, vielleicht vollends entziehen. Ich befinde mich also in einer Art von sonderbarer Klemme, aus welcher ich mich ohne Ihren gütigen Rath so leicht nicht werde heraushelfen können.

Ein Glück ist es bey alle dem für mich, dafs A... nicht der Mann ist, der sich ein Vergnügen daraus machen würde, sich ein Air von Superiorität über mich anzumafsen; im Gegentheil weifs ich aus mehrern Beyspielen, dafs er gradezu erklärt hat, dafs ich ihm völlig gewachsen und in manchem Punkte ganz überlegen sey. So oft als ich mit ihm am Krankenbette zusammen gewesen bin, hat er mich überzeugt, dafs dieses Zusammenseyn nur recht oft geschehen müsse, wenn ich das volle Zutrauen des hiesigen Publikums erwerben soll. Der alte Doktor S... ist in diesem Punkte nicht ganz so schonend; er geht gerne grade durch, und weicht nicht gerne von seiner Meynung ab, weswegen man am Krankenbette leicht mit ihm in eine Collision gerathen kann, wobey ihm der Nichtarzt natürlich immer den Sieg über den jüngern und seiner Meynung nach mehr unerfahrnen Collegen einräumt. Gewifs meynt S... es niemals übel mit seinen Collegen, aber er schadet ihnen doch zuweilen. Der unbedeutendste Wink, der das Ansehen einer Belehrung und Zurechtweisung hat, mufs natürlich das Zutrauen zu dem belehrten Theile schwächen. Mit dem Hofrath D... hat mich mein Un-

stern ungleich öfter als mit meinen andern Collegen am Krankenbette zusammengeführt; und hier habe ich seine Gemüthsart dann so recht kennen lernen. Ich hoffe, es wird Ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich Ihnen meine Beobachtungen über diesen besondern Mann ausführlich mittheile.

Bey jeder Consultation, sie mochte hinter meinem Rücken oder in meinem Beyseyn angestellt worden seyn, hat er bis jezt sich immer in den Vortheil zu sezen, und mich aus dem Zutrauen des Kranken und seiner Angehörigen zu verdrängen gesucht. Wie er dies angegriffen hat, werden Sie aus folgenden Anekdoten sehen. Ich hatte einen jungen Mann von einer angesehenen Familie in der Cur, dessen ganzen Körper mit kleinen eiternden Geschwüren bedeckt war. Meine Arbeit blieb nicht fruchtlos; denn nach einigen Wochen heilten die meisten Geschwürchen, nur wollte das allgemeine Wohlbefinden — der Mensch war von Haus aus schwächlich — nicht sogleich sich in die Ordnung fügen. Dies klagte er — vielleicht ohne bestimmte Absicht — dem Hofrath D. . ., den er zufällig in einer Gesellschaft traf, ohne ihm übrigens zu sagen, dafs grade ich sein Arzt sey, ein Umstand den D. . . übrigens gut wissen mufste, weil es vielleicht nur im Monde Städte gibt, in denen ein Arzt nicht weifs, welche Kranke sein College behandelt. D. . . frägt darauf: man hat Ihnen doch wohl nicht Ihre Geschwüre zugeheilt? Mit Stuzen erwiedert der Kranke: allerdings, sie sind fast alle heil! Nun demonstrirt D. . . dem Patienten vor, dafs diese Geschwüre durchaus nicht zugeheilt werden dürften; denn sie seyen Abzugsöfnungen für seine ungesunden Säfte, welche sich

nach der Heilung ansammlen und eine unheilbare Krankheit hervorbringen würden. Der Kranke erschrickt darüber in einem hohen Grade, schreibt mir denselben Abend ein naseweises Billet des Inhalts, daſs er für meine fernern Bemühungen herzlich danke; er habe den Hofrath zum Arzte angenommen u. s. w. dem Zettel lag ein kärgliches Sostrum bey. — Ein andrer Kranke, ein ganz wunderlicher Mann, lag an einem langwierigen Durchfalle krank, der nach einem sogenannten Magenverderben durch eine zu starke Mahlzeit entstanden war, weswegen der Patient beständig von mir Purgier- und Brechmittel verlangte, und die ihm doch so gut bekommenden Reiz- und Stärkungsmittel ungern nahm. Wie es fast immer der Fall ist, folgte der Diarrhoe eine Verstopfung, die unter beständiger Zunahme des Wohlbefindens ohngefähr 6 Tage anhielt. Dieses Wohlbefindens ohnerachtet kam dem Kranken die Sache verdächtig vor, und er bat mich, mit D. . . zu consultiren. Als wir zusammentrafen und D. . . vom Kranken sich die Umstände hatte erzählen lassen, sagte er zu mir, das Ding komme ihm unbegreiflich vor, da ich dem Kranken doch wohl gleich zu Anfang ein Brechmittel und darauf Purganzen gegeben habe. Und doch muſste der Schalk aus allen Umständen gesehen haben, daſs ich dies nicht gethan hatte. Der Kranke erwartete meine Antwort nicht, sondern fing an, sich bitter über mich zu beklagen, daſs ich sein heisses Verlangen nach jenen Mitteln nicht befriedigt, und daſs er es immer gesagt habe, daſs darin ein Fehler gemacht worden sey. „So geht es, sagte er, wenn man sich jungen Anfängern anvertraut; ein Glück, wenn noch andre Doktoren da sind, die dergleichen Fehler verbessern können.“ Ich für meinen Theil

konnte wohl nichts Besseres thun, als einem mit dem andern den Rücken zuzukehren, und von dannen zu gehen. Mein College hatte den Kranken viel zu fein und listig bey seinem Vorurtheile gefafst, als dafs ich dem leztern eine andre Ueberzeugung hätte eindemonstriren können. — Die Haupttendenz des Hofrathes geht im Ganzen, wie mir auch A... aus eigner Erfahrung versichert hat, am Krankenbette dahin, seine Collegen lächerlich und verächtlich zu machen, und er bedient sich dazu einer fein ausgedachten Methode, welche auf den schwachen Seiten der Kranken und ihrer Angehörigen gegründet ist, einer Methode, gegen welche der andre Arzt, wenn ich so sagen darf, sich nicht wehren kann, weil D... grade in dem Gegenkampf neue Mittel finden würde, um seinen Sieg zu erleichtern. Er brüstet sich — doch punctum! der elende Mensch verdient es nicht, dafs man noch mehr Worte über ihn verliehrt!

Haben Sie doch die Güte, anliegenden Brief gelegentlich meinem Bruder nach H..g mitzusenden.

30.

Doktor N... an Friedrich N... zu H...g.

Deinen frühern Aeusserungen zufolge schienest Du von dem lebhaftesten Eifer entbrannt zu seyn, das Studium der Heilkunde auf eine solide und — wenn ich so sagen darf — männliche Art zu betreiben; allein Du hast wahrscheinlich die von mir schon ehedem erwähnten Hindernisse und Beschwerlichkeiten nicht überdacht, welche bey diesem Studio überwunden werden müssen. Ich schliefse dies aus Deinem Briefe an mich, aus diesem Produkte Deines leichtfertigen Sinnes, der zwar jedem Dinge mit Leichtigkeit eine lachende Seite abzugewinnen, und den beschwerlichsten Weg zu einem schweren Zwecke mit Blumen zu bestreuen weifs, allein über den angenehmen Genufs auf dem Wege ganz das Ziel vergifst. Für einen Sinn, wie der Deinige ist, ist ein systematisches Studium eins der gröfsten Beschwerlichkeiten, die es nur irgend geben kann; die leidige Ordnung verträgt sich nicht mit dem noch leidigern Geniewesen, dem alles trocken und unausstehlich ist, was sich nicht mit Kreuz- und Queersprüngen ankündigt. Du findest die Vorlesungen Deiner unübertreflichen Lehrer trocken und ungeniefsbar, Du giefsest Deine Wizlauge über sie und ihre Methode, und ziehst den Schriften, die Dich gradezu Deinem Zwecke entgegenführen müssen, diejenigen vor, die Deinem Humor Beschäftigung geben, und auf eine ange-

nehme Art die Zeit vertreiben. Sieh' Du zu, ob Du dieses geniemäſsige Treiben mit Deinen frühern Vorsäzen und Deiner Pflicht verantworten kannst; ich für mein Theil werde mich hüten, Dich zu ermahnen — denn ich hasse nichts mehr als ausgelacht zu werden. — Ich will Dich nur bitten, folgende Bemerkungen durchzulesen.

Das Geniewesen — daſs ich von dem ächten Wissenschafts- und Kunstgenie nicht rede, versteht sich von selbst! — das Geniewesen hat sich seit einiger Zeit auch mit der Heilkunde zu schaffen gemacht, und ihm verdanken wir eine bedeutende Anzahl von Schriften und Aufsäzen, denen man es wahrlich nicht sogleich ansieht, daſs sie zur Bereicherung der ernsthaftesten Wissenschaft, die es gibt, dienen sollen; sondern welche vielmehr Ausgeburten einer ausschweifenden Phantasie, Uebungen des Wizes, Spiele des jugendlichen Humors zu seyn, oder blos zum Zeitvertreibe für andre geschrieben scheinen. Hiehin gehören zweifelsohne wenigstens die meisten der Bücher, in deren Lektüre Du Dich so sehr gefällst, ohne die Schlange zu ahnden, die hier im Grase verborgen liegt, ohne nemlich zu fürchten, daſs diese Lektüre Dir vollends den Geschmack an allem ernsthaften pragmatischen Studium, mit dessen Ertrage versehen Du dereinst als thätiger Weltbürger auftreten sollst, benehmen, daſs sie Dir den Kopf verdrehen und Deinen so ausgezeichnet hellen Verstand unfähig machen werde, den wahren und ächten Geist des heilkundigen Wissens aufzufinden. Dem, der mit diesem Genius bereits vertraut ist, dem, den Erfahrung und reifes Selbstdenken über die Gefahr erhoben haben, durch solche Irrlichter auf Abwege zu gera-

then, dem mag diese Lektüre mit unter eine angenehme Stunde verschaffen. Liest ja auch der ernsthafteste Gelehrte zuweilen zur Abwechslung einen Roman, sey es auch oft blos um — die Verschrobenheit des Verfassers oder den schnöden Misbrauch schöner Talente kennen zu lernen! Aber der Anfänger sollte solche Sachen nie in die Hände nehmen; sie sind zu verführerisch für den noch nicht an regelmäſsiges Denken gewöhnten Geist, als daſs nicht jeder Lehrer aufs strengste gegen die Einführung derselben auf Akademien eifern sollte. Deswegen ist es mir unbegreiflich, daſs selbst öffentliche, vom Staate besoldete Lehrer dergleichen Schriften zu Tage fördern, daſs sie dieselben der studirenden Jugend anempfehlen, und mit Spott und Verachtung vom Catheder herab oder in ihren Büchern diejenigen Schriften behandeln, welche nach alter solider Weise den Jüngling zwar Schritt vor Schritt, aber sicher, zwar nicht auf dem angenehmen Wege der Rhetorik und Aesthetik, aber dafür regelmäſsig dem ernsthaften Ziele entgegenführen.

Daſs sich die Professoren R... und T... einmahl vor der Welt einander blamiren würden, habe ich längst schon vermuthet. Sie sind der Strafe nicht entgangen, welche allen sich öffentlich herumzankenden Aerzten auf dem Fuſse zu folgen pflegt. Aber so natürlich diese empfindliche Strafe aus der Sache flieſst, so leicht wie sie auch vorherzusehen ist, so häufig findet man dennoch publike Streitigkeiten unter Aerzten; so geflissentlich legen es viele darauf an, daſs der Welt nicht ein einziger Zug der Leidenschaft, mit der sie einander feindselig behandeln, entgehe, und der Gegenstand

des Streites, so oft er auch ein höchst nachtheiliges Licht auf den Charakter der Partheyen wirft, recht deutlich und bestimmt sich zeige.

Es ist grade jezt bey unserm Collegio ein Prozefs zwischen zwey Aerzten in einer benachbarten Stadt im Gange, der nothwendig zum höchsten Nachtheil beyder Partheyen ausfallen mufs. Der Doktor U... hat nemlich einen Kranken von Distinction in der Cur gehabt, der gegen alles Erwarten in den ersten paar Tagen nach dem Anfange der Cur starb. Der andre Arzt, Doktor W..., war ehemals Hausarzt dieses Mannes gewesen, und einer Zwistigkeit halber seit einiger Zeit nicht mehr zu Rathe gezogen worden. Er ist ein wohlhabender, uneigennüziger, aber äusserst heftiger Mann, der ohne Unterschied der Person jedem trocken die Wahrheit sagt, und sich auch über jenen Todesfall in einer öffentlichen Gesellschaft, in Gegenwart eines nahen Verwandten von U... auf eine Art ausliefs, die dem leztern sehr ungünstig war. Der Verwandte referirt dies gleich dem Doktor U... wieder, und dieser erklärt Tags darauf in einer andern Gesellschaft, dafs W... ihn gestern aus Neid und Aerger über den Verlust eines so freygebigen Kunden verläumdet habe. Natürlich erfährt W... dies bald wieder, und replizirt ebenfalls öffentlich dergestalt, dafs eine Injurienklage nicht vermieden werden konnte. W... erbot sich gleich zu beweisen, dafs U... den Kranken quaestionis ganz falsch behandelt habe. Dies machte eine schwierige Untersuchung nothwendig, die nicht ganz zum Vortheil U...s ausgefallen ist, und ihm einen kränkenden Verweis zugezogen hat. Diese Sache ist indefs in so weit vom Prozesse getrennt

worden, daſs jezt nur noch von den Injurien die Rede ist; und dabey möchten beyde Theile am Ende übel wegkommen. Die Sache hat natürlich im dasigen Publikum eine äusserst üble Sensation gemacht, und es ist mehr als wahrscheinlich, daſs die beyden Aerzte nie ihren vorigen Credit wieder erlangen werden. Wenigstens ist ein dortiger junger Arzt, der vorher noch so gut wie gar keine Geschäfte hatte, mit einmahl so emporgekommen, daſs man sich um ihn, wie um ein seltnes Muster von Geschicklichkeit, reiſst.

In der angenehmen Hofnung, in Deinem nächsten Briefe an mich wieder etwas männlichen Ernst anzutreffen, bleibe ich Dein Dich liebender und um Dich recht besorgter Bruder u. s. w.

31.

Medizinalrath N. an Doktor N.

P. . . den 13ten September 1802.

Ich mufs Dir aufrichtig gestehen, mein Theurer, dafs Du in Rücksicht des Punktes, den Du in Deinem lezten Briefe zuerst in Anregung bringst, zu aufmerksam beobachtet und die Menschen zu genau studirt hast, als dafs ich mehr sagen könnte, als: Du hast vollkommen Recht! Es ist wirklich wahr, die Welt weifs in der That zuweilen selbst nicht, was sie eigentlich von unserm Herzen und unserm Gefühle will, und ein Arzt mufs sich schon ungemein in der Gewalt haben, er mufs im Stande seyn, selbst in Augenblicken, in welchen alles gewaltsam auf sein Herz und seine Gefühle eindringt, mit höchst feiner Ueberlegung zu Werke zu gehen, wenn er sich gegen schnöde Misdeutungen seines Charakters gehörig sichern will. Allein — auch hier ist die Welt nicht ausschliefslich in culpa; ein grofser Theil der Schuld fällt sehr oft auf die Aerzte selbst zurück. Ich hoffe, Dir dies beweisen, und Dich mit der Welt in etwas wieder aussöhnen zu können.

Vorerst bedenke, wie oft die Welt bedauernswürdige Schwächlinge, und verzärtelte Weichlinge unter den Aerzten findet, deren Kopf immer von den Ausbrüchen einer weibischen Empfindsamkeit untüchtig gemacht wird, in den Augenblicken, in welchen es auf rasches und festes Handeln an-

kommt, einen entscheidenden Entschlufs zu fassen. Du wirst zugeben, mein Sohn, dafs dergleichen Subjekte als weich geschaffne Menschen allenfalls vor andern so geliebt werden können, als eine Mutter ihre schwächlichen Kinder liebt; allein als Aerzte werden sie sich nie Achtung und Autorität erwerben. Man glaubt, — und zwar nicht ganz mit Unrecht — dafs man sie eben so als die gradezu unwissenden Aerzte fürchten müsse. Ein Kranker, heifst es, kann ja eben so leicht als das Opfer der Weichheit und Unentschlossenheit, als das Opfer der Ignoranz und der Dummheit fallen! die Welt ist ungemein aufmerksam auf diesen Punkt. Die geringste Spur von Schwäche des Arztes reicht oft hin, ein entschiednes Mistrauen zu erwecken; wie viel mehr mufs dies dann geschehen, wenn ein Arzt sich in dem Grade, wie Du und Dein Freund A. . . gethan hat, eine Blöfse gibt? Du weintest, wo die Gefahr dringend, wo für den Augenblick Hülfe nöthig war, A. . . fällt im entscheidenden Momente in eine Ohnmacht, deren Opfer die Kreissende sehr leicht hätte werden können. Stähle doch Deine Gefühle, mein Sohn, oder vielmehr beuge sie so unter die Herrschaft der Vernunft, dafs ihre heftigsten Erschütterungen in ihr einen Ableiter finden! Männlicher Muth und eiserne Festigkeit sind nicht ausschliefsliche Tugenden des mordenden Helden auf dem Schlachtfelde; sie werden erst zu achten Tugenden an den heiligen Stätten, wo wir Elend vermindern und dem Tode seine Opfer entreissen müssen!

Der Arzt kann ferner sehr leicht in den Verdacht gerathen, sein Herz gegen alles Mitgefühl ganz und gar abgestumpft, und gegen alle Reizun-

gen zum Mitleide gepanzert zu haben. Man sezt nicht nur, wie Du richtig bemerkt, ohnehin zum Voraus, dafs ein Arzt mit der Zeit und Uebung immer gefühlloser werde; sondern man greift auch so gerne hinter jedes, auch das unbedeutendste Ereignifs, um diese Voraussezung beweisen zu können. Ein Lächeln zur Unzeit, ein unbedeutender Scherz, ein einziges rauh-klingendes Wörtchen wird zu dem Ende aufgemuzt, und oft dem Arzte dafür eine eben so schmerzhafte Empfindung, als die des Kranken ist, auf den Hals gewünscht. Wie sehr mufs die Welt aber in jenem Verdachte bestätigt werden, wenn sie einen für jeden rührenden Eindruck unempfänglichen, einen stets eiskalten, rauhen Mann vor sich hat, der die Schmerzen, die er verursachen mufs und die herben Arzneyen, die er reicht, nie durch ein sanftes Wort des Trostes zu versüssen weifs; einen Mann, der, ohne Schonung der feinsten Gefühle des Kranken, jeden Schrey des Schmerzes durch rauhe Vorwürfe zurückdrängt, einen Mann, der mehr wie ein strafender Richter als wie der gerührte Helfer aus der Noth erscheint, oder der den Ausbrüchen des Leidens mit Spott oder Scherz begegnet?

Ich habe Aerzte genug gekannt, die sich mit innigem Behagen an einem Glase Wein gütlich thun konnten, während der Kranke eine schreckliche Operation ausstand; Aerzte, die sich von Stadtneuigkeiten unterhielten, während der sich windende Unglückliche auf ein Wörtchen des Trostes lauschte; mit einem Worte, ich habe mehr als zu viel Aerzte gefunden, welche durch ihr hartherziges, lieb - und gefühlloses Benehmen am Krankenbette der Welt Anlafs genug gaben, ein völliges

Erstor-

Erstorbenseyn alles Mitgefühls vorauszusezen. Und dann frage ich Dich, mein Theurer: ist die Welt ganz zu tadeln, wenn sie schliefst: „ein Mann, der sich überwinden kann, lebendige Thiere aufs grausamste zu martern, kann unmöglich ein zartes Mitgefühl beym Leiden seines Mitbruders bewahren?" Ich für meine Person möchte diesem Schlusse wohl beystimmen, mit der Versicherung: dafs ich nie Lust empfunden habe, mich auf Rechnung des Menschlichen in mir zu belehren, und dafs ich als Kranker nie einen Collegen zum Arzte gewählt haben würde, von dem ich gewufst hätte, dafs er lebende Wesen, vorsäzlich gequält habe. Ferner mufst Du nicht übersehen, wie viele, besonders junge Aerzte, mit einer Art von Heroismus in Rücksicht des Anblicks menschlicher Leiden renommiren, wie viele mit ihren anatomischen und chirurgischen Heldenthaten prahlen, wie selbst mancher Alte mit seiner schrecklichen Geschicklichkeit in lezterer Hinsicht aufschneidet; nicht vergessen mufst Du, wie viele Aerzte öffentliche Sektionen unter Scherz, unter Lachen und Trinken verrichten, und dabey sonst für die Reste ihres ehemaligen Mitbruders keine Spur von Achtung beweisen u. s. w. Du wirst dann gewifs einen ansehnlichen Theil von dem Tadel zurücknehmen, womit Du die Welt überschüttest, und statt dessen mit mir von Herzen wünschen, dafs das Streben, das wahrhaft Menschliche zu entwickeln und offen darzulegen, unter den Aerzten gemeiner seyn möge.

Dein Räthsel löst sich also dahin auf: „der Arzt mufs sich üben, bey jedem, auch dem schrecklichsten Anblicke, seine Besonnenheit zu behalten, und bey jeder Handlung, sie mag sein Gefühl auch noch so sehr empören, standhaft und entschlos-

sen zu bleiben, so bald der Nuzen seines leidenden Mitbruders eine solche Handlung nothwendig macht. Er soll aber deswegen nicht darauf ausgehen, sein Mitgefühl ganz abzustumpfen, sondern er soll umgekehrt es sorgfältig in einer gewissen Zartheit bewahren, damit er allen jenen Handlungen das Gepräge der reinen Menschenliebe aufdrücke, damit er sich selbst für jede überflüssige Härte, für jede unnöthige Grausamkeit schüze, und stets im Stande sey, durch liebevolle Blicke und stärkende Worte des Trostes die Lage des Unglücklichen zu erleichtern." Es ist dies also eine der schwierigsten Aufgaben für den Arzt, deren Lösung nicht nur eine glückliche Körperorganisation, sondern auch eine gesunde Philosophie, eine innige Bekanntschaft mit der Religion, und mit den natürlichen Rechten der Menschheit, eine grosse Vertrautheit mit der Natur der Gefühle und ihrer Harmonie mit dem Geiste, und endlich eine reife Erfahrung erfodert. Eine eigne, nicht uninteressante Seite dieses Gegenstandes, die ebenfalls auf den Credit des Arztes vielen Einfluſs hat, scheint bis jezt Deiner Aufmerksamkeit entgangen zu seyn. — Ein jeder Kranke verlangt — und zwar verlangt er es mit der gröſsten Befugniſs — daſs der Arzt auf alles, was ihm vorgetragen wird, genau aufmerke, daſs ihm keine seiner Aeusserungen und Klagen entgehe; und dies geht so weit, daſs viele Kranke schon gegen den Arzt eingenommen werden, wenn er sie zum zweytenmahl über eine Sache frägt, die sie schon einmahl beantwortet oder freywillig vorgetragen haben. Es gibt Kranke, die in dieser Rücksicht den Arzt ordentlich auf die Probe stellen, zuweilen so fein, daſs er dabey recht in Verlegenheit gerathen kann, wenn er nicht genau aufgemerkt hat. Besonders ist

mit Hypochondristen in dieser Rücksicht insgemein übel umzugehen. Oft haben sie deutlich mehr die Absicht, dem Arzt auf den Zahn zu fühlen, ob er auch alles gut behalten habe, als ihm eine deutlichere Idee von ihrem Uebel zu geben. — Jeder Kranke hat in der Regel irgend einen Umstand aufgefafst, dem er vor allen andern eine besondre Wichtigkeit beylegt, andre schleppen sich mit fixen Ideen über ihre Krankheit herum, die sie dem Arzte bey jeder Gelegenheit vorkauen. In einem sowohl als dem andern Falle hat der Kranke es ungemein gerne, dafs der Arzt recht aufmerksam ist, und nicht schnell darüber wegeilt. Und warum wollte er dem Kranken nicht diesen Gefallen thun, da dieser sich durch diese Nachgiebigkeit gegen einen kränklichen Eigensinn erleichtert fühlt, zum Arzte auf der Stelle mehr Zutrauen fafst, und ihm deswegen nicht die Macht benimmt, zu thun und zu lassen, was er will.

Natürlich gilt dies nur mit gewissen Ausnahmen, und es gibt allerdings Fälle, wo psychologische Gründe uns verbieten, gewissen Ideen des Kranken Aufmerksamkeit zu schenken. — Durch nichts kann ferner ein Arzt sich verhafster machen, als dadurch, dafs er den Kranken gewisser Ideen wegen lächerlich macht, oder voraussezt, dafs dessen Klagen übertrieben, oder dafs das Uebermaafs seiner schmerzhaften Gefühle nur auf Rechnung seiner weichlichen, verzärtelten Constitution zu schreiben sey. Frauenzimmer und auch hier wieder die Hypochondristen sind in diesem Punkte insgemein am empfindlichsten. Der geringste Zweifel, welchen der Arzt an der Wahrheit ihrer Gefühle und an der Glaubwürdigkeit ihrer Klagen zu erkennen gibt; der unbedeutendste Zug zum Lächeln, der leiseste Scherz, kann den Kranken auf der Stelle ausserordentlich er-

bittern. Freylich hat man oft seine ganze Ernsthaftigkeit nöthig, um nicht zu lachen und zu spotten, und welche Geduld gehört nicht zuweilen dazu, um den ganzen Kram absurder Ideen und falscher Darstellungen anzuhören? Man mufs aber nie vergessen, dafs es gewifs nur äusserst wenig Menschen gibt, die ein Vergnügen daran finden, sich selbst vorsäzlich durch übertriebne Vorstellungen von ihren Krankheiten zu quälen, sondern dafs die gröfste Zahl sich selbst täuscht, oder durch einen regelwidrigen Zustand ihres Nervensystems in die traurige Lage gesezt wird, sich keine andre Vorstellungen machen zu können?*) Solche Kranke verdienen also in der Regel unser ganzes Mitleid, und nichts weniger als Spott. Die Geduld, die wir hier zu erkennen geben, wird am Ende auch immer durch das offenste Zutrauen des Kranken belohnt; und das nicht allein, wir erhalten dadurch das wahre Ascendant über ihn, nach welchem alle die Aerzte, welche ihrer Ehre durch eine solche Nachgiebigkeit zu viel zu vergeben glauben, gewifs vergeblich streben werden.

Und nun genug für diesesmahl; die übrigen Punkte in Deinem lezten Briefe, welche Du beantwortet wünschest, werde ich in Kurzem nachzuholen suchen.

*) Der Modenarr, der sich krank stellt, um Aufsehen zu erregen, hütet sich gemeinlich, sich mit dem Arzte, am wenigsten unter vier Augen einzulassen; und geschieht es dennoch, so kann man sich wohl einmahl den Spafs machen, sich den Laffen durch eine recht handgreifliche Blâme für die Zukunft vom Halse zu wehren.

Der Herausgeber.

32.

Medizinalrath N. an Doktor N.

P. . . . den 24sten September 1802.

Um mein Wort zu halten, lasse ich diesen Brief meinem vorigen bald nachfolgen, damit die neuen Gegenstände, die Du mir ohne Zweifel in Deinem künftigen Briefe vorlegen wirst, mir nicht Zeit und Raum zur Beantwortung der ältern rauben. Darum gleich zur Sache.

Ich habe Grund, zu vermuthen, dafs Du die vielfachen, und mitunter genug merkwürdigen öffentlichen Verhandlungen über die Frage: Kann nur ein alter Praktiker ächte Erfahrung haben? aufmerksam gelesen hast. Ich schliefse dies aus dem Eifer, mit welchem Du Dich der Sache der jüngern Aerzte annimmst, und den Vorwurf Deines Publikums: dafs es Dir noch an Erfahrung mangle, von Dir abwehrst, oder vielmehr in einem nur dem Publico nachtheiligen Lichte darzustellen suchst. Denn in den meisten von jenen Verhandlungen wird die Sache der jungen Aerzte verfochten; in einigen werden die alten Praktiker lächerlich gemacht, und in einer bestrebt sich der wizig seyn wollende Autor sogar zu beweisen, dafs alles das, was wir Graubärte unsre Erfahrung nennen, nichts weniger als Erfahrung sey, und dafs man junge Aerzte, die nie einen Kranken behandelt haben, finde, welche sich in Rücksicht der Experienz mit manchem Jubilarius messen können.

An Deiner Person nun tadle ich den gedachten Eifer zwar nicht gradezu, denn ich bin überzeugt, dafs er nicht aus einer lächerlichen Eitelkeit, sondern aus der ganzen Stärke Deines Ehrgefühls entspringt, und Dein lebhaftes Sehnen nach Vollendung Deines Wissens ausdrückt; allein ich kann ihn auch nicht schlechtweg loben, vorerst weil er Dich auf einige unrichtige Ideen geleitet, und anderntheils, weil er Dich verführt hat, eine Prätension der Welt an den Arzt, zu welcher sie die gröfste Befugnifs hat, als unbillig und unstatthaft ganz und gar zurückzuweisen. Darüber mufs ich mit Dir ein Wort im Vertrauen reden; indefs fürchte nicht, dafs ich Dich mit einer weitläuftigen Abhandlung über die ärztliche Erfahrung heimsuchen werde; denn darüber sind seit einiger Zeit so viele Worte verschwendet worden, dafs ich bey Ergreifung eines neuen Buches immer eine geheime Angst fühle, es möchten neun und neunzigmahl gesagte Sachen über diesen Punkt zum hundertstenmahl darin wiedergekaut seyn.*)

*) Unser eins darf sich freylich nie die Zeit lang werden lassen, allein ich bin gewifs, dafs mancher meiner Zunftgenossen seit den lezten zehn Jahren Abhandlungen der Art nicht ohne Grauen an sein Stativ gesteckt hat. Denn diese Sachen sind nicht nur abscheulich langweilig und monotonisch, sondern auch meist so elend geschrieben, dafs wir aus purer Commiseration mit den Verfassern, und zum Theil aus Rücksicht auf unsern eignen guten Ruf — denn ein Theil des Schimpfes fällt auch auf uns, wenn wir den eitlen Primanern ihre Stümpereyen so gradezu weg sezen — uns oft entschlossen haben, nebenbey die Sprachfehler zu corrigiren. Und das ist denn doch beym Jupiter ein schmähliches Stückchen Arbeit!

Der Sezer.

Ich erinnere Dich hier nur an eine Wahrheit, die sich Dir bey kälterm Blute vielleicht schon von selbst dargestellt hat, nemlich: Erfahrung, insoweit man unter diesem Worte nicht unwillkührliche Belehrungen des Instinktes, sondern Belehrungen des Verstandes versteht, welche aus Beobachtungen in der Welt ausser uns entsprossen sind; Erfahrungen in diesem Sinne — und von keinen andern kann in der Arzneywissenschaft die Rede seyn — können nur das reifere Alter des Menschen schmücken. Um eine Beobachtung zu machen, dazu gehören schon Sinne, welche hinlänglich geübt sind, um das Eigenthümliche eines gegebnen Gegenstandes festhalten zu können, Sinne, deren Agilität, wenn ich so sagen darf, und Reizbarkeit schon insofern abgestumpft ist, daſs das Wandelbare der gegebnen Objekte den gewählten Gesichtspunkt nicht zu verrücken im Stande ist. Um aber vollends aus der Beobachtung eine Erfahrung zu bilden, dazu wird nicht nur eine gewisse Festigkeit des Verstandes erfodert, eine Festigkeit, welche ein besonnenes und ruhiges Urtheilen und Schlieſsen erlaubt, und gegen die weitern stöhrenden Einträge der Sinnlichkeit schüzt; sondern es gehört dazu auch eine ganz eigne Uebung, eine nur durch langen Gebrauch erreichbare Fertigkeit im Anschauen und Denken, also ein Vermögen, welches selbst erst auf Erfahrung gegründet werden muſs. Wollen also mehrere neuere sogenannte philosophische Aerzte, diese Idole der heutigen ärztlichen Jünglingswelt, behaupten, daſs auch der Jüngste unter der groſsen Schaar der ärztlichen Jugend im Stande sey, Erfahrungen im ächten Sinne des Wortes zu machen, so sage ich: es ist nicht wahr! Mancher gute Junge mag, wenn er Doktor geworden ist, aller-

dings mancherley hören und sehen, wovon er sich eine Zeitlang vorher nichts hatte träumen lassen; aber wie der Schulknabe die heute gelernten Vokabeln vergifst, wenn er morgen eine neue Reihe auswendig lernt, so verschwindet bey jenem der Eindruck des Gehörten und Gesehenen, so bald ihm wieder etwas Neues in den Weg kommt; und nicht eher lernt er aus dem Gesehenen und Gehörten etwas zu lernen, bis er die Uebung besizt, dasselbe fest zu halten, mit anderm Gesehenen und Gehörten zu vergleichen, und ohne Hülfe eines Compendiums der Logik darüber zu urtheilen.

Es steht zu wetten, dafs alle die jungen Aerzte, die sich seit einiger Zeit mit so vieler Hize das Recht, eben so gut, wie wir Alten Erfahrungen zu machen, haben anmafsen wollen, auch nicht die entfernteste richtige Idee von dem haben, was wir Alten unsre Erfahrung nennen, und dies kann auch nicht gut seyn, weil, um diese Idee zu besizen, man erst die Erfahrung selbst besizen mufs. In Rücksicht des eigentlichen Wesens der ärztlichen Erfahrung geht es unsern jungen philosophischen Aerzten wie den Metaphysikern; sie suchen sich mit Auffindung eines sogenannten reinen Begriffs zu helfen, wenn sie nicht zur Anschauung des in Frage stehenden Gegenstandes gelangen können. Welche unendliche Mühe haben die jungen Leute sich nicht gegeben, um auf jene Art hinter unsre Erfahrung zu kommen? Wie haben sie gejubelt, als sie durch ihre Philosophie fanden, dafs es mit unsrer gerühmten Experienz in der Regel eitel Tand seye? Die guten alten Herren, so sagten sie laut, glauben, es sey damit gut gemacht, wenn sie recht viele Fälle gesehen, aufgeschrieben, und aus jedem ein

eignes (einzelnes) Resultat gezogen haben, welches sie wieder auf einzelne Fälle anwenden können. Aber die jungen Männer, die so rigorös den Bakel über uns geschwungen haben, dachten nicht daran, daſs ein einziger richtig gesehener Fall in unsrer Kunst hundertmahl mehr werth ist, als ihr ganzer prächtiger Kram von philosophischen Begriffen, so bald es heiſst: Herr Doktor, hier gilt es, um zu beweisen, ob sie etwas können? Doch — ich gehe zu weit! die Hauptsache ist und bleibt immer die: „ein junger Arzt, der erst anfängt, in einen selbstständigen Wirkungskreis zu treten, kann unmöglich diejenige ärztliche Erfahrung besizen, welche das wahre Wesen, die eigentlichen Mysterien unsrer Kunst enthält, und diese Erfahrung bleibt immer dem reifern Alter vorbehalten.“

Wenn also die Welt von Dir verlangt, mein Sohn, daſs Du Dich an die ältern Aerzte anschliessen, und ihre Erfahrungen zu benuzen suchen mögest, so ist es Deine Schuldigkeit, dies Verlangen zu ehren und demselben nachzukommen. Es ist wahrhaftig kein kleines Risiko, welchem man sich dadurch unterwirft, daſs man sein ganzes physisches Wohl in die Hände eines jungen und ungeübten Arztes legt. Wahrlich Ehre und Zutrauen genug für den jungen Arzt, wenn ihm irgend jemand seine Kranken übergibt! Für dieses groſse Risiko, für diese Ehre, für dieses Zutrauen sollte man nicht vom jungen Arzte eine Willfährigkeit in jenem Punkte fodern können, die für ihn so leicht, ja die für ihn ehrenvoll und sogar über allen Ausdruck vortheilhaft und empfehlend ist? Warum sie leicht ist, brauche ich Dir wohl nicht erst zu sagen. Ehrenvoll ist sie insofern, in-

sofern ein jeder, der durch emsige Benuzung der nüzlichen Kenntnisse Andrer sein eignes Vermögen zum Guteswirken zu erheben sucht, seine Würde als Mensch und guter Bürger erhöht. Wie mufs es nun vollends einem jungen Arzte nicht in den Augen der Welt zur Empfehlung gereichen, wenn er freywillig und öffentlich die höhern Vorzüge des Alters und der Erfahrung anerkennt, und jeden seiner Schritte durch den Rath eines ältern und beliebten Collegen zu leiten und zu befestigen strebt? Die tägliche Erfahrung kann Dich hievon leicht überzeugen. Das Glück eines jungen Arztes, ich wiederhole es, ist gemacht, wenn er sich von Anfang an an einen in Ansehen stehenden alten Collegen anschliefst, und wenn dieser ihn seiner Leitung und seines Rathes würdigt. Das Zutrauen, welches man zu diesem hegt, wird in dem Verhältnifs zu jenem übergehen, in welchem man seine Erfahrungen zu jenem übergegangen glaubt. Narrheit und kindischer Eigendünkel ist es in dieser Rücksicht die Publizität zu scheuen. Je mehr Menschen es wissen, dafs ein alter beliebter Arzt der Rathgeber und Führer des jüngern ist, desto grösser ist der Vortheil des leztern, desto grösser ist sein Antheil an der Liebe und Achtung, womit ein Publikum immer seine alten beliebten Aerzte behandelt. Schon die Rücksicht, dafs ein junger Arzt seinen alten allgemein geliebten Collegen mit achtungsvoller Freundschaft behandelt, kann ihm ein bedeutendes Gewicht in den Augen des Publikums geben; und so erregt er umgekehrt allgemeinen Verdacht, wenn er sich aus dessen Umgang zurückzieht. Vollends kann er versichert seyn, sich allgemeinen Widerwillen zuzuziehen, wenn er bey dieser Zurückhaltung Eigensinn, Hochmuth oder Ei-

gendünkel blicken läfst. Es sind mir schon oft genug solche aufgeblasene Jünglinge vorgekommen, die sich ordentlich beleidigt zeigten, wenn ihnen von mir in Gegenwart anderer gewisse Winke gegeben wurden, die die Absicht hatten, sie aus einer groſsen Verlegenheit zu ziehen; Hasenfüsse, die insolent genug waren, mir zum Danke mit Grobheiten zu begegnen. Aber in allen diesen Fällen blieb auch nie ihre Strafe aus; in meiner Person wurde das Publikum, von dem ich das Glück habe, geschäzt zu seyn, beleidigt, und es übernahm es, den Beleidiger strenger, als mir lieb war, durch Verachtung und Zurücksezung zu züchtigen.

Indefs läugne ich nicht, dafs ein junger Arzt in vielen Fällen ganz zu entschuldigen ist, wenn er die Gemeinschaft mit seinen ältern Collegen und besonders das Zusammentreffen am Krankenbette mit ihnen, so viel wie möglich, vermeidet. Man findet nemlich, wie ich Dir schon früher angedeutet habe, alte Aerzte in Menge, welche den jungen bey ihnen Rath suchenden Collegen auf eine Art behandeln, die nicht geeignet ist, das Zutrauen des Publikums zu lezterm zu vermehren. Bey manchem Alten ist es zur Gewohnheit geworden, den jungen Arzt in Gegenwart des Kranken oder dessen Angehörigen zu schulmeistern, und dessen Widersprüche oder Ansichten mit Machtworten darniederzuschlagen, welche in der Regel dem Nichtarzte um so mehr Beyfall ablocken und die Kenntnifs des jungen Mannes verdächtig machen, je öfter das Wörtlein: Erfahrung und Seitenhiebe auf jugendlichen Eigendünkel und Besserwisserey angebracht werden. Natürlich liegt sehr oft diesem höchst unrechten Verfahren weiter nichts als

Unüberlegtheit, ein gewisser dem Alter eigenthümlicher Eigensinn, ja auch wohl Mangel an Menschenkenntnifs, und keineswegs immer eine üble Absicht zum Grunde; allein man findet wirklich auch ältere Aerzte, die ihr schönes Vorrecht, den jüngern Amtsbruder durch Rath und That unterstüzen zu können, dazu vorsäzlich misbrauchen, um dessen Fortkommen neben ihnen Hindernisse in den Weg zu legen. Durch die Bemerkungen, die wir schon früher über diesen Gegenstand gewechselt haben, bin ich der Mühe überhoben, mich darüber weitläuftig auszubreiten. Nur eine hiehin gehörige Anekdote will ich Dir noch mittheilen.

Ein gewisser Hofrath S..., ein noch lebender angesehener Arzt, im Ganzen ein braver, aber äusserst rechthaberischer Mann, der immer in einen pedantischen Dozententon fällt, wenn er mit andern, selbst mit bejahrten Aerzten, zu thun hat, dieser S... wurde von einer vornehmen Familie zur Consultation mit einem jungen Arzte gebeten, der ein Kind dieser Familie, welches an einer besondern Kopfkrankheit litte, schon lange fruchtlos behandelt hatte. Schon in der Krankenstube ging es nicht ohne Differenzen ab, denen aber der junge Arzt so geschickt auszuweichen wufste, dafs S... an keinem Fleck an ihn kommen konnte. Mittags war grofse Tafel, zu welcher beyde Aerzte mitgebeten waren. Hier kam sehr mal à propos das Gespräch zufällig wieder auf den Kranken, wobey S... mit einem grofsen Wortschwall seine Meynung auskramte, ohne dafs der junge Arzt ein Wort mit einredete. Mit einmahl fragt S... den leztern: nun, lieber Herr College, haben Sie jezt recht begriffen, wo es bey unserm lieben kleinen Baron

steckt? und bey dieser unverschämten beleidigenden Frage warf er sich recht in die Brust. Der liebe Herr College blieb ganz ruhig, ohne Spuren von Kränkung zu äussern, und erwiederte ganz kaltblütig: „Hochgeschäzter Herr Amtsbruder, es ist ein wahres Glück für mich, die Krankheit schon damahls begriffen zu haben, als man an Sie noch nicht dachte; denn hätte ich mir erst aus dem, was Sie so eben darüber geredet haben, eine Idee davon bilden sollen, so würde ich wahrlich schlimm weggekommen seyn; denn aufrichtig gesagt, ich habe davon kein Wort verstanden, und vermuthlich ist dies mit Ihnen selbst derselbe Fall.“ Nun fing er an, den Hofrath über einzelne Punkte des Gesagten mit einem so trocknen Gesichte, und mit so viel Komischen in Wortstellungen und in Attitüde zu examiniren, dafs an der Tafel ein allgemeines Kichern und Flüstern entstand, und der Hofrath in eine unbeschreibliche Verlegenheit gerieth, aus welcher er sich nur durch ein plözliches Weggehen retten konnte. Seitdem hat er vor seinem jungen Collegen eine solche Furcht gehabt, dafs ihn die flehentlichsten Bitten nicht haben bewegen können, mit ihm an Krankenbetten wieder zu berathschlagen; und man wollte überhaupt bemerkt haben, dafs diese heroische Cur gut bey ihm angeschlagen sey. —

Wie steht's mit Deinem Collegen von R. . .; Du hast ja in langer Zeit nichts von dem Wundermanne vernehmen lassen?

33.

Doktor N. an Medizinalrath N.

D. . . den 9ten October 1802.

Wie es mit unserm Wundermanne steht? Gut, wirklich so gut, dafs uns rechtlichen Aerzten in der That endlich bange werden mufs! In dem: mundus vult decipi, decipiatur ergo ist er so ausgelernt, er weifs die Ohren so schön zu verstecken, dafs alles nach seiner Pfeife tanzt, ohne dafs er selbst die geringste Gefahr liefe, compromittirt zu werden. Ich will Ihnen nur eine von seinen listigen Verfahrungsarten erzählen, und dann darüber einige meiner Ideen mittheilen, da das Ding wirklich recht interessant für mich ist.

Es lebt hier eine angesehene, sehr reiche adeliche Dame, die seit einiger Zeit mit kleinen Kränklichkeiten gekämpft, und darüber zuerst den Doktor S. . . zu Rathe gezogen hat. Dieser, so wie er nun einmahl ist, sagt gradezu, die Sache habe nichts zu bedeuten, es komme nur auf eine strenge Diät an, um das Uebel ohne Arzneyen zu heilen u. s. w. Dies schien der Patientin nicht zu gefallen; denn sie verabschiedete S. . . bald nachher und liefs mich zu sich bitten. Auch ich glaubte ihren Wünschen am besten zu entsprechen, wenn ich ihr die Krankheit von der leichtesten Seite darstellte, und ihr zur Cur Zerstreuung und eine Reise vorschlüge, übrigens ihr alles Mediziniren abrieth. Wie wunderte ich mich aber, als ich kaum eine Stunde nachher nebst

einem schönen Geschenk die Bitte erhielt, mich nicht weiter um die Frau Gräfin zu inkommodiren, und als ich zugleich hörte, dafs an den Hofrath D... jezt die Reihe gekommen sey. Auch dieser hielt sich nur ein paar Tage, und gewifs würde A... ebenfalls haben auftreten müssen, wenn nicht grade um die Zeit von R... angefangen hätte, Aufsehen zu verbreiten. Die Dame läfst ihn holen, und siehe da, was wir alle nicht vermocht haben, vermag er, nemlich er wird von ihr wie ein Gott verehrt, fast keinen Augenblick kann sie ihn entbehren, und ihr Gemahl kann seines öffentlichen Lobes nicht satt werden. —

Von dem ein- und ausgehenden Wundarzte weifs ich, wie er mit diesem Kunststück fertig geworden ist. Als er ankommt, und die Dame erblickt, stuzt er und macht die Bemerkung, dafs Ihro hochgräflichen Gnaden wahrscheinlich recht herzlich krank seyen; und bezeigt darüber in einem wehmüthigen Tone und mit traurigem Gesichte sein unterthänigstes Beyleid. Die Dame bestätigt ihn in seiner Vermuthung, und fängt nun an, ihm ihre Leiden zu entwickeln, während er alle Augenblick an den Puls greift, den Kopf schüttelt, nach jeder Kleinigkeit frägt, und dann endlich mit einer umständlichen Beschreibung vom Size und dem Wesen des Uebels loszieht, mit einer Beschreibung, die er ganz nach den selbst eignen Ideen der Patientin einkleidete. Als er damit fertig war, fing er an, von den wichtigen und umständlichen Erfordernissen der Cur zu reden; er ging darüber ins gröfste Detail, und endigte mit der Bitte: dafs ihm gnädigst erlaubt werden möge, in der Stille vorher erst noch reiflicher die Sache

zu bedenken, um desto eher und sicherer zum Zwecke gelangen zu können. Mit Freuden gesteht dies die Dame zu; er geht, und während der Zeit des Ausbleibens preiſst die Patientin einmahl übers andre ihr Glück, endlich einmahl einen Arzt gefunden zu haben, der ihre Krankheit von der ernsthaften Seite nehme. Von R. . . kommt wieder; und nun werden die gröſsten Anstalten zur Cur gemacht, die theuersten Arzneyen verschrieben, die Dame muſs das Bette hüten, aufwartende Chirurgen werden in Bewegung gesezt, eigne Krankenwärter verschrieben u. s. w.; von R. .. fährt zum wenigsten täglich dreymahl vor, selbst jezt noch, da die Patientin in der schönsten Besserung ist, wie es allgemein heiſst; er administrirt selbst die Küche, kurz, er treibt seine Charlatannerien nach wie vor fort, und genieſst im gräflichen Hause ein Ansehen, dessen sich der Graf selbst kaum rühmen kann. Viele vornehme und nach dem groſsen Tone lebende Familien haben seitdem des liebenswürdigen Wundermanns halber ihre alten Aerzte verabschiedet und man redet von ihm fast nicht anders als von einem Wesen aus einer bessern Welt. — Hier haben Sie eine Geschichte, mein Vater, die mich der Mühe werth däucht, einige allgemeinere Bemerkungen daraus herzuleiten.

Es versteht sich von selbst, daſs von R. . . dabey als ein abgefeimter, niedriger Charlatan seine Rolle spielt, übrigens als feiner Menschenkenner auftritt, der seine Patienten auf den ersten Blick zu beurtheilen und sie ganz ihren Wünschen gemäſs, aber dabey im Ganzen mehr zu seinem eignen als zu ihrem Vortheile zu behandeln weiſs. Was meynen Sie aber, mein theurer Vater, sollte ein

solcher Kunstgriff, wenn ein rechtlicher, wohlmeynender Arzt sich dessen bedient, einestheils um sich selbst Zutrauen zu erwerben, und sich gegen gewisse unangenehme Ereignisse zu schüzen, anderntheils um in Rücksicht auf den Kranken gewisse wohlthätige Zwecke erreichen zu können; sollte er, frage ich, nicht auch einem guten Arzt in einzelnen Fällen erlaubt seyn? Oder ist jeder Arzt ein Charlatan, der dem Kranken und dessen Angehörigen die Lage der Sache schlimmer schildert, als sie wirklich ist, und dagegen weitläuftigere, auffallendere und kostbarere Anstalten trift, als wirklich nöthig sind? Ich für meine Person möchte die erste Frage bejahen, die leztere verneinen. Haben Sie doch die Güte, meine hier folgenden Gründe unpartheyisch zu prüfen, und mir darüber ihre Herzensmeynung zu sagen.

Sie wissen, dafs die Welt den Arzt für seine Kranken verantwortlicher macht, als mit der Billigkeit bestehen kann; Sie werden mir also Recht geben, wenn ich voraussetze, dafs es der Arzt sich selbst schuldig ist, diese übertriebne Verantwortlichkeit so viel möglich zu mindern. Dies kann er nun sehr leicht, wenn er bey Uebernahme eines Kranken sich frühzeitig merken läfst, dafs er diesen oder jenen Umstand, wozu er den auffallendsten wählen kann, für bedenklich halte, gesezt auch, dafs er selbst nicht davon überzeugt wäre. Denn da er auch bey der gelindesten Krankheit nicht gradezu für den guten Ausgang gleich vom Anfang an Bürge seyn kann; so ist er durch jene Maafsregel gegen alle schiefe Urtheile gedeckt, wenn ja der Ausgang ungünstig seyn sollte; im Gegentheil wird man seine Kenntnisse rühmen; er hat ja, wird es

heifsen, den üblen Ausgang immer vorhergesagt! Gelingt aber das Unternehmen, je nun! so kann er ja mit dem grössern Ruhm, den er dadurch erlangt, vorlieb nehmen. Der Ruhm ist ja oft die einzige Belohnung, die ihm für seine Sorgen und Mühe zufliefst. Nun seze ich umgekehrt den Fall: der Arzt schildere die Krankheit als so unbedeutend, wie sie ihm vorkommt, oder er vermindre die wirkliche Gefährlichkeit der Umstände um des Kranken Muth zu erhöhen oder ihm und seinen Angehörigen Trost einzusprechen, oder er thue es aus sonstigen Gründen, er wird sich bey einem ungünstigen Ausgange alle den gehässigen und schiefen Urtheilen aussezen, welche die getäuschte Erwartung hervorbringt, man wird ihm vorwerfen, die Krankheit nicht gehörig verstanden, und dagegen keine hinlänglich ernsthafte Maafsregeln getroffen zu haben, und keine Vertheidigung wird ihm helfen, weil man durch seine Worte einmahl getäuscht zu seyn glaubt.

Je leichter er eine Krankheit macht, desto mehr bindet er sich ferner die Hände in Rücksicht seiner Heilmaafsregeln; man tadelt ihn, wenn er grofse und kostspielige Anstalten trift — es ist ja unnöthig, heifst es dann, man kann das Ding ja leicht ein wenig ansehen! Im andern Falle erlangt er eine weit grössere Freyheit, als er sonst haben würde. — Knickerey wird ihm nicht im Wege seyn, auffallenden Maafsregeln wird man sich nicht so sehr widersezen und einen eigensinnigen, halsstarrigen Kranken kann man dadurch schnell geschmeidig machen.

Der ältere Arzt, der einmahl im festen Ansehen steht, wird freylich dieses Kunstgriffes nicht

leicht bedürfen; desto mehr ist er aber, wie mich däucht, aus leicht einzusehenden Gründen dem Anfänger erlaubt, und ich gestehe Ihnen hiemit aufrichtig, dafs ich mich seiner mit dem besten Erfolge mehr als einmahl bedient habe. Natürlich mufs die Sache mit guter Manier angegriffen werden. Man darf nicht auf eine plumpe Art mit der Thür ins Haus fallen; man mufs dem Kranken nie mit dürren Worten gradezu erklären, dafs er in Gefahr schwebe, man könnte sonst leicht dadurch den Kranken und seine Familie äusserst beunruhigen, ja in Verzweiflung sezen, sondern dies mufs auf eine feine, schonende Art geschehen, wobey einem immer eine Hinterthür offen bleibt, und man mufs durch passende Beruhigungsgründe und durch den Eifer in der Behandlung den unangenehmen Eindruck auf der Stelle wieder zu verwischen suchen. Ja, es mufs schon ein besondrer Umstand eintreten, wenn man den Kranken selbst auf Gefahr aufmerksam machen soll; man braucht in der Regel ja nur dessen Angehörige insofern zu instruiren, als es der ärztliche Zweck vorschreibt.

Dieser Gegenstand leitet mich auf eine andre Frage, nemlich die: ist der Arzt jedesmahl dem Kranken oder dessen Angehörigen eine treue Rechenschaft von dem Wesen der Krankheit, von der Art der von ihm dagegen veranstalteten Maafsregeln, und der wahren Wirkung der verordneten Arzneyen schuldig? Ich habe fast noch keinen Kranken behandelt, ohne durch ein Examen über die genannten Punkte geängstigt zu werden, und jedesmahl hat mich die lästigste Neugierde in Verlegenheit gesezt. Man wollte alles wissen, selbst Dinge, die unser eins doch dem Nichtarzte niemals

verständlich machen kann, Umstände, die keiner als der Arzt wissen darf, und die, wenn er sie offenbarte, den Kranken und dessen Familie in die höchste Trostlosigkeit versezen, und ihm, dem Arzte, den Vorwurf der Härte und Lieblosigkeit, oder Hindernisse in Betref seiner Maafsregeln zuziehen würden. Befriedigt man diese fatale Neugierde nicht, so heifst es, man ist eigensinnig, oder man versteht die Sache nicht. Erkläre ich aber die Natur der Krankheit, so hat die Frau Base allerley dagegen einzuwenden; erkläre ich die Wirkung der Heilmittel, so steht die Frau Gevatterin mit ihren Glossen bereit. Von dem und dem Medikament hat sie selbst allerley schädliche Wirkungen erfahren, an dem und dem Mittel ist Herr Gevatter N. N. damahls recht schlimm geworden. Hat man nun vollends von Arzneymitteln gehört, die als Gifte wirken können, z. B. vom Opium, so werden die alten Weiber ein Zetergeschrey erheben, und wohl gleich zu einem andern Arzte laufen, so bald ich nur den Namen von Opium fallen lasse; und ist es schon wirklich gegeben, und erfolgt irgend ein ungünstiger Umstand, so ist gar der Teufel los: der Doktor mit seinem vermaledeyten Opium mufs an allem Schuld seyn. Bald gibt man nicht genug Purgiermittel, z. B. wenn der Arzt erklärt hat, dafs der Kranke sich den Magen verdorben. Hat der Kranke sich nach der Aeusserung des Arztes erkältet, so soll man beständig Schweifs treibende Mittel — sage ich, dafs er verschleimt ist, so soll ich nichts als Brechmittel geben. Ist meiner Aussage nach der Siz der Krankheit hier, so hat man einen andern Doktor zur Hand, der erklärt hat, dafs das Uebel dort stecke — sage ich: ein kalter Umschlag stärkt, so

mufs ich hören, dafs ein anderer erklärt hat, er schwäche. Trift man bey der Erklärung der Krankheit zufällig mit den Ideen des Kranken oder der Familie zusammen, so werden leztere wohl so damit den Arzt zwingen wollen, dafs er sich in der Behandlung nach ihren, nicht nach seinen eignen Planen bequeme. Befolgt er nun diese Grillen, so heifst es wohl am Ende gar: was thun wir mit einem Doktor, dem wir erst vorkauen müssen, was er thun und lassen soll — thut er es nicht, so ist er eigensinnig, halsstarrig, und Gott weifs was noch sonst. So mufs man sich ängstigen, quälen, radebrechen und viertheilen, und am Ende dafür durch eine elende, mit einem sauern Gesichte gereichte Bezahlung abspeisen lassen.

Wer nur flüchtig alle diese Folgen der Aufrichtigkeit des Arztes übersieht, wird ihm gewifs dieselbe nicht zur Schuldigkeit machen. Aber wie nun sich mit heiler Haut aus der Schlinge ziehen, wenn man von lästigen Fragern bestürmt wird, welche man besondrer Gründe wegen nicht mit nichtssagenden Antworten abfertigen darf? Am besten ist meiner Meynung nach in diesem Falle genau Acht auf das zu geben, was der Frager gerne hören und sehen will; und es fällt nicht schwer, dahinter zu kommen. Will z. B. jemand vom Arzte hören, dafs seine Krankheit aus dem Magen herrühre, wohlan, so spiele dieser auf die vorgefafste Idee leise an; drückt jemand durch seine Fragen aus, dafs er Magenarzneymittel wünscht, so mache man ihn glauben, dafs die gereichten Arzneyen, sie mögen nun wirken, wie sie wollen, ausdrücklich für den Magen bestimmt seyen. Gewifs wird man dadurch bald vom Frager befreyt

werden. Freylich kann dies nur für einzelne Fälle passend, zuweilen kann es auch wohl gradezu unpassend seyn; indeſs ist dies grade das Ueble, daſs ich fürs Allgemeine noch keinen Weg sehe, um jenen Unbequemlichkeiten auszuweichen. Sie, theurer Vater, würden mich ungemein verbinden, wenn Sie mir hier ein wenig aushelfen wollten.

Viele Menschen haben die beleidigende Gewohnheit an sich, die Rezepte des Arztes, bevor sie zur Apotheke gesandt werden, durchzusehen, obschon unter Tausenden kaum einer ein Wort davon versteht. Trift es sich nun, daſs irgend jemand auf den Namen eines Arzneymittels stöſst, gegen welches er eingenommen ist, z. B. auf den Namen Opium, so geht entweder das lästige Examen von neuem los, oder man hat Vorwürfe, oder wohl gar zu erwarten, daſs man auf eine kränkende Art aufgefodert wird, die Vorschrift umzuändern. Oft beruht diese Unannehmlichkeit blos auf einer entfernten Aehnlichkeit in dem Namen der Arzneyen. So verordnete ich neulich für ein Kind pulvis radicis Jalap. in starker Dosis; gleich nach meinem Weggehen kommt ein naseweiser Verwandter in das elterliche Haus des Kranken, findet das Rezept, und schreyt laut aus vor Verwunderung darüber, daſs ich es wagen könne, dem Kinde eine grössere Dosis Jalap (pulvis rad. Jalappae) zu verschreiben, als er nie seinen kranken Pferden gegeben habe. Statt nun am andern Morgen das Kind beym Gebrauch der Arzney zu sehen, sehe ich den Vater mir mit dem Rezept entgegen kommen; und höchlich verwundre ich mich, als er mich fragt, ob beym Verschreiben nicht ein Irrthum vorgefallen wäre. Ich sehe nach und finde keinen Irrthum,

worauf der Vater mir dann seine Meynung mittheilt, die ich ihm zum Glück ganz zu seiner Zufriedenheit widerlegen konnte. Seitdem habe ich alle Rezepte entweder in den Apotheken oder zu Hause geschrieben, und da, wo keins von beyden anging, mich der für diesen Fall so nüzlichen pharmaceutischen Hieroglyphenschrift bedient. —

Auf landesherrlichen Befehl haben wir Aerzte nebst den Wundärzten hieselbst der Schuzpockenimpfung halber eine Conferenz gehalten, in welcher S. . . als Physikus den Vortrag hatte. Seine Vorschläge waren vortreflich, nur schwer zu realisiren. A. . . machte ihn mit Anstand und vieler Wärme für die gute Sache darauf aufmerksam. Hofrath D. . . hingegen bediente sich bey seinen Erinnerungen seines gewohnten persiflirenden und schneidenden Tones, und brachte dadurch den heftigen S. . . so auf, daſs aus der Conferenz bald die gröſste Differenz, und eine Zänkerey entstand, in welcher man von der einen Seite Leidenschaftlichkeit, von der andern aber deutlich persönlichen Haſs und Neid erkennen konnte. Wir gingen aus einander, ohne einen Schluſs gefaſst zu haben. Wahrscheinlich hat D. . . selbst diese häſsliche Geschichte ins Publikum gebracht, denn seit einiger Zeit ist sie an der Tagesordnung gewesen, und wie man darüber glossirt, können Sie leicht denken. Aber was wird nun wohl erst die Landesregierung thun, nachdem sie bis jezt ihre wohlthätigen Absichten durch die, die nur allein sie erfüllen können, auf eine so auffallende und strafenswürdige Art vereitelt gesehen? Hier haben wir abermahls ein Beyspiel von dem Segen, welcher aus der brüderlichen Liebe der Aerzte untereinander für Tausende her-

vorgehen kann; und von dem Unheil, welches durch Zank und Streit verursacht wird. Seit diesem Vorfall hat S... bey mir viel an Achtung verlohren; denn durch seine Heftigkeit gegen einen Mann, der wohl verdient, daſs man ihn verachte, aber nicht, daſs man sich seinetwegen ereifre, hat er wenigstens vorläufig ein Vorhaben rückgängig gemacht, an welchem die Menschheit und der Staat die heiligsten Ansprüche haben.

34.

Medizinalrath N. an Doktor N.

P. . . den 1sten November 1802.

Nach der Probe zu urtheilen, die Du mir von der Kunst eures von R. . . mitgetheilt hast, scheint dieser allerdings ein vollendeter Meister zu seyn, und ihr Herren zu D. . . werdet euch, bey so bewandten Umständen freylich zusammennehmen müssen, um ihn nicht am Ende Hahn im Korbe werden zu lassen. Indeſs habt nur ein wenig Geduld; er wird sich, wie alle Charlatane thun, über kurz oder lang Blöſsen geben, die ihn so wie er eigentlich ist, darstellen, und ehe man sich's versieht, von seiner Höhe hinunter stürzen werden. Doch — den Mann bey Seite — laſs uns lieber bey der von Dir aufgezeichneten Handlung etwas verweilen!

Ich gestehe, daſs Du die Lichtseite des Kunstgrifs, welchen Du in Anregung gebracht hast, so fein herauszuheben gewuſst hast, daſs ich alter Knabe, der ich in diesem Stücke doch immer sattelfest gewesen bin, mich schier hätte verführen lassen, dem Herrn Sohn für eine lehrreiche Lektion meinen Dank abzustatten. Aber meine immer noch lebhafte Einbildungskraft half mich diesmahl aus dieser nicht kleinen Klemme — denn ist es für einen Alten nicht eine schwere Aufgabe, sich von seinem eignen Sohn zurechtweisen lassen und gestehen zu müssen, daſs man dessen bessern Ein-

sichten zu huldigen gezwungen sey? — Im Nachdenken über die Rechtmäſsigkeit jenes Kunstgriffs nemlich wandelte mir eine Art von Schlaf an, in welchem sich mir folgendes Traumgesicht darstellte.

Ich sahe Deine Person, angethan mit einem rothscharlachenen, herrlich mit Gold besezten Kleide, mit hellgelben Unterkleidern, und einem kostbaren Degen an der Seite, auf einer schön dekorirten Bühne stehen, und in Gesellschaft eines drolligen, die groſse Menge des umstehenden Volks haranquirenden Polichinello, gewisse Wunderpillen anpreisen. Dies Gesicht erschreckte mich über alle Massen, so daſs ich aus dem Schlafe auffuhr, und mich eine Zeitlang nicht so recht besinnen konnte. So wie ich mich indessen wieder sammelte, fing ich auch an, auf den Grund des Gesichtes zu kommen; ich fand nemlich, daſs sich dadurch unwillkührlich gewisse schlummernde Ideen entwickelt hatten, welche durch Deinen Panegyricus für jenen Kunstgriff beym ersten Anlauf zurückgedrängt worden waren. Diese Ideen hingen mit meiner alten Ueberzeugung zusammen, daſs dieser Kunstgriff und Charlatannerie nicht von einander zu trennen sind; und da ein Traumgebilde sich selten ohne menschliche Gestalten zeigt, und darin insgemein diejenigen zuerst auftreten, mit welchen, da sie weit entfernt sind, nur die Einbildungskraft beym Wachen sich beschäftigen kann, so muſste auch hier ein leichter Uebergang zu Deiner Person Statt finden. Ich war ja mit dem lebhaften Gedanken an Dich eingeschlummert.

Also, Sie haben mich als Charlatan gesehen? wirst Du gewiſs mit einiger Bestürzung fragen. Ja, mein Sohn, als leibhaftigen Charlatan! — Aber wie

konnten Sie dieses? — Weil Du (wenigstens scheint es mir so) mit Ernst einer Sache das Wort redest, die, man mag sie drehen und wenden, wie man will, immer eine Charlatannerie bleibt. Du verwechselst offenbar gewisse nachher zu erwähnende Klugheitsmaafsregeln mit einem Kunstgriffe, dessen ein rechtschafner, ein seiner Sache gewisser Arzt niemals bedarf. Ein solcher Arzt kann immer der Wahrheit die Ehre geben, und sich dennoch gegen die übertriebnen Prätensionen der Welt schüzen — er braucht nie zu betriegen, nie durch Winkelzüge, nie durch schleichende List, nie durch Düpirung seiner Nebenmenschen sich ausser der Schlufslinie zu versezen. Nur Wahrheit und Redlichkeit mufs ihn schufsfrey machen! Jeder Arzt, der dies nicht will und kann, ist in meinen Augen ein höchst verächtlicher Mensch, ein elender Charlatan, für welchen keine Blâme zu gering seyn kann!

Du meynst, mein Theurer, dafs der Arzt, weil er auch bey den, dem Anschein nach sehr unbedeutenden Krankheitsfällen nicht für den günstigen Ausgang bürgen könne, seiner Sicherheit halber die Wichtigkeit dieses Falles vergröfsern müsse? Ich frage Dich dagegen: wie kann diese Sicherheit Deiner Person wohl in Gefahr kommen, wenn Du jeden, auch den leichtesten Fall, mit dem Ernste und dem Nachdrucke untersuchst und behandelst, welche eben diese Unsicherheit des Ausganges nothwendig macht, und wenn Du nicht die Leichtfertigkeit dabey zeigst, durch welche die Welt so unzähligemahl Gelegenheit erhält, den üblen Ausgang der Sache nur auf Rechnung des Arztes zu schreiben? Der mufs schon vorsäzlich Händel mit mir

suchen, der mir Vorwürfe macht, nachdem ich im Kleinsten wie im Gröfsten mich bemüht habe, meine Schuldigkeit zu thun! Und mag es sich dann auch mit unter treffen, dafs der Schmerz über den Verlust eines Geliebten jemand hinreifst, den Arzt mit Vorwürfen zu überhäufen, mag zuweilen ein einfältiger Mensch mich anklagen, oder ein schmuziger Geizhals mir eine unrichtige Behandlung aufbürden, um mir die verdiente Belohnung zu entziehen — nie werde ich mich durch diese einzelnen Fälle bestimmen lassen, vom Wege der Wahrheit und der Rechtlichkeit abzuweichen. Den Schmerz werde ich ehren, ich werde am Busen des Unglücklichen mitweinen, statt durch Ausbrüche meines Unwillens das Toben in seiner Brust zu vermehren; den einfältigen Tölpel werde ich keiner Antwort würdigen und den niederträchtigen Filz schweigend verachten, nie aber dieser einzelnen Fälle wegen deswegen Hunderte von rechtschafnen guten Menschen betrügen. O pfui des häfslichen Egoismus, der einen der schönsten Grundsäze der Tugendlehre so recht con amore unter die Füsse bringt! Schande, dreyfach Schande über den Arzt, der um so recht mit Bequemlichkeit sein theures Ich durch alle Inconvenienzen der menschlichen Verhältnisse hindurch wiegen zu können, mit Gleichgültigkeit die Ruhe und Zufriedenheit seiner Nebenmenschen opfern kann!

Ich begreife nicht, mein Sohn, wie Du mit einer Kaltblütigkeit, die Dir sonst gar nicht ähnlich sieht, die Vortheile Deines Gegenstandes hast entwickeln können. Indefs vermuthe ich aus einigen Deiner Aeusserungen, dafs Du bey ihrem Niederschreiben ironisch gelächelt, und blos um

meine Meynung desto schärfer auf die Probe zu stellen vorgegeben hast, dafs Du den mir so verhafsten Kunstgriff schon selbst mit deutlichem Vortheile angewendet habest.

Ich sage noch einmahl: dieser Kunstgriff erfodert immer ein kostbares Opfer, nemlich die Ruhe und Zufriedenheit unsrer Nebenmenschen. Du weifst gewifs schon aus vielfältiger Erfahrung, dafs ein Wort des Trostes aus dem Munde des Arztes den Kranken ungleich mehr werth ist, als alle Präparate des Apothekers; Du weifst, dafs ein Kranker, der sich wirklich krank fühlt, und nicht wie Deine Gräfin gerne krank scheinen will, mit heisser Sehnsucht auf jedes Wort des Arztes lauscht, welches die Hofnung in seinem Busen anzufachen vermag; ja dafs der Kranke selbst in den Mienen seines Arztes liest, und mit der gespanntesten ängstlichsten Aufmerksamkeit jede Bewegung seiner Seele, jede Spur von Hofnung oder Furcht herausbuchstabirt. Unsere Physiognomie schon mufs für ihn ein ofnes Buch seyn, in welchem er deutlich die Verheissung finden kann, dafs seine Wünsche, dafs seine Sehnsucht zum Leben befriedigt, dafs seine Schmerzen gestillt werden sollen; wie viel mehr mufs ihm also jedes unsrer Worte wichtig seyn, wie viel mehr werden sie es vermögen, den Sturm in seiner Seele zu stillen, oder sein Herz durch Erregung von Furcht und Angst zu zerreissen! Es sind nicht nur die Geseze der Menschlichkeit und der Bruderliebe, die es dem Arzte zur Pflicht machen, in jedem, selbst in dem Kranken, der ganz sicherlich eine Beute des Todes werden wird, die Hofnung zur zuverlässigen Genesung zu erhalten; sondern es sind

auch eine Menge psychologischer Gründe da, die uns streng, als Aerzte genommen, bestimmen müssen, dem Gemüthe des Kranken eine stete Heiterkeit einzuflöſsen. Es begegnen uns nicht selten Fälle, in denen gefährliche Kranke Gewiſsheit über ihren Zustand verlangen, um ihre irdischen Angelegenheiten in Ordnung bringen zu können. Kranke von der katholischen Kirche machen uns diese Vergewisserung oft zur Pflicht, um bey Zeit die Sakramente genieſsen zu können. Sehr häufig geschehen diese Forderungen mit einer Ruhe und Heiterkeit, oft sind die Kranken so bittend und zudringlich, daſs ein unerfahrner Arzt kein Bedenken nehmen zu dürfen glaubt, dem Kranken gradezu seine Wünsche zu erfüllen. Er thut es, und muſs dann zu seinem Schrecken finden, was der erfahrne Arzt schon längst weiſs, nemlich daſs dergleichen Kranke meist nichts weniger als die männlichfeste, oder wie man sie auch nennt, stoische Resignation aufs Leben besizen, welche aus ihren Reden hervorzuleuchten scheint; sondern daſs sich hinter diesem Scheine das lebhafteste Sehnen zum Leben verbirgt. Der Kranke wird in zehn Fällen gewiſs neunmahl nur deswegen Dich um ein entscheidendes Urtheil bitten, weil er bestimmt hoft, daſs Du seine versteckte Hofnung zum Leben um so mehr in Ueberzeugung verwandeln werdest, je mehr er selbst dieser Ueberzeugung entgegen zu arbeiten scheint. Deswegen wirst Du finden, daſs die Kranken, die auf das strengste Urtheil am meisten gefaſst scheinen, in der Regel am heftigsten dadurch erschüttert werden. Ihr Geist ist noch ganz helle; er erlaubt ihnen alles, was das Leben Angenehmes hat, zu überblicken, ihre in der Regel sehr feinen Gefühle erhalten sie mit der Aussenwelt in einer sehr

zarten Verbindung; kurz, alles an ihnen gibt ihnen die innere Ueberzeugung des fernern Daseyns, und — ein einziges schreckliches Wort des Arztes zertrümmert mit einmahl diese frohen Hofnungen!

In meinen jüngern Jahren erlebte ich einen Fall der Art, der mir, wenn ich daran denke, noch jezt wehe thut. Einer der edelsten Männer, die ich je gekannt habe, lag an einer unheilbaren Krankheit danieder, und fühlte sein herannahendes Ende mit um so grösserer Unruhe, je mehr sein stets heller Geist ihm erlaubte, über den zerrütteten Zustand seiner Vermögensangelegenheiten nachzudenken und Plane für die Zukunft zu machen. Auf jede Art suchte ich ihn aufrecht zu erhalten und durch stete Anfachung und Erneuerung seiner Hofnungen ihm sein schmerzvolles, kurzes Daseyn zu versüssen. Doch gelang es mir selten, seine Zweifel alle niederzuschlagen. Mit einmahl aber fing er beym vollesten Bewufstseyn an, äusserst ruhig zu werden, und einige Zeit hindurch vom Tode mit der erdenklichsten Gelassenheit zu sprechen. Dabey beobachtete er mich ungemein scharf, was ich mir damahls noch nicht erklären konnte. Nach einigen Tagen, als ich mit ihm ganz allein war, sagte er mir gradezu: er müsse sterben, nichts sey gewisser, als das, und er habe sich darauf jezt völlig gefafst gemacht. Ich wollte einwenden; er liefs mich aber nicht zu Worte kommen. „Ihre Schuldigkeit ist jezt, liebster Freund, sagte er zu mir, mir unverholen den Ausgang meines Leidens zu entdecken, und mir zu sagen: wie lange ich noch wohl leben kann. Ich habe noch allerley Einrichtungen für meine Familie zu treffen, in welchen ich mich nach meiner Lebensfrist

richten mufs.“ Wäre ich damahls ein geübter Kenner des menschlichen Geistes gewesen, so würde ich auf der Stelle gefunden haben, dafs dieses Aufschieben nothwendiger Maafsregeln, dafs dieses mit seiner Ruhe und der geäusserten Selbstüberzeugung in Widerspruch stehende Erwarten meines Urtheils so gut war, als wenn er mich gradezu gebeten hätte: liebster Freund, geben Sie mir doch die Versicherung, dafs ich noch recht lange leben werde! Ich bemerkte leider diesen Umstand nicht, und gab seinem Verlangen in der Art nach, dafs ich ihm eröffnete: Rettung sey unmöglich, und es sey viel, wenn er noch 5—6 Tage bey uns bleibe. Dieser Ausspruch erschütterte ihn, als wenn ihn der Schlag gerührt hätte; indefs sammelte er sich wieder etwas, und traf mit ziemlicher Fassung seine Maafsregeln; allein dies war kaum geschehen, so gab er sich dem tiefsten Schmerze hin, und bis zum lezten Lebenshauche weinte und wehklagte er, nicht über sich und sein Schicksal, sondern über das traurige Loos seiner zahlreichen Familie. Mein Anblick schien ihm unausstehlich zu seyn. Nie habe ich schrecklichere Tage erlebt, als die bis zu seinem Tode; Tage, die noch durch die Vorwürfe der Familie mehr verbittert wurden.

Mufs der Arzt selbst dann eine solche Gemüthserschütterung sorgfältig zu vermeiden suchen, wenn dieselbe dem physischen Zustande des Kranken, insofern nicht mehr Eintrag thun kann, in so weit derselbe an sich schon unerrettbar zerrüttet ist; und kommt hier besonders der Anspruch des Leidenden auf seine christliche und menschliche Gesinnung in Betracht; wie viel mehr mufs er also dann in seinen Urtheilen über die Krankheit jedes

Wort

Wort abwägen, wenn noch Hofnung zur Genesung, oder wenn wohl noch gar keine Gefahr, wo nur noch das unbedeutendste Uebel ist, wo also durch eine so sehr angreifende Gemüthserschütterung der lezte Funken von Hofnung vernichtet, oder die Gefahr vergrössert, oder Gefahr erst herbeygeführt werden kann? Wie sehr mufs hier also auch noch die Pflicht und alle die Rücksicht des Arztes als eines solchen in Betrachtung kommen? Stellest Du einem Menschen, der an einer höchst unbedeutenden Krankheit danieder liegt, sein Leiden aus einem ungünstigen Gesichtspunkte dar, so gesellst Du den Leiden des Körpers ein Leiden des vielleicht bisher heitren Gemüthes zu, und dadurch verschlimmerst Du das Ganze nach psychologischen Gesezen, die Du Dir selbst entwickeln magst. Dies mufs natürlich um so mehr geschehen, je bedeutender an sich der Zustand ist, je mehr er schon vorher von Gemüthsleiden abhängig war, z. B. je mehr die Furcht zu sterben den Kranken schon in steter Spannung erhält, und dadurch die gesezmässige Herstellung erschwert oder das Leiden erhöht.

Die Maxime — „Du mufst dem Kranken sein Leiden unter unbehaglichere Gesichtspunkte stellen, als „es eigentlich der Lage der Dinge nach nöthig wäre, „Du mufst es, um Dich selbst gegen gewisse Uebel sicher zu stellen,“ — ist also in jedwedem Betrachte unchristlich, unmoralisch, unmenschlich! Statt dem Arzte den gehoften Vortheil zu bringen, kann sie ihm sogar äusserst leicht einen grössern Nachtheil zuziehen, als der ist, den er vermeiden wollte. Er macht nemlich den Kranken in der That kränker, als er vielleicht ohne die Schreckenspost und die bedenkliche Miene seines Arztes geworden wäre; und also erhöht er damit wieder seine Verantwort-

lichkeit und sezt sich ungleich grössern Sorgen wegen des ungünstigen Ausganges aus. Die Maxime ist also auch nicht einmahl der Klugheit entsprechend, nicht noch einmahl zu gedenken, daſs sie unsern eigentlichen ärztlichen Zwecken gradezu in den Weg tritt. Also weg damit, mein Sohn! Mache nie einen Kranken einbilden, daſs seine Lage übler sey, als sie wirklich ist; stelle sie ihm im Gegentheil unter den möglichst erheiternden Farben vor; zucke nicht mit den Achseln, wenn man Dich über den Ausgang der Dinge fragt, sondern versichre lieber, als daſs Du ein Todesurtheil ankündigst, gewisse Genesung. Der Weg der Wahrheit hat seine Dornen, aber in einem Falle, wie der ist, auf welchen Deine Maxime anwendbar seyn sollte, blühen auf ihm auch die lieblichsten Rosen. Die Wahrheit und Rechtlichkeit hält Dich hier mit allem in Verbindung, was Religion nur von uns verlangen kann; sie gibt uns Ruhe unsers Gewissens und das schöne Bewuſstseyn, unsre Pflicht strenge erfüllt zu haben.

Du thust vielleicht bey der obigen Aeusserung „versichre lieber — gewisse Genesung" die Frage: gehört dies etwa auch zu dieser Wahrheit, und wie kann ich dies versichern, ohne mich lächerlich zu machen, und als Grosprahler da zu stehen, wenn das Ding schief geht, oder mich nachher von den Uebriggebliebnen doppelt mit Vorwürfen quälen zu lassen? Du hast Recht, mein Sohn, man macht sich wirklich oft lächerlich u. s. w., aber doch nur dann, wenn man das Ding als Charlatan betreibt. Es gibt viele, gar viele Aerzte, die, um sich recht in Respekt zu sezen, dem Kranken auf den Kopf die Stunde zusagen, wenn er sein Bette nehmen und heim gehen soll, Aerzte, die

mit einer Gewifsheit von den glücklichen Wirkungen ihrer Bemühungen reden, dafs man glauben sollte, die ganze Cur sey für diesmahl weiter nichts als ein Spielwerk zum Zeitvertreib. Natürlich wird hie und da ein Kurzsichtiger sich durch solche Aufschneidereyen täuschen lassen und den allmächtigen Doktor mit Staunen betrachten, besonders wenn die Prophezeyhung zufällig eintrift; aber der Gebildete erkennt darin immer den elenden Prahler, und das Nichteintreffen der Prognose stellt denselben oft in seiner ganzen Blöfse dar. Für den rechtlichen Arzt liegt indefs in einer solchen Prophezeyhung ein wichtiges psychologisches Mittel, um vortheilhaft auf das Gemüth des Kranken zu wirken. Weifs er es so anzuwenden, dafs der Kranke ihm unbedingt glauben mufs, weifs er z. B. damit die innern Begehrungen und die Richtungen der Hofnung des Kranken in Verbindung zu sezen, und das Gemählde ihm in einem Gewande vorzuführen, welches der individuellen Bildung seines Geistes uud Herzens, oder der jezigen pathologischen Lage seiner Gefühle entspricht; so kann er damit in der That Wunderdinge ausrichten, tausendmahl mehr als dieser oder jener Arzt, der nur an seine pharmazeutischen Hülfsmittel denkt, und es nie empfunden hat, dafs der Glaube mit Hofnung vereinigt in solchen Fällen der wahre Nervus zum fernern irdischen Daseyn, dafs also der Arzt dadurch, dafs er im Kranken den Glauben an ihn rege macht, der Gott ist, der oft sagen kann: gehe heim, Dein Glaube hat Dir geholfen! Doch lafs uns lieber in diesen Gegenstand hier nicht tiefer eindringen; es möchte uns manches begegnen, worüber wir erröthen müfsten; und vielleicht wären wir am Ened

noch gar gezwungen, wir hochstudirten Psychologen, manchem, den wir im heiligen Amtseifer Pfuscher und Quacksalber schelten, manchem, den die Obrigkeit mit entehrenden Strafen belegt, hierin über uns den Vorzug einzuräumen, und zu gestehen: wir sind nicht im Stande, die Wunder, die Du vor unsern Augen, vermöge des Glaubens, verrichtest, nachzuahmen. —

Endlich fragt es sich: ist es dem Arzte denn nicht wenigstens erlaubt, die Angehörigen eines Kranken, von denen er, der Arzt, bey einem ungünstigen Ausgange die meisten Ungelegenheiten zu fürchten hat, durch jenen Kunstgriff für sich einzunehmen? und dann: darf sie der Arzt immer mit der eigentlichen Lage der Sache bekannt machen?

Es gibt allerdings Fälle, in welchen der Familie äusserst viel daran gelegen ist, die wahren Umstände zu kennen; andre Fälle gibt es, in welchen der Arzt durch Eröfnung der wahren Lage erlaubterweise für sein eignes Interesse sorgen kann. Hat z. B. ein anfangender Arzt, dem die erste Meynung des Publikums von der gröſsten Bedeutung ist, einen Kranken zu behandeln, der wenig Hofnung zur Genesung gibt, und bemerkte er, daſs die Verwandten ihn nicht mit sonderlichem Zutrauen behandeln, so kann er mit Schonung die gefahrvolle Lage des Kranken eröfnen, um ihnen die Wahl zu lassen, ob sie ferner ihm oder einem andern Arzt den Kranken anvertrauen wollen;*)

*) Unser alter Freund sezt natürlich zum Voraus, daſs dieses Mittel auf die — schon im Vorigen angedeutete — Art angewendet werde, daſs es nicht den Schein der Schwäche, der Furchtsamkeit und Unent-

eine Maaſsregel, die auf der Stelle vielen Verdrieſslichkeiten für den Arzt vorbeugt, und ihm erlaubt, von nun an ruhig seinen Weg weiter zu gehen — In andern Fällen, wo uns Gleichgültigkeit oder Geiz von Seiten der Verwandten hindern, bey einem Kranken alles anzuwenden, was wir gerne wollen, hier, wo wir eben kein Zartgefühl zu schonen brauchen, da können wir selbst die Gefahr vergrössern, so sehr vergrössern, daſs sie Schrecken einjagt, und dadurch die Verwandten nach unsern Absichten umstimmt. Indeſs sind solche Fälle immer die seltnern. Der Arzt muſs voraussezen, daſs die Leiden des Kranken von dessen Familie immer mit der innigsten Theilnahme betrachtet werden, daſs dieselbe, blos um den Muth des Kranken aufrecht zu halten, und ihn durch ihre Betrübniſs nicht niederzuschlagen, eine gewisse Gleichgültigkeit oder wohl gar Fröhlichkeit affektirt, während ihr Inneres von Schmerz und Furcht zerrissen wird, und daſs endlich eine rauhe, dem Anschein nach gefühllose Aussenseite oft einem sehr theilnehmenden Herzen zur Hülfe dient. Wer oft davon Zeuge gewesen ist, wie wohlthätig eine heitre ruhige Stimmung der Umstehenden auf den Kranken wirkt; wer von der andern Seite oft gesehen hat, wie es den Kranken ängstigt und quält, wenn er um sich herum nichts als Mienen des Kummers und der Betrübniſs sieht; wer es erfahren hat, wie die Nachricht von dem bevorstehenden Verluste irgend eines Geliebten, herzzerreissenden Jammer und Lähmung aller der Kräfte hervorbringt, die der Arzt

schlossenheit erzeuge, in welchem Falle es in Rücksicht der Meynung ungleich mehr Schaden als Vortheil stiften würde.

Der Herausgeber.

nothwendig zur Unterstüzung bedarf; wer endlich nur einmahl die schneidenden Vorwürfe empfunden hat, womit man gewöhnlich im ersten Schrek den Boten der Gefahr überschüttet; der wird mit dieser Ankündigung nicht zu voreilig seyn, vielweniger die Gefahr übertreiben; im Gegentheil wird er alles aufbieten, um die Familie in einer frohen Stimmung zu erhalten.

Hier hast Du, mein Theurer, mein Glaubensbekenntnifs über einen Gegenstand, in Betref dessen — ich brauche mich nur, um dies zu beweisen, an Deine Person zu halten — mancher Arzt mit sich nicht auf's Reine kommt; über welchen vielleicht mancher nicht einmahl mit Ernste nachdenkt. Du siehst, er ist zu genau mit allem, was ärztliche Tugend heifst, verflochten, als dafs man ihm nicht die strengste Aufmerksamkeit widmen sollte; ja ich möchte behaupten, dafs das, was einen Arzt grofs und klein macht, sich vorzüglich um diesen Gegenstand dreht. — Doch — dieses wird sich Dir von selbst aufdringen, wenn Du Deine und meine Ansichten gegen einander abwägst, und dann mit nüchternem uneingenommnen Sinne beobachtend nicht nur Deinen Verstand die Resultate aus dem Beobachteten ziehen läfst, sondern auch jedesmahl Deinem Herzen eine Stimme dabey überträgest.

Fortsezung.

Du hast in Deinem lezten Briefe mir noch eine zweyte Aufgabe vorgelegt; allein in der Auflösung derselben mir schon zum Theil vorgegriffen. Du hast vollkommen Recht, wenn Du meynst, daſs für den Arzt nichts lästiger und ekelhafter seyn könne, als das Bestürmen mit Fragen über Krankheit, Arzneyen u. s. w. und daſs man sich dagegen mit eiserner Geduld wafnen müsse. Indeſs scheinst Du übersehen zu haben, daſs Fälle eintreten können, welche den Angehörigen eines Kranken die Befugniſs ertheilen, den Arzt über alles, was auf den leztern Bezug hat, auszufragen, Fälle, die es dem Arzte zur Pflicht machen, die bestimmteste und genaueste Rechenschaft abzulegen. Bey kaltem Blute wirst Du überhaupt schon finden, daſs die Neugierde in Betref der Gesundheitsumstände irgend eines Familiengliedes und der ärztlichen Behandlung desselben an sich etwas Verzeihliches hat, und mit Nachsicht und Langmuth, ja sogar mit einer gewissen Nachgiebigkeit behandelt werden muſs. Man gibt uns Aerzten den Kranken gleichsam in Verwahrung, ohne daſs wir dagegen eine Sicherheitsakte ausstellen können, und sowohl das Risiko als der allenfallsige Verlust fällt allein auf den übergebenden Theil zurück, dagegen wir ansehnliche Vortheile genieſsen, für welche der andre Theil die Bürgschaft und Sicherheit leisten muſs. Sollte daraus nicht wenigstens die Befugniſs ent-

springen uns einigermaſsen über die Art, wie wir ein so kostbares Gut bewahren und behandeln, zur Rechenschaft zu ziehen? Mich däucht, daſs dem allerdings so sey. Indeſs bleibt es freylich wahr, daſs die Art und Weise, nach welcher man uns zur Rechenschaft zieht, uns mehr als jene allgemeine Befugniſs bestimmen muſs, ob und wie wir eine Rechenschaft ablegen sollen. Der vernünftige und gebildete Mann, der die groſsen Schwierigkeiten kennt, welche sich uns darbieten, wenn wir dem Nichtarzte irgend einen heilkundigen Gegenstand deutlich machen wollen, und dem es dennoch, sey es, um den Arzt besser unterstüzen zu können, oder seine Wiſsbegierde zu befriedigen, um eine Idee von der Krankheit zu thun ist, der also den Arzt bescheiden zur Rede stellt, weit entfernt, ihn zu ängstigen, oder ihn nach seinen eigensinnigen Launen zu zwingen, dieser, sage ich, kann dreist von uns in alle Geheimnisse des Gegenstandes eingeweiht werden, es müſste denn seyn, daſs wir aus Schonung gegen seine Gefühle oder aus andern Gründen nöthig fänden, uns auch hier auf irgend eine Art zu maskiren.

Es ist übrigens eine wichtige Klugheitsregel für den Arzt, insbesondre für den Anfänger, sich, sobald er merkt, daſs er einen scharfsinnigen Mann vor sich hat, sorgfältig vor Winkelzügen und Ausflüchten, vor Widerspruch in seinen Worten, kurz, vor Allem zu hüten, was ihn in den Verdacht stellen könnte, seiner Sache selbst nicht recht gewiſs zu seyn. Hinter den bescheidensten Fragen, hinter dem Scheine eines unbedingten Zutrauens zur ärztlichen Behandlung ist sehr oft die Absicht versteckt, den Arzt auf eine ihm unmerkbare Art

auf den Zahn zu fühlen. Hält er sich hier nicht fest im Sattel, so kann er oft in eine recht empfindliche Verlegenheit gerathen, und vom Layen in die Enge getrieben werden, ohne daſs derselbe sich auf das eigentliche Medizinische einläſst.

Sonst gebe ich Dir im Ganzen Recht, wenn Du meynst, daſs es schwer sey, sich überhaupt hier mit Ehren aus der Affaire zu ziehen. Wir haben alle unsre Menschenkenntniſs, alle unsre Gewandtheit nöthig, um die Neu- und Wiſsbegierde so zu befriedigen oder abzufertigen, daſs man uns ungeschoren unsern Weg fortgehen läſst. Mit einem: das verstehen Sie nicht, oder es kann Ihnen nichts helfen, ob Sie dies oder das wissen! ey nun, damit kann man freylich zuweilen den Tölpel, der uns mit Grobheit auf den Leib rückt, abspeisen; dem naseweisen Gecken, der uns immer mit seinem Geschwäz in die Queere kommt, kann man freylich die Weisung bieten: wenn Sie die Sache besser verstehen wollen, als ich, so kann ich zu Hause bleiben! die lästige Neugierde kann man allerdings mit unter durch eine Antwort, die den Frager lächerlich macht, oder ihm das Blut der Schaam in die Wangen treibt, von sich abwehren; allein eigentlich darf sich dies alles doch nur ein alter, bekannter Arzt erlauben; einem jungen würden dergleichen Repliquen sehr übel genommen werden. Dieser muſs sich nolens volens schon etwas bequemen; er muſs sich auf die Kunst legen, etwas Auffallendes hinwerfen zu können, womit der Neugierige vorläufig spielen kann, den Grobian muſs er durch Artigkeit beschämen, ohne sich aus der Contenance bringen zu lassen, widrigenfalls sezt er sich allen Ausbrüchen der Gemeinheit der Sitten

aus.*) Ueberhaupt ist hier für den Arzt die schönste Gelegenheit, die Uebergewalt, welche uns eine feine Sittenbildung über Andre gibt, zeigen zu können; und auch im Allgemeinen möchte ich, kraft tausendfältiger Erfahrung, behaupten, daſs erst diese Bildung uns die Selbstständigkeit und Freyheit verschaft, die uns so unentbehrlich nothwendig ist.

Der Arzt steht mit der Welt in zu mannichfältigen Berührungspunkten, in einem zu enge geschürzten Verhältnisse, er bedarf zu vieler Hülfsmittel, um aus dieser Verwicklung sich gehörig zu Rechte zu finden, als daſs er sich nicht zum unumschränkten Herrn eines Mittels machen müſste,

*) „In der Praxis der A. K. ist das Regiment der Namen ganz unumschränkt; und hier beweisen sie recht ihre Macht über das menschliche Geschlecht, und daſs sie wirklich eine Art von selbstständigen Wesen seyn müssen. Der elendeste Kranke findet einen Trost darin, welcher bisweilen grösser ist, als die Cur selbst seyn würde, wenn nur sein Arzt so barmherzig ist, ihm den Namen seiner Krankheit zu sagen. Ich erinnere mich eines gewissen Charlatans auf der Bühne, der wider alle Gewohnheit keinen Beyfall finden konnte, und dessen Fehler blos darin bestand, daſs er wider den Namen verschiedner Krankheiten stritte.“ „Wenn ihr des Morgens übel und aufgetrieben seyd, sagte er, wenn ihr ohnmächtig werdet, wenn eure Kinder die fallende Sucht haben u. s. w., so werden euch die Doktors sagen: es sind Vapeurs; es ist Schärfe u. s. w.“ „Dieser Mann konnte vollkommen Recht haben; aber da er den Leuten so viele Namen der Krankheiten mit einmahl entziehen wollte, so glaubte man ihm so wenig, als dem besten Arzte. Hingegen kann oft ein Kranker beinahe genesen, wenn er nur den Namen der Krankheit er-

durch welches das Weben und Treiben der menschlichen Gesellschaft vorzüglich gelenkt wird; ich meyne: der Manier im Umgange mit Andern. Je nachdem er mit den Menschen umgeht, gehen sie mit ihm um. Der gewöhnliche Mensch, der ihn von Seiten seiner Kenntnisse und seines Herzens nicht beurtheilen kann, und eben deswegen für seine Ruhe und Zufriedenheit am gefährlichsten ist, ist gerne zufrieden, wenn der Arzt gut mit ihm umgeht. Dieser erlangt hier also dadurch gleich eine gewisse Freyheit, die sehr bedeutend für ihn ist, weil immer der gröſste Theil der Menschen, mit denen er umgeht, so be-

fährt, woran er sterben soll. Er nimmt die ungereimtesten Dinge mit dem gröſsten Vertrauen ein, ob er gleich selbst aufs deutlichste begreift, daſs sie nicht helfen können, wenn man ihm nur einen Namen, nur das Wort Sympathie nennt, wodurch sie wirken sollen. Das Merkwürdigste ist, daſs dieses Wort wirklich vielen hilft; und dieses ist so wahr, daſs viele der angesehensten Aerzte noch bis diesen Tag die sympathetischen Curen glauben und anpreisen. Man kann also unstreitig mit Namen Krankheiten kuriren; folglich müssen sie handelnde Wesen, das ist, Substanzen seyn, die durch ihre Kraft in der Welt etwas vorstellen, mithin sich etwas in der Welt vorstellen, und folglich eine Vorstellungskraft haben, wie Leibnitz eben denselben Beweis von den schlafenden Monaden, woraus die Körper bestehen, geführt hat. Ist es demnach wohl Wunder, daſs in unsrer Praxis die Namen bisweilen die Stelle der Aerzte vertreten, und die meisten Aerzte selbst nichts, als Namen sind, und nichts als Namen wissen?" S. den Arzt, von Unzer, 2te Auflage. 8ter Theil. S. 532.

Zusaz des Herausgebers.

schaffen ist, daſs seine Aussenseite die Eindrücke abgeben muſs, wonach er im Uebrigen taxirt und behandelt wird. Wir finden deswegen so viele Aerzte, deren ganzer grosser Ruhm, bey Lichte besehen, auf weiter nichts, als auf einer durch die gröſste Raffinerie der sittlichen Aussenseite hervorgehobenen Annehmlichkeit im Umgange beruht; man sieht diese Aerzte gerne, wo man sie auch treffen mag; und dieses Gernesehen ist wahrlich ein mächtiges Schuz- und Truzmittel gegen jegliche Anfechtung. Selbst der ungewöhnliche Mensch, das heiſst der, welcher den inwendigen Menschen bis aufs Herz und die Nieren zu prüfen weiſs, und mit seinem Scharfblicke jede Oberfläche durchdringt, der geübte Menschenkenner also, selbst dieser, sage ich, greift beym ersten Anblick des Arztes, der ihm helfen soll, nach demjenigen an der Aussenseite desselben, was ihn ihm auf der Stelle am meisten empfiehlt, oder einen Schluſs vom Aeussern aufs Innere erlaubt. Denn er will schnell wissen, ob und in welchem Grade er sich mit Zutrauen diesem Arzte hingeben könne. Er weiſs es, daſs unter der rohesten Umgebung ein an sich edles Innere verborgen seyn kann, und umgekehrt, allein er weiſs auch, daſs noch weit öfter Inneres und Aeusseres sympathisirt; er wird also den gewöhnlichern Fall, um desto sichrer zu gehen, hier zur Norm nehmen, und folglich den Arzt, der sich ihm mit einer schlechten sittlichen Aussenseite darstellt, verwerfen und meiden; allein sich auf der Stelle mit Zutrauen zu dem hingezogen fühlen, der in seinem Betragen seinen Grundsäzen von sittlicher Aufführung entspricht.

Allenthalben also, wo der Arzt in seiner Funktion auftritt, muſs der Enthüllung seiner ärztli-

chen Fähigkeiten und menschenfreundlichen Gesinnungen gewissermassen eine Ankündigung durch gewisse Glanzparthieen seiner sittlichen Ausbildung vorhergehen. Vermag er es nicht, sich durch diesen Boten in den Herzen auf der Stelle Eingang zu verschaffen, so kann er lange, lange wirken und arbeiten, so kann er sich noch so sehr bemühen, den ganzen Schaz seiner Kenntnisse, den ganzen Fonds seiner unerschöpflichen Herzensgüte zur Schau zu legen; man wird sich doch nicht mit herzlichem Zutrauen zu ihm neigen, und erst spät wird man eine gewisse Scheu vor ihm ablegen, die ihm in seinem Wirkungskreise sehr hinderlich war. Erst im höhern Alter gelangen deshalb viele Aerzte, deren Aussenseite in der Jugend versäumt war, zu dem Ansehen, welches ihren Kenntnissen und ihrem Herzen gebührt; erst im spätern Alter, nachdem ihnen die Epoche ihrer Blüthe durch Leiden vielfacher Art, z. B. durch Zurücksezung hinter einen artigen und umgänglichen Flachkopf verbittert worden war.

Man findet alte Aerzte, denen man, wo sie auch seyn mögen, nichts übel nimmt, Aerzte, die man, ohne böse zu werden, ruhig schimpfen und mit Grobheit beleidigende Vorwürfe machen hört; man findet Graubärte, die man in jedem Anzuge gerne sieht, deren Morosität, deren Ausbrüche von Ungeduld, deren Ungeniertheit in Rücksicht ihres Körpers und ihrer alten Gewohnheiten man nicht zu bemerken, deren erprobte Kenntnisse und Gesinnungen man jeder andern Rücksicht vorzuziehen scheint; während vielleicht in demselben Augenblick ein junger Arzt, der sich nur den mindesten Verstofs gegen die Schicklichkeit zu Schulden

kommen läſst, und wohl gar selbst in einem Momente, in welchem er seinem unerbittlichen Censor einen wichtigen Dienst erzeigt, sich Widerwillen, beleidigende Aeusserungen, und Verkleinerungen hinter seinem Rücken zuzieht. Ich kannte einen schon in seinen gesezten Jahren sich befindenden Arzt, der alle nur mögliche Zoten reissen, in Gesellschaften unmäſsig trinken und unanständige Possen treiben durfte, ohne daſs ich je gehört hätte, daſs ihm jemand etwas übel genommen, oder als Arzt — er war ausserordentlich als solcher akkreditirt — ihn weniger geliebt hätte. Ein neben ihm prakticirender junger Arzt, ein Mann von ungewöhnlichen Kenntnissen und dem besten Herzen, dem es nicht recht gelingen wollte, bemerkte, ohne auf den wahren Grund der Sache zu kommen, diese Anhänglichkeit, und zog daraus den falschen Schluſs, daſs das Publikum nun einmahl Geschmack an Libertinage finde. Er lernte also seinem Collegen die Schnurren und Manieren ab, die er für die beliebtesten hielt, und suchte sie dann bey Gelegenheit wieder an Mann zu bringen. Aber die Aefferey lief allenthalben übel für ihn ab; jeder Spaſs wurde schief genommen, alles, was einer Zote ähnlich sahe, beleidigte, kurz, hatte man vorher allerley gegen ihn einzuwenden, so hatte er jezt alles rein verdorben; das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

Ein junger Arzt darf sich also in dieser Rücksicht keinen alten Collegen zum Muster nehmen, selbst die vielen alten Aerzten eigne G r a d h e i t und Freymüthigkeit, diese der Welt eigentlich n i e angenehmen, und in der Regel wohl nur entweder als Schwächen des Alters oder eminenter Verdienste oder des Rangs der Person halber g e d u l t e t e n

Eigenschaften, selbst sie darf der junge Arzt nicht gradezu nachahmen. Er hat nicht die Reihe von durchlebten Jahren, er hat kein glänzendes Verdienst, keinen hohen Stand aufzuweisen, durch welche die Welt sich verpflichtet glauben könnte, sich unangenehme Wahrheiten sagen zu lassen. „Der junge Mensch nimmt sich viel heraus," heiſst es, wenn er sich einmahl einfallen läſst, den Esel einen Grauschimmel zu nennen, „welch' eine Impertinenz von einem solchen Hasenfuſs! weg mit ihm, den können wir nicht gebrauchen!" Gewiſs wird sehr oft das grade Betragen alter Aerzte von jungen Aerzten von der unrechten Seite aufgefaſst, und von einem unrichtigen Standpunkte aus wieder angewendet; und ich glaube Recht zu haben, wenn ich behaupte, daſs ein junger Arzt in dieser Nachahmung immer als ein Grobian und ungesitteter Mensch erscheinen muſs, der, ohne selbst die Erfahrung zu besizen, die uns zur Noth das Recht gibt, die Fehler Anderer gradezu anzugreifen, blos darum so handelt, weil er nicht weiſs, daſs Schonung der Fehler Anderer einer der ersten Grundsäze der Höflichkeit ist.

Dem jungen Arzte, dem es an Ausbildung der Sitten gebricht, fehlt demnach eine Eigenschaft, die, wenigstens vorläufig, auch nicht einmahl durch die gründlichsten Kenntnisse und die liebreichste Gesinnung ersezt wird. Ein lebendiges Beyspiel habe ich Dir schon wiederholt in der Person meines jungen Collegen vorgelegt. Es ist durchaus nöthig, daſs der Arzt die Aussenseite seiner Person eher empfehle, ehe er seine Kenntnisse geltend zu machen sucht. Er muſs sich gleich vom Anfang an in ein Betragen hineinstudiren, was ihn

beym ersten Anblick seiner Person angenehm macht; denn — noch einmahl versichre ich Dir dies ausdrücklich — das Zutrauen der Welt zum Arzte ist sehr häufig weniger die Frucht einer jahrlangen Bekanntschaft mit seinen Verdiensten, als des ersten Eindrucks, den er durch die äussern Annehmlichkeiten seiner Person macht.

Du wirst finden, dafs dies ohne Ausnahme von den höhern und den niedern Ständen, nur von jedem Stande auf seine Art gilt. Sogar Menschen aus den geringsten Klassen machen in dieser Rücksicht an den Arzt ihre Prätensionen. Den plumpen, ungehobelten Doktor betrachtet der gemeine Mann als seines Gleichen, und macht mit ihm wie mit seines Gleichen wenig Umstände; dadurch aber verliehrt ersterer die Autorität über den Leztern, die er grade hier am nothwendigsten beybehalten mufs; und der Leztere sagt gradezu: „das ist mir der rechte, das ist ein Kerl wie unser eins; der wird mir was Rechts verstehen." Er freut sich hingegen ungemein, wenn er von einem Arzte besucht wird, der in den Häusern der Vornehmen freyen Zutritt hat, und vom Minister, dem Grafen, oder jenem reichen Kaufmanne mit Achtung wie ihres Gleichen behandelt wird. Der Abstand zwischen ihm selbst und diesem Arzte ist ihm eben erwünscht; er fühlt es, dafs mit dem Respekt vor ihm sein Zutrauen zu seinen Kenntnissen steigt; ein einziger Beweis von gütiger Herablassung ist ihm dann Balsam in seine schmerzenden Wunden, und wie einen Heiligen sieht er ihm beym Abschiede nach. —

Der feine Weltmann und Menschenkenner lernt, wie ich Dir schon gesagt habe, allerdings

nach und nach im Arzte nur den Arzt und Menschenfreund kennen und schäzen, und darüber eine rohe Aussenseite vergessen; allein diese bewirkt doch für die Dauer eine gewisse Entfernung beyder von einander, die sich mit herzlicher Liebe, mit innigem Zutrauen schlecht vereinigen läſst. Man wird sich gegen andre Weltmenschen immer schämen, einen Mann um sich zu haben, durch dessen Sitten man selbst in den Verdacht des Mangels an Bildung gerathen könnte; man scheut sich, gewisser conventioneller Rücksichten wegen, einen Mann öffentlich zutraulich zu behandeln, von dessen Bildung der gröſste Theil schlecht urtheilt. Ein roher Arzt, sey er auch noch so sehr seiner Geschicklichkeit wegen geschäzt, ist von Seiten der höhern Menschenklasse deswegen immer gewissen Ausbrüchen des Stolzes und der Geringschäzung ausgesezt, so bald er mit ihr öffentlich zusammenkommt, einer Kränkung, die sich auf keinen Fall durch eine noch so zutrauliche Behandlung unter vier Augen wieder gut machen läſst. Er wird deswegen auch niemals ein allgemeines Glück machen; immer werden es nur Einzelne seyn, die seine Kenntnisse und seinen nähern lehrreichen Umgang benuzen, und darin sich ganz über das Geschwäz und die beissenden Glossen der feinen Welt wegsezen. Jener berühmte Schriftsteller lebt in seinem nächsten Wirkungskreise verachtet und unglücklich! Warum? kennt man seine gründlichen Kenntnisse nicht? Allerdings; aber man fühlt sich von ihm abgestossen, so bald er aus seinem Studirzimmer in die Welt hinaustritt, die ihm zu einer fremden ungewohnten Sphäre geworden ist; er ist linkisch und unbeholfen, und macht den lächerlich, der ihn in Gesellschaft führt; er dispu-

tirt mit Heftigkeit und groben Ausfällen auf seinen Gegner; er behandelt den Kranken unanständig, er macht unzeitige Späſse über Dinge, die die Sittsamkeit beleidigen; er erscheint in unziemlicher Kleidung, er schnupft auf eine ekelhafte Art: kurz, es ist ein guter geschickter Mann, aber — ein jeder Gesitteter schämt sich, mit ihm sich sehen zu lassen. Wie manchen treflichen Mann mögen wir beyde wohl als Schriftsteller innigst hochschäzen, ohne zu ahnden, daſs wir in dem Orte, wo er lebt, und wohin uns sein grosser Ruf zieht, es kaum werden wagen dürfen, unsre Hochschäzung durch genauen Umgang mit ihm laut werden zu lassen, wenn wir anders uns nicht dadurch den Eintritt in andre Zirkel verschlieſsen wollen?

Ich bin überzeugt, mein Theurer, daſs Deine eigne Erfahrung in Rücksicht des Einflusses der Sittenbildung des Arztes auf die Gemüther Anderer allem Misverständnisse zwischen uns beyden zuvorkommen wird. Du wirst mir unter andern nicht vorwerfen, daſs ich eine Pflicht, die eigentlich einem jeden Menschen als Mitglied der Gesellschaft aufliegt, zu einer besondern ärztlichen Pflicht gemacht habe. Ich habe dies mit gutem Bedacht gethan. Denn grade als Arzt im strengsten Verstande liegt ihm vorzüglich die Pflicht ob, seinen Sitten die feinste und zarteste Ausbildung zu geben; und nicht blos in so fern er sich dadurch gewisse gesellschaftliche Annehmlichkeiten verschaffen kann. Die Kunst, sich das Zutrauen des Kranken zu erwerben und Feinheit im Umgange sind, wie Du gesehen hast, sehr nahe verwandt. Wir vermögen es, durch sie uns dem Kranken so nahe, wie wir wollen, anzuschmiegen, wir

sind durch sie im Stande den eigensinnigen, hartnäckigen und unhöflichen Kranken, so wie dessen Angehörige zu beschämen und zahm und höflich zu machen. Nur der feine, delikate Arzt vermag es den Geheimnissen des Herzens und des Affekts, individuellen Neigungen und den spezifischen Zügen des einzelnen Charakters auf die Spur zu kommen. Dem plumpen, groben Arzte wird ein gesitteter Kranke schwerlich sein Herz ganz eröfnen. Wie Manches drückt nicht mit Zentnerlast auf die Seele des Kranken; aber seine feine Bildung, seine zarte Schamhaftigkeit leidet nicht, dafs er es freywillig offenbahre. Wie manches Frauenzimmer erträgt nicht lieber die unerträglichsten Schmerzen, als dafs es seinem Arzte mit einer Enthüllung seiner drückenden Geheimnisse entgegen kommen sollte! Wie viele Krankheiten streiten nicht gegen die herrschenden Begriffe von Sittlichkeit, und wie mancher mag nicht lieber allmählig hinsterben, als dafs er eine Sache entdeckte, die auf seinen Charakter Flecken zu werfen droht! Und wie viel mehr mufs dies alles der Fall seyn, wenn der Kranke den Arzt in Rücksicht seiner Sitten von einer schlechten Seite kennt, wenn er vorher weifs, er werde, wenn er dies oder das entdeckt, vom Arzte ausgelacht, verspottet, oder durch unanständige Aeusserungen über die Mysterien selbst in Verlegenheit gesezt werden. Es gehört wahrlich eine äusserst feine Schonung des sittlichen Gefühls Anderer dazu, um sich hier mit guter Manier aus der Affaire zu ziehen; eine Schonung, die nur demjenigen gegeben ist, der selbst jenes Gefühl sorgfältig entwickelt hat. — Und dann ist ein Arzt, der in Gesellschaften sehr gelitten ist, deswegen nicht jedesmahl auch am Krankenbette angenehm. Die Sitten der Gesellschaft, und die Sitten des Krankenzimmers

sind fast ganz verschieden, wenn beyde auch von ein und demselben Hauptprinzipe ausgehen. Die anständig frohe Laune z. B., welche die Seele jeder honetten Gesellschaft ist, darf vom Arzte nur mit gröfster Vorsicht ans Krankenbette mitgebracht werden. So kann er unter andern eine Dame, die im Begriff steht, ihre Familie zu vermehren, in zahlreicher Gesellschaft auf eine launige und wizige Art davon unterhalten, ohne dafs sie darüber Unwillen äussert; allein er wird sie sogleich sehr erbittern, wenn er sich dergleichen Scherze erlaubt, sobald sie ihn als Arzt zum Vertrauten ihrer Lage gemacht hat. — Doch — gehen wir hier noch nicht ins Einzelne, und versparen wir dies bis zu günstigen Gelegenheitsfällen, an denen es Dir in Deiner Lage nicht fehlen wird. Du mufst also wohl vorläufig mit meinen oberflächlichen — nicht zu sehr zu Deiner Belehrung — denn Deine Erziehung und Ausbildung macht eine solche überflüssig — als zu unsrer Unterhaltung niedergeschriebnen — Bemerkungen vorlieb nehmen. Indefs kann ich mich nicht halten — ich mufs diesen langen Brief wieder mit einem Klagelied schliefsen. — Gewifs wieder über gewisse Akademien? — Getroffen! Du weifst, es gibt Universitäten,*) welche in gedachter Rücksicht die Unglücksquellen für sehr viele junge Aerzte sind. Der rohe, über allen Ausdruck rohe Ton,

*) Mit Urlaub! Jezt gibt es ihrer nicht mehr! Seitdem man der Heilkunde, der Jurisprudenz, der Philosophie u. s. w. ihre schönen Seiten abgelauert, und sie als Gegenstände der Poetik mit der Aesthetik genau verbunden hat; seitdem ist alles ganz anders worden. Das zarte, weiche Gemüth des Dichters darf ja nicht durch Sporen und Hiebergeklirre, nicht durch

der dorten den guten Studenten macht, wird leider sehr leicht vom jungen Manne mit ins praktische Leben hinübergebracht, und ein halbes Menschenalter gehört oft dazu, um den ungezogenen Renommisten zum beliebten Arzt zu bilden. Ich glaube Dir schon einmahl gesagt zu haben, daſs ich, wenn ich akademischer Lehrer wäre, diesem Punkte ganz eigne Bemühungen widmen, und durch besondre Vorlesungen den jungen Arzt zu seinem Eintritt in die Welt vorbereiten würde. Doch, was hilft's mir, daſs ich immer meine alte Leyer drehe; es hört mich ja keiner, der helfen könnte!

das Evoë der Bierbachanalien, nicht durch die Strapazen stillerer Orgien u. s. w. aufgeschreckt werden, und wie läſst eine Fuchsprelle, ein tobendes Pereat und eine Häscherbataille sich mit dem göttlichen Beruf des Dichters vereinigen? Wie würde mein alter guter N. . . sich gefreut haben, wenn er diese wundervolle Katastrophe noch erlebt hätte.

Der Herausgeber.

35.

Doktor N. an Medizinalrath N.

D. . . den 24sten November 1802.

Meinen herzlichsten Dank, mein theurer Vater, für die Mühe und Zeit, welche Sie sich meine Belehrung kosten lassen! den herzlichsten Dank für die interessanten Ansichten, welche Sie vor meinen Augen aus Gegenständen entwickelt haben, welche wohl noch kein Schriftsteller, noch kein Lehrer der Lebensweisheit der Mühe werth gefunden hat, um sich darüber auszubreiten! Und dafs ich es mit diesem Danke ernstlich meyne, mag Ihnen mein ferneres Nachdenken über einen dieser Gegenstände, dies mag Ihnen die folgende Mittheilung meines Ideenganges und meiner Resultate beweisen.

Die Geseze der gesellschaftlichen Politesse, sagen Sie, sind für den Arzt ein Gegenstand von gröfster Wichtigkeit, und der Achtung für dieselben verdankt er viel, sehr viel von dem, was ihn als Arzt beliebt und glücklich macht. Von der Wahrheit dieses Ausspruchs bin ich völlig überzeugt, so wie es ein Mensch von gesunder Vernunft nur seyn kann, und besonders finde ich sie in Rücksicht auf die weibliche Welt bestätigt. Die Verhältnisse des Arztes mit dem schönen Geschlechte haben etwas intrikates, wenn ich so sagen darf, etwas zartes und empfindliches, welches in seinen Verhältnissen mit dem Manne, wenigstens in der Art, wegfällt. Im Ganzen verlangt

der Mann von uns nur die Beachtung seiner Individualität in Rücksicht auf seine besondern Verhältnisse zu der Gesellschaft, worin er lebt; das Weib hingegen will noch weit mehr und noch ganz etwas anders, nemlich eine seiner ganzen Natur angemefsnere Begegnung; es will Achtung für das, was es über den Mann erhebt, es will feine Schonung dessen, was das männliche Geschlecht ihm als eine eigenthümliche Schwäche seiner Natur anrechnet. Es will das Leztere um so mehr grade vom Arzte, weil es bey ihm dem Zwange ausgesezt ist, freywillig die Decke abzuziehen, womit es in der Gesellschaft die Schwächen seiner Natur so sorgfältig verhüllt. Für dieses Mufs dringt es auf Entschädigung dadurch, dafs es verlangt: der Arzt soll es nicht gradezu blos als ein schwaches Wesen ansehen, und seiner Behandlung nicht gradezu das Ansehen geben, als wenn sie nur auf dieser schwachen Seite sich stüzte. Es sieht es allerdings ein, dafs der Arzt seiner Behandlung eine ganz besondre Richtung geben müsse, um dadurch den Schwächen seiner moralischen und physischen Natur zu entsprechen; allein es hafst den Ausdruck dieser eigenthümlichen Behandlung, es hafst ihn so sehr, dafs es selbst bey den dringendsten Angelegenheiten seiner Natur nie ohne Sträuben den Schleyer lüftet, aus Furcht dem Arzte mehr zu entdecken, als er zu wissen nöthig hat. Darum hafst es den Mann, sey er, wer er wolle, der sich eine genaue Kenntnifs dieser Schwächen deutlich merken läfst, den Arzt nicht ausgenommen, im Falle er ohne Noth sich damit breit macht.

Es ist wahr, der Arzt kann dem Weibe dadurch, dafs er diese Kenntnifs vorleuchten läfst

manche Verlegenheit ersparen, insofern er bemerkbar macht, dafs leise Anspielungen ihm genügen, und dafs er das Uebrige von selbst bey sich stillschweigend zu vervollständigen weifs, ja eben hierin liegt einer der feinsten Punkte unsrer Diskretion und Delikatesse gegen das weibliche Geschlecht; allein es fragt sich: darf er das Weib merken lassen, dafs er mehr als die Schwächen der weiblichen Natur überhaupt in ihm kenne, oder mufs diese Zuvorkommenheit sich auch auf die schwachen Seiten des Individuums erstrecken? Ich möchte behaupten: nein! und zwar aus einem Grunde, den man nicht weit her zu suchen braucht. Ist es nemlich für das Weib schon ein genug kränkender Gedanke, vermöge gewisser Schwächen des Geschlechtes als ein stets hülfsbedürftiges Wesen sich dem starken, schüzenden Manne anschliefsen zu müssen, und auf keine Weise, selbst nicht durch die gröfste Ausbildung des Geistes, diese Schwächen vor ihm verbergen zu können; um wie viel drückender mufs dann seine Lage, in welcher schmerzhaften Spannung mufs dann sein Selbstgefühl seyn, wenn die Schwächen des Geschlechtes sich mit eigenthümlichen Mängeln der Person verbinden, mit physischen Gebrechen, welche es, wie sehr auch sein Gefühl für Sittsamkeit dabey leidet, wie tief es durch ihre Enthüllung auch unter den Mann erniedrigt zu werden glauben mag, doch nicht verschweigen darf, um nicht das Glück seiner ganzen Existenz dabey aufs Spiel zu sezen? Der Arzt darf in solchen Fällen schlechterdings sich nicht mit Gewalt einen Eingang in das Innere des weiblichen Herzens verschaffen; er darf hier das Recht des Stärkern durchaus nicht ausüben; er darf sich nicht einmahl, wenn das Weib ihn nicht schon vor-

her in seine Persönlichkeit eingeweiht hat, eine Bekanntschaft mit jenen Gebrechen merken lassen; sondern er mufs sich auf eine der Zartheit des weiblichen Herzens entsprechende Art vorher ein unbedingtes Zutrauen zur Zartheit seiner eignen Gefühle, zu seiner eignen Sittsamkeit und Diskretion zu erwerben und dadurch das Weib zu stimmen suchen, dafs es seinem geprefsten Herzen Luft mache und ihn freywillig in jene Mysterien einweihe.

Mich däucht, dafs wir Aerzte eine solche Schonung dem weiblichen Geschlechte unerläfslich schuldig sind, um ihm einigen Ersaz für die drückende Nothwendigkeit zu geben, vor uns immer in der ganzen Naktheit seiner Natur erscheinen zu müssen. Wir sind es aber auch uns selbst schuldig, insofern wir auf diesem Wege uns viel sichrer des Zutrauens des Weibes bemeistern und viel früher und sichrer zu unsern Zwecken gelangen können, als wenn wir uns mit der ganzen Superiorität unsers Geschlechtes und mit allen den Freyheiten, die uns unsre Kunst erlaubt, in Besiz zu sezen suchen. Die heutige Jugendbildung des Weibes, wenigstens in höhern Ständen, macht allerdings manchen Punkt der Delikatesse überflüssig; allein die Erziehung sey welche sie wolle; es gibt beym Weibe immer Augenblicke, in welchen seine natürliche Anlage zur Sittsamkeit die Oberhand über alle Libertinage erhält; und dies ist — sonderbar und inkonsequent genug — gemeinlich dann der Fall, wenn es nicht seyn müfste. In Gesellschaft junger Männer nemlich scherzt manches Mädchen und manche Frau selbst mit über gewisse Angelegenheiten ihrer Natur; manche leichtfertige Anspie-

lung des jungen Mannes wird oft nur mit einem Fächerschlage gestraft; aber dasselbe Frauenzimmer ist im Stande gegen den Arzt heimlich zu thun und es ihm im höchsten Grade übel zu nehmen, wenn er ohne Schonung sich seiner Geheimnisse zu bemächtigen sucht. Hier ist offenbar dem Weibe die intime Kenntnifs, die der Arzt von seiner Natur hat und haben will, zuwider; dort scherzt es mit, weil es voraussezen zu können glaubt, dafs die wenigsten jungen Männer von der Sache genaue Kenntnifs haben.

Selbst in den geringsten Volksklassen bedeckt das Weib die geheimen Angelegenheiten seiner physischen Natur mit dem Schleyer der Sittsamkeit; selbst hier mufs der Arzt mit zarten Händen die Decke lüften; selbst hier wird er sich Hafs und Widerwillen zuziehen, wenn er ohne Schonung für das Erröthen, ohne Achtung für die Verlegenheit des kranken Mädchens mit Gewalt hinter den Vorhang zu dringen sucht, oder durch Scherze und Spöttereyen über die Dinge spricht, welche dem Mädchen die Thränen der Verlegenheit in die Augen treiben. Junge Frauenzimmer aus den mittlern und geringern Ständen geben sich oft aus übertriebner Schamhaftigkeit lieber allen Gefahren preifs, welche die Krankheit droht, als dafs sie dem jungen Arzte, schon blos weil er jung ist, ihre geheimen Leiden eröfnen sollten. Ist er vollends als ein leichtfertiger Mensch bekannt, so werden sie ihm auf alle Art ein Blendwerk vormachen. Die unverdorbnen Töchter des Landmannes machen dem Arzte darin am meisten zu schaffen. Oft sind sie mit ihren Müttern obendrein im Bunde. Das leidige unter den Landleuten häufig herrschende

Vorurtheil, dafs die geheimen weiblichen Leiden ganz allein der Natur überlassen werden müfsten, macht eins mit dem andern eigensinnig. In den höhern Ständen hat der Arzt von der Mutter fast immer gehörige Auskunft zu hoffen, wenn die Tochter nicht mit der Sprache heraus will. Ich möchte deshalb rathen, um der leztern die Verlegenheit zu sparen, sich vorher immer zuerst bey der Mutter nach allen Umständen zu erkundigen, und bey der Tochter dann die Sache mit keinem Worte zu berühren. Ich habe dies zum öftern gethan, und, wie ich glaube, mir dadurch gleich das Zutrauen meiner schönen Patientinnen erworben. Auch habe ich die Bemerkung gemacht, dafs ein in dieser Rücksicht leichtfertiger oder massiver Arzt ungemein der Neigung zur Quacksalberey Vorschub leistet, welche aus Gründen, die aus dem Obengesagten fliefsen, ohnehin schon hier einen weiten Spielraum findet. Denn wird ein verschämtes Mädchen nicht lieber Hausmittel gebrauchen, oder von einem Wunderdoktor ein Arkanum holen lassen, oder einem klugen alten Weibe sich anvertrauen, als den so unverschämt neugierigen, den mit der Thür ins Haus fallenden Arzt, oder den losen Spottvogel von Doktor zu Rathe ziehen? Sind nicht die Aerzte wohl am meisten Schuld daran, dafs jede alte Vettel in jenen Angelegenheiten gemeinlich eine entscheidendere Stimme als sie selbst haben? Sonderbar dafs selbst die höhern Stände von dieser Neigung zur Quacksalberey nicht frey sind. Schmerzt in der Familie des Herrn von W. . . hieselbst jemanden ein Finger, so ist auf der Stelle der Laufer da, um den Doktor Niederholdt zu holen; ist aber eine von den Fräulein mit ihren geheimen Angelegenheiten broullirt, so hat die gnädige Frau

Mama gleich ihren Tissot zur Hand; will der nicht helfen, so weiſs das alte Stiftsfräulein von S... immer heilsamen Rath in der Noth zu geben; und erst, wenn alle Stränge reissen, wird zum Doktor geschickt, der dann erst lange liebe Zeit rathen und herumfragen muſs, ehe er der eigentlichen Sache auf die Spur kommt.

Was mir im Anfange am auffallendsten war, ist, daſs selbst bejahrte Matronen ihre Seiten haben, an welchen der Arzt sie in jener Hinsicht mit der feinsten Schonung berühren muſs. Schon die Jugend des Arztes ist der alten Dame in der Regel ein gewaltiger Stein des Anstoſses, und wehe ihm, wenn er sich Blöſsen gibt, welche diese Jugend und Unerfahrenheit im Umgange mit der weiblichen Welt verrathen! die kluge Groſsmama übergieſst ihn dann gemeinlich mit dem ganzen Strom ihrer mühsam erworbnen Weisheit, um ihn (wie sie sich am selbigen Tage in einer grossen Gesellschaft von Damen, die sich versammlet haben, um Thee zu trinken, verlauten läſst.) um ihn, sage ich, ein wenig für die grosse und feine Welt zu bilden. Treibt der Arzt, besonders der junge, durch gewisse Fragen die Farbe der Unschuld und Sittsamkeit in die Wangen des Mädchens, so kann er durch dieselbe Fragen die Wangen der Matrone mit dem Hochrothe des Zornes färben, sobald er dabey nicht die gröſste Vorsicht, die feinste Delikatesse beobachtet, und einige dem weiblichen Geschlechte bis ins höchste Alter anklebende Schwächen nicht mit Zartheit berührt. Zu diesen Schwächen rechne ich besonders die Sucht, jünger zu scheinen, als man wirklich ist, und ein gewisses auf dieser Sucht gestüztes Spiel von Worten und

Handlungen, aus welchen der Gesellschafter das stete Daseyn gewisser weiblichen Eigenthümlichkeit ahnden soll, welche in der Regel doch nur das blühende Alter zu begleiten pflegen. Noch neulich hatte ich mit einer hochbetagten Dame zu thun, die sehr dadurch beleidigt wurde, als ich sie fragte: wie lange ein gewisser Umstand bey ihr nicht mehr eingetreten sey? Die Voraussezung: dieser Umstand ist seit langer Zeit nicht mehr eingetreten, schien ihr sehr ärgerlich zu seyn. Unverheirathete Damen von einem gewissen Alter pflegen in dieser Rücksicht am empfindlichsten zu seyn; die nothwendigste, selbst mit der gröfsten Delikatesse geschehne Frage wird nicht selten von ihnen so aufgenommen, dafs man sich ein andermahl gewifs zehnmal bedenkt, ob man nicht ohne eine solche Erkundigung auskommen könne. Ich glaube, dafs bejahrte Damen wohl vorzüglich nur deswegen zu alten Aerzten ihre Zuflucht nehmen, wenn sie nur einigermassen dazu Gelegenheit haben. Der Alte weifs, ohne lange zu fragen, was er wissen mufs, und sezt, wenn er Welt und Lebensart hat, aus purer Artigkeit und Gefälligkeit Dinge voraus, von deren Nichtdaseyn er doch nothwendig überzeugt seyn mufs. Hat es also ein junger Arzt so weit gebracht, dafs die Matronen und alten Jungfern anfangen, ihn zu consuliren, so kann er sein Glück als gemacht ansehen.

Freylich wird diese Freude ihm mit unter verbittert werden. Seinem Ehrgefühl wird es oft ungelegen kommen, wenn er von der übergnädigen alten Mama, die es so gut mit ihm meynt und ihn öffentlich unter ihre Flügel nimmt, zuweilen über gewisse Unarten unter vier Augen derbe zurecht gewiesen wird; seinen Künstlerstolz mufs es krän-

ken, wenn die Frau Base, die allenthalben sich damit breit macht, den jungen Doktor noch gewiegt zu haben, über seine Kenntnisse entscheidend aburtheilt, und ihm da, wo er zu fehlen scheint, und wo er es nicht anfängt, wie es der guten Frau Base seliger Hausdoktor anfing, belehrende Winke gibt; wenn er ferner bey gewissen Angelegenheiten im Rathe der alten Frau Gevatterinnen nur eine Nebenstimme bekommt, und sein Urtheil mit einem hochweisen Lächeln aufgenommen wird, oder endlich, wenn er merkt, daſs seine Anordnungen nicht eher ausgeführt werden, als bis dieses erleuchtete Gericht darüber entschieden hat. Doch werden ihm diese Dornen auf seinem Wege zu Rosen werden, wenn er, ohne ihre Stiche zu achten, geduldig vorwärts geht. Steht er nemlich einmahl im Zutrauen bey der bejahrten weiblichen Welt, besonders in den höhern Ständen, so kann er allen Stürmen der Cabale und der Verläumdung ruhig entgegensehen; denn er hat den Areopagus bestochen, der mit kräftiger Hand in die öffentliche Meynung eingreift, das Obertribunal, welches sich, auf uralten Vorrechten gestüzt, das entscheidende Urtheil über den Werth und Unwerth der Männer vindizirt hat.

Wie? hast Du dies alles aus Deiner eignen Erfahrung? werden Sie vielleicht jezt fragen, mein theurer Vater. Zum Theil, antworte ich Ihnen, zum Theil nicht; auf Manches hat mich blos allein mein Nachdenken geführt. Sie würden mir deshalb eine grosse Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie mein Raisonnement durch Ihre Erfahrung berichtigen, und dadurch zugleich meine Erfahrungen vollständig machen wollten. — Und nun noch etwas von Neuigkeiten des Tages! —

Der noch vor Kurzem angebetete von R. . . fängt an, das Neue zu verlieren, und keine Geduld mehr zu haben, um das Löwenfell sich allenthalben genau anzupassen. Wenigstens erzählt man sich einige lustige Anekdoten von ihm, worin die Eselsohren die Hauptrolle spielen. Tandem bona causa triumphat!

Hofrath D. . . ist vor einiger Zeit gefährlich krank gewesen — wie er wenigstens selbst sagt — und hat — denken Sie sich, wie weit seine hämische Denkungsart geht — einen fremden Arzt hiehin kommen lassen, um sich von ihm herstellen zu lassen, mit der Aeusserung, daſs er keinem der hiesigen Aerzte sein Leben anvertrauen könne. Einige wollen wissen, daſs seine Krankheit höchst unbedeutend gewesen sey, und daſs er dies ganze Spiel so angelegt habe, um uns übrigen Aerzte beym Publikum wegen unsrer Kenntnisse verdächtig zu machen. Andre sagen, daſs er als Leibmedikus nach S. . . gehen werde, und die Absicht habe, jenen fremden Arzt an seine Stelle einzuschieben, wenn er ihn vorher werde beym Publico bekannt gemacht haben. Das Leztere ist wahrscheinlich; denn er gibt sich erstaunende Mühe, seinen Lebensretter — wie er jenen Arzt nennt — hier in guten Ruf zu sezen. Möchten wir doch einen guten Tausch machen! Ich zweifle aber, daſs dies geschehen wird. Was kann man wohl Gutes von einem Manne erwarten, der sich zu einer so niedrigen Rolle herabläſst, der wenigstens den Verdacht erregt, mit D. . . nach einem und demselben Plane zu wirken!

Ich für meine Person werde täglich mit meinem Schicksal im Ganzen genommen zufriedner.

Dazu tragen die Beweise, welche das hiesige Publikum mir von seiner Zufriedenheit mit mir gibt, das meiste bey. Jezt erst fange ich an, es recht lebhaft zu fühlen, daſs unser Stand für alle die Mühseligkeiten, für alle die schmerzhaften Angriffe auf das Gemüth, die er mit sich führt, für alle die Opfer, die er nothwendig macht, den reichlichsten Ersaz verschaft. Sollte man nicht alle Leiden blos über den Gedanken verschmerzen können: wo Du hintritst, begegnest Du Blicken und Aeusserungen der Dankbarkeit, der Liebe und Achtung? Ich wenigstens fühle mich überglücklich in diesem Gedanken, und freue mich jezt von Mutter Natur mit einer zarten Gemüthsstimmung versorgt zu seyn, welche mir den vollen Genuſs dieses schönen Bewuſstseyns erlaubt.

36. Me-

36.

Medizinalrath N. an Doktor N.

P. . . den 17ten Dezember 1802.

Deine Gedanken und Meynungen über das Benehmen des Arztes gegen das schöne Geschlecht haben nicht verfehlt, mir Vergnügen zu machen, und würden mir noch mehr Freude gemacht haben, wenn Du nicht eines Theils durch den ironischen Ton, den Du hie und da anstimmtest, den Beweis abgelegt hättest, daſs Du die Schwächen jenes Geschlechtes noch nicht ganz mit dem Gefühl von Billigkeit und mit der Schonung betrachtest, mit welchen wir Männer (nach Deinem eignen Geständniſs) in unsrer Ueberlegenheit über das Weib sie betrachten müssen; und wenn Du von der andern Seite nicht von einem einseitigen Standpunkte ausgegangen wärest und dadurch auch Deinem Raisonnement eine etwas einseitige Richtung gegeben hättest. Doch — Du gestehest ja selbst ein, daſs Du nur noch wenig Erfahrung in diesem Punkte gemacht habest. Ein bloſses Raisonnement über einen Gegenstand, der mit unsern gesunden fünf Sinnen aufgefaſst seyn will, muſs nothwendig immer einseitig ausfallen.

Du nimmst nemlich das Weib nur von seiner schwachen Seite, Du konntest also nicht anders, als das Weib wie einen Gegenstand ansehen, der von unsrer Seite nur Schonung bedarf; ge-

gen welchen wir Männer unsre Superiorität nicht ganz geltend machen, welchen wir nur leiden und dulden dürfen. Offenbar bist Du dabey allein von gewissen Grundsäzen der feinen Gesellschaft ausgegangen; das heifst, Du hast gewifs lebhaft gefühlt, dafs diese Schonung u. s. w. die Annehmlichkeiten im gesellschaftlichen Umgange mit dem schönen Geschlecht ungemein erhöht: allein eben dieses Gefühl hat Dich verhindert, Dich ganz in eine Lage hineinzudenken, in welcher Du mehr, als Gesellschafter, in welcher Du der Rathgeber, der Helfer des Weibes seyn, und dem gemäfs an ihm diejenigen Eigenschaften betrachten mufst, welche Dich in Deinen Bemühungen unterstüzen müssen, nemlich die, welche es zu einem handelnden Wesen machen.

Das weibliche Geschlecht hat seine starken Seiten so gut, wie das männliche; was sage ich? es hat seine starken Seiten, durch welche es sich weit, weit über die Männer erhebt. Wer daran zweifelt, der sey Arzt so lange, als ich es gewesen bin! Und ich behaupte, dafs nur der geübte, scharfblickende Arzt kompetenter Richter über die Eigenthümlichkeiten des Weibes seyn kann. Warum? weil nur er Gelegenheit hat, das Weib in jeder möglichen Situation zu sehen. Wo ist z. B. wohl ein Humanist, sey er auch noch so geübt im Umgange, der so oft, wie wir Aerzte, Zeuge wäre von der bewundernswürdigen Entschlossenheit des Weibes im drückendsten Leiden, welches den Mann auf der Stelle niederbeugen würde? Wie will der blofse Gesellschafter, und sey er auch philosophischer Gesellschafter Gelegenheit finden, über die schönen und entscheidenden Handlungen zu erstau-

nen, zu welchen das Weib durch sein zartes Mitgefühl beym Leiden Andrer, durch seine innige Liebe für die Seinigen hingerissen wird? Er wird es uns Aerzten kaum glauben, wenn wir ihm betheuern, dafs wir ohne das weibliche Geschlecht keine Aerzte seyn möchten; (sine femina claudicat medicina!) dafs wir nemlich uns auf das Weib verlassen müssen, wenn wir unsre Maafsregeln ausführen wollen; dafs es da, wo der Mann zittert und bebt und vor Angst, Schmerz und Sorgen unfähig zur Unterstüzung ist, allein kraftvoll neben uns steht; dafs es uns in Fällen, wo uns selbst der Muth und die Kraft fehlt, durch sein Beyspiel neuen Muth einflöfst, und uns in Verachtung von Mühseligkeiten und Gefahren so unendlich oft bis ins Innerste beschämt macht!

Du wirst in der Folge gewifs Dich selbst näher überzeugen, dafs die starken Seiten des Weibes, besonders in so fern sie mit dem Wirkungskreise des Arztes zusammenstossen, seine schwachen bey weitem überwiegen, und dafs also die wahre Delikatesse und Diskretion des Arztes gegen dasselbe mehr auf Anerkennung seiner Tugenden und seiner Vorzüge vor dem männlichen Geschlechte, als auf eine Schonung seiner Schwächen gegründet seyn müsse. Dies gilt besonders von derjenigen Schonung, welche Du für rathsam hältst; denn diese sieht mehr einem Mitleide, als einer achtungsvollen Nachsicht ähnlich und erniedrigt offenbar das weibliche Geschlecht. Willst Du die Schwächen des Weibes auf eine solche Art schonen, dafs sie Deinen Absichten nicht in den Weg treten, und dafs Du zugleich für Deine Person Dir Liebe und Zutrauen erwirbst: so gieb ihm Gelegenheit, seine

Tugenden, besonders die, die ich oben erwähnt habe, zeigen und anwenden zu können; so seze es in eine Lage, worin es selbst mit Freyheit handeln kann; so entferne alles aus Deinem Benehmen, was nach Männerdespotismus riecht und dem Weibe die Furcht erwecken könnte, daſs alles seines Bestrebens ohnerachtet, es doch nur als eine willen- und kraftlose Maschine behandelt werde. Dadurch wirst Du den Ehrgeiz des Weibes entflammen, und es zu den entschlossensten Handlungen anfeuern, statt daſs es da, wo Du es merken lässest, daſs Du die Entwicklung oder vielmehr die Ausbrüche seiner Schwächen durch eine mitleidige Schonung zu verhindern suchst, furchtsam und scheu sich zurückzieht, und aus Furcht, schwach zu scheinen, wirklich schwach wird und daſs es deswegen alle Augenblicke mit Deinen Absichten in Collision kommt oder wenigstens nichts zu ihrer Erreichung beyträgt. Bey reiferer Erfahrung wird Dir dieses alles verständlicher werden, als ich es Dir hier durch Worte machen kann. Ich wünsche deswegen nichts mehr, als daſs Du bald das Glück haben mögest, auf einige recht verständige und mit einem edlen Herzen versehne Weiber zu stoſsen, welche Dich würdigen, Dich in diesem Punkte ein wenig in die Lehre zu nehmen.

Du meynst, daſs der Arzt in Sachen alles dessen, was die physischen Eigenthümlichkeiten der weiblichen Natur angeht, in einem hohen Grade behutsam seyn und alles vermeiden müsse, was die Sittsamkeit nur einigermassen beleidigen könne. Das ist natürlich auch m e i n e Meynung. Aber weiſst Du wohl, daſs man in diesem Punkte sehr leicht übertreiben kann? Das scharfblickende gebildete Weib

ärgert sich schon dann über den Arzt, wenn er seine Fragen auf Schrauben stellt. Es merkt es bald, dafs er einen Bescheid aus ihm herauslocken will, um sich selbst die Verlegenheit des Fragens zu ersparen, einen Bescheid über Dinge, die doch ein gesittetes Weib so leicht nicht freywillig den Männeraugen darlegt, und gewifs verschweigt, wenn der Arzt nicht gradezu darum sich erkundigt. Ein gesittetes, vernünftiges Weib, sey es Mädchen oder Frau, will in diesen Punkten durchaus examinirt seyn; es läfst den Arzt ja nicht aus Muthwillen holen, und weifs es, wie genau jene Eigenthümlichkeiten mit dem Wohl seines ganzen Daseyns in Verbindung stehen. Ich versichre Dir hoch und theuer, dafs Frauenzimmer von dieser Art über Dich als einen blöden Schlucker lächeln, oder Dich als einen Arzt, mit dem es schwach bestellt ist, und dem man also nicht sonderlich trauen darf, betrachten werden, wenn Du bey jeder Frage über diese Gegenstände bis über die Ohren roth wirst, oder über Deine Freyheit verlegen um Verzeihung bittest. Mit jungen, ununterrichteten Mädchen ist es freylich eine andre Sache; diesen kann man allerdings dadurch, dafs man die Mütter zu Rathe zieht, die Verlegenheit ersparen. So gibt es auch vornehme und geringe Zieraffen, die es dem Arzte im Ernste übel nehmen, wenn er gradezu seine Fragen stellt. Im Ganzen aber hältst Du das Weib für zu schwach, wenn Du glaubst, hierin Winkelzüge nöthig zu haben. Es fallen bey ihm viele der Beweggründe weg, die den Mann leider so oft bestimmen, vor dem Arzte nur theilweise den Schleyer zu lüften, der über ihren geheimen Krankheiten liegt. Du stöfsest beym Weibe, wenigstens beym Weibe aus den gebildetern Ständen

meistens auf ein fleckenloses, vorwurfsfreyes Gemüth; hier findest Du äusserst selten die Furcht, durch eine Enthüllung des Leidens sich der Schande und der Verachtung auszusezen, wie es bey den Männern so oft der Fall ist. Zeige Du also gleich in Deinen Untersuchungen dem Weibe den Ernst, den es von Dir erwartet! Meynst Du vielleicht, daſs dieser Ernst sich nicht mit wahrer Delikatesse und Sittsamkeit vereinigen läſst? Gewiſs läſst er sich damit vereinigen; jeder Ausdruck läſst sich immer so einkleiden, daſs die strengste Sittsamkeit nichts dagegen einwenden kann. Dazu gehört freylich schon eine gewisse Uebung, die den meisten jungen Aerzten fehlt, und die eben Schuld ist, daſs sie, wie Du richtig bemerkst, meist nur spät in der weiblichen Welt Zutrauen erlangen.

Uebrigens stimme ich Dir völlig bey, wenn Du glaubst, daſs der Arzt, so bald er dieses Zutrauen erlangt hat, sagen kann: jezt ist mein Glück gegründet. Sehen wir auch über die ausgebreitetern ökonomischen oder politischen Vortheile weg, welche dem Arzte dadurch zuwachsen, vergessen wir auch, daſs erst mit dem Einverständniſs mit dem Weibe der Arzt ein Mann wird, der frey und zum Troz gegen alle Vorurtheile handeln kann, so bleibt ihm noch das unbeschreiblich angenehme Gefühl, das sich seiner bemächtigen muſs, wenn er sieht, daſs eine rechtschafne Mutter ihren kostbarsten Schaz, ihr Kind, eine treue, liebevolle Gattin ihr Alles auf Erden, ihren Gatten, ihm ohne Sorgen und Furcht in die Hände gibt; es bleibt ihm noch die grosse Freude, die unsägliche Mühe, die unzähligen Opfer, die täglich und nächtlich fortgesezten Sorgen und Anstrengungen zu erblicken, wodurch das Weib

seine Absichten zu befördern sucht; während der Vater des leidenden Kindes vielleicht ruhig schläft, oder am Kartentische sich herumzankt, oder durch seine Vorurtheile, durch seinen Aberwiz, oder durch sein alles Besserwissen ihm das Leben sauer macht.

Das Zutrauen des Weibes ist mir von jeher tausendmahl lieber, als das Zutrauen des Mannes gewesen. Beym Weibe ist das Zutrauen jedesmahl herzliche Freundschaft und Liebe, es ist, besonders was den Arzt betrift, jedesmahl mit der liebevollen und dankbaren Erinnerung an genossene Wohlthaten verbunden. Das Zutrauen des Mannes hingegen stüzt sich meist auf den Ertrag, den ihm die kalte Zergliederung unsers Geistes und unsrer Kenntnisse geliefert hat. Während er den klugen, geschickten Arzt mit Zutrauen behandelt, sucht er — so egoistisch sind wir — sich vorzüglich nur selbst zu ehren, und eben deswegen treffen wir Aerzte unter den Freundschaftsbezeugungen der Männer so selten auf Spuren wahrer Dankbarkeit; das heifst, auf eine Dankbarkeit, die gröfstentheils auf freywilligen Regungen des Herzens, und weniger auf den kategorischen Imperativ der Moral gegründet wäre.

Ferner hast Du darin ganz richtig beobachtet, dafs ein unverehlichter Arzt weit schwerer sich beym Frauenzimmer beliebt macht, als ein verheiratheter; ferner, dafs er weit vorsichtiger, als dieser, zu Werke gehen mufs, und alle Augenblick auf besondre Hindernisse stöfst, die ihm von übertriebner Schamhaftigkeit u. s. w. in den Weg gelegt werden. Die wenigsten Frauenzimmer können sich überzeugen, dafs ein Arzt die Geheimnisse ihrer Natur auch auf einem andern Wege, als auf

dem des Ehestandes könne kennen lernen; die meisten erschrecken vor Verwunderung, wenn man ihnen beweist, daſs diese Mysterien auf Akademien von den Dächern herabgepredigt und durch Bücher jedermanns Augen offen dargelegt werden. Sie sind deswegen gegen einen jungen unbeweibten Arzt immer zurückhaltend; keine will gleichsam die Erste seyn, die auf Kosten ihres Zartgefühls den jungen Mann hinter den Vorhang blicken läſst. Ginge alles nach meinem Sinn, so sollte mir kein Arzt unverehlicht bleiben. — Ein Hagestolz ist in meinen Augen nur ein halber Arzt; ich möchte fast behaupten, daſs — ein unbeweibter Arzt nicht in jedem Sinne des Wortes ein guter Arzt seyn könne. Das ist viel gesagt, und lautet fast wie eine Beleidigung manches rechtschafnen Junggesellen. Indeſs bedenke nur — die Ausnahmen von der Regel nicht zu erwähnen — bedenke, daſs schon das vorsäzliche Entbehren aller der Freuden, welche der Ehestand gewährt, daſs die natürliche Scheu vor dem weiblichen Geschlecht, welche so oft der Hagestolzerey zum Grunde liegt, daſs die Furcht, durch Verheirathung andre Freuden, z. B. die Ruhe auf dem Studierzimmer, entbehren zu müssen u. s. w. in der Regel eine gewisse Härte des Herzens, einen gewissen Abgang an zarten, weichen Gefühlen vermuthen läſst, und daſs hier also eine der ersten Eigenschaften eines guten Arztes nicht vorausgesezt werden darf. Heirathen müſste mir jeder Arzt also, um ein recht guter Arzt zu werden. Dir wenigstens befehle ich hiemit, kraft meiner väterlichen Autorität, Dich so bald, wie möglich, unter den Töchtern des Landes nach einer sanften, treuen und am Geiste gebildeten Hausfrau umzusehen. Ich hoffe, Du wirst

in diesem Falle ohne Murren und Zagen gehorchen. Damit dieser Befehl aber seine Härte ganz verliere, will ich, der Befehlende, mich herablassen, Dir noch einige Vortheile zu schildern, welche Dir aus der Befolgung meines Willens zufliefsen werden.

Nicht eher, als bis Du im stillen häuslichen Umgange mit Deiner Gattin alle die schönen Tugenden des Weibes wirst kennen gelernt haben, nicht eher wirst Du das Weib überhaupt mit wahrer Delikatesse behandeln lernen; nicht eher wirst Du gewisse Unartigkeiten ablegen, durch welche wir Männer, im hochmüthigen Gefühl einer ursprünglichen Superiorität, den edlen Stolz des Weibes so gerne beleidigen. Als Arzt wirst Du, wenn Du mit Rührung und Bewunderung die Kraft erblickst, mit welcher ein gutes Weib allen Leiden, allen Mühseligkeiten trozt, zur Nachahmung in Deinem Wirkungskreise gereizt werden. Drohen Dir selbst Leiden und willst Du unter der Last Deiner Arbeit erliegen: so steht der tröstende Engel Dir zur Seite, und gibt Dir durch ihre Behandlung Deines Herzens ein schönes Muster, welches Dir zeigt, wie Du das Herz, die Gefühle und den Verstand Anderer angreifen müssest, um als Arzt und Freund Schmerzen und Elend zu erleichtern. Als Vater und Ehemann erst wirst Du recht innig fühlen lernen, welch' eine unschäzbare Wohlthat das Wohlseyn der Familienglieder ist; Du wirst dadurch einsehen lernen, dafs die Ansprüche eines trostlosen Gatten, die Ansprüche einer jammernden Mutter an Deine Hülfe nicht zu grofs seyn können; Du wirst Dich — mit einem Worte — dann erst recht in die Lage Andrer,

die gezwungen sind, bey Dir Rath und Hülfe zu suchen, hineindenken können. Natürlich wird daraus in Dir ein feineres Gefühl für Pflicht sich entwickeln, oder vielmehr Deine Ansichten von ärztlicher Pflicht gegen Andere werden eine ganz neue Richtung bekommen, neue Annehmlichkeiten (welche ein Hagestolz nimmermehr, und wenn sein Herz als eine Ausnahme von der Regel auch noch so gefühlvoll seyn sollte, empfinden wird) wird Dir das Bewufstseyn, Deine Pflicht wirklich gethan zu haben, verschaffen, eine neue Quelle süsser Belohnung wird sich Dir eröffnen. —

In der Regel wirst Du auch finden, dafs die Welt dem unverheiratheten Arzte nicht sonderlich viel feines Gefühl für die Leiden Anderer zutraut. Wie oft hast Du vielleicht nicht schon mit Schmerz hören müssen, dafs man Dir sagte: Herr Doktor, wenn Sie selbst Frau und Kinder hätten, so würden Sie sich nicht so oft bitten lassen, uns zu besuchen; oder: so würden Sie gewifs mehr Mitleid mit uns haben; oder: so würden Sie dem armen Würmchen gewifs nicht so bittere Arzney verschreiben. Der jedem guten Arzte so äusserst unangenehme Verdacht eines Mangels an Mitgefühl wird also durch eine Heirath gröfstentheils wegfallen; sie wird Dich also eo ipso schon im Zutrauen der Welt mehr befestigen.

Unter uns gesagt, wird durch Deine Heirath für Dich noch ein Nebengewinn abfallen, den kein rechtlicher Arzt zu verachten braucht; doch wird dies — nota bene — nur dann der Fall seyn, wenn Du standesmäfsig heirathest und bey der Wahl Deiner Gattin auf ihren unbescholtnen Ruf und den Ruf ihrer Familie besondre Rücksicht nimmst.

Durch die Verbindung mit einer angesehenen und beliebten Familie nemlich wird sich Dein Wirkungskreis immer mehr ausdehnen; als Glied dieser Familie wirst Du in der öffentlichen Achtung steigen; indem Du in die Rechte der angesehnern Bürger und Hausväter trittst, wird das ganze Publikum sich mit Dir näher verbunden glauben, und — vorausgesezt, dafs Du als Arzt seine Liebe vorher erworben habest — nicht mehr fürchten, Dich heut oder morgen wieder zu verlieren. Eine standesmäfsige Heirath ist deshalb eine Sache, die man einem jungen Arzte nicht genug empfehlen kann, und um so vortheilhafter für ihn ist, wenn seine Wahl auf ein Mädchen fällt, welches seiner eignen Person halber kein zweydeutiges Licht auf seinen eignen Charakter oder auf seinen Verstand werfen kann. Ich habe Aerzte gekannt, die ihre Dienstmädchen heiratheten — einer meiner frühern Bekannten liefs sich die Maitresse eines kleinen Fürsten aufhängen; dieser liefs sich durch eine bekannte Coquette in eiserne Fesseln schmieden; jener war mit einem Mädchen zufrieden, welches schon für die Vermehrung der Population gesorgt haben sollte; ein Anderer nahm die Tochter eines Mannes, der seiner Verbrechen halber von jedem rechtlichen Manne gemieden wurde u. s. w. Fast alle diese Aerzte waren junge Männer von Kenntnissen, fast alle hatten schon die erste rauhe Bahn in ihrem Wirkungskreise mit Ehren zurückgelegt: allein mit ihren unglückseligen Heirathen büfsten sie ihre öffentliche Ehre ein, und alles ging mit ihnen den Krebsgang. Und nun genug hievon; denn ich mufs Dir noch einen Vorfall erzählen, der mich selbst in einige Unannehmlichkeiten verwickelt hat, und für Dich sehr lehr-

reich seyn kann, weil er auch Dir, wie jedem andern Arzte, leicht begegnen kann.

Vor ohngefähr 5 Wochen zog eine benachbarte adeliche Familie, bestehend aus Vater, Mutter, einigen Söhnen u. s. w. vom Lande in unsern Ort, um die seit langer Zeit kranke Mutter wieder herstellen zu lassen. Zum Arzte nahm sie meinen Collegen T... an, der sich alle mögliche Mühe gab, allein, wie er mir oft klagte, mit den eigensinnigen, voll Vorurtheilen steckenden Menschen wenig anfangen konnte. Die Kranke wurde täglich schlimmer, so schlimm, daſs die Familie den Doktor T... bat, noch einen andern Arzt regelmäſsig zu Rathe zu ziehen. Er schlug mich vor, und ich wurde ersucht, hin zu kommen. Als ich kam, war T... noch nicht zugegen. Man benuzte seine Abwesenheit, um sich bey mir über den braven Mann zu beschweren. Er verschreibe grosse Gläser voll Arzney, aber nichts wolle helfen, so hieſs es; es sey deutlich, daſs er die Krankheit nicht kenne, oder sie aus Eigennuz mit Vorsaz in die Länge ziehe. Ich vertheidigte meinen Freund auf's allerernsthafteste *) und betheuerte, daſs ich es nicht wagen würde, in seiner Behandlung, die ich schon kenne, das Geringste zu ändern, indem seine An-

*) Freund N... legte jedes seiner Worte auf die Goldwage, wie die Leser gemerkt haben werden; gewiſs hat er also auch bey dem Ausdrucke: auf's allerernsthafteste eine bestimmte Absicht gehabt. Unstreitig hat es ihm im Kopfe gelegen, daſs eine ernsthafte Vertheidigung eines Arztes durch den andern zu den Dingen gehört, die man für Geld kann sehen lassen. Aus einer durchstrichnen Anmerkung zur Seite dieses Briefes konnte ich wenigstens das heraus-

sicht der Lage der Sachen die einzig richtige sey. Man bat mich aber dennoch, die Cur zu übernehmen. Ich weigerte mich, nochmals versichernd, dafs ich die Frau Patientin nicht anders, als T... gethan habe, behandeln würde. Man drang noch mehr in mich: allein ich empfahl mich zu Gnaden mit der Ermahnung, dem geschickten T... doch mehr Zutrauen zu schenken, und ging.

Den Tag darauf starb die Kranke an der Lungenschwindsucht, wie vorausgesagt worden war. Denselben Tag erhielt ich von ihrem Gemahl, einem störrischen, wunderlichen Patron, folgendes Billet:

Mein Herr Doktor!

Indem ich Ihnen für Ihren Besuch bey meiner eben entschlafnen Gattin anliegende zwey Louisd'or übersende, kann ich mich nicht entbrechen, Ihnen ein wenig ins Gewissen zu reden. Doktor T... hat meine selige Gattin schlecht behandelt, wie ich ihm beweisen will, und auch Sie haben das nothwendig gewufst; aber hier gings einmahl nach dem alten Sprichwort — welches übrigens auf die Herren Aerzte in der Regel nicht anwendbar seyn soll — clericus clericum non decimat. Ob Sie es vor

klauben, dafs die verdriefsliche Stimmung des biedern Alten sich mit etwas Schärfe über diesen Punkt ergossen hatte. Dies mochte ihm nachher leid geworden seyn; vielleicht war ihm eingefallen, dafs er es seinem Sohne schuldig sey, darüber ausführlicher zu reden. Hoffentlich findet sich darüber noch etwas. Besser wär's freylich, wenn wir das Aktenstück nicht nöthig hätten.

Der Herausgeber.

Gott verantworten können, wenn Sie einen Leidenden, der sich nach Ihrer Hülfe sehnt, so eigensinnig liegen lassen, und für eine trostlose Familie keinen andern Trost haben, als den Rath, einen schlechten Arzt fort zu gebrauchen; das lasse ich Ihnen anheim gestellt. Ihrer Strafe werden Sie indefs so wenig, als Ihr vortreflicher Herr College entgehen, indem ich die Sache gehörigen Ortes anhängig zu machen im Begriffe bin. Ich bin u. s. w.

Nachschrift.

Wegen einer Antwort bemühen Sie sich nicht; der Portier hat Befehl, nichts von Ihnen anzunehmen.

Ich hatte so etwas erwartet; deshalb blieb ich gefafst, schenkte dem Bedienten, der das Billet brachte, die inliegenden Goldstücke als Trinkgeld, und bat ihn, mich bey seiner Herrschaft freundlichst zu empfehlen; ich würde das Billet schon zu beantworten wissen. — Denselbigen Tag wurde durch die Söhne des Grafen die Sache im ganzen Publico ruchbar gemacht; schon in den ersten Stunden sprach man davon als von einer Sache, die mir und T. . . nicht sonderlich zur Ehre gereiche. Nun durfte ich nicht mehr schweigen. Ich liefs jenes Billet in unsre öffentlichen Anzeigen einrücken und folgende Antwort hinzufügen:

Ew. Hochgräflichen Gnaden

Haben durch zwey Louisd'or sich die Erlaubnifs kaufen zu wollen geschienen, mir Unanständigkeiten zu sagen, die Hochdenenselben vielleicht bey dem langjährigen Aufenthalt zwischen ihren Bauern zur andern Natur geworden

sind.*) Weil indeſs das Kaufpretium zu unbedeutend war, habe ich es Ihrem Jäger als Biergeld für seine Mühe geschenkt; wir sind al o nicht Handels einig geworden. Ich nehme mir deswegen die Freyheit, Ihnen folgendes zu erwiedern, und zwar vor einem Hause, welches mir Ihre Heyducken nicht verschliessen können.

Nun erzählte ich dem Publico den ganzen Vorfall in extenso, und schloſs folgendermassen:

Nun mag das Publikum entscheiden, ob das Recht auf Ew. Hochgräflichen Gnaden, oder meiner und meines Collegen T... Seite fällt. Doch muſs ich für Manchen, der meinen Charakter nicht genau kennt, oder sich durch den Schein verführen läſst, mein Verfahren in Ihrem Hause zu misbilligen, noch Folgendes erwähnen. Sie, Herr Graf, gehen diese Worte weiter nichts an. Ich werde mich nicht so wegwerfen, mich öffentlich gegen Sie vertheidigen zu wollen; zudem bin ich nicht in einer Schule gewesen, worin ich die für Sie passenden terminos technicos hätte erlernen können.

Mein College T... ist bekanntlich ein Mann, der von Seiten seines Charakters und seiner Kenntnisse über allen Tadel erhaben ist. Es war also Pflicht von mir, seine angegriffne Ehre auf die angezeigte Art zu retten. Hätte ich die Cur übernommen, oder auch nur einen Rath gegeben, der mit seinen bisherigen Maaſsregeln nicht übereinstimmte: so hätte ich schon dadurch seine Ehre gekränkt, und

*) Man sieht, daſs Vater N... bey Gelegenheit recht derbe seyn konnte.

Der Herausgeber.

ihn noch grössern Mishandlungen ausgesezt. Dies foderte also von mir Freundes- und Collegenpflicht. Wie aber, könnte man fragen, wie aber, wenn Sie nun wirklich einsahen, dafs Sie durch Ihren Rath der Leidenden Nuzen stiften konnten? Das ist es eben fürs zweyte, dafs ich in diesem Fall dazu nicht im Stande war, wie ich hiemit vor Gott nach Pflicht und Gewissen bezeuge. Unser guter T. . . hatte schon alle Hülfsmittel erschöpft, wie leicht bewiesen werden kann; Rettung konnte nur ein Wunder schaffen. Welcher Mensch hat je eine Schwindsucht in ihren lezten Stadien heilen sehen? „Aber Sie konnten der Familie doch wenigstens den Gefallen thun, zuweilen zuzusehen!“ Nun ja, vielleicht hätte ich dies auch gethan; aber jenes Billet kam mir, so wie der Tod der Seligen, zu schnell hinter drein; wahrscheinlicher ist es aber, dafs ich es nicht gethan hätte. „Nun, und warum nicht?“ Weil ich mit Zusehen nichts bessern, in oben gedachter Rücksicht auf meinen Freund, aber viel verderben konnte, und weil man mein Herz mit dem Verlangen Hülfe zu schaffen, wo ich keine schaffen konnte, immer von Neuem schmerzhaft verwundet haben würde. Der Arzt ist allerdings befugt, seine Gemüthsruhe einer vorübergehenden Tröstung Andrer in gewissen Fällen vorzuziehen. Er hat aber die schwere Pflicht auf sich, für viele Leidende zu sorgen; wie würde er dazu die Standhaftigkeit erhalten können, wenn er sich unnöthigerweise schmerzhaften Eindrücken Preis gäbe? Leiden genug für uns, dafs wir so unzählige mahl gezwungen sind, es zu thun!

Der

Der Herr Graf gibt unserm würdigen T... eine schlechte Behandlung Seiner seligen Gemahlin Schuld, und erbietet sich sogar, diese Anklage mit Beweisen zu rechtfertigen. Mein College ist gewifs nichts weniger als rachsüchtig; allein ich glaube, es müfste ihm dennoch Vergnügen machen, die Verlegenheit seines Anklägers zu sehen, wenn er zu jenen Beweisen aufgefodert würde. Ein Schulknabe würde gewifs kein auffallenderes Gimpelgesicht machen, gewifs nicht mehr Nägel an den Fingern in der Herzensangst zerbeissen, als unser Herr Graf. Doch ist T... viel zu grofsdenkend, als dafs er auf diesem Vergnügen wirklich bestehen sollte; und er erläfst hiemit seinem Ankläger die ihm gebührende Strafe, der Er von einer andern Seite doch nicht entgehen wird, wenn Er Seinem Vorsaze gemäfs die Beschuldigungen gegen meine Person bey den Gerichten anhängig machen wird.

Gestern ist dieses Blatt ausgetheilt worden. Ich bin neugierig, welche Wirkung meine freymüthige Sprache, oder vielmehr meine Züchtigung hervorbringen wird. Du kannst leicht denken, dafs ich geschwiegen haben würde, wenn man nicht das Publikum gegen mich und T... einzunehmen gesucht, und wenn nicht dieses Publikum, so wie jedes andere in solchen Fällen, Parthey gegen uns ergriffen hätte. Eine kräftige Sprache war hier nothwendig. Sollte man da nicht männlich durchgreifen müssen, wo Pflicht und Gewissen, wo sogar die Verantwortlichkeit vor dem höchsten Wesen öffentlich in Anspruch genommen werden? —

37.

Doktor N. an Medizinalrath N.

D. . . den 7ten Januar 1805.

Indem ich es herzlich bedaure, daſs nicht einmahl Ihr graues Haupt und Ihre anerkannten Verdienste Sie vor den Ausbrüchen einer gemeinen Denkungsart, wie die des Grafen ist, haben sichern können, ergreife ich die mir durch den mitgetheilten Vorfall gegebne Gelegenheit, um mich mit Ihnen über einen Gegenstand zu unterhalten, der mir schon mehrmals Anlaſs zum Verdrusse und zum Misvergnügen mit der Welt gegeben hat.

Die meisten Menschen glauben, uns Aerzte übersehen und uns als Aerzte beurtheilen zu können, und was das Auffallendste ist, ist, daſs in der Regel vorzüglich diejenigen am entscheidendsten über uns aburtheilen, welche der Himmel am sparsamsten mit Verstandeskräften versehen hat, während der wahrhaft ausgebildete Mann darin äuserst behutsam ist, und sich uns ganz auf Diskretion übergibt. Wie unzähligemahl muſs man sich nicht von Menschen von ganz simplen Schlage sagen lassen: „Herr Doktor, das machen Sie nicht gut, das müssen Sie so machen," während der vernünftige Mann bey unsern auffallendsten Maaſsregeln höchstens einmahl sagt: „Herr Doktor, Sie müssen es am besten wissen, machen Sie es nach Ihrem Gutdünken!" Es werfen sich also die zu unsern Richtern auf, die keine Kompetenz haben;

diejenigen, welche allenfalls diese Kompetenz hätten — denn beym Lichte besehen kann doch kein Anderer, als ein Arzt einen Arzt genau beurtheilen — diese, sage ich, lassen uns gewissermassen im Stich, wo es auf eine gute Sentenz, oder auf Widerlegung eines schlechten Urtheils ankömmt. „Ich werde nicht so dreist seyn, heifst es, den Mann zu beurtheilen; ich bin dazu nicht genug in seinem Fache bewandert.“ Es ist deutlich, dafs es die einseitige Denkungsart der Menschen ist, die sie zu jenem Urtheile verleitet; sie fassen einzelne Thatsachen von uns auf, so wie sie ihnen gefallen oder nicht gefallen, und weil fast alle unsre Handlungen etwas Auffallendes, etwas Marquirtes haben, und damit einzeln hervortreten, so ist es natürlich, dafs sie leicht einzeln aufgegriffen werden, und eine stete Verschiedenheit in den Urtheilen über uns hervorbringen. Ich sehe recht gut ein, dafs wir uns geduldig darin fügen müssen; denn wo ist ein Herkules zu finden, der diesen Augiasstall vermöchte auszuleeren? Doch kann der Arzt, wie mich däucht, Manches darin verbessern und ändern, und den Urtheilen über sich, wenn er erst sein Publikum kennt, eine gewisse bestimmte Richtung geben. Ich sage: wenn er erst sein Publikum kennt. Diese Kenntnifs sezt freylich schon einen längern Umgang mit demselben voraus, weshalb ein Anfänger, der in ein ihm fremdes Publikum hineinversezt wird, wohl immer eine bedeutende Zeit lang auf diese Leitung der Urtheile resigniren mufs.

Der Arzt, er sey jung oder alt, berühmt oder unberühmt, kann in Rücksicht der Urtheile über sich und deren Einflufs auf die Freyheit seines

Wirkens wohl in keine verdriefslichere Lage kommen, als dann, wenn seine Amtsgeschäfte ihn mit Halbgelehrten zusammenführen. In meinem Wohnort gibt es dieses unausstehlichen Schlags Menschen ungewöhnlich viele. Ich erkannte sie fast alle gleich an dem widrigen Eigendünkel, an der ekelhaften Rechthaberey und Disputirsucht, an Eigenschaften, wodurch sich diese Menschenklasse gewöhnlich auszeichnet. Ich irre gewifs nicht, wenn ich die Häufigkeit derselben auf Rechnung einer zur Mode des Tages gewordnen Leserey gewisser Schriften schreibe, welche mit jeder Messe Fuderweise hiehin kommen, derjenigen Schriften nemlich, welche den Ungelehrten in der gröfsten Geschwindigkeit über Gegenstände der Naturlehre, der Arzneykunst u. s. w., welche der, zu dessen Fach sie gehören, erst nach jahrelangen Anstrengungen lernt, unterrichten wollen. Sie wissen, theurer Vater, dafs fast eine jede dieser Schriften den Zweck haben soll, die Lektüre der Romane zu verdrängen. Dies kommt mir einestheils lächerlich vor — denn einen Roman versteht jeder, der lesen und begreifen kann; ein guter Roman bringt spielend grade die Kenntnisse im Umlauf, welche dem Menschen als solchem nüzlich und nöthig sind, und kann äusserst viel zur Verbesserung gewisser Thorheiten und Fehler beytragen. Ein Buch von dem gerügten Schlage hingegen thut in der That nichts von allem dem. Es belehrt nicht, weil es über den Horizont aller Menschen ohne Vorkenntnisse geht; es liefert Bruchstücke zum Auswendiglernen, die im gemeinen Leben auch nicht den allermindesten Nuzen haben können. Zweytens sind diese Schriften schädlich, weil sie eine Halbwisserey in der Naturkunde und Medizin einführen, die, wie ge-

sagt, dem Arzte sehr beschwerlich fällt, und den Menschen verleitet, seine eignen Angelegenheiten oft in einem sehr falschen und ihm nachtheiligen Lichte zu betrachten.

Es vergeht mir oft Hören und Sehen, wenn ich die Absurdität höre, mit der man hier in Gesellschaften über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschennatur, und über ärztliche Handlungen aburtheilt. Widerspruch hilft hier nicht, denn ein einseitig ausgebildeter Kopf ist nicht vom Gegentheil von dem zu überzeugen, was er für wahr hält. Nachgeben nach einem Widerspruch ist schädlich, weil der Gegner dann glaubt, seinen Widerpart ins Bockshorn getrieben zu haben, und weil er ihn dann gemeinlich lächerlich macht. Dem vorlauten Schwäzer geht der Arzt also am besten aus dem Wege. Seit geraumer Zeit lasse ich wenigstens mich mit keinem mehr ins Disputiren ein. Doch kann man auch mit aller Vorsicht ins Gedränge gerathen. Es ist hier ein junger Mensch, der viel der ebenerwähnten Schriften gelesen hat und bey jeder Gelegenheit seine Brocken an Mann bringt. Dessen Mutter wurde vor einiger Zeit krank, und ich wurde zu ihrem Arzte gewählt. Anfangs, so oft ich kam, war der junge Fant um mich, beschniffelte die Rezepte, steckte die Nase in jedes Arzneyglas, befühlte den Puls an einer Hand, wenn ich ihn an der andern untersuchte, bekrittelte alles, was ich sagte, und wollte von allem die genauesten Erklärungen haben. Ich mochte ihm sein lästiges Benehmen so höflich zu verstehen geben, als ich wollte; ich konnte ihn nicht los werden. Endlich wurde er gar so unverschämt, mich zu bedeuten, er habe schon längst gemerkt, daſs ich ein

Brownianer sey, und daſs er unmöglich zugeben könne, daſs seine Mutter brownisch behandelt werde; er müsse mich also bitten, entweder eine andre Methode zu wählen, oder die Cur einem andern Arzte zu überlassen. Ich lachte ihn ins Gesicht aus, und provozirte an die edle Mutter, welche, da sie sich nach meiner Behandlung sehr wohl befand, den naseweisen Herrn Sohn derbe zurecht wies.

Der ärztliche Stand hat gewiſs sehr viel von seinem Ansehen verloren, seitdem Aerzte selbst sich darauf gelegt haben, die Mysterien ihrer Kunst durch sogenannte populäre Schriften bekannt zu machen, und seitdem sie sich in allgemein gelesenen Zeitschriften z. B. im Reichsanzeiger über die wichtigsten medizinischen Angelegenheiten herumgezankt haben. Als es noch keine medizinischen Volksschriften gab, gab es gewiſs weit weniger Quacksalberey, als jezt; die Aerzte hüllten sich in ihre Geheimnisse, und wurden als Wesen höherer Art betrachtet, denen sich jeder mit Ehrfurcht und Glauben nahete, die also schon deswegen mehr thun konnten, als wir heut zu Tage vermögen. Jezt glaubt ein jeder, der sich für sein baares Geld eine medizinische Eselsbrücke angeschaft hat, allenthalben mitsprechen, und die Handlungen des Arztes kontrolliren und beurtheilen zu können. In sehr vielen Volksbüchern, besonders in denen, welche zur Zeit, als der Brownianismus im Flor stand, geschrieben wurden, hat man versucht, dem Layen unser ganzes Wissen von der leichten einfachen Seite darzustellen, welche die Aerzte damahls sich selbst überredeten, gefunden zu haben. Unstreitig haben diese Schriften unserm Ansehen einen tödtlichen Stoſs gegeben. „Es ist ja gar keine Kunst, heiſst es, ein Arzt zu

seyn, und der ist ein Charlatan, der sich rühmt im Besize besondrer Geheimnisse zu seyn." Mischte sich vorher der Philosoph, der Gottesgelehrte oder der Student, der einige Experimente mit seiner Elektrisirmaschiene machte, unmittelbar in die wichtigsten Angelegenheiten der Heilkunde: so thut dies jezt schon der Krämer, der Schuster und Schneider. Sein theuer bezahltes Buch kann ja nicht lügen; also hat sein Buch Recht, und sein Doktor hat Unrecht. Das wäre also die gerühmte Aufklärung der Welt über die Angelegenheiten des Wohlseyns; eine Aufklärung, die den, der sein ganzes Bemühen einzig der Sorge für dieses Wohlseyn widmet, ausser Stand sezt, seinen Obliegenheiten nachzukommen; eine Aufklärung, die nichts als eine ekelhafte Halbwisserey einführt, und, wenn sie auf demselben Wege vorwärts geht, am Ende gewiſs der ächten Medizin den lezten Todesstoſs geben wird! — —

Den 10ten Januar.

Die Sitten der feinern Welt machen es selbst dem geübten Menschenkenner schwer zr beurtheilen, in welchem Grade ein Mensch vom andern geachtet wird. Sollte man in vielen Fällen es wohl nur von ferne ahnden können, dafs hinter dem feinsten, höflichsten und dem Anschein nach liebevollesten Benehmen vieler Menschen gegen einander ein unversöhnlicher Hafs, die gröfste Verachtung verborgen liegt, und dafs mancher den, den er öffentlich mit einer Art von Entzücken umarmt, in demselben Augenblick gerne die Augen auskrazen möchte? Dieser Widerspruch der Gesinnung mit dem Benehmen liegt mir immer im Sinne, wenn ich von Menschen aus der feinern Welt, die noch nicht hinlänglichen Grund haben, mich zu lieben und hochzuachten, mit hervorstechender Freundlichkeit behandelt werde. Der Gedanke, dieser und jener bemäntelt damit nur einen Widerwillen gegen deine Person, macht mich in der That oft so unruhig, dafs ich gewifs mehr, wie einmahl darüber linkisch und verlegen erschienen bin, und vielleicht Anlafs zu dem Urtheil gegeben habe: „man wisse nicht, was man eigentlich an mir habe;" oder dafs ich wohl gar Menschen, die es wahrhaft redlich mit mir meynten, durch eine anscheinende Kälte von mir zurückgestossen habe.

Ich sehe ein, es ist für den Arzt ein wichtiger Punkt, genau zu wissen, wie sehr er von Andern geachtet wird, und welche Seite man insonderheit an ihm schäzt. Er wird, wenn er es ein-

mahl weifs, dadurch eine grössere Freyheit im gesellschaftlichen Umgange erlangen, er wird nicht immer zu fürchten brauchen, Anstofs zu geben, und das nicht allein, selbst als Arzt wird er das penible ablegen können, womit wir so oft unsre Verhältnisse zu Andern verbittern müssen. Aus dem Grunde bin ich seit einiger Zeit auf die wahren Gesinnungen der Menschen gegen mich aufmerksam gewesen, und habe dabey natürlich manches Mittel versucht, welches uns auf die rechte Spur helfen kann.

Ich weifs nicht mehr, welcher Arzt es ohnlängst sagte: dafs ein Arzt an den Domestiquen und Kindern leicht wahrnehmen könne, wie er in einer Familie geachtet sey, indem beyde das Organ ihrer Herrschaft und Eltern abgeben, und Erstere ihrer Sitten, Leztere ihrer Unschuld halber das Gesehene und Gehörte nicht verschweigen würden. Dieser Maafsstab ist wahrhaftig so probat, dafs es sich der Mühe verlohnt, ihn nicht aus den Augen zu lassen. Wird der Arzt an der Hausthür vom Bedienten mürrisch empfangen, zeigt er ihm mit nachlässig aufgehobner Hand die Appartements, worin sich seine Herrschaft befindet, ohne dafs er sich die Mühe nimmt, selbst bis dahin mitzugehen; rührt er, wenn er ihm auf der Strafse begegnet, seinen Hut nicht an, bedient er ihn, wenn der Arzt bey seiner Herrschaft zu Tisch gebeten ist, nachlässig, oder vergifst er ihn ganz; sieht er verdriefslich aus, wenn dieser eine kleine Mühe von ihm heischt u. s. w.: so kann der Arzt sich sicher darauf verlassen, dafs die Herrschaft in Gegenwart dieses Bedienten über ihn nachtheilige Urtheile gefällt, dafs man geäussert hat, man möchte seiner Besuche gerne überhoben seyn, indefs dürfe man den armen Schlucker nicht gradezu vor den Kopf

stossen u. s. w. Kinder pflegen einzelne Worte und Ausdrücke, die sie von ihren Eltern hörten, gerne zu wiederholen, wenn ihnen die Person zu Gesichte kommt, welche diese Worte betreffen. Ehe ich auf diese Sache aufmerksam wurde, habe ich mich oft gewundert, mich von kleinen Kindern auf eine Art angeredet zu sehen, welche ein tieferes Gefühl für Dankbarkeit anzeigte, als man bey Kindern erwarten kann. Mit unter habe ich auch manches Wörtchen hören müssen, welches mich unangenehm überraschte. Komme ich jezt in ein Haus, in welchem die Kinder sich zutraulich um mich versammeln, und mich zur Theilnahme an ihren Spielen auffodern; sehe ich, daſs sie mich nicht wollen gehen lassen, wenn ich Hut und Stock nehme; beklagen sie sich bey Vater und Mutter, wenn ich ihnen nicht so aufgeräumt vorkomme, als sie gewohnt sind u. s. w. so weiſs ich gewiſs, daſs die Eltern meiner oft in Ehren und mit Liebe gedenken. Hiehin kann ich mit der Ueberzeugung, daſs man mich gerne sieht, so oft und zu einer Zeit wieder kommen, wie es mir beliebt. Finde ich aber von allem das Gegentheil, sind z. B. die Kinder unartig gegen mich, wollen sie mit mir nichts zu schaffen haben, und äussern sie auf ihre kindische Manier, daſs ich wieder weggehen solle: so werde ich gewiſs aufmerksam auf die Gesinnung der Eltern gegen mich werden, und mit der feinsten Behutsamkeit gegen sie zu Werke gehen.

Dem geübten Charakterforscher stehen freylich weit wichtigere und entscheidendere Versuche zu Gebote, um die Gesinnungen der Menschen gegen sich kennen zu lernen; allein solche kleinlich scheinende Mittel, wie das angegebne, müssen die grössern Versuche unterstüzen. Solcher Mittelchen

gibt es noch mancherley, zum Beyspiel das Benehmen der Menschen gegen einen Arzt in Gegenwart eines andern Arztes von älterer Bekanntschaft, und die Art und Weise, wie Leute von Distinktion und höherm Range ihn in Gesellschaft ihres Gleichen behandeln. Scheint der Hausherr auf mich nicht mehr zu achten, wenn ein anderer Arzt, den er schon lange kennt und schäzt, zufällig eintritt, wendet er sich mit seinen Klagen schnell von mir zu ihm, und befolgt er nur seinen, nicht meinen Rath; bittet er ihn, und nicht mich auch zu Gaste u.s.w. so weifs ich gleich, wie ich hier angeschrieben, so weifs ich, dafs ich hier höchstens ein Lückenbüsser bin, und mich hüten mufs, mich wegzuwerfen. Treffe ich den Prinzipal in Geschäften, und macht er ein saures Gesicht, wenn ich eintrete, findet er es nicht der Mühe werth, die Arbeit meinetwegen abzubrechen, und bittet er mich, den Abend auf ein Glas Wein wieder zu kommen: so werde ich mich — natürlich mit Ausnahmen — hüten, dieser Einladung zu folgen, denn — ich weifs, ich werde den Abend so ungerne gesehen werden, als den Morgen.

Für den Mann von feinem Gefühle kann wohl nichts drückender seyn, als die Furcht, jemanden zur Last zu fallen; doppelt drückend ist sie für den Arzt, der sich selbst und seinen Werth kennt. Er wird also Alles aufbieten, um gewifs zu werden, ob man ihn gerne sieht; er wird Alles vermeiden, was auf ihn den Verdacht der Zudringlichkeit werfen könnte; und deswegen gewifs emsig solche kleine Züge beobachten, wodurch der Mensch sich am leichtesten verräth, weil er nicht muthmafst, dafs man mit argwöhnischem Auge dahintergreifen werde. —

Hofrath D. . . ist — ich mufs Ihnen doch auch eine Neuigkeit erzählen — mit einer hiesigen angesehenen Familie in eine Zwistigkeit gerathen, die seinen Entschlufs, uns zu verlassen, schnell zur Reife bringen dürfte. Ein Glied dieser Familie ist mit einer Krankheit behaftet, die man nicht gerne an die grosse Glocke hängt. Statt reinen Mund zu halten, hat D. . . die Sache ausgeplaudert, so dafs an allen Theetischen darüber verhandelt, und zwar nach Art der Theegesellschaften darüber verhandelt wird. Die Familie mufste dies natürlich wieder gewahr werden. Sie soll, wie man leicht denken kann, darob äusserst erbittert, sogar soll D. . vom Bruder des Kranken aus dem Dienst der Familie mit einer Bescheerung entlassen worden seyn, welche man in ältern Zeiten als fühlbares Siegel auf den Freypafs eines Sclaven drückte. Zum wenigsten mufs er sehr beschimpft worden seyn; denn er ist bey den Gerichten als Kläger gegen diesen jungen Mann aufgetreten. Die Sache macht viel Aufsehen; ich bin neugierig, wie sie auslauffen wird. —

Der hochberühmte Doktor von R. . . hat vor einigen Tagen in aller Stille das Feld geräumt. Nun er weg ist, kann keiner satt werden, von seinen niederträchtigen Streichen zu reden. Das Publikum scheint durch diesen Fall von dem Werthe rechtschaffner Aerzte erst recht belehrt worden zu seyn, weil es seit der Abreise des v. R. . . sich gleich wieder zu uns wendet, und uns mit Komplimenten wegen unsers Benehmens gegen jenen Landstreicher überhäufft. — Leben Sie wohl.

38.

Medizinalrath N. an Doktor N.

P. . . den 19ten Februar 1803.

Als Du Deine fragmentarischen Bemerkungen über die Art und Weise, nach welcher die Welt uns Aerzte beurtheilt, niederschriebst, scheinst Du nicht an eins der wichtigsten Mittel gedacht zu haben, wodurch wir unsre Superiorität über den Nichtarzt am besten bewahren, oder mit andern Worten, durch welche wir ihn bestimmen können, so von uns zu urtheilen, nicht wie er will, sondern so wie wir selbst es wollen. Es ist dies ein Mittel, welches selbst, an sich genommen, äusserst selten richtig beurtheilt und gemeinlich von dem, der es nicht genau, und seinen wahren Ursprung nicht kennt, bitter getadelt wird. Allein dadurch mufs man sich nicht in Anwendung desselben irre machen lassen; denn eines Theils ist es völlig erlaubt, ja ich kann den nicht für einen Mann im edlen Sinne des Wortes halten, der sich dessen nicht bedient; und zum zweyten versagt es alles dieses Tadels ohnerachtet niemals seine Wirkung. Es ist der Stolz, wovon ich rede, jenes erhebende Gefühl, welches nur auf dem reinen, und nicht durch eitle Selbstsucht irregeleiteten Bewufstseyn von unserm Werthe, in so fern dieser Werth eine Quelle des Vortheils für Andre ausser uns ist, beruhen kann.

Du wirst vielleicht stuzen, mein Theurer, indem Du dies liesest; und wahrscheinlich wirst Du

in Dir selbst sagen: „gesezt auch, daſs mich dies reine Bewuſstseyn belebte, so widerspricht es doch allen Gesezen der Humanität, es in mein Benehmen gegen Andre überzutragen; und dieses Gefühl, heiſst es ja, artet in eine lächerliche Eitelkeit aus, so bald es durch äussere Kennzeichen ausgedrückt wird."

Du hast Recht, mein Sohn, aber — keine Regel ohne Ausnahme! Wir beyde sind darüber einig, daſs der Arzt alle erlaubten Mittel anwenden müsse, um seine Superiorität über Andre zu bewahren, und daſs er von dem Augenblick an, in welchem der Nichtarzt anfängt, diese Ueberlegenheit nicht mehr anzuerkennen, aufhört, ein glücklicher und freyer Arzt zu seyn. Dies gilt nicht allein von schwachen Geistern, hier bedarf es oft nicht vieler Künste, um, wenn ich so sagen darf, der Spiritus rector zu bleiben: nein, es gilt auch von Menschen, die uns beurtheilen können, und zwar besonders von ihnen, indem diese unsrer Freyheit, der moralischen sowohl, als der künstlerischen, die wichtigsten Hindernisse in den Weg legen und sich also nicht, wie Du meynst, gegen uns unthätig verhalten. Um aber zu dieser Superiorität zu gelangen, reicht beym Arzte wahrlich das stolze Bewuſstseyn für sich nicht hin, ja sogar Bescheidenheit ist bey ihm zuweilen sehr übel angebracht, warum? weil sie ihm, als das Bewuſstseyn von eigner Schwäche ausgelegt wird, und damit Andern einen Spielraum über sich einräumt. Du siehst, ich schlage heute mit lauter Paradoxien um mich; aber lerne mich nur recht verstehen, und beurtheile mich nicht vom einseitigen Standpunkte einer pedantischen Moral, sondern als einen Mann, der

in seinem **eigenthümlichen** Wirkungskreise jedes Mittel anwenden mufs, wodurch er sich mit seinen Nebenmenschen in solche Verhältnisse sezen kann, die ihm seine Freyheit sichern, und es ihm dadurch möglich machen, den gröfstmöglichen Nuzen zu stiften.

Ich sage und behaupte also: der Arzt mufs als solcher sein ganzes Benehmen gegen Andre in eine Form, in eine, jedem einzelnen Zuge nach, harmonische Form zu bringen suchen, welche bey Andern auf der Stelle eine gewisse **Ehrfurcht** für seine Ueberlegenheit erweckt; oder mit andern Worten, er mufs schon durch sein äusseres Benehmen eine Wagenburg um sich herum ziehen, die einen jeden abschreckt, durch Eigendünkel, durch Vielwisserey, Rechthaberey, Vorurtheile, Persiflage und Geringschäzung Angriffe auf seine Freyheit zu machen. Auf dem Wege **der Demuth** wird er nie zu diesem wichtigen Zwecke gelangen; und, wie gesagt, selbst die Bescheidenheit darf er nicht zu weit ausdehnen. Der stets demüthige Mensch wird überhaupt schon gerne als ein Schwächling an Geist und Kraft angesehen: wie vielmehr der Arzt, von dem selbst die Welt die sichtbarsten Zeichen der Kraft und Entschlossenheit verlangt. Die über alles edle Tugend der Bescheidenheit ist eine von denen, die an demjenigen Manne, der seiner Bestimmung und individuellen Lage nach eine eigenthümliche Kraft geltend machen soll, äusserst leicht schief beurtheilt und als ein Gefühl selbsteigner Schwäche ausgelegt wird; sie ist also eine Tugend, die von Seiten des Arztes schon mit einer grossen Klugheit gepaart seyn mufs, wenn sie auf Andere einen für ihn günstigen Eindruck machen soll. Uebrig

gens verträgt sie sich in mancher Hinsicht recht gut mit derjenigen Aeusserung des edlen Stolzes, welche ich vom Arzte verlange. Ein Stolz ohne Bescheidenheit ist Ungeschliffenheit, und entfernt die Menschen von uns; ein Stolz aber, der sich mit den angenehmen gesellschaftlichen Tugenden verbindet, worunter die Bescheidenheit eine der ersten ist, ist eins der sichersten Mittel, um mit einer Art von magnetischer Kraft Andre um uns her zu versammeln. Ich sage nur: der Arzt mufs die Bescheidenheit mit Vorsicht am rechten Orte anzuwenden wissen, und was seinen eigenthümlichen Wirkungskreis angeht, sie nicht in zu grosse Nachgiebigkeit und Unterwerfung unter den Eigensinn Anderer, die nicht Aerzte sind, ausarten lassen. Ueber diesen Punkt bereden wir uns ausführlicher bey einer andern Gelegenheit; lafs uns hier noch ein paar Augenblicke bey unserm Hauptgegenstande bleiben.

Hast Du — wie ich nicht anders hoffe — meine Voraussezung richtig verstanden, so wirst Du Dir leicht selbst das Benehmen vorzeichnen können, wodurch ich den ächten ärztlichen Stolz ausgedrückt wissen möchte. Um ihn aber richtig und zweckmäfsig ausdrücken zu können, dazu gehört in der That schon eine sehr umfassende Erfahrungsklugheit. Der Unerfahrne wird damit niemals fertig werden; entweder wird er als ein affektirter Gek sich lächerlich, oder als ein ungeschlifner Prahlhanns — als Poltron, oder als ein hochmüthiger Grobian sich verhafst und verachtet machen. Ohne genaue Kenntnifs der Menschen, mit denen man zu thun hat, ohne sorgfältige Erwägung der Umstände, worin man sich befindet, ohne eine grosse Gewandheit

heit in der Regierung seines Benehmens (lauter Eigenschaften, die man nicht aus Büchern lernen kann) wird der Arzt gewiſs in dieser Rücksicht nie zu seinem Zwecke gelangen; kein Wunder also, wenn so mancher junge Arzt, der sich gerne gleich in eine recht ehrwürdige Positur sezen möchte, so übel damit anläufft. Man sage indeſs nicht: „die wahre Würde des Arztes kann sich nur durch ein graues Haupt und fest gegründeten Ruf von Geschicklichkeit geltend machen.“ Auch der jüngere Arzt vermag es, in sein Benehmen eine gewisse Würde, einen edlen Stolz zu legen, bey welchem man seine Jugend vergiſst; es kömmt nur, wie schon bemerkt ist, darauf an, daſs er sich die Manier ganz zu eigen gemacht habe, und sorgfältig die Gelegenheiten vermeide, welche seinen jugendlichen Untugenden (um mit dem alten Sprichwort zu reden) von der einen Seite den Durchbruch verstatten, während er von der andern Seite die Rolle eines Graubarts spielt. Dergleichen étourderies habe ich in meinem Leben häufig vorfallen, natürlich nie ohne empfindlichen Nachtheil desjenigen vorfallen sehen, der so erbärmlich aus seiner Rolle fiel.

Der Stolz, den ich meyne, hat nicht die mindeste Aehnlichkeit mit dem, was man Hochmuth nennt. Nur von Schwachköpfen, an deren Urtheil uns nicht viel gelegen ist, mag er dafür gehalten werden. Uebrigens mangelt es nicht an Aerzten, — und warum sollte es in unserm Stande allein an schwachen Geistern mangeln? — die vom leidigen Hochmuthsteufel besessen sind; an Menschen, die auf eingebildete Verdienste trozend, oder durch den Weihrauch eines literarischen oder bürgerlichen

Publikums verführt, oder durch den Besiz ansehnlicher Glücksgüter verleitet, sich über jeden andern erhaben wähnen. Der Hochmuth erscheint immer in einer widrigen Gestalt, aber beym Arzte gewifs unter der widrigsten, die es nur geben kann. Ein hochmüthiger Arzt ist mir immer als ein ekelhaftes Karrikaturgemählde auf die Menschheit vorgekommen; mit Eile bin ich aus seiner Atmosphäre geflohen. Es wurde mir in ihr immer so schlimm zu Muthe, als wenn ein vergifteter Hauch meine zartesten Organe berührt hätte.

Denke Dir den Begriff des Hochmuthes, so wie er gedacht werden mufs, und stelle ihn dann mit den Begriffen von den wesentlichen Pflichten und Eigenschaften eines guten Arztes zusammen, so wirst Du finden, dafs es gerade keine Idiosynkrasie ist, welche mir jene Untugend so unleidlich macht. Nimm an, wie Du annehmen mufst, dafs ächte Menschenfreundlichkeit nicht im Herzen desjenigen wohnen kann, der seine Mitbrüder im Verhältnifs zu sich selbst nur als verächtliche Wesen betrachtet, die es für eine Ehre halten müssen, von ihm mit einem Blicke begrüfst zu werden, und durch deren freundliche, zutrauliche Behandlung er seiner Ehre einen Schandfleck anzuhängen glaubt. Nur diesen Umstand, sage ich, brauchst Du aufzufassen, um mit mir den hochmüthigen Arzt als ein höchst verächtliches Geschöpf anzusehen, welches um so verachtungswürdiger ist, je mehr sein Hochmuth auf jenen zufälligen Vorzügen beruht, die er dem Glücke, nicht seinen eignen Verdiensten zu danken hat. Unerklärbar ist es mir übrigens, wie diese Untugend Menschen so verblenden kann, dafs nicht einmahl die sichtbare Scheu, der

deutliche Hafs und die so scharf markirte Verachtung, womit sie von humanen und vernünftigen Menschen in der Regel behandelt werden, sie zur Besinnung bringen kann; und ich vermuthe fast mit einem unsrer gröfsten Anthropologen, dafs der Hochmuth selbst schon eine Art von Geistesverrückung ist, bey der der Mensch eine eigne kleine Welt bildend, nur auf sich selbst reflektirt, sich selbst nur auf sich selbst bezieht. Wäre diese Vermuthung gegründet: so müfste man einem hochmüthigen Arzt, — denn der Arzt soll sich selbst ja vorzüglich mit Andern in Beziehung sezen — ein Pläzchen an einem Orte anweisen, wo seine Verrückung niemanden schaden kann. Gibt es ja doch Tollhäuser genug allenthalben, wo es gut organisirte Staaten gibt! !

Dein College, der Hofrath D. . ., ist, unter uns im Vertrauen gesagt, einer von den Männern, denen es an den ächten Begriffen von Ehre, mithin an dem wahren männlichen Stolze fehlt, und die zu allem, nur nicht zur Erhaltung ihrer Würde, im Stande sind! Um dieses Urtheil zu rechtfertigen, brauche ich nur den Zug von diesem Manne auf-zufassen, welchen Du mir in Deinem lezten Briefe mitgetheilt hast. Er hat sich nemlich, Deiner Erzählung zufolge, als ein ganz gemeiner Klätscher blamirt, und dadurch öffentlich auf eine Tugend Verzicht geleistet, ohne welche der Mann nicht Mann seyn kann, auf eine Tugend, durch welche der Mann in die öffentlichen und besondern bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse auf eine entscheidende Art wohlthätig eingreift, die die Grundlage öffentlicher und besondrer Ruhe und Zufriedenheit bildet; auf eine Tugend endlich, die den,

der sie besizt, mit den edelsten Genüssen lohnt, mit einem Worte, auf eine Tugend hat er Verzicht geleistet, die den männlichen Charakter am meisten ehrt, und deren Verlust den Mann zum Auswurfe der Gesellschaft macht.

Der Arzt soll sich nicht nur, weil er Mann ist, von einer würdevollen Seite zeigen, sondern seine besondern Pflichten heischen auch von ihm, dafs er jeden Flecken vermeide, der auf seinen Charakter geworfen werden könnte. Die Tugend der Verschwiegenheit ist aber diejenige, welche bey ihm mit dem polirten Stahle zu vergleichen ist, den jeder unreine Hauch rosten macht. Sie ist eine von den Tugenden, die beym Arzte am meisten der öffentlichen Beurtheilung blos liegen, und welche, wenn sie einmahl geschmälert, ja fast nur einmahl vom Nichtarzte in Zweifel gezogen wird, seinem ganzen übrigen Charakter einen unvergänglichen Flecken anhängt. An diese Tugend des Arztes ist es, woran Tausende ihre ganze bürgerliche Ehre, ihr ganzes Glück und Unglück, ihre häusliche Ruhe und Zufriedenheit, kurz alles das, was ihnen am meisten lieb und werth seyn mufs, knüpfen, indem sie ihr alles anvertrauen, persönliche Schwächen und Fehler, Verirrungen von der Bahn der Ehre und der Tugend, Beleidigungen der Geseze des Staates, der Gesellschaft und der häuslichen Pflichten, kurz alles anvertrauen, was nur die Angst, durch Verhehlung dem körperlichen Wohlseyn Eintrag zu thun, aus dem beklemmten Busen herauspressen kann. Ohne die Tugend der Verschwiegenheit ist der Arzt also die Pest der Gesellschaft, ein Tyrann gegen seine leidenden Mitbrüder, ein Scheusal, welches mit den sichtbarsten

Zeichen der Infamie ganz aus der menschlichen Gesellschaft verbannt werden müsste; ein Verbrecher, für den die im preussischen Landrechte (II. Tit. XX. §. 505.) bestimmte Strafe viel zu gelinde ist, wenn sie nicht mit allgemeiner Publikation des Verbrechens und des Urthels verbunden wird.

Verschwiegenheit überhaupt ist allerdings zum Theil eine Naturgabe, die mancher besizt, ohne sie durch Uebung erworben zu haben. Bey demjenigen aber, der alle Augenblick den schwersten Versuchungen ausgesezt wird, reicht diese Naturgabe nicht mehr hin, so wie überhaupt die natürlichen Tugenden des Menschen für den nicht hinreichen, dem unter den Menschen ein verwickelter Wirkungskreis angewiesen ist. Sie muss sich hier veredeln, aus dem Nichtbewusstseyn ins Bewusstseyn übergehen, das heisst, sie muss hier zum Grundsaz erhoben, und mit völliger moralischer Freyheit in Anwendung gesezt werden. Es ist wahrlich schwer, sehr schwer, es hierin so weit zu bringen. Es gehört dazu ein unausgeseztes Beobachten seiner selbst in jeder Lage des Lebens, es gehört dazu eine unbedingte Herrschaft über viele Triebe und Leidenschaften, oft eine gänzliche Umwandlung des Gemüthes, ein stets nüchterner Lebenswandel, und eine mit ächt-praktischer Philosophie verbundne Lebensklugheit, welche uns unausgesezt zeigt, wie wir mit jener Tugend versehen uns den Weg durchs Leben angenehm machen und Andern dadurch nüzen können. Für den Arzt ist diese Tugend um so schwerer zu erlangen, je mehreren Versuchungen sie bey ihm ausgesezt ist; deshalb ist sie auch diejenige, die un-

ter allen ihn fast am meisten ehrt. Am schwersten ist sie für den jungen Arzt. Schon weil er jung ist, unterliegt er so gerne den reizenden Versuchungen eines verschrobenen Tones der Gesellschaft, worein er geräth, den Versuchungen hinterlistiger Verführung, der Sucht zum Spotten über Andre, des Wahnes, sich bey Andern durch Plauderey beliebt zu machen. In wie vielen Gesellschaften ist es nicht zur Mode geworden, die Schwächen und Gebrechen Anderer zu Gegenständen der Unterhaltung zu machen! Ist ein junger Arzt in einer dieser Gesellschaften: so werden dann verborgne Mienen angelegt, um seine Geheimnisse aus ihm herauszulocken. So erkünstelt z. B. diese oder jene Dame ein inniges Mitleid über die Krankheit ihrer vertrautesten Freundin (wie sie vielleicht in diesem Augenblick ihre bitterste Feindin nennt); sie äussert mit Thränen den Wunsch, derselben Dienste erzeigen zu können. „Aber wie bin ich dazu im Stande, heifst es, meine Freundin ist gegen mich nicht offenherzig?“ Ein junger, gutmüthiger Arzt wird nun gewifs nicht anstehen, dieser Schlange das zu offenbaren, was sie gerne wissen will. Voller Freude eilt sie von einem Theetische zum andern, und bringt an jedem ihre Neuigkeit an, mit dem Zusaze: sie aus dem Munde des Doktors gehört zu haben. In der Cirkulation wird die Sache vergrössert, verdreht: aber alles soll aus dem Munde des Doktors kommen, und keiner erzählt es weiter, ohne dieses plauderhaften Doktors dabey auf eine ihm schimpfliche Art zu erwähnen. Endlich erfährt die Familie, welche Dinge auf Kosten ihrer unschuldigen Kranken geträtscht werden. Diesem oder jenem werden darüber Vorwürfe gemacht: „aber was kann ich dafür, heifst es dann,

der Doktor hat es ja selbst erzählt!“ Für diesen gehen nun eine Menge von Verdriefslichkeiten an, und er mufs sich einer Behandlung aussezen, welche für ein ehrliebendes Gemüth nicht kränkender seyn kann. Gesezt auch, er habe sich wegen seiner Geschicklichkeit den ehrenvollsten Ruf erworben, man achte und liebe ihn besonders in jener Familie, man rühme ihm Uneigennüzigkeit, Wohlthätigkeit gegen Arme nach; kurz, man lege ihm auch einstimmig die schönsten ärztlichen Tugenden bey; so kann ihn dies alles doch nicht gegen eine entehrende Behandlung schüzen. „Er hat geplaudert,“ heifst es, und damit glaubt man genug gesagt zu haben, um jeden ihm angethanen Schimpf zu rechtfertigen.

Ist ein junger Arzt von der unglücklichen Sucht geplagt, die Gebrechen seiner Nebenmenschen ins Lächerliche zu ziehen: so ist in einer von den gewöhnlichen Klatschgesellschaften alles Verführung für ihn, was ihn umgibt. Man geht ihm von allen Seiten zu Leibe, und lockt Dinge aus ihm, auf welche dieser oder jener schon lange gelauert hat, um den, den sie betreffen, dadurch von einer Seite kennen zu lernen, an welcher er ihm eins recht derbe versezen kann. Man benuzt ohne Scheu solche Thatsachen; denn wer anders, als der Doktor trägt dabey seine Haut zu Markte? Mir sind Fälle bekannt, dafs junge Aerzte von ihren Feinden in solche Schlingen gelockt wurden, blos in der Absicht, um sie mit ihren besten Freunden und entschiedensten Gönnern zu entzweyen. Und was kann wohl zur bittersten Feindschaft, zur empfindlichsten Rache mehr Anlafs geben, als das Bewufstseyn, von dem, den man für seinen Freund hielt

von dem, den man durch Wohlthaten an sich gekettet zu haben glaubt, durch Spott öffentlich an gewissen schwachen Seiten angegriffen zu seyn! Hier verachtet man den Arzt nicht blos als weibischen Plauderer, man hafst ihn auch, weil man einen boshaften Charakter bey ihm voraussezt; hier fällt alle Schonung seiner Verhältnisse weg, und eine einzige Begebenheit der Art kann hinreichend seyn, um für immer sein Glück zu untergraben.

Ein junger Arzt mufs sich nie in eine Gesellschaft begeben, ohne jedesmahl vorher den besten Vorsaz zu fassen, so wenig wie möglich, und da, wo es nicht zu vermeiden ist, mit der gröfsten Behutsamkeit von Andern zu reden. Denn schon die unschuldigsten, leisesten Anspielungen werden mit Begierde aus seinem Munde aufgegriffen, und so lange gehandhabt, bis man aus ihnen das herausgedeutelt hat, was man gerne haben will. Du wirst aus Erfahrung wissen, dafs sehr viele Menschen in Rücksicht der Krankheiten Anderer von der heissesten Neugierde geplagt werden. So wie der Doktor zur Thür hineintritt, fragt diese Dame: „sagen Sie mir doch geschwind, bester Doktor, was fängt denn die gute Hofräthin . . . an?" Eine andre zupft ihn dort beym Aermel mit der Frage: was fehlt denn eigentlich der Mamsell?" Weifs er nun nicht mit Anstand und Klugheit diese Eventöchter zu befriedigen, das heifst, so, dafs sie nichts von ihm erfahren, und ihm doch nicht böse werden; entwischt ihm eine zweydeutige Aeusserung, erzählt er mit Lächeln etwas, wovon die Fragerin einsehen kann, dafs es nicht wahr ist, sagt er nur mit bedeutungsvoller Miene: „ich darf Ihnen Ihre Frage nicht beantworten, meine Gnä-

dige": so ist die Gnädige schon zufrieden. „Da steckt etwas dahinter, denkt sie, was nicht jeder wissen darf." Und dieser Gedanke, mit guter Manier evakuirt, ist dann schon hinlänglich, um einen ganz unschuldigen Kranken in den bösesten Ruf zu bringen, und dem Arzte den empfindlichsten Stofs zu geben. Ist vollends ein Arzt in der Gesellschaft — leider darf ich auch dies nicht verschweigen — ein College, der Dir schon Beweise von seiner feindseligen Gesinnung gegeben hat: so magst Du nur jedes Deiner Worte auf die Goldwage legen!

Testor res ante probatas! —

Verschwiegenheit ist aber für den Arzt nicht nur Pflicht in Betref des öffentlichen Umganges: auch im engen Zirkel seiner bewährtesten Freunde, ja selbst im Kreise der Seinigen mufs ihm die Göttin dieser schönen Tugend unausgesezt zur Seite stehen. Auch meine Freunde sind Menschen, die nicht in jedem Augenblick über ihre Aeusserungen wachen; es können schwache Menschen seyn, welche anvertraute Dinge ohne die mindeste üble Absicht in lose Mäuler bringen, mich dadurch in die bitterste Verlegenheit stürzen, und dem Kranken unersezlichen Nachtheil an seinem Rufe zufügen können. Ich selbst zerfiel in frühern Jahren durch einen solchen Zufall mit einem meiner liebsten Freunde; ein anderer meiner Jugendfreunde gerieth in den traurigsten häuslichen Unfrieden, weil seine Gattin das, was ihr Mann ihr in einer vertraulichen Stunde von der Krankheit einer angesehenen Dame mitgetheilt hatte, einer Freundin wieder erzählte, und diese nicht ermangelte, die Sache frisch herumzutragen, und den guten Mann in die gröfs-

ten Verdriefslichkeiten zu verwickeln. Bald nach diesem Vorfalle ehlichte ich Deine brave selige Mutter. Ich unterrichtete sie gleich nach denHochzeit, indem ich ihr jene ganz frische Begebenheit als Beyspiel vorhielt — genau von meiner Pflicht der Verschwiegenheit, und bat sie auf's dringendste, mich nie um Sachen zu fragen, welche meine Kranken angingen, und mich also nie in die Versuchung zu sezen, meiner Pflicht zuwider zu handeln. Im Kreise der Meinigen hat mir gewifs nie einer den Arzt ansehen können, und Jahre sind vergangen, ohne dafs an meiner fire-side von ärztlichen Dingen die Rede war. So kommen auch durch Kinder und Domestiken Dinge an die grosse Glocke, die man ganz geheim gehalten zu haben glaubt, und gemeinlich geschieht dies mit solchen Verdrehungen, dafs der erste Erzähler sich als Verläumder und Plaudertasche mufs mishandeln lassen.

Wie aber, ist der Arzt auch in der Nothwendigkeit, zwischen Kindern und Eltern, zwischen Mann und Frau, zwischen Vorgesezten und Untergebenen, kurz zwischen Menschen, die mit einander in sehr innig verknüpften Lebensverhältnissen stehen, eine tiefe Unwissenheit über die Krankheiten des Einen oder des Andern, welche dem grossen Publikum unbekannt bleiben müssen, zu erhalten? Dies ist eine Gewissensfrage, die sich weder mit Ja, noch Nein gradezu beantworten läfst. Im Allgemeinen mufs der Arzt, wenn ihm zweifelhafte Fälle der Art aufstossen, immer daran denken, dafs die Verhältnisse jener Personen, wenn sie von rechter Art sind, auf wechselseitige Liebe und Achtung gegründet sind, dafs also, wo eins oder das andre wegfällt, diese Ver-

hältnisse zerrissen werden; ferner dafs auf ihnen die Ruhe, das häusliche und öffentliche Glück unzähliger Menschen beruht, dafs ihre Verlezung also unglückliche, bedauernswürdige Menschen machen kann. Wie leicht, wie äusserst leicht können sie aber nicht zerstört werden, wenn der Arzt den Vater über gewisse Krankheiten seines Sohnes, den Sohn über gewisse Leiden seines Vaters, den Mann über gewisse Krankheiten seiner Frau und so umgekehrt, den Vorgesezten über die seines Untergebenen und umgekehrt unterrichtet; über Leiden, die nach allgemein gangbaren Begriffen von Sittlichkeit ein sehr nachtheiliges Licht auf die Aufführung und den Charakter werfen, und, wie z. B. bey Eheleuten, nur durch eine Verlezung heiliger Traktate entstehen können? Ist es nicht deutlich, dafs der Arzt in solchen Fällen durch eine offenherzige Entdeckung eine Leidens- und Unglücksquelle für die, welche die Sache betrift, eröffnet? Würde nicht mancher strenge Vater seinen — vielleicht nur verführten — Sohn verfluchen und verstossen; mancher Sohn seinen Vater verachten und seine kindliche Pflichten gegen ihn vergessen; würde nicht manche Gattin Wehe über ihren Gatten schreyen, und in die tiefste Betrübnifs versezt, ihn mit Hafs und Abscheu verfolgen, und mancher Vorgesezte endlich nicht seinen Untergebenen in seiner Beförderung hindern?

Leider treten häufig genug Fälle ein, in welchen andre wichtige Gründe den Arzt zur Offenherzigkeit auffodern, während von der andern Seite ihn der Gedanke an die ebenerwähnten Folgen zurückhält. Es ist dies eine der unangenehmsten Lagen, worin wir gerathen können, eine Lage, die

für uns selbst oft verdriefsliche Folgen nach sich ziehen kann.

So wendete sich z. B. vor geraumer Zeit an einen meiner Collegen eine hiesige Dame, welche hinter dem Rücken des vom Morgen bis an den Abend in seiner Studierstube sizenden Gatten eine ausschweifende Lebensart führte und mit den Folgen derselben heimgesucht wurde. Mein College fragte mich, ob er, der flehendsten Bitten der Frau ohnerachtet, den Mann davon unterrichten müsse, oder nicht? „Thue ich es nicht, sagte er, so ist auch er in Gefahr, angesteckt zu werden; thue ich es: so mache ich den braven Mann dadurch unglücklich von der andern Seite.“ Ich rieth ihm, dem Manne die Sache frey zu entdecken, weil das Weib es nicht verdiene, von ihm geliebt zu werden. „Besser ist es, sagte ich, dafs er Anfangs in eine traurige Gemüthslage geräth: aber dafür durch die Befreyung von dem Weibe entschädigt wird, als dafs er sich erst ein häfsliches körperliches Uebel zuzieht, welches ihn dann doch heut oder morgen zur Verstossung des Weibes bewegen wird.“ Mein College mochte aber die Hofnung haben, die Frau bald herstellen zu können, vielleicht hatte sie ihm freywillige Absonderung von ihrem Manne während der Cur, vielleicht auch völlige Aenderung ihres Lebenswandels gelobt; genug, er hielt die Sache geheim und — die Folge war: dafs der Ehemann der Verbrecherin wirklich infizirt, und bey seiner kränklichen Körperbeschaffenheit, die sich nun durch die völlige Enthüllung der Schande seines Weibes ansehnlich verschlimmerte, so mitgenommen wurde, dafs er nach langen und unsäglichen Leiden in die Ewigkeit ging. Ein Glück

war es für meinen Collegen, daſs die Sache geheim blieb. Der Kranke dachte so rechtschaffen, die Gründe, welche der Arzt für sein Stillschweigen angab, als gültig anzuerkennen. Dennoch gerieth der Leztere in eine traurige Gemüthslage; er muſste sich ja zum Theil als den Stifter dieses Leidens ansehen! —

Ich selbst behandelte einst einen jungen syphillitischen Kranken, einen Menschen, der im Begrif stand, eine gute Carriere zu machen, und an Kopf und Herz sich wirklich auszeichnete. Sein Vater aber war ein äusserst heftiger, strenger Mann, der die Aufführung seines Sohnes längst geahndet, und ihm schon oft mit seinem Fluche, mit Enterbung und öffentlicher Prostitution gedroht hatte. Als der Sohn bettlägerig wurde, quälte der Vater mich stets mit seinen Fragen über die Natur der Krankheit. Ich verhehlte sie ihm, weil ich die Folgen voraussah, und dem Alten die Entdeckung nichts nüzen konnte, und auch, weil der junge Mensch mich immer um Stillschweigen anflehte. Das Ding ging gut, bis der unvorsichtige Wundarzt den Vater auf die Spur brachte. Die Wuth, womit dieser nun gegen mich und den Sohn losbrach, war unbeschreiblich; indeſs gelang es mir, ihn zur Besinnung und zur Erkenntniſs der guten Gründe zu bringen, warum ich ihm die Sache verschwiegen hatte. Durch eine gute Aufführung erlangte der junge Mensch endlich auch die Liebe seines Vaters wieder.

Es kommt also in solchen Fällen sehr darauf an, Gründe und Gegengründe genau gegen einander abzuwägen, und sich nach den individuellen Umständen zu richten. Wie soll man sich aber

verhalten, wenn einem wirkliche Verbrechen, oder vielmehr solche Vergehungen, wodurch das Wohl des Staates und einzelner Bürger gefährdet wird, und wofür der Staat in seinen Gesezen ausdrückliche Strafen bestimmt hat, von Kranken entdeckt werden? In diesem Falle, der sich bey viel beschäftigten und angesehenen Aerzten nicht selten ereignet, sollen wir nicht Gründe und Gegengründe lange gegen einander halten, indem uns ein ausdrückliches Gesez (S. preussisches Landrecht a. a. O.) die Verheimlichung zum Verbrechen macht. So wehe es dem gefühlvollen Arzte auch thun mufs, wenn er sich in der Nothwendigkeit sieht, ein Geheimnifs, durch dessen zutrauensvoller Offenbarung der unglückliche Kranke die Angst seines Herzens zu vermindern sucht, der Kranke, der sein Vergehen vielleicht längst bereut, und durch andre gute Thaten sich mit seinem innern Richter versöhnt hatte, wenn der Arzt, sage ich, ein Geheimnifs, durch dessen Enthüllung er vielleicht eine ganze unschuldige Familie in das höchste Unglück stürzt, zur Kunde der weltlichen Gerichte bringen mufs: so mufs er dennoch das Gesez respektiren, und es nicht nach seinen eignen Ansichten deutlen und drehen wollen. Nur einige Vorsichtsmaafsregeln bleiben ihm erlaubt, Maafsregeln, die auch dem Geiste des Gesezes nicht widersprechen, im Gegentheil andern Gesezen völlig angemessen sind.

Ich könnte Dir verschiedne interessante Kriminalgeschichten mittheilen, in welchen der Gang des Prozesses auf eine Anzeige des Arztes von Verbrechen beruhte, welche ihm auf dem Krankenlager mitgetheilt wurden. Eine derselben be-

trift ein schweres Staatsverbrechen, wozu ein angesehener, bisher sehr geachteter Mann, sich auf seinem Lager freywillig bekannte, und welches nach der Anzeige des Arztes auch aus dem Munde des Kranken von den dazu bestellten Richtern förmlich protokollirt wurde. Der Kranke lag an einem Nervenfieber krank, und war häufigen Anfällen eines Deliriums unterworfen, wie die bey den Akten liegenden Zeugnisse von vier Aerzten bewiesen. So lange nun die Krankheit in ihrer Heftigkeit dauerte, beharrete Inkulpat bey seiner Aussage, und er ermüdete die Kommissarien durch die öftern Angaben neuer, mit seinem Verbrechen in Verbindung stehender Daten. Allein so bald die Genesung eintrat, schien der ganze Vorgang allgemach ganz aus dem Gedächtnifs des Kranken verwischt zu werden; die Inquisitionen seiner Richter hielt er für eine Farze, die mit ihm gespielt würde, ein Ding, worüber er sich bitterlich beschwerte; und am Ende kam es darauf hinaus, dafs der Kranke, als er sein volles Bewufstseyn wieder hatte, gradezu und freyerlich betheuerte, niemals etwas der Art ausgesagt, vielweniger begangen zu haben. Die Richter stuzten, der Arzt wurde unruhig, und fing jezt erst an, die Muthmassung zu äussern, dafs der Kranke weiter nichts, als ein Geschöpf seiner auf Irrwege gerathnen Phantasie ohne alles Bewufstseyn ans Tageslicht gebracht haben könne. Der Mangel an andern beweisenden Umständen, z. B. die völlige Beweislosigkeit der Papiere des Kranken u. s. w. unterstüzten diese Muthmassung: allein der Prozefs konnte und durfte doch nicht gleich niedergeschlagen werden. Die völlige Rechtfertigung erfolgte erst lange nachher, nachdem der Kranke aus Kummer und Verdrufs in neue Leiden

gestürzt worden war. Der Arzt kam mit einem derben Verweis glimpflich genug davon; Du kannst aber übrigens leicht denken, daſs die Sache auf seine Ruhe und seinen guten Ruf grade nicht den besten Einfluſs hatte.

Es trägt sich zuweilen zu, daſs ein Mensch, der nicht einmahl krank danieder liegt, und dem keine Verstandesverrückung anzusehen ist, dem Arzte wichtige Verbrechen entdeckt, die er niemals begangen hat. So zeigte mir vor einigen Jahren eine unverehlichte Weibsperson an, daſs sie an dem und dem Tage, ohngefähr 14 Tage vor dieser Anzeige, ihr Kind ermordet und da und da begraben habe. Ich muthmaſste ihren Geisteszustand, und stellte deswegen in der Stille viele Untersuchungen an, die bewiesen, daſs die Person weder jemals geboren, noch ein Kind ermordet hatte. Nun zeigte ich schuldigermassen die Sache an, die dann auch ohne éclat bald dahin entschieden wurde: daſs der Person ein Stübchen im Irrenhause anzuweisen sey. Wir treffen nicht selten solche Menschen an, die aus Hypochondrie und Lebensüberdruſs sich die schwersten Verbrechen andichten, an deren Begehung sie nie gedacht haben. Mit einem Worte, wir Aerzte dürfen uns bey dergleichen Bekenntnissen nicht immer auf den Kranken verlassen; wir müssen also in der Anzeige, die das Gesez befiehlt, äusserst behutsam seyn, und nicht in jedem Fall gleich der Kriminaljustiz einen Menschen übergeben, der allen Anzeigen nach nur Gegenstand ärztlicher Behandlung seyn kann. Und ist ja die Sache zweifelhaft: so muſs die Anzeige immer so geschehen, daſs sie nicht gleich auf den guten Namen des Kranken, auf seinen zerrütteten

Körper und Geisteszustand und die Ruhe seiner Familie nachtheiligen Einfluſs äussert — doch, ich kann und will mich hier nicht weitläuftiger über diesen wichtigen Gegenstand ausbreiten. Die gegebnen Winke werden hinreichen, Dich zur äussersten Vorsicht in dergleichen Fällen zu bestimmen, und Dir zu zeigen, daſs der Arzt da, wo sie oder ähnliche eintreten, ja selbst da, wo man nur entfernt muthmassen kann, daſs es mit der eingestandnen Sache auf eine oder die andre Art nicht seine völlige Richtigkeit habe, daſs der Arzt da, sage ich, auch sich selbst und dem Wohle seines Kranken, und nicht dem Staate allein eine besondre Rücksicht schuldig sey.

Und nun ist es Zeit, daſs ich diesen einer Abhandlung ähnlich sehenden langen Brief schliefse, besonders weil Du an dem inliegenden Briefe, den ich mit Andern von Deinem Bruder aus H. . . g erhalten habe, noch mehr zu lesen haben wirst.

39.

Friedrich N. an Doktor N.

H. . . g den 14ten Februar 1803.

Ohne ein weinerliches Praeludium vorhergehen zu lassen, melde ich Dir hiemit gradezu, daſs ich mich in eine recht unangenehme Geschichte verwickelt habe, und, um mit Ehren wieder heraus zu kommen, in gröſster Eile Deinen Rath nöthig habe, Deinen Rath, sage ich; denn den Vater habe ich zureichender Gründe halber nicht damit beschweren wollen.

Die ganze Sache entsprang aus meinem Streben, unter meines Gleichen für einen recht gescheiden Kerl zu gelten. Wie kann man, dachte ich, besser beweisen, daſs man Grüze hat, als wenn man die Fehler und Lächerlichkeiten Anderer auffindet, und sie in einem Tone kritisirt, daſs die, die die Kritik anhören, darüber lachen müssen? Der gröſste Dummkopf kann, wenn er ein Handbuch der Sittenlehre auswendig gelernt hat, Andern leicht in einem Predigerton zu Leibe gehen, wobey einem vor Ueberdruſs Hunger und Durst vergeht: aber einen andern gescheiden Kopf lachen zu machen, dazu gehört ein wenig mehr, als zu wissen, daſs todtschlagen eine Sünde ist. —

Nun waren unserer ein halb Duzend lustige Gesellen eines Abends bey einander, und kaum waren wir warm geworden: so kam das Gespräch auf den Professor und Justizrath P. . . Du weiſst, daſs dies ein gar sonderbarer Patron ist, und daſs er von Lächerlichkeiten und pedantischen Steifheiten strozt, dabey abscheulich aufgeblasen ist. Ich machte mich also über ihn

her, und hatte die Satisfaktion, daſs meine Collegen vor Lachen bersten wollten. Ich wuſste aber nicht, daſs der eine, ein naher Verwandter von P... so hämisch seyn würde, seinem Oncle das Ding zu verrathen; noch weniger hatte ich Arg daraus, daſs dieser durch seinen Zorneifer sich würde hinreissen lassen, darauf zu dringen, daſs ich wegen der gegen seine Person ausgestossenen Injurien (so heiſst es nemlich in der mir vom Senate insinuirten Klageschrift) nicht allein aufs strengste nach den akademischen Gesezen bestraft werden, sondern auch angehalten seyn solle, ihm öffentliche Ehrenerklärung zu thun. Dem gemäſs kamen gleich darauf die Sbirren, um mich in die sieben Thürme zu sezen; durch Verwendung meines Mentors aber ist der Karcerarrest in Hausgefangenschaft verwandelt worden.

Da size ich nun schon sieben Tage, harrend der Dinge, die da kommen sollen. Sage mir doch geschwinde: was soll ich machen? Soll ich vor P... de- und reumüthig zu Kreuze kriechen? Das werde ich am Ende wohl thun müssen; denn leider kann ich nichts Erhebliches zu meiner Vertheidigung aufbringen. — Das Verdrieſslichste ist mir bey alle dem, daſs meine Collegen mich allenthalben für einen Dummkopf erklären, der sich bey seinen satyrischen Ausfällen nicht den Rücken zu decken, und nachher nicht aus der Patsche heraus zu helfen wisse. — Bekomme ich – und darauf wird's am Ende wohl hinauskommen — das Consilium abeundi: so muſs ich wohl vors erste zu Dir kommen. Aber — dabey fällt mir wieder der brave Vater ein, und, Gott weiſs es, nun kommt mir wieder das Weinen nahe. Laſs ihn ums Himmels willen noch nichts merken, vielleicht geht noch Alles gut. Leb wohl!

40.

Doktor N... an Friedrich N...

D... den 20sten Februar 1803.

Geschwind, geschwind, mein Freund, mufs ich Dir bekennen, dafs ich Dir keinen guten Rath geben kann, es müfste denn der seyn: „Sieh Du zu, wie Du aus der häfslichen Affaire Dich loswickeln kannst." Du steckst zu weit drinnen, als dafs Dich etwas anders, als der allgemein bekannte, allein unter einer leidenschaftlichen Heftigkeit versteckte Edelmuth des würdigen P... heraushelfen könnte. Du hättest vorher hübsch unserm Rath folgen sollen, als wir Dich so dringend baten, Deinen vermaledeyten Hang zum Spotten über Andre zu unterdrücken; dann littest Du jezt nicht das Schicksal aller der erbärmlichen Gecken, die den Zaunpfahl in ihrem eignen Auge nicht gewahr werden, wenn sie sich über die Splitter Anderer lustig machen. — Ich sehe jezt leider deutlich genug, dafs die vorgebliche Weichheit Deines Herzens, Dein zartes Gemüth u.s.w. nichts, als — pure baare Einfalt ist. Wie kann einer, der zart fühlt und dabey verständig denkt, so unbarmherzig den guten Ruf anderer Menschen zerreissen, und zwar in einer Gesellschaft malitiöser Buben, von denen man Alles, nur nicht Diskretion erwarten kann? Du siehst, ich schone Dich noch mit brüderlicher Liebe dadurch, dafs ich Dich nur für einen einfältigen Pinsel halte, und Dir nicht planmäfsige Bosheit Schuld gebe. Das mögen an meiner Stelle — mein

Herz blutet, wenn ich daran denke — an meiner Stelle mögen das alle die thun, die von der Geschichte hören; und gewiſs werden Wenige seyn, die es nicht thun.

Du hast, wie aus Deinem Vorfalle deutlich hervorgeht, über Deine Bestimmung so gut, wie gar nicht nachgedacht. Hättest Du nur entfernt Deine künftigen Pflichten überschaut: so würde das Erste, was Dir in die Augen gefallen seyn würde, die Maxime gewesen seyn: der Arzt darf, als ein Mann, dessen Pflicht es ist, Gebrechen des Körpers zu heilen oder zu erleichtern, und individuelle Schwächen des Geistes und des Gemüthes sowohl, als gewisse schwache Parthien der Aussenseite (welche zu sehr mit dem ganzen Habitus verwebt sind, als daſs er sie heilen könnte) zum Besten der ihm Anvertrauten zu benuzen; als ein solcher Mann, sage ich, darf der Arzt seinen Nebenmenschen durchaus nicht zur Zielscheibe seines Spottes machen; und er muſs sich frühe daran gewöhnen, auch die leiseste Regung zum Spotte ganz in sich niederzudrücken. So lange Du nur das Lächerliche am Menschen siehst, so lange Du dasselbe aufsuchst, um Dich selbst zu vergnügen und Deinen Wiz zu üben, so lange kannst Du unmöglich die Absicht haben, zu helfen; denn diese Absicht sezt auf jeden Fall die deutliche Idee von dem Nachtheil voraus, welcher für den, der mit gewissen Mängeln behaftet ist, daraus entspringt; sie sezt voraus, daſs man sich mit dem Ursprunge dieser Mängel vertraut gemacht habe, und vom Mitgefühle an dem Leiden des Andern durchdrungen sey. Spottest Du aber über ein Gebrechen Deines Nebenmenschen: so bin ich sicher, daſs Du kein einziges von diesen Haupt-

erfordernissen eines guten Arztes erfüllt habest. Dein Zweck ist nur, wie gesagt, Dein Vergnügen, mit Inbegriff der Befriedigung Deiner Eitelkeit, einer Art von Eitelkeit, die den, der ihr fröhnt, in meinen Augen zu einem Ungeheuer macht, welches man ganz aus der menschlichen Gesellschaft verbannen müſste.

Es gibt allerdings einzelne Fälle, in welchen der Arzt sich des Spottes, als eines wirksamen Mittels zur Erreichung seiner wohlthätigen Absicht, bedienen muſs. Allein dieser Spott ist von einer ganz besondern Natur, und erfodert eine äusserst genaue Kenntniſs des menschlichen Herzens, die sicherlich bey allen denjenigen fehlt, die spotten, blos um sich lustig zu machen und als wizige Köpfe zu gelten. Aus dem Grunde ist dieses Hülfsmittel in der Regel auch nur in der Hand eines ältern Arztes wirksam. Dem Spotte muſs durch Autorität Nachdruck und Ernst gegeben werden; man muſs aus langer Erfahrung überzeugt seyn, daſs ein menschenfreundliches Herz im Busen des Spötters wohne, er muſs sich durch geleistete Dienste Liebe und Freundschaft erworben haben.

Ferner gibt es im Allgemeinen eine edle Art der Satyre, eine solche nemlich, welche anstatt unbarmherzig die Schwächen der Person in ein lächerliches Licht zu stellen, die Schwächen der Menschheit überhaupt so hervorzieht, daſs jeder, dem der Schuh paſst, darin zugleich die Mittel findet, wodurch er, ohne sich an den Pranger gestellt zu sehen, sich ganz in der Stille verbessern kann. Von dieser edlen Art ist Dein Spott bisher grade das Gegentheil gewesen. Ueberhaupt ist der Spott eins der Mittel, die der Arzt nur äusserst selten

anwenden kann, so lange er innerhalb seiner bestimmten Sphäre bleibt. Er, als Arzt, steht mit der Menschheit nicht so sehr in allgemeinen, als in den speziellesten Verhältnissen, die es auf der Welt nur irgendwo geben kann; als humanistischer Schriftsteller mag er unbekannt seine Zuchtruthe schwingen, aber er greife die Person nicht an, die von ihm geholfen, nicht lächerlich gemacht seyn will. Thut er es dennoch: so vertauscht er die Rolle des Wohlthäters mit der eines Peinigers, den man so weit, wie möglich, und zwar mit den Empfindungen des entschiedensten Abscheues aus seiner Nähe zu entfernen sucht.

Man hat nemlich einmahl — wiewohl im Ganzen mit Unrecht — im gemeinen Leben angenommen, daſs mit der Neigung zum Spotte ein hämischer, boshafter Charakter verbunden sey. Durch seinen Humor kann jemand die Seele der Gesellschaft seyn, es kann jemand als ein gescheider und wiziger Kopf sich in das gröſste Ansehen sezen: allein man wird ungläubig den Kopf schütteln, wenn es heiſst: „unser Spottvogel hat diese oder jene edle That ausgeübt.“ Der Natur der Sache nach muſs aber keiner mehr, als der satyrische Arzt diesem entehrenden Mistrauen ausgesezt seyn. Der leiseste, unschuldigste Scherz wird ja sogar oft dem Arzte gemisdeutet, an dem man keine Satyre gewohnt ist; der Kranke hält diesen Scherz gerne für einen Ausdruck des Mangels an Mitgefühl, oder ist in der unbehaglichen, verdrieſslichen Gemüthsstimmung, worin er sich befindet, wohl gar im Stande, dem Arzte den kränkenden Vorwurf zu machen, daſs er an seinen Leiden Behagen finde. Natürlich werden dann dem Arzte, den man von einer sarkasti-

schen Seite kennt, noch weit üblere Absichten untergeschoben. Man fürchtet ihn, man wird selbst auf dem Krankenlager zurückhaltend gegen ihn; manches Gebrechen, welches der Spottvogel leicht benuzen könnte, wird lieber verschwiegen, als dafs man sich der Gefahr aussezen mag, sich damit lächerlich gemacht zu sehen. Frauenzimmer besonders pflegen jedes Wort des Arztes sehr genau zu nehmen. Aus Bemerkungen, die oft nicht die leiseste Spur von Spott enthalten, ziehen sie gerne, besonders wenn der Arzt mit ihren Gebrechen vertraut ist, satyrische Anspielungen auf ihre Person heraus, die zu absichtlichen Beleidigungen metamorphosirt werden. Verschwegung einer Beleidigung ist aber für viele Frauenzimmer eine schwere Aufgabe. Sie wird auch in unserm Falle bald an den Theetischen in Cirkulation kommen, und durch die vielen Wiedergeburten eine Gestalt annehmen, die das ganze Damenkorps sich zu Herzen nimmt, und es zur empfindlichsten Rache anreizt. Eben so übel ist man mit schwachköpfigen, launischen und heftigen Männern daran. Ein Dummkopf zieht sich gerne etwas an, was ihn nicht gilt, und wird leicht unversöhnlicher Feind desjenigen, von dem er sich verspottet glaubt. Der Launische nimmt heute das sehr schief, worüber er noch gestern mitlachte, und bricht eben so leicht, wie der Reizbare, in Unanständigkeiten aus, die dem Arzte sehr empfindlich sind.

Man sollte glauben, dafs jeder nur einigermassen vernünftige Mensch, der die vom Arzte genossenen Wohlthaten zu schäzen weifs, eine satyrische Laune desselben leicht ertragen müsse. Du siehst aber, dafs dies nicht der Fall ist; und dies Phänomen erklärt sich leicht. Diese Emfindlichkeit be-

ruht auf der Furcht, dafs der Arzt auch in andern Gesellschaften, und öffentlich gewisse Dinge, worüber er unter vier Augen Scherz treibt, nach seiner Manier behandeln, und den Kranken dadurch Klatschereyen und andern Unannehmlichkeiten aussezen könne, welche das Ehrgefühl kränken, und auf die häusliche Zufriedenheit und die bürgerlichen Verhältnisse einen ungünstigen Einflufs äussern könnten. Und in der That beruht diese Furcht auf keinem leeren Schattenbilde. Ein Arzt, der gerne satyrisirt, ist nie verschwiegen, und in Gesellschaften benuzt man sein Talent, um es auf allerley Art in Versuchung zu führen. Sehr viele Menschen sind äusserst aufmerksam auf die Mängel und Gebrechen Anderer; sie lauschen auf alles, wodurch sie an ihrem Nebenmenschen etwas Fehlerhaftes entdecken können. Ein eigends geübter Scharfsinn gestattet ihnen, aus leisen Anspielungen des Arztes das herauszuklauben, was sie gerne wissen wollen. Auf den körperlichen Fehlern eines Frauenzimmers gründen viele Andre ihre eignen Vorzüge; und manches Weib, welches die Vorzüge eines Andern beneidet, möchte dem Arzte vor Freude zu Füssen fallen, wenn er spöttisch über die Unvollkommenheiten seiner Nebenbuhlerin loszieht. Hier mufs er sich äusserst sorgfältig vor den Verführungen im weiblichen Umgange hüten; nur auf ihn fallen alle die Verdriefslichkeiten zurück, welche diese satyrische Schwazhaftigkeit verursacht.

Du magst nun diese meine Winke benuzen wollen oder nicht; genug, ich habe sie Dir mittheilen wollen und müssen. Fühlst Du aber in Dir, dafs Du nicht im Stande seyn wirst, Deinen Hang zur Satyre zu unterdrücken: so entsage lieber heute, als

morgen dem Studium der Heilkunde. Dies ist ein Rath, der nur aus der Liebe zu Dir entspringen kann u. s. w.

Nachschrift.

Hast Du die Laune dazu: so beantworte mir doch gelegentlich die Frage: ob der Professor der Heilkunde A... zu H... g auch dorten als Verfasser der famösen politischen Flugschrift gilt, die bey der Landesregierung eine so unangenehme Sensation gemacht hat, und von jedem redlichen Patrioten verabscheut wird? Ich für meinen Theil zweifle sehr daran, weil ich mir von einem Manne, der in so delikaten Staatsverhältnissen steht, und der als Arzt obendrein so genaue Rücksicht auf seine bürgerliche Lage nehmen mufs, eine so auffallend unbesonnene Handlung nicht denken kann. Bekannt ist er freylich als ein leidenschaftlicher Theilnehmer an allen öffentlichen Angelegenheiten, auch an denen, die ihn nichts angehen, und wie oft hat er nicht schon mit dem Magistrate zu H. . g unangenehme Händel gehabt? So liefs er z. B. zur Zeit, als ich noch zu H. . . g war, einen höchst injuriösen Aufsaz gegen eine Maafsregel des Magistrats drucken, worüber jeder gute Bürger sich gefreut hatte. Ein Wunder war es, dafs er nicht schon damals empfindlich gestraft wurde. Indefs ist es Strafe genug für ihn, sich die Verachtung jedes redlich denkenden Mitbürgers zugezogen, und sich als Arzt alle Liebe und alles Zutrauen geraubt zu haben; denn dafs Beydes, wenn die Sache entdeckt wird, geschehen werde, davon bin ich fest überzeugt. Wie Menschen doch so blind, so thöricht seyn können! —

41.

Doktor N. an Medizinalrath N.

D. . . den 12ten März 1803.

Schon bey mehrern Gelegenheiten, mein theurer Vater, sind die gesellschaftlichen Verhältnisse des Arztes der Gegenstand unserer Unterhaltung gewesen. Es scheint aber, als wenn dieser Gegenstand nicht leicht zu erschöpfen wäre; denn täglich gewinnne ich ihm neue, und immer gleich interessante Seiten ab. Ein besondrer Vorfall aber, der mir vor Kurzem zugestossen ist, ist mir um so wichtiger gewesen, je unerwarteter er für mich war, und in je eigenthümlichern Lichte er mir jenen Gegenstand dargestellt hat.

Vor ohngefähr vierzehn Tagen passirte der bekannte Graf W. . . unsre Stadt, wurde aber einer ihn plözlich befallenden Unpäſslichkeit halber hier einige Tage aufgehalten. Mein College S. . ., der zu ihm gerufen wurde, befand sich grade selbst nicht wohl, und lieſs deshalb Ihro Excellenz ersuchen, sich an meine Wenigkeit zu wenden. Dies geschahe auch alsbald. Ich warf mich geschwinde in meinen schönsten Sonntagsstaat und eilte zum Grafen hin, in der Meynung, gleich in sein Schlafzimmer geführt zu werden. Wie stuzte ich aber, als der Kammerdiener mir den Befehl — ich sage Befehl — brachte, im Vorzimmer zu warten; „Ihre Excellenz, hieſs es, haben noch einige kleine Geschäfte.“ Das Ding ging mir im Kopfe herum; jede

Minute, die ich länger warten mufste, machte es mir vor der Stirne wärmer, so dafs ich, als ich nach einer guten Stunde die Gnade genofs, zugelassen zu werden, so echauffirt war, als wenn ich die schwerste Arbeit verlassen hätte. Der Krazfufs, den ich beym Eintritt machte, ist gewifs nicht sehr unterthänig ausgefallen, mein Rücken war mir vom langen Stehen im Vorzimmer so steif, als der Hals von Ihro Excellenz geworden, der die Pagodenförmige Kopfbewegung, wodurch viele vornehme Leute unsere submissen Scharwenzel erwidern, kaum zu Stande bringen konnte. „Excellenz haben mich rufen lassen, so redete ich Hochdieselben trocken an, was steht zu Dero Befehl?“

„Er ist wohl der Doktor, den mein Kammerdiener bestellt hat? Ich bin krank! Kann Er mich bald herstellen?“

Ich. „Ew. Excellenz Kutscher ist eben hinausgegangen, befehlen Sie, dafs ich ihn rufen soll?“

Und ohne seinen Befehl abzuwarten, klingelte ich mit Vorsaz höchst ungeschickt, und sagte dann, und zwar gewifs nicht mit einem demüthig-ängstlichen Blicke; indem ich eine rückgängige Bewegung zur Stubenthür hinmachte:

„Ew. Excellenz sehen, dafs die Doktoren hier zu Lande in Bedientenrollen nicht genug eingeübt sind; vielleicht verstände ich mich besser darauf, wenn Sie mir gnädigst erlaubt hätten, noch ein paar Stündchen in Ihrem Vorzimmer zu verweilen.“

Etwas der Art mochte ihm sein Leibmedikus wohl noch nie geboten haben. Er schien zu stuzen; ein paarmahl beäugelte er mich von oben bis unten, und geruhte darauf zu befehlen, dafs ich mich sezen solle.

„Hol Er mir den Stuhl, der dasteht, sagte ich zum Kammerdiener, und sez' Er mir ihn da neben Ihro Excellenz hin!“ Ich zeigte auf einen Sessel, den ich, ohne vom Fleck zu gehen, selbst erreichen konnte.

„Ew. Excellenz befinden sich nicht wohl?“

Er. Wie Sie hören, nein! Können Sie mich herstellen?

Ich. Dies Können wird von den Umständen abhängen, welche zu untersuchen ich mir die Erlaubnifs ausbitten mufs.

Er. Wenn Ihm — wenn Ihnen das Vergnügen macht: so thun Sie es. Aber keine Weitläuftigkeiten, wenn ich bitten darf! Mein Leibmedikus pflegt immer zu sagen: wenn er meinen Puls fühle und meine Zunge sehe: so wisse er immer auf der Stelle Bescheid.

Ich. Diese Untersuchung macht mir nur in so fern Vergnügen, als ich mich dadurch in Stand sezen kann, Ew. Excellenz herzustellen. Der Leibarzt kennt vielleicht —

Er. Ja, ja, der freut sich immer über alle Massen, wenn er was Neues an mir findet. Oft mache ich ihm die unerwartete Freude — denn ich schäze den Mann ungemein — ihn so etwas Neues finden zu lassen. Solche Dinge pflegt er dann zu sagen, bekommt man doch nicht bey Jedermann zu sehen. Nun? was sagt denn mein Puls? da ist auch meine Zunge!

Ich. Der Puls? der ist ziemlich in der Ordnung! die Zunge scheint mir etwas belegt. Haben Ihro Excellenz sich etwa — — ?

Er. Ja doch! mein Magen, mein Magen! das sagt mein Leibmedikus auch! Sehen Sie, da haben wirs schon! Geben Sie doch den Spiegel!

Ich winkte dem Kammerdiener, den Spiegel hinzutragen. Er besah seine Zunge eine gute Weile, und sagte darauf: „Ja! Ein Vomitiv mufs ich haben! Geschwinde ein Vomitiv! Aber hübsch gelinde, gelinde, Doktor! Kein Bauernbrechmittel, wie mein Leibmedikus immer sagt!“

Aus den Umständen, die ich in der Geschwindigkeit erwischen konnte, merkte ich bald, dafs dem hochgräflichen Magen ein honnettes Vomitiv nicht schlimm bekommen würde. Ich befahl also dem Kammerdiener mir Schreibmaterialien zu bringen. Aber Ihro Excellenz geruhten zu befehlen, ich solle, so wie sein Leibmedikus immer thue, mich in Person nach der Apotheke verfügen, um zu sehen, dafs alles gut eingerichtet werde. Dann solle ich schleunigst wiederkommen, die Arzney selbst eingeben, und die Wirkung genau beobachten; alles, wie sein Leibmedikus zu thun pflege. „Ich bezahle honnett, mein Leibmedikus bekommt —“

Ich war eher zur Thür hinaus, ehe er ausgeredet hatte. Wirklich ging ich selbst zur Apotheke, weil ich sonst etwas sehr Eiliges dort zu besorgen hatte, und weil das Ding anfing, mir Spafs zu machen.

Als ich wieder kam, und das so simpel als möglich eingehüllte Mittelchen produzirte, meynten Ihro Excellenz, dafs der Apotheker doch wohl gar wenig Lebensart haben möchte. „Mein Leibmedikus pafst solchen Leuten besser auf die Finger. Indefs vergebe ich ihm; man sieht wohl, er ist nicht gewohnt — — —“

Ich. — sich von einem — servum pecus von Leibarzt dacht ich — Leibarzte hudeln zu lassen. Soll ich Ew. Excellenz jezt das Pülverchen einrüh-

ren? Ich habe noch einige arme Kranke zu besuchen, die auf mich warten; ich — — —

Er. Wa — was? Sie sind der hiesige Armendoktor?! Friedrich! Friedrich!

„Was befehlen Ew. hochgräfliche Excellenz!"

Kann Er Esel sich denn nicht besser nach den Leuten erkundigen, die er mir bringt? Bringt mir da den Armendoktor angeschleppt! Um Gotteswillen, Er hört doch wohl die Gräfin E... noch nicht auffahren? Der Kammerherr P... ist doch wohl noch nicht da? Helf Er mir, ich werde übel, übel — — — !

Während nun Herr Esel zusprang, wünschte ich Ihro Excellenz Glück, daſs Sie nun mein Brechmittel wohl nicht nöthig haben würden; Hochdero gute Natur würde sich nun wohl von selbst erleichtern, meynte ich. Damit machte ich mein Kompliment, und empfahl mich zu Gnaden. Ein Glück für mich, daſs ich grade jezt ging, denn als ich aus dem Hotel trat, kamen die Gräfin E... und der Kammerherr P... von ihren benachbarten Landsizen angefahren. Wie würden die Herrschaften dem Armendoktor die Hölle heiſs gemacht, wie würden sie den armen, unglücklichen Kranken geängstigt haben.

Kaum war ich zu Hause: so kam der Kammerdiener. Er habe den Befehl, mir für meine Mühe vier Louisd'or zu zahlen, sagte er, übrigens wolle Excellenz mir weiter keine Beschwerde machen. Ich nahm das Geld, und langte vier andre Louisd'or aus meinem Büreau hervor, welche ich dem Kammerdiener als Trinkgeld gab, mit der Bitte, seiner Herrschaft meinen unterthänigsten Dank abzustatten.

Die Cur schien gut angeschlagen zu haben, denn den künftigen Morgen war die hochgräfliche Excellenz über alle Berge.

Vielleicht billigen Sie es, theuerster Vater, daſs ich dem Hochmuthe und der lächerlichen Anmassung dieses Mannes ein Benehmen entgegensezte, welches mit der elenden Kriecherey seines Leibarztes gradezu kontrastirte. Ich gestehe selbst, daſs gerade nichts Feines in diesem meinem Benehmen liegt; im Gegentheil habe ich manches Wort gesagt, manche kleine Handlung dabey begangen, deren ich mich in Gesellschaft eines gesitteten Bürgerlichen von niederem Range gewiſs geschämt haben würde. Es wurde mir aber dorten Alles zu nahe gelegt; was der gesittete Bürgerliche nicht gethan haben würde, thaten Ihro hochgräfliche Excellenz, Sie vergaſsen nemlich ganz den Respekt, den Sie mir schuldig waren; Sie versuchten es, mich wie Hochdero Schuhpuzer oder vielmehr wie Hochdero Leibarzt zu traktiren, und verlangten, daſs ich mich nach Hochdero absurden Launen und Einfällen auf Kosten meines Ehrgefühls bequemen solle. Nein! ich bin viel zu stolz auf den Adel meines Wissens und meines Standes, als daſs irgend ein anderer Stand, irgend ein anderer Rang mich bewegen könnte, niederträchtig im Staube zu kriechen und mich wie ein verachteter Wurm zu biegen, wenn es der vornehmen Laune gefällt, mich mit Füssen zu treten. Lieber mit den Galeerensclaven in die Wette gearbeitet, als der Mignon eines eingebildeten Groſsen seyn; lieber bey einer verschimmelten Brodrinde gehungert, als durch solche Niederträchtigkeiten sich Geld und Gut erworben!

Ich habe nur noch wenig Umgang mit Grossen und Vornehmen gehabt, allein mir doch einige Erfahrungen erworben, die mir viel werth sind. Ich habe

Männer

Männer und Frauen von hohem Range kennen gelernt, unter derem Sterne das edelste Herz schlägt, die jeden Menschen, er sey von einem Range, von welchem er wolle, nur nach seinem eigenthümlichen Werthe behandeln, und wahres Verdienst da, wo sie es nur finden, herauszuziehen und mit der ächten Manier, wodurch das Ehrgefühl erhoben werden mufs, zu belohnen wissen. In der Nähe dieser trefflichen Menschen ist mir äusserst wohl gewesen; es machte mir die innigste Freude, sie deutlich bemerken zu lassen, dafs ich den grossen Unterschied fühle, der zwischen mir und ihnen dem Stande nach herrsche, und mit wahrem Vergnügen bequemte ich mich in alle die konventionellen Formen, welche in Gesellschaft den Unterschied der Stände bezeichnen. Bey solchen Menschen sich dieser Formen nicht bedienen, würde schon pöbelhafte Ungeschliffenheit seyn. Es sind ja weiter nichts, als F o r m e n, die einmahl eingeführt sind, um in Rücksicht des gesellschaftlichen Tones allgemein geltende, feste Regeln zu haben, und sind mir ja nichts weniger, als hinderlich, wenn ich in der Lage bin, meine Würde als ehrliebender Mann, meine Würde als Arzt geltend machen zu müssen!

Dagegen habe ich — und zwar gewifs eben so Viele — kennen gelernt, bey denen diese Form Alles in Allem ist; Menschen, welche Verdienst, Kenntnisse u. s. w. nur nach dem Maafsstabe des bürgerlichen Ranges abmessen; Menschen, die in dem lächerlichen Wahne stehen, dafs nur sie der lezte und höchste Zweck alles Strebens und Arbeitens der niedern Stände seyen, und es für die höchste Gunstbezeigung halten, wenn sie dem Niederern e r l a u b e n, ihnen wohl zu thun. Es sind sonderbare, bizarre Geschöpfe, bey welchen man mit den besten Absichten von der Welt nie grade durchdringen

kann. Es mufs die harte Schale des Ranges durchbrochen werden, ehe man zu ihrem Herzen, zu dem, was noch vom Menschen in ihnen übrig geblieben ist, gelangen kann. Sie suchen auf jede Art unter ihres Gleichen und unter Geringern den leisesten Schein zu vermeiden, als wenn man ihnen auch als Menschen wohl thun könne. Selbst das gröfste Gluck des Menschen, die Gesundheit, bringen sie unter den Maafsstab des Ranges; ein Vornehmer ist ihnen ganz anders gesund, als ein gemeiner Bürgerlicher. Ruhe des Gemüthes und innere Zufriedenheit ist ihnen ein lächerliches Ding, wenn es nicht eine hochadelige Ruhe, eine hochfreyherrliche Zufriedenheit ist. Der Arzt — so wollen sie — soll nur die vornehme Krankheit in ihnen heilen; wehe ihm, wenn er sich merken läfst, dafs Titel, Rang und Stern mit dem Kompendium seiner Pathologie nichts zu schaffen haben; wehe ihm, wenn er äussert, dafs er den Mann, der dort im bebänderten und besternten Schlafrocke stöhnt und ächzt, eben so kuriren, durch dieselben Mittel kuriren wolle, womit er den armen Tagelöhner heilt, der mit seinen Lumpen kaum seine Blösse bedecken kann. In ihren Augen mufs der Arzt es für ein ausserordentliches Glück schäzen, wenn er sich alle ersinnliche Mühe geben darf, sie wieder herzustellen. Sie lassen ihn nicht holen, um wieder gesund zu werden — Gott bewahre! — blos um dem ehrlichen Schlucker auch einmahl eine Ehre zu erweisen. Der Graf macht seinem edlen Leibarzt zuweilen eine Freude dadurch, dafs er ihn neue Zufälle finden läfst;

Oh! ter felix et amplius!

Sie bezahlen gut, das heifst in ihrer Sprache, sie verlangen von dem armen Tropf, der doch

von seiner Hände Arbeit leben muſs, nichts umsonst, und sie glauben sich selbst zu ehren und die Vorrechte ihres Standes zu behaupten, wenn sie den Arzt reichlich bezahlen. Natürlich muſs dies mit allem möglichen éclat geschehen, damit Andre die Groſsmuth des Gebers rühmen; deswegen erhält der Kammerdiener öffentlich die Ordre, auszuzahlen. Aechte Dankbarkeit für geleistete Dienste darf der Arzt also bey ihnen nicht suchen; sie ist eine Tugend, die eine liebevolle, zutrauliche Annäherung an denjenigen verlangt, dem man verpflichtet ist. Wie könnte aber ein Vornehmer von gedachtem Schlage sich so weit vergessen, den bürgerlichen Arzt mit dankbarer Liebe zu umarmen, besonders wenn dieser Arzt noch obendrein die unerhörte Unverschämtheit besizt, in der Assemblée zu erzählen, daſs er eben aus der Hütte eines Armen komme; und zu behaupten, daſs ihm ein solcher Unglücklicher eben so theuer sey, daſs er ihn zu denselben Pflichten auffodere, als jener Fürst dort, der die Assemblée zum erstenmahl mit seiner Gegenwart beehrte. — — —

Ihrem Rathe gemäſs habe ich mich nach einer Gattin umgesehen. — „Und das erzählst Du so kalt, werden Sie fragen, als wenn von einem Häuserkaufe die Rede wäre?“ Nein! mein Vater, ich möchte mich gerne selbst überreden, daſs Sie auch an dem Glücke, das mir in dieser Hinsicht bevorsteht, den Hauptantheil hätten; und deswegen sagte ich, daſs Ihr Rath mich zu diesem Schritte bestimmt habe. Ich bin nichts weniger, als kalt bey einer Sache, wodurch ich meinen heissesten Wunsch erfüllt sehe, einen Wunsch, der schon in mir lebendig war, ehe ich Ihren liebevollen Rath vernahm. — Es ist die Tochter des Kammerrath M...,

die ich mir schon längst auserwählt hatte; gestern habe ich zur Verbindung auch die freudige Zustimmung der rechtschafnen Eltern erhalten. Meine Braut hat alle die Eigenschaften, die die Frau eines Arztes haben muſs, der, ausser den gewöhnlichen Freuden des Ehestandes, im Schoose der Seinigen auch solche Vergnügungen sucht, welche ihm seinen eigenthümlichen Beruf erleichtern und Erholung von seinen mühseligen Geschäften erlauben. Meine künftige Gattin ist zur Häuslichkeit erzogen, allein demohnerachtet mit den feinern Künsten des Umgangs vertraut, so daſs ich in lezterer Rücksicht nicht zu fürchten brauche, daſs sie ihrem Manne Schande machen werde, so wie es die Hofräthin . . . zu D. . . thut, die neben ihrem so sehr gebildeten Manne sich so übel ausnimmt, und in einem Augenblick bey den Menschen mehr verdirbt, als ihr Mann in einem Jahre gut macht. Ich würde mich halb todt grämen, wenn ich, wie der Hofrath, meine Frau nicht aus den Augen lassen dürfte, um nicht jeden Augenblick den Verdruſs zu haben, zu sehen, wie sie meine mit Mühe erworbnen Freunde beleidigt, und um dadurch nicht in Gefahr zu kommen, selbst für meine eigne Person von ihnen unfreundschaftlich behandelt zu werden. Wie würde es mich kränken, wenn ich bemerkte, daſs meine Bekannten blos meiner geizigen, schnippischen, medisirenden, unreinlichen oder hoffärtigen Hausehre halber sich scheuen, meine Hausflur zu betreten! Das Herz meiner Auserwählten ist von den Eltern ganz auf eine der zarten weiblichen Natur entsprechende Art ausgebildet worden. Sie ist äusserst theilnehmend und mitleidig, sie wird also durch thätige Unterstüzung der Nothleidenden, welche sich meiner Cur anver-

trauen, vielleicht mehr, als ich selbst durch meine Rezepte ausrichten, und an ihrem Busen werde ich vollkommenen Ersaz fur alle die Leiden und Beschwerden finden, welche mir in meinem Wirkungskreise zustossen konnten. Ihr Kopf ist glücklicherweise nicht hinter dem Herzen zurückgeblieben; ich werde, Gott sey Dank! also nicht nöthig haben, in meinem Hause auf eine vernünftige, lehrreiche Unterhaltung Verzicht zu leisten, oder wie Hofrath mich beschimpfenden Vorwürfen auszusezen, wenn ich der Gesellschaft meiner Frau die Einsamkeit auf meinem Studierzimmer mitunter vorziehe. — Der Kammerrath ist ein Mann, der von jedem, der ihn kennt, geliebt und geachtet wird. Er steht in sehr wichtigen Familienverbindungen, und ist obendrein so vermögend, daſs seine Unterstüzung mich in Stand sezen wird, meinem Hange zur Wohlthätigkeit besser, als es meine Umstände bisher haben erlauben wollen, nachgeben zu können. Kurz: ich habe mir Glück zu wünschen, und dem Himmel für seinen reichlichen Segen zu danken. Es wird — doch da erhalte ich vom Kammerrath ein Billet an Sie. Vielleicht sagt er Ihnen darin noch Etwas, was Ihnen, theuerster Vater, angenehm seyn kann.

42.

Kammerrath M. an Herrn Medizinalrath N.

D. . . den 14ten März 1803.

Schon längst hatte ich die wechselseitige Liebe unserer Kinder bemerkt und unzähligemahl, wenn ich des Abends nach einem mühseligen Tage im stillen Kämmerlein meinen Betrachtungen oblag, mit Inbrunst den Himmel gebeten, daſs er zu dieser Liebe, die so ganz meinen heissesten Wünschen entsprach, sein schönstes Gedeihen geben möge. Dies ist nun geschehen, und es fehlt weiter nichts, als daſs auch Sie, verehrungswürdiger Greis, mit denselben frohen Empfindungen mich von jezt an Bruder nennen, mit welchen ich Sie so nenne, und der neuen Verbindung Ihren väterlichen Segen ertheilen. Von meiner Tochter wird Ihr Sohn Ihnen gewiſs das sagen, was Sie zu wissen wünschen; erlauben Sie mir dagegen, daſs ich von Ihrem Sohne mit Ihnen einige Worte rede. Doch verwahre ich mich vorher feyerlich gegen den Verdacht, daſs ich die Absicht haben könnte, durch nachstehende Schilderung, als durch eine captatio benevolentiae, Sie zu bestechen, um Ihre Freundschaft desto eher zu erlangen. Nein, mein theurer Bruder! Gott sieht mein Herz und ist Zeuge, daſs ich Wahrheit rede!

Ich selbst war von Jugend auf kränklich und meine ganze Familie ist stets von Krankheiten heimgesucht worden. Ich habe also häufige Gelegenheit gehabt, Aerzte kennen zu lernen. Es waren berühmte und unberühmte, betitelte und unbetitelte, arme und reiche, Charlatans und rechtliche Män-

ner, Hasenfüsse und gesezte Jünglinge, Brunnenärzte und Professoren, welche bey uns aus- und eingingen; und dieser Wechsel wurde dadurch so stark, dafs meine sehr reichen Eltern mit ihren kränkelnden Kindern Jahr aus Jahr ein auf medizinischen Reisen begriffen waren, und ich in spätern Jahren meines Amtes halber oft meinen Aufenthalt verändern mufste. Sie können leicht denken, dafs die Verschiedenartigkeit in den Charaktern, Manieren und, wenn ich so sagen darf, medizinischen Gestaltungen dieser Männer mich antreiben mufste, genau auf das Wesen eines ächten, guten Arztes Acht zu geben; es lag mir erstaunend viel daran, dieses Wesen zu kennen, da mein Loos nun einmahl so geworfen war, dafs ich mich der nahen Verbindung mit Aerzten nicht entsagen konnte.

Ich habe also manche Erfahrung gemacht, welche, grade als die Erfahrungen eines Layen, vielleicht allen den jungen Männern, die sich diesem herrlichen Fache widmen, und von der Absicht belebt sind, sich über die Schranken der Gemeinheit zu erheben, von grossem Nuzen seyn könnten. Sie würden daraus lernen können, dafs der Arzt, wenn er gleich über sein eigentliches Wissen dem Layen einen Schleyer vorzieht, dennoch in mancher anderer Rücksicht vom verständigen Nichtarzte scharf beobachtet wird, und dafs von den Früchten dieser Beobachtung gröfstentheils das Glück auf seiner Laufbahn bestimmt wird. Viele würden von dem Wahne zurückkommen, dafs der Laye sich gerne Alles von ihnen gefallen lasse, und sich dann blindlings ihren Absichten hingebe, wenn er sie ruhig schalten und walten läfst; sie würden mit Schrecken einsehen, wie oft dieser Laye sie zum Besten hat, wie oft sie weiter nichts, als die Werkzeuge

zur Ausführung seiner eignen fein angelegten Plane sind; einsehen, wie tief die Abneigung gegen den schlechten Arzt im Herzen des Layen wurzeln kann, und welche Wege er einschlägt, um sich vor ihm zu sichern; einsehen endlich, wie Liebe und Achtung für den guten Arzt von der andern Seite sich erzeugen und zu den schönsten Handlungen der Dankbarkeit hinreissen können. *)

Ich habe das Glück gehabt, mit unter auf Aerzte zu stossen, die es in jeder Rücksicht redlich meynten. Sie hielten bey mir immer den vielen Nichtswürdigen, die ich antraf, gewissermassen die Wage. der Art, dafs die Leztern mir keine Abneigung gegen die Heilkunde einzuflöfsen vermochten: im Gegentheil lehrten jene mich diese vom Himmel gekommne Wissenschaft von einer so glänzenden Seite kennen, dafs ich von der tiefsten Verehrung für sie durchdrungen bin.

Ich wünschte von jeher aufs sehnlichste, dafs meine einzige Tochter sich mit einem Arzte verbinden möchte; und — sonderbar — ich hatte ein so festes Vertrauen auf die Vorsehung, dafs sie mir diesen Wunsch gewähren werde, dafs ich mein Kind mit der gröfsten Sorgfalt zur Gattin eines Arztes zu bilden suchte. Dank Dir dafür, du liebreicher Vater über den Sternen, dafs Du so reichlich meine Anstrengungen belohnst; und auch herzlichen Dank Dir, Du guter Bruder, dafs Du mir einen so trefflichen Sohn hast schenken wollen!

*) Diese Erfahrungen fanden sich im Auszuge zwischen diesen Briefen, ich werde also das Merkwürdigste daraus im Folgenden mittheilen können.

Der Herausgeber.

*) Von Anfang an suchte ich Ihren Sohn mir nahe zu bringen. Ich mufste ihn ja erst kennen, ehe ich ihn recht beobachten konnte. Auch sollte er Zutrauen und Liebe zu mir fassen, damit er mit völliger moralischer Freyheit in meiner Nähe handeln könne. Zuerst war es meine alte Neigung, an ihm einen Arzt und Menschen kennen zu lernen, was mich bestimmte, ihn durch die Lockungen einer Herzensfreundschaft an mich zu ziehen. Der junge Mann entsprach dem Ideale, welches in jener Hinsicht mir stets vorgeschwebt hatte. Er stellte mir gleich das entzückende Bild der reinsten Menschenliebe vor Augen; aus seinem schönen Auge strahlte mir der Abglanz seines unverdorbnen Herzens entgegen; jeder Moment entwickelte mir neue Tugenden, die mich so tief rührten, dafs ich ihn tausendmahl hätte umarmen mögen. Unzähligemahl war ich Zeuge von der Kraft, mit welcher der fest eingeprägte Grundsaz: jeder Mensch ist Dein Bruder, jeder ist das Geschöpf des

*) Ein zartfühlender Laye drängt in diesem Briefe die Züge zum Bilde eines guten Arztes in einen Umrifs zusammen. Gewifs wird man auch diesem einen Blick gönnen, wenn auch einige Grundlinien, welche nur der Arzt selbst ziehen kann, darauf fehlen sollten. Und gesezt auch, dafs der Held des Gemähldes dem Leser des vorhergehenden Briefwechsels nicht in der Vollkommenheit erschiene, mit welcher er hier auftritt: so kann man ja dem mit so inniger Liebe gegen ihn erfüllten Vater und Freund leicht den Gefallen thun, dasselbe zu sehen, was er gesehen zu haben glaubt. Und was schadet's denn auch am Ende, nach dem Anblicke so vieler ärztlichen Unvollkommenheiten sich einmahl an einem Gemählde zu erquicken, welches uns in eine leider! idealische Welt hinzaubert?
Der Herausgeber.

Vaters, dem auch Du Dein Daseyn verdankst; jeder Mensch hat also gleiche Rechte an den Segnungen und Wohlthaten, die die Schöpfung darbietet! mit welcher Kraft dieser Grundsaz, sage ich, ihn zu den schönsten Handlungen, die je aus einem brüderlich liebenden Herzen entspringen können, hinrifs. An ihm habe ich wahre Religion in ihrer ächt praktischen Gestalt kennen gelernt; oft sagte er mir mit dem ihm eignen hinreissenden Tone: Freund! der gute Arzt ist der beste Lehrer und Ausüber der wahren Religion! und dann ging er mit nassem Auge hin, um am Krankenlager eines Nothleidenden in der Stille durch Wohlthaten seinen Schöpfer zu ehren. O! wie wohl haben mir immer diese herrlichen Züge Deines edlen Herzens gethan!

Aechte Männlichkeit ist an ihm in ihrer edelsten Blüthe hervorgebrochen. Wie habe ich ihn oft beneidet, wenn ich seine vollendete Kraft mit meinem schon so frühe abgeblühten Vermögen verglich, und wenn ich da in meiner Weichheit zusammensank, wo er mit fester, rascher That vorwärts zum Ziele strebte, und in jedem Hindernifs eine neue Quelle zur Stärkung zu finden wufste. Auf seiner Stirne ruht, sobald es eine Menschenwohl betreffende Handlung gilt, ein besondrer Ernst; nicht, dafs sie sich in Falten des Unmuthes über Mühe und Arbeit zusammenzöge, nicht, dafs sein Auge Verräther einer üblen Stimmung würde: nein! sein Ernst ist der Ernst des Mannes, der reiflich jeden seiner Schritte überlegt; es ist ein Ernst, welcher, indem er von wohlwollenden Blicken und Handlungen begleitet ist, auf der Stelle Liebe und Zutrauen erweckt. Wenn dieser Ernst sich in eine frohe Miene auflöst, wenn er in Scherze

und andre Aeusserungen des Frohsinnes übergeht, dann kann man gewifs seyn, entweder dafs es irgend einen Traurigen zu erheitern gibt, oder dafs eine schöne That vollendet worden ist.

Unser Sohn ist stolz, da, wo ihm Anmassung und Uebermuth in den Weg treten; er ist bescheiden, da, wo er durch Zeichen der Ueberlegenheit kränken würde, und wo er nicht belehren, sondern lernen zu müssen glaubt. Seine Kenntnisse zeigt er nur dann in ihrer ganzen Stärke, wenn er dadurch nüzen kann. Ist dies nicht der Fall, so ist er ganz der anspruchslose angenehme Gesellschafter, der zu unterhalten weifs, ohne dafs Andre sich gedemüthigt fühlen. In gemischter Gesellschaft läfst er lieber Anderen das grosse Wort, und wo er reden zu müssen glaubt, da ist auch jedes Wort mit der Waage der Vorsicht gewogen.

Sein Geist strebt unablässig nach derjenigen Entwicklung, welche ihn in den Stand sezen kann, auf eine pragmatische Art immer nüzlicher zu werden. Er philosophirt nicht, um Philosoph zu heissen, sondern um es in der schönsten Bedeutung zu seyn, nicht um Systeme zu erfinden, sondern um die Wahrheiten unsrer Erkenntnisse zu prüfen und ihnen nuzbare Seiten abzugewinnen. „Wer durch die höhere Weisheit nüzen will, sagt er, darf seinem Geiste nicht durch Systeme seine Freyheit nehmen; nach einem Systeme handeln heifst einseitig handeln; wer aber einseitig handelt, der handelt nuzlos, ja oft auf eine schädliche Art." Durch die schönen Wissenschaften weifs er sich Rosen auf den oft beschwerlichen Pfad zur höhern Erkenntnifs zu streuen; sie sind für ihn die behaglichsten Ruheplätzchen, hie und da seitwärts vom geraden Wege zum Hauptziele ab-

gelegen. „Er stärkt," sagt er, wenn ich ihn mit einem Romane antreffe, „er stärkt meinen Geist zur erneuerten Thätigkeit und verhütet, dafs er eine einförmige Richtung erhält; eine Richtung, die selbst den gröfsten Geist auf die Dauer ausser Stand sezt, sich in die verschiedenartigen Lagen zu bequemen, welche vom nüzlichen Denken und Wirken unzertrennlich sind." Und „ein Arzt, der für schöne Wissenschaften keinen Sinn hat, ist in meinen Augen nur ein halber Arzt. Aus ihnen mufs er die Hauptmittel schöpfen, um wohlthätig auf das Gemüth seiner Kranken zu wirken, und sein eignes Gemüth so zu stimmen, dafs es jeder sanften Rührung, dieser Hauptquelle edler Handlungen, fähig bleibt." Und endlich: „durch sie mufs der Arzt sich in Besiz einer Lebensweisheit sezen, welche nicht nur ihm selbst vortheilhaft ist, sondern auch in der Ausübung keinem andern beschwerlich fällt. Wer mit kalter Philosophie jede seiner Handlungen abwägt, ist eine Bürde für die Gesellschaft; man achtet ihn, aber man liebt ihn nicht, weil man stets fürchten mufs, jede Handlung von ihm mit derselben Waage gewogen und nach dem Maafsstabe des frostigen, räsonnirenden Kritikers beurtheilt zu sehen. Man mufs weise, aber zugleich der Gesellschaft angenehm seyn; man mufs verstehen, über sich selbst zu wachen, aber man mufs zugleich den Schein vermeiden, als wenn man auch über Andre wachen wollte."

Diese Grundsäze weifs er so auszuführen, dafs er ein Muster des gesellschaftlichen Umganges genannt werden kann; ein Muster, an welchem man feine Sitte und jede andre männliche Liebenswürdigkeit studiren kann. Auf der Stelle weifs er sich in jede gesellschaftliche Situation zu schmiegen, wenn sie auf gutem Ton und Sittlichkeit gegrün-

det ist. Kein Vornehmer braucht sich bey seines Gleichen seiner zu schämen; er ist deshalb der willkommenste Gast in dessen Gesellschaften. Doch dringt er sich nirgends zu, ja er folgt nicht einmahl einer jeder Einladung, um auch den leisesten Verdacht einer eitlen Vorliebe für vornehme Gesellschaften zu vermeiden. Zuweilen besucht er an demselben Abend, an welchem er zu einem Balle eingeladen wird, irgend einen redlichen Handwerksmann. „Hier werde ich mit Liebe und achtungsvollen Blicken aufgenommen, sagt er dann, und dies ist mir tausendmahl lieber, als wenn ich im geräuschvollen Tanzsaale hie und da auf einen stosse, der mir nur deswegen höflich begegnet, weil ich so gut wie er unter den Eingeladnen bin. Dort lerne ich ächte bürgerliche Tugenden kennen, dort gewöhne ich mich an die Art, mit welcher man mit Menschen von diesem Stande umgehen mufs; und durch einen einzigem Besuch der Art erhöhe ich unter diesem Stande meinen guten Ruf mehr, als durch zwanzig Visiten bey Vornehmen mein Ansehen bey diesen vermehrt werden kann."

Mit dieser Behutsamkeit und feinen Ueberlegung im Umgange vereinigt er die gröfste Mässigung in jedem sinnlichen Genusse. Am Arzte, meynt er, müsse auch die gröfste Verläumdungssucht keinen sittlichen Flecken finden können; der Genufs starker Getränke besonders sey oft die Quelle unsäglicher Verdriefslichkeiten, und nichts sey mehr vermögend, den Arzt um Ehre, Ansehen und Brod zu bringen, als wenn er sich auf Ausschweifungen in diesem Punkte betreffen läfst.

Seine eigentlich ärztlichen Kenntnisse kann ich an sich nicht beurtheilen: ist aber der Erfolg seiner Bemühungen ein richtiger Maafsstab derselben, so

können sie nicht anders, als sehr ausgebreitet und gründlich seyn. „Je mehr ich vorwärts schreite, sagt er indessen sehr oft mit jenem alten Weisen, desto mehr lerne ich erkennen, wie wenig weit ich gekommen bin." Und daſs er dieses nicht blos aus affektirter Bescheidenheit sagt, beweist sein emsiges Studiren und der Fleiſs, mit welchem er alles aufzeichnet, was zur Vermehrung seiner Kenntnisse dienen kann. Er macht es also nicht, wie so unzählig viele Aerzte, welche glauben, daſs die guten Testimonia, welche sie nach ihrer Prüfung erhielten, das Siegel auf die Vollendung ihrer Kenntnisse gedrückt hätten; daſs also jegliches Fortarbeiten unnütz und überflüssig sey. Er erstaunt oft darüber, wie er sagt, daſs seine Lehrer, als sie ihn der Prüfung unterwarfen, ihn mit so ehrenvollen Zeugnissen hätten entlassen können; er schämt sich, wenn er daran denkt, wie wenig er damals gewuſst habe; und alle sein Bestreben ist dahin gerichtet, durch Erlangung solider und umfassender Kenntnisse sein voriges Unvermögen in sich vergessen zu machen.

Einem solchen Manne mit meinem einzigen Kinde mein ganzes zeitliches Glück in die Hände geben zu können, muſs ich als eine der gröſsten Wohltaten ansehen, die ich nur von der Vorsehung hoffen durfte. Doch scheine ich Ihnen vielleich zu eigennüzig, indem ich nur mich selbst als denjenigen darstelle, der die Vorzüge unsers Sohnes geniessen möchte. Es ist aber nur Schein, theurer Bruder; und ich fühle mit jedem rechtschafnen Manne aufs innigste, daſs unser Geliebter zum Wohlthäter aller derjenigen bestimmt ist, die das Glück haben, von seinem Wirkungskreise umfaſst zu werden. — — — — — —

43.

Medizinalrath N . . . an Doktor N . . .

P. . . den 1sten April 1803.

Meine Gedanken über Deine mir so erfreulichen Heyrathsangelegenheiten wirst Du auf anliegendem besondern Bogen finden;*) hier lafs uns ein paar Worte über den andern interessanten Gegenstand mit einander reden, welchen Du im Anfange deines lezten Briefes aufs Tapet gebracht hast.

Der Minister, Graf . . . ist als eins der bizarren Geschöpfe bekannt, denen nichts, als ihr Adel und Stand gut ist, und deren kosmopolitischer Sinn durch Hochmuth gänzlich afterorganisirt worden ist. Es freut mich, dafs Du es ihm derbe hast fühlen lassen, dafs Speichellecken und niederträchtiges Kriechen Deine Sache nicht ist. Die Art, wie Du aus seinem Gemache entlassen worden bist, ist ungleich ehrenvoller für Dich, als wenn er Dich in seiner Equipage mit allem Glanze hätte zu Hause fahren lassen, und die Manier, mit der Du seine Bezahlung zurückgewiesen hast, mufs nothwendig für ihn sehr demüthigend seyn, wenn er anders noch Gefühl für dergleichen Zurechtweisungen besizt. Zu Deinem Raisonnement, so sehr ich auch dasselbe billige, mufs ich indefs noch einige Zusäze

*) Zu meinem gröfsten Leidwesen habe ich dieses Papier nicht angetroffen.

Der Herausgeber.

machen; vorher will ich dir aber eine Anekdote aus meinem eignen Lebenslauf erzählen, die Dir als Seitenstück zu der Deinigen dienen mag.

Du wirst Dich erinnern, dafs im ... Kriege von 179. . das Hauptquartier der ... schen Truppen eine Zeit lang hier in P. . . war, und dafs ich eines Abends durch einen Stabsmedikus zum Général en chef, dem Grafen Z., entbeten wurde. Der General war krank geworden, und hatte verlangt, dafs ich seines Zustandes halber mit dem Stabsmedikus, seinem gewöhnlichen Arzte, in seiner (des Kranken) Gegenwart eine Untersuchung anstellen und jenem mit Rath an die Hand gehen solle. Ich kannte den General so halb und halb von einer Seite, von welcher Du den Minister kennen gelernt hast; ich wufste aber auch, dafs er seinen Hochmuth in der Regel nur in Gegenwart von Zeugen seines Standes äussere, dafs er aber unter vier Augen oft die Aeusserlichkeiten seines Standes ablege, und alsdann ganz als ein treflicher Mann erscheine. Ich wufste also schon ohngefähr, wessen ich mich zu versehen hatte, als ich bey meinem Eintritt ins Krankenzimmer viele Offiziere vom Generalstabe, und unter mehrern Herren von hoher Geburt den jungen liebenswürdigen Prinzen antraf.

Ich hatte nicht fehl geschlossen.. Der Kranke, ein ehrwürdiger Greis, redete auch mich mit einem Er, und mit der Frage an: „ob ich es mir getraue, ihm einen vortheilhaften Rath zu geben?“ „Erzähl’ er doch dem Herrn, was mir fehlt,“ sagte er dann, ehe ich antworten konnte, zum Stabsmedikus,“ der ganz ehrerbietig im Hintergrunde bey den Domestiken stand“ und lafs Er sich dann von dem Herrn sagen, was mir gut ist. Mit Seiner Kunst ist es

ja

ja doch wohl am Ende!" Ich stellte mich aber, als wenn ich jene Frage und diesen Befehl gar nicht gehört hätte, sondern fragte ganz unbefangen: ob Excellenz mir etwas zu befehlen hätten? ich sey der entbettene Medizinalrath N..., fügte ich hinzu, und würde es mir zur grossen Ehre schäzen, wenn ich in irgend einem Punkte würde dienen können. „Er kann mit meinem Stabsmedikus reden, mein Freund," erwiederte er, aber ich mufs hören, was ihr zusammen redet." Komm er näher, Doktor, sagte er dann zum Stabsmedikus; erzähl er dem Herrn, wie mir's ist; aber hübsch vernehmlich; er weifs, ich höre nicht gut." Dieser kroch furchtsam und ehrerbietig aus seinem Hinterhalte hinter den Domestiken hervor, und that schon den Mund auf, um zu erzählen. Ich aber stellte mich nach, wie vor, als wenn ich den Befehl des Generals gar nicht gehört hätte, kehrte dem Doktor den Rücken zu, machte dem Prinzen und andern Herren, die ich kannte, mein Kompliment, und liefs mich mit ihnen in ein Gespräch ein.

Der Doktor wurde durch dies Manövre verblüfft, der General ungeduldig und ärgerlich; der Prinz und die Andern, die meine Absicht merkten, winkten mir Beyfall zu. Endlich brach der Kranke gegen den armen Doktor mit dem Ausrufe los: „Nun so scheer er sich ins T... Namen zu seinem Collegen hin; er steht da ja, als wenn er keine Drey mehr zählen könnte!" Er nahte sich mir, und ich ging ihm wieder aus dem Wege. Die Gesellschaft, besonders der Prinz, amüsirte sich immer mehr; der Kranke wufste nicht, was das alles bedeuten solle. Es entstand eine kleine Pause in den Gesprächen, die ich benuzte, um den Kran-

ken von Neuem zu fragen: ob etwas zu Seinen Befehlen stände? „Kann er denn nicht hören, rief er aus, oder ist er — — — —“ Ich bin der Medizinalrath N... in königlich ... Diensten, Ritter des Ordens vom bürgerlichem Verdienst, und Domherr zu ... erwiederte ich trocken, Ew. Excellenz haben mit mir noch nicht geredet; ich wollte unterthänigst warten, bis Ew. Excellenz Ihrem Kammerdiener, mit dem Sie bisher geredet haben, Ihre Befehle ertheilt hätten.“ „Aha! ich merke wohl, sagte er lächelnd; Er ist — Sie sind einer von denen, die die Nase ein wenig hoch tragen! Nun Sie sind ein Mann von Verdienst; Ihnen kann man so etwas passiren lassen. Mein Doktor da — —“ „Wollen Ew. Excellenz nicht erlauben, mich von Ihrem Zustande unterrichten zu dürfen, fragte ich schnell einfallend?“ Recht gern, lieber Herr Medizinalrath! Ich bin seit acht Tagen u. s. w.“ Nun ging das Ding recht gut; der General entwickelte mir, unter tausend Seitenhieben auf seinen Doktor Stabsmedikus, wie er ihn spöttisch nannte, seine Beschwerden, und wir gingen völlig zufrieden auseinander.

Ein paar Tage darauf wurde ich von Ihro Excellenz zu einem grossen Diner eingeladen, und in seiner Equipage abgeholt. Er sowohl, als die übrigen Offiziere überhäuften mich mit Ehrenbezeugungen, und als das Hauptquartier verlegt wurde, erhielt ich vom General eine fürstliche Belohnung. Noch vor anderthalb Jahren besuchte er mich bey seiner Durchreise nach seinen Gütern, und da noch liefs er sich deutlich merken, dafs er ein altes Versehen gegen mich noch nicht ganz gut gemacht habe. — Ich bin überzeugt, dafs er mich, so wie

seinen Stabsmedikus verachtet haben würde, hätte ich mit Bedientenunterwürfigkeit mich vor ihm gedemüthigt und zu der armseligen Rolle brauchen lassen, welche jener übrigens geschickte Arzt aus kindischer Furcht vor seinem General armselig genug spielte.

Obschon Du Deinem lezten Briefe zu Folge dem Umgang des Arztes mit Großen zwey interessante Seiten abgewonnen hast: so behaupte ich doch, daſs Du zu wenig Erfahrung in diesem Punkte hast, um die Sache frey beurtheilen und den Vorurtheilen gegen den liberalen Sinn der Vornehmen, wovon der Bürger in der Regel mehr oder weniger eingenommen ist, den Einfluſs auf Dein Urtheil verwahren zu können. Wärest Du mit dieser Sache so vertraut, als ich es bin: so würdest Du wissen, daſs in hundert Fällen, in welchen der Arzt gekränkt die Vorzimmer der Grossen verläſst, er selbst 99mahl daran Schuld ist. Entweder führt er sich dorten so auf, daſs der Vornehme ganz zu entschuldigen ist, wenn er ihn auf eine demüthigende Art seinen Rang fühlen läſst, oder er erscheint daselbst mit jenen Vorurtheilen befangen, also mit einer Gemüthsstimmung, welche ihn geneigt macht, jede, auch die bedeutungsloseste Aeusserung der ihm ganz ungewohnten vornehmern Lebensart als eine Beleidigung auf sich zu beziehen. Der junge Arzt hat auf der Akademie gemeinlich gewisse Begriffe von Stolz eingesogen, ohne noch das Wesen der wahren männlichen und ächten bürgerlichen Würde zu kennen. Der Unterschied der Stände war nach den jugendlichen Ansichten von Freyheit und Gleichheit dorten so gut, wie aufgehoben, was Wunder also, wenn er diese Begriffe

auch noch alsdann geltend zu machen sucht, wenn er als wirksamer Bürger mit der vornehmern Welt in Berührung kommt? Sind aber — wie es wirklich der Fall ist — diese Begriffe falsch: so sind sie auch nicht anwendbar, am wenigsten für das thätige bürgerliche Leben anwendbar, weil sie, wie Du wissen wirst, auf eine solche Art und Weise in die Handlungen übergehen, welche nur auf einigen Akademien für gute Lebensart gehalten werden mag.

Nun besucht der junge Arzt irgend einen Vornehmen mit dem festen Vorsaze, es ihn lebhaft fühlen zu lassen, daſs er sich keine besondre Ehre daraus mache, grade von ihm, als einem Vornehmen, gerufen worden zu seyn; er nimmt sich vor, dem Herrn recht zu zeigen, daſs er in ihm nur den kranken, hülfsbedürftigen Menschen sehe, der von dem Moment seines Eintritts an sein Schuldner wird; er will es ihm recht bedeuten, wie unentbehrlich er ihm sey, und daſs er, der vornehme Kranke, sich bestreben müsse, ihn zum Freunde zu erhalten. Ueber die Ausführung dieses Planes vergiſst er nun ganz und gar den Respekt, welchen er dem Kranken in Rücksicht seiner hohen Staatsämter und seiner übrigen Verhältnisse halber schuldig ist; er denkt nicht daran, daſs dieser Mann seiner grossen Verdienste wegen vielleicht eine ganz besondre Hochachtung verdient; er sezt die in der grossen Welt einmahl eingeführten Sitten und Gebräuche ganz aus den Augen; und meynt dann am Ende doch Wunders, wie er beleidigt, durch Hochmuth und lächerliche Prätensionen gekränkt sey, wenn ihn alle die Unannehmlichkeiten getroffen haben, wodurch Vornehme ge-

meinlich den Unterschied ihres Standes dem unfeinen Bürgerlichen zu erkennen geben. In einem solchen Falle zeigt selbst der Vornehme von den edelsten Grundsäzen das Gefühl seiner Erhabenheit; und kann man es ihm verdenken, wenn man annimmt, dafs er in Verhältnissen steht, welche ihm auf's strengste jede Kompromission, jedes Gemeinmachen mit Menschen verbieten, welche auf den, der mit ihnen umgeht, einen sehr dunkeln Schatten werfen?

Aechter männlicher Stolz und Grobheit sind gewifs nicht einerley Ding; sie sind eben so verschieden, als Speichelleckerey, knechtische Kriecherey und Schmeicheley von jener feinen Nachgiebigkeit gegen den Ton der vornehmern Welt verschieden sind, von jener Nachgiebigkeit, welche uns Aerzten besonders die Freyheit unsrer Handlungen erhält, und selbst den hochmüthigsten Grossen bestimmt, am Ende in uns nur seine Wohlthäter zu sehen. Bey dieser Nachgiebigkeit geben ihm unsre Sitten keine Gelegenheit, auf sie, als auf die Sitten eines gemeinen Bürgerlichen, zu haften und den, dem sie ankleben, aller sonst von ihm genossenen Dienste unbeschadet, als eine verächtliche Person zu behandeln.

Diese Nachgiebigkeit mufs indefs ihre bestimmte Gränze bewahren; sie darf nichts weniger, als ein Nachäffen der Manieren der vornehmern Welt seyn. Wir würden uns von der andern Seite dadurch wieder höchst lächerlich machen und dem Vorwurfe ausgesezt seyn, dafs wir uns schämten, Bürgerliche zu heissen, und um nicht erkannt zu werden, uns wie die Dohle in der Fabel mit erbettelten Pfauenfedern schmückten oder

blos mit der Absicht umgingen, uns zu den Cirkeln der Vornehmern zuzudrängen. Du kannst und mufst immer zeigen, dafs Du Dir nichts mehr anmassest, als Dir wirklich gebührt; zeige Dich in den vornehmsten Gesellschaften nie anders, als ein Bürgerlicher, der mit den Gesezen der feinsten Lebensart vertraut ist! Man wird Dich alsdann allenthalben recht gerne sehen, und Dich mit allen den Kränkungen verschonen, denen Du bey einem entgegengesezten Betragen niemals entgehen wirst. —

Ein Vornehmer, der von seinem Arzte eine domestikenartige Unterwürfigkeit unter seine Grillen und Launen, und eine sklavische Biegsamkeit nach den Ausbrüchen seines Hochmuthes verlangt, ein Grosser, der den süfslichen Schmeichler dem geradedurchgehenden Biedermanne vorzieht, ist — wenigstens ein Thor; denn er kennt seinen wahren Vortheil nicht, der ihm doch so nahe liegt; er opfert etwas Wichtiges und Grosses auf, um dafür etwas Kleinliches und Erbärmliches wieder zu erhalten. Er ist in diesem Punkte also eigentlich mehr zu bedauern, als zu verachten. Das Verächtliche fällt hauptsächlich auf die Seite des Arztes, der sich elender Vortheile halber zu einer so überaus niederträchtigen Rolle versteht. Ich habe Leibärzte gekannt, welche auswärts in bedeutendem Ansehen standen, allein im Pallaste ihrer Gebieter wie die elendesten Schuhpuzer traktirt wurden; Menschen, in denen alles Gefühl für bürgerliche Ehre und die Würde ihres Standes so rein erstorben war, dafs sie sich sogar unter die Befehle der Kammerdiener schmiegten, und sich zu Geschäften gebrauchen liefsen, deren sich der ge-

meinste Dorfbader, der mit Frau und Kindern Hunger leidet, vielleicht geschämt haben würde. Auf meiner Reise nach H. . . . d besuchte ich zu F. ker ein Subjekt der Art, einen damals bey uns angesehenen Schriftsteller. Der Patron empfing mich in seinem brillanten Hause mit einem unbeschreiblichen Hochmuthe; er wufste nicht, wie er sich drehen und wenden sollte, um mich es fühlen zu lassen, welch eine vornenehme Kreatur er sey. Ich wollte eben mit einem verächtlichen Lächeln Abschied nehmen, als ein über und über mit Silber behangener Kammerdiener, ohne sich anzumelden und den Huth auf dem Kopfe, hineinstürmte, und mit einem halben Duzend well blexem myn Heer! meinen Leibarzt so herunter machte, dafs ihm vor Schreck fast der Athem verging So viel ich verstehen konnte war der Fürst . . . sein Gebieter, bereits aufgestanden, ohne dafs der Leibarzt sich zum Besehen der Hühneraugen eingefunden hatte. Vielleicht hatte er den Kammerdiener gefragt: wo bleibt denn der Doktor? Der Kammerdiener aber, der vermuthlich diesen Doktor zu seinem Posten befördert hatte, und nun fürchtete, mit seinem Günstling Schimpf einzulegen, geräth darüber in heiligen Eifer, und kommt her, ihm recht tüchtig den Pelz zu waschen. — Der Skandal dauerte eine Viertelstunde, während welcher unser Held tausend Angstschweifstropfen vergofs, und mit dem jammervollesten Gesichte die unterthänigsten und demuthvollesten Komplimente vor seinem Züchtiger schnitt: das Ende erlebte ich nicht einmahl, weil ich den armen Schlucker aus Mangel an Zeit mit seinem Peiniger allein lassen mufste. — Mit Leibärzten hatte ich auf dieser Reise überhaupt kein sonderliches Glück; indefs habe ich doch immer durch

sie gelernt, wie ein Leibarzt **nicht** seyn mufs; und grade dies war mir für meine damalige Lage sehr vortheilhaft. Ich habe kürzlich die Bemerkungen wieder gefunden, die ich damals niederschrieb; sie sind zwar schon 10 – 12 Jahre alt, indefs will ich sie, mit neuern Erfahrungen bereichert, nächstens bekannt machen.

Die Lage eines Leibarztes ist unstreitig eine der intrikatesten, die es für einen Mann von biederer Sitte, von männlichem Ehrgefühl, von ächter Humanität, und von wahrer Wissenschaft nur in der Welt geben kann. Es kommt ihm in dieser Lage zu Vieles vor, welches selbst den festesten Mann aus der Fassung bringen kann, so manches, welches selbst den stärksten Geist allmählig verführen könnte, von gewissen Grundsäzen abzuweichen, für welche er in einer niedrigern Lage sein Leben gelassen hätte, als dafs man nicht einem Arzte, der seinem Charakter treu sich durch diese Verwicklungen hindurch findet, mit der gröfsten Hochachtung begegnen sollte. Das delikate seiner Lage wird nicht allein durch seine Verhältnisse zu der hohen Person bestimmt, welcher er insbesondre seine Kunst und Thätigkeit widmen soll; sondern er steht auch mit allem, was das Wohl dieser Person auf eine **entferntere** Art betrift, in höchst genauer Berührung, und dadurch tritt er wieder mit andern Menschen in sehr zarte Verhältnisse, welche, wenn sie nicht in ganz eigne Kollisionen ausarten sollen, mit der höchsten Weltklugheit behandelt werden müssen. Je höher der Rang jener Person ist, desto mehr vereinigt sich Alles, um diese vielseitigen Verhältnisse schwierig zu machen. Hier ist nicht allein der Rang, der von seiner Seite die feinste Rücksicht erfordert,

und eine ununterbrochene Wachsamkeit auch auf die unbedeutendsten Punkte seines Benehmens nothwendig macht; es ist auch die mit diesem Range steigende Ausdehnung seiner Verhältnisse mit andern Menschen, welche beym regierenden Monarchen so weit geht, dafs er, der Leibarzt, der Gesichtspunkt wird, auf welchen sich die Blicke des Staates richten, so weit, dafs das gesammte Vaterland ihn interessiren mufs.

Den Leibarzt des regierenden Fürsten, versteht sich den, der wirklich stets um dessen geheiligte Person ist und von deren Zutrauen beehrt wird, diesen halte ich deshalb für eine der wichtigsten Personen im Staate, ich möchte fast sagen, für den Mitregenten, insofern er für das Wohl des Regenten, also mittelbar für das Wohl des Staates sorgen mufs. Von dem körperlichen und geistigen Wohle des Regenten hat, wie die ältere und neuere Geschichte beweist, unzähligemahl das Wohl des ganzen Vaterlandes abgehangen. Wir wissen aus Thatsachen, dafs jeder Schritt, jede Maasregel des Leibarztes für das Glück oder Unglück Tausender entscheidend war, je nach dem diese Schritte auf den Geist, auf die Gefühle oder auf die körperliche Stärke und Schwäche des Monarchen Einflufs hatten; wir kennen Fälle, dafs sein Gutachten über den in Zweifel gezogenen richtigen Verstand des Regenten die ganze Nation beunruhigt oder beruhigt hat, dafs innerer Tumult oder innerer Friede dadurch bestimmt worden ist, und noch ganz kürzlich haben wir gesehen, wie mächtig die täglichen Berichte des Leibarztes über den Gesundheitszustand des Regenten auf ein Volk zu wirken vermögen. —

Der Leibarzt steht ferner mit Allem, was zum Hofe gehört, in der delikatesten Verbindnng, und um so mehr, je mehr er vom Fürsten geliebt wird, je mehr er dessen Zutrauen genieſst. Die Rechtschaffnen am Hofe blicken auf ihn, wie auf ein mächtiges Werkzeug zur Beförderung ihrer für das Vaterland heilsamen Zwecke und Arbeiten; sie wissen, er hat direkten Einfluſs auf den Geist, das Herz und die Entschlieſsungen des schwächlichen Monarchen; sie wissen, daſs sein Rath den Fürsten zur Unterlassung oder zur Unternehmung gewisser Arbeiten bestimmt, und daſs dessen Laune so oft allein von den Prozeduren abhängt, die er als Arzt mit demselben vornimmt. Sie sind also stets aufmerksam auf den leisesten seiner Schritte, sie suchen mit ihm in steter freundschaftlicher Berührung zu bleiben, sie suchen ihn zutraulich an sich zu ziehen, und auch öffentliche Beweise ihres Zutrauens zu ihm abzulegen.

Die weniger Guten des Hofes sehen in ihm ein wichtiges Hinderniſs ihrer Absichten. Von diesen wird er also mit Mistrauen im Auge behalten. Sie schmieden Ränke und Intriquen gegen ihn, sie suchen seinen Einfluſs auf den Fürsten auf jede mögliche Art zu schwächen und ihn selbst bey den Rechtschaffnen am Hofe in schnöden Verdacht zu bringen. — Er ist den lockendsten Verführungen ausgesezt, sich in Dinge zu mischen, die ihn nichts angehen. Der geringste unbehutsame Schritt sezt ihn oft den unseligsten Verwicklungen aus. Ist sein Charakter nicht ungewöhnlich fest: so kommt er sehr oft in Gefahr, das Zutrauen des Fürsten zu misbrauchen. Er beleidigt oft einen Hofling und macht ihn zu seinem bittersten Feinde durch Schrit-

te, wodurch er sich von der andern Seite einen Freund erwirbt, und die feinste Kunst reicht nicht hin, es Allen recht zu machen.

Seine Sitten müssen die höchste Stufe der Verfeinerung erreicht haben; das, was man in der niederern Welt schlechtweg gute Sitte nennt, ist hier nicht mehr hinlänglich, um allenthalben ohne Anstofs durchzukommen, sie mufs bis auf denjenigen Grad der Gewandheit im Benehmen gesteigert werden, wodurch der simple bürgerliche Begriff von reiner Moralität oft beeinträchtigt zu werden scheint.*) Will er seinem Charakter als Mann, der seinen Werth und seine Verdienste fühlt, treu bleiben: so wird von ihm die feinste und planmäfsigste Durchführung erfodert, um von den Höhern nicht als aufgeblasener Narr verlacht, von den Niedern nicht vermieden und gehafst zu werden; so mufs er alles vermeiden, was ihm den Verdacht des Eigensinns, der Anmassung, des Allesbesserwissens zuziehen könnte. Er soll diesen Charakter behaupten und zugleich sich an die Sitte des Hofes anschmiegen. Dadurch wird ihm von der andern Seite die schwere Aufgabe auferlegt, zu verhüten, dafs er nicht als Schmeichler und Speichellecker auftrete. — Doch es ist Zeit, dafs ich dieser Schilderung ein Ende mache und ein Gemählde nicht bis auf seine kleinsten Züge durchführe, welches, wenn es manchem hoch hinausstrebenden jungen Arzte vorgehalten würde, eine niederschlagende Wirkung gewifs nicht verfehlen würde.

*) Wer unsern biedern Veteran richtig kapirt, wird in diesem Ausdrucke nichts Zweydeutiges finden.

Der Herausgeber.

Du wirst Dich erinnern, dafs meine Freunde sowohl, als Du und Deine Brüder mit mir nicht zufrieden waren, als ich vor vier Jahren den so vortheilhaften Ruf an den Hof nach ausschlug. Schon damals war ich der alte, gewizigte Knabe, der ich jezt bin; aber würdest Du es mir wohl glauben, wenn ich Dir versichere, dafs ich dennoch mir nicht zutraute, jenem Posten zu meiner eignen Zufriedenheit vorstehen zu können? Damals fand ich keinen Beruf, diesen Grund zur Abschlagung jenes Postens an die grosse Glocke zu hängen: Dir aber kann ich ihn jezt im Vertrauen mittheilen, und mufs es, um Dich für die Zukunft von voreiligen Schritten abzuhalten. Du schriebest mir vor längerer Zeit, dafs Hofrath D... als Leibarzt nach ... berufen sey. Ich wünsche ihm von Herzen dazu alles mögliche Glück! Gott gebe, dafs er, ohne mit dem Fluche des Landes, wohin er zieht, belastet zu seyn, seine Rolle glücklich durchspielen möge: allein sein bekannter Charakter läfst mich zweifeln, dafs er die in's Unendliche gehende Gelegenheit zum Guteswirken, welche ihm seine Stelle darbietet, als ein rechtschaffner Mann benuzen werde.

Anliegendes Antwortsschreiben wirst Du die Güte haben, Deinem künftigen Schwiegervater zu überreichen.

44.

Medizinalrath N. an Herrn Kammerrath M.

P. . . den 22sten März 1803.

— — — Und was Ihr gütiges Urtheil über meinen Sohn angeht, dafür bin ich Ihnen unendlich verpflichtet, obschon ich als strenger Vater und Arzt — dies soll indeſs kein Miſstrauen in Ihre Beobachtungsgabe anzeigen — manches mit andern Augen ansehen, manches an dem jungen Manne noch zu tadlen finde, welches Ihnen, vermöge Ihres jedem Menschen geradezu wohlwollenden Charakters, entgangen ist. Doch ist mir Ihr Urtheil, grade als das Urtheil eines Layen, von unschäzbarem Werthe. Welch' eine Wonne wäre es, Arzt zu seyn, wenn jeder Laye sich Mühe gäbe, die Schwächen des Arztes, so wie Sie, durch liebevolle Aushebung der Lichtseiten zu kompensiren! Aber — sonderbar! Dies geschieht ungemein selten. Es scheint, als wenn der gröſste Theil ein eignes Geschäft daraus machte, die Schattenparthien der Aerzte zu belauschen. Bey jeder Kleinigkeit bleibt man hängen, so manches, was redlich gemeynt ist, wird gemisdeutet, ein wirklicher Mangel wiegt hundert gute Eigenschaften auf. Rette ich heute einem das Leben, und heile ich Morgen einen Schnitt in dem Finger nicht schnell genug, so heiſst es, ich verstehe meine Kunst nicht, und was dergleichen Alfanzereyen mehr sind, durch welche man uns das Leben sauer macht. Doch — Verzeihung, Freund! Wozu Klagen, wenn man, wie wir Beyde, sich glücklich so weit durchgewunden hat, daſs man mit

denselben frohen Empfindungen rückwärts und vorwärts blicken kann! Wir wollen nur danken und lobpreisen, und munter so lange wirken und arbeiten, bis man unsre mit Ehren ergrauten Häupter in die Grube legt. Was gilts, Alter, wir Beyde werden mit Ruhe unser leztes Stündlein schlagen hören! Schon jezt wiege ich mich zuweilen vorsäzlich in einen Traum, in welchem ich mir lebhaft den Augenblick meines Scheidens vorstelle — versuchshalber, um zu wissen, wie und ob die Rückblicke auf mein verfloſsnes Leben mein Gemüth froh und heiter zu machen und meine Abschiedsstunde zu erleichtern vermögen. Ich will mich nicht rühmen, aber ich kann Ihnen versichern, daſs diese Träume mich immer in einen recht seligen Zustand versezt haben, weil während derselben sich mir alle die Handlungen, durch die ich als Mensch, Arzt und Bürger zeitlebens meine Pflicht zu thun gesucht habe, wie ein angenehm erleuchtetes Panoram darstellten, und sich alle diejenigen, denen durch diese Handlungen wohl geschehen war, als Schatten um mich drängten, um mir zu erklären, wie jedes Bild auf sie selbst Beziehung habe. Ich habe daraus gelernt, daſs ein rechtschaffner, treuer Arzt, wenn er mit vollem Bewuſstseyn stirbt, einen so beneidenswerthen Tod haben muſs, als sein Leben gegen das Leben aller derjenigen beneidenswerth war, welche Gelegenheit zum Gutes thun suchten, ohne sie in der unendlichen Fülle, wie der Arzt, finden zu können. — — — — — — — —

45.

Doktor N. an Medizinalrath N.

D. . . den 28sten April 1803.

Ich hatte schon längst bemerkt, mein theurer Vater, daſs man alles Zutrauens ohnerachtet, welches man mir hier beweist, doch noch mancherley an mir auszusezen findet; gestern aber kam es über einen besondern Punkt zur Sprache, der mich interessant genug däucht, um ihn von allen Seiten zu untersuchen. — Ich bin in der Familie eines Hofraths von B. . . hieselbst immer so sehr akkreditirt gewesen, daſs die geringsten Vorfälle, die irgend ein Glied derselben betrafen, mir anvertraut wurden, und — nur wenn den kleinern Kindern etwas fehlte, wurde mein College S. . . geholt. Das Ding kam mir sonderbar vor, ich mochte davon aber nicht reden, weil jeder Herr seines Willens ist, und ich bange war, daſs man mir Zudringlichkeit Schuld geben möchte. Gestern aber trete ich ins Haus, um die kranke Hofräthin zu besuchen, und in demselben Augenblick kommt S. . . begleitet vom Hofrathe heraus. Dieser mochte nun fürchten, daſs ich glauben möchte, er habe seiner Gemahlin halber meinen Collegen hinter meinem Rücken zu Rathe gezogen; kurz, er bat mich, in sein Kabinet zu treten, und hier eröffnete er mir dann unter vielen Entschuldigungen und Zusicherungen seiner unwandelbaren Hochachtung, daſs auch sein jüngstes Söhnchen plözlich krank geworden sey, daſs

man nur seinethalben den Doktor S. . . habe holen lassen, und dafs dieser die Stube seiner kranken Gemahlin nicht betreten habe. Ich erwiederte, dafs er statt aller Entschuldigungen endlich einmahl die Güte haben möchte, mir zu erklären, warum er immer gescheut habe, mir auch die kranken Kinder zu übergeben; die Sache sey mir immer auffallend gewesen, und um so mehr, da die Familie mir übrigens so vieles Zutrauen bezeige. „Hören Sie, sagte er darauf, es ist mir lieb, dafs Sie fragen. Aber Freund — nichts übel genommen! Meine Frau ist allein Schuld daran! Man hat ihr in den Kopf gesezt, dafs Sie mit Kindern gar kein Glück hätten, und sie weifs eine ganze Heze von Fällen anzuführen, wo Sie unglücklich gewesen sind. — Und das nicht allein — nur nicht so sauer drein gesehen! — mein Mamachen will auch wissen, dafs Sie, — wie soll ich geschwind sagen? — ein Bischen hart mit den Kindern umgingen. Der Mutter ist die Medizin für das arme Würmchen zu bitter gewesen, jene soll geklagt haben, dafs Sie zu ungeduldig wären, wenn die lieben Kleinen sich nicht fügen wollen; kurz, meine Frau will nichts davon hören, wenn ich ihr das dumme Zeug ausreden will. Endlich mufs man dann ja wohl nachgeben! du lieber Himmel weifst es, mit den Weibern ist oft nichts anzufangen.“ „Aengstigen Sie sich nicht, lieber Freund, sagte ich darauf, ich bin nicht böse darüber, umgekehrt haben Sie mir einen wichtigen Dienst damit gethan, dafs Sie einmahl recht offenherzig gewesen sind,“ und damit ging ich meinem Geschäfte nach, ohne mich weiter etwas merken zu lassen; denn mit Mamachen läfst sich nicht leicht über etwas, wobey sie ihren Kopf aufgesezt hat, sprechen, ohne dafs sie gleich

gleich glaubt, man wolle ihr gradezu widersprechen; und dann hat man mit ihr einen gar harten Straufs zu bestehen.

Doch allen Scherz bey Seite — ich merke, dafs ich nun einmahl als Kinderarzt nicht sonderlich in Ansehen stehe, und werde nun ernstlich darauf sinnen müssen, worin ich gefehlt habe und wie der Fehler zu verbessern ist. Die Sache ist wahrlich keine Kleinigkeit: — dies habe ich längst gewufst; die Behandlung der Kinder hat für den Arzt manche Schwierigkeit. Vorerst kann ein Kind bis zu einem gewissen Alter sich nicht selbst beobachten und seine Gefühle durch Worte zu erkennen geben. Schon dieses ist ein übler Umstand für uns. Wir sind nemlich dadurch genöthigt, bey vielen Kinderkrankheiten im Finstern herumzutappen, und was das Uebelste ist, die Mütter wissen es, dafs uns die Erkenntnifs der Krankheit so schwer fällt. Sie nehmen daraus Anlafs zu lästigen Ermahnungen zur Vorsicht und zu Vorwürfen her, sie verlangen, dafs man ihre eignen Erfahrungen respektire und befolge, jeder weisen Frau Base, jeder klugen Frau Nachbarin wird im Rathe eine entscheidendere Stimme, als dem Arzte zugetheilt. Dazu kommt das grosse Heer der krassen Vorurtheile, die wir in der Regel in den Kinderstuben zu bekämpfen haben, ferner die Dummheit und Nachlässigkeit der Ammen und Wärterinnen, und dann besonders die übergrosse Zärtlichkeit, das zur unrechten Zeit angewendete Mitleid und der Eigensinn so vieler Eltern, besonders der Mütter.

Gegen die ausserordentlich zarte Empfindlichkeit des Mutterherzens bey Leiden der Kinder habe ich natürlich nichts einzuwenden, und halte

es für eine der Hauptpflichten des Arztes, damit so schonend und so zart, als möglich zu Werke zu gehen. Allein sehr viele Mütter begnügen sich damit nicht. Sie verlangen, der Arzt soll sich um nichts in der Welt, als um ihr krankes Kind bekümmern, sie nehmen es übel, wenn man nicht auf jeden ihrer Winke gleich parat steht, und überhäufen uns dann wohl gar mit Vorwürfen über Gefühllosigkeit. Wendet man Heilmittel an, die dem Gaumen des Kleinen nicht behagen, oder ihm Schmerzen verursachen: so kann man sich nur gefaſst machen, mitunter recht unartig behandelt zu werden; und gibt man gar den oft so nöthigen Rath, das verzogene Kleine durch Strenge zum Einnehmen der Arzney zu nöthigen: so muſs man ein Barbar und Gott weiſs was seyn. Mit einem Worte: wir sind in den Kinderstuben in der That übel dran, und gewiſs sind wir in den meisten Fällen, obgleich man nur uns alles in den Schuh schiebt, an dem üblen Erfolge unsrer Bemühungen weniger Schuld, als die Eltern selbst, indem sie die Freyheit unsers Handelns zu sehr einschränken und uns in einer steten unangenehmen Spannung erhalten, die am Ende uns in unsern Entschlüssen wankend machen muſs, und manchen unschlüssigen, furchtsamen, oder um sein Renommée zu sehr besorgten Arzt gewiſs oft verführt, die günstigen und entscheidenden Augenblicke zu vernachlässigen. — Und nun von etwas Anderm, und — Angenehmern.

Das Glück scheint mir sehr hold zu seyn, denn vielleicht werde ich in kurzer Zeit ansehnlich befördert werden. Meinen Collegen S. . . nemlich drücken seit einiger Zeit Alter und Schwächlichkeiten sehr; deswegen hat er um die Entlassung

von seinem Posten als Stadt- und Kreisphysikus nachgesucht, und sie mit ehrenvollen Ausdrücken und Beybehaltung seines Gehaltes bekommen, nebst dem schmeichelhaften Zusaze, daſs man höhern Ortes auf den, den er zur Wiederbesezung dieser Stelle vorschlagen würde, besondre Rücksicht nehmen werde. Nun hat der biedere Mann grade mich auf's dringendste empfohlen, ohne mir etwas davon vorher zu sagen. Denken Sie sich also meine freudige Ueberraschung, als der Präsident von R... mir gestern öffentlich gratulirte und den ganzen Zusammenhang erklärte. Mein Patent, meynte er, würde vielleicht schon in der Kanzley ausgefertigt seyn. Diese schöne Aussicht zur Vermehrung meines Wirkungskreises freut mich um so mehr, je weniger ich durch Nepotismus, Bestechung und Schmeicheley dazu verholfen worden bin. Indeſs mischt sich in meine Freude eine gewisse Aengstlichkeit, wenn ich die grosse Menge neuer Pflichten und ungewohnter Verhältnisse betrachte, welche zu meinen ältern Pflichten und Verhältnissen hinzukommen werden, und auf die vielen Kenntnisse blicke, welche ich mir noch werde erwerben müssen. Denn leider fehlte es zu H...g, wie auf mehrern andern Akademien, ganz und gar an Anstalten sowohl, als an Aufmunterung, um die für einen Physikus unentbehrlichen Kenntnisse erlangen zu können.

Vor ohngefähr vierzehn Tagen ist Hofrath D... wirklich abgereist. Ich athmete ordentlich frey auf, als ich es hörte. Ob wir uns hier aber verbessern werden? Ich zweifle! Denn ein paar Tage nach seiner Abreise langte der junge Doktor D...*)

*) S. den 35sten Brief.

an, mit Empfehlungsschreiben an alle alten Kunden seines Gönners, vielleicht auch mit allen seinen Ränken und schlechten Charakterzügen ausgestattet. Doch — ich kann mich hierin irren, der junge Mann scheint mir zu einfältig, um intriquant und hinterlistig zu seyn. Es ist dem Anschein nach eine ehrliche Haut, die in medizinischer Rücksicht nicht viel zu vergessen braucht, um unwissend zu werden. Man fängt jezt schon im Publikum an, ihn zum Besten zu haben, und er ist schon zum Sprichworte geworden, Er stellt sich auch wahrlich bey allem zu linkisch an, als daſs man oft das Lachen lassen könnte. Nach Art fast aller Pinsel besizt er dabey keine kleine Portion Eigendünkel — doch was halte ich mich bey ihm auf; die ganze Person ist zu unbedeutend, als daſs man viel Uebles von ihm befürchten dürfte. Indeſs werde ich sehen, was ich als College und Physikus dereinst für ihn werde thun können; NB kommt es dabey drauf an, wie er sich selbst benimmt.

Nachschrift.

So eben erhalte ich aus H . . . g von meinem Bruder einen Brief, worin er mir zu wissen thut, daſs er entschlossen sey, das Studium der Heilkunde aufzugeben. Er bittet mich auf's dringendste, Sie um Ihren Beyfall darum zu ersuchen. Was er ferner treiben will, weiſs er noch nicht. Sein Selbstbekenntniſs ist zu aufrichtig, als daſs ich Ihnen nicht rathen sollte, lieber Vater, ihm seinen Willen zu lassen. Er meynt, er wäre zum Arzte nicht gemacht — daran hat er Recht — weil er an ernsthaften Studien keinen Geschmack finden kann — daran hat er auch Recht — und die Heilkunde eine Wissenschaft sey, welche ein so zartes und ge-

fühlvolles Gemüth, wie er besize, nicht befriedigen könne — daran hat er nun freylich ganz Unrecht; indefs hat er vielleicht sagen wollen, sie ist eine Wissenschaft, welche ein nur nach angenehmen, oder wie man es jezt nennt, nach ästhetischschönen Eindrücken haschendes Gemüth nicht mit wollüstigen Genüssen sättigen kann, so sehr sättigen kann, dafs jeder ernsthafte Zweck sich in die Dunstgestalten der Phantasie auflöst — und dann hätte mein Bruder wieder Recht,*) und sein Ausspruch

*) Doch wohl nicht so ganz, Herr Collega. Sie dachten in dem Augenblick des Schreibens wahrscheinlich nicht daran, dafs wir schon viele glükliche Versuche besizen, welche den Zwek haben, die ganze Medizin uns als ein schön-lieblich Schattenspiel an der Wand hinzuzaubern, bey dessen Anblick der Zuschauer in den Himmel der wollüstigsten Entzückung versezt werden mufs, und wären seine Nerven auch aus ächt böotischem Stoffe gewebt. So wie die Töne der Harmonika bey den neumodischen Damen das Nervensystem bis zu den zierlichsten Krämpfen und Konvulsionen erschüttern, so vermögen jene Phantasmagorien bey unsern Aerzten à l'incroyable wahrhaft ästhetische Augenverdrehungen und eine Menge andrer herrlicher Erscheinungen zu erregen, die man nur zu den Zeiten des Magnetismus zu sehen gewohnt war. Und — ubi judicium, Herr Collega; — Dachten Sie denn nicht an unsre medizinische Lämmleinsgemeinde, an diese ehrlichen Leute mit den zart gebildeten Herzen, die von oben herab inspirirt uns mit so frommer Rührung die Lehre des herzallerliebsten Jesulein im Professorenmantel aus ihrem Korbe herunterpredigen? Sie dachten nicht daran, dafs wir schon medizinische Eselsbrücken in schönen anakreontischen Versen besizen, und dafs man schon damit ernsthaft umgeht, zum Besten des Staates und der

verdient dann um so mehr Erwägung, je mehr sein eignes Gemüth nur nach Genüssen der Art hinstrebt. —

Menschheit den Aerzten eine Anleitung zu geben, wie sie die sonst so barbarischen Rezepte als Sonnette oder Epigramme in die Apotheke schicken können, damit der Apotheker daran etwas zu skandiren oder seinen Wiz zu üben finde? Doch — mein Herr Collega ist verliebt; sechs Wochen nach der Hochzeit wird er sich wohl des Rechten besinnen!

Der Herausgeber.

46.

Medizinalrath N... an Doktor N...

P... den 13ten März 1803.

Dachte ich es nicht, daſs die Zeit der Prüfungs-Trübsale für Dich noch nicht vorüber sey? Indeſs ist es ein Wunder, daſs Du erst so spät auf einen Gegenstand aufmerksam geworden bist, welcher in der Regel den jungen Aerzten gleich Anfangs ihrer Praxis Sorgen und Verdruſs genug zu machen pflegt, und gleich sehr einfluſsreich auf das ganze Glück ihrer Laufbahn ist. Doch davon abgesehen, hast Du nicht Unrecht, wenn Du meynst daſs der Arzt bey der Behandlung der Kinder auf zahllose Schwierigkeiten stöſst; ich seze noch hinzu, daſs beynahe ein ganz eignes Talent dazu gehört, um sich dabey zurecht zu finden. Indessen ist es ein Glück, daſs grade in den Hauptprätensionen, die man uns deshalb macht, das Hauptmittel angezeigt ist, wodurch wir uns mit Ehren aus der Affaire ziehen können — aber es kommt mir vor, als wenn Du diesen Punkt nicht recht gefaſst hättest. Laſs uns deswegen die Sache ein wenig in der Nähe besehen.

Das Höchste, was Eltern vom Arzte verlangen können, ist: er soll ihr Kind, so lange er es als Arzt behandelt, als das S e i n i g e ansehen, und es wie sein eignes Kind mit der zärtlichsten Liebe, Schonung und Anstrengung behandeln — und das von Rechts wegen! Vernünftige Eltern geben mir

nemlich ihren Geliebten ganz unbedingt in die Hände, ohne für diesen ihren theuersten Schaz eine andre Bürgschaft von mir fordern zu können, als die ist, welche ihnen mein Herz und mein durch innige Theilnahme erhöhtes Pflichtgefühl darbietet. Daſs der Kleine wieder gesund werden solle und müsse — welcher vernünftige Vater wird dieses von mir zum Voraus garantirt haben wollen! Weil ich aber diese Garantie nicht geben, weil ich mithin die bekümmerten Eltern von dieser so sehr wichtigen Seite nicht immer und nie ganz beruhigen kann, so wird es unerlaſsliche Pflicht für mich, die Ansprüche, die sie deshalb an mein Mitgefühl machen, so viel wie möglich zu befriedigen, und durch sorgsame Aeusserung desselben dem Zutrauen, welches sie zu mir hegen, zu entsprechen. Du muſst Dich in einer solchen Lage nicht zu strenge als Arzt, Du muſst Dich hier mehr als Mensch betrachten, der nicht nur einem Kranken beyzustehen, sondern auch Wunden des Herzens zu heilen hat. „Was würde aber aus meinem eignen Herzen werden, wirst Du vielleicht sagen, wenn ich in jedem einzelnen Falle meinen Gefühlen so sehr Raum gäbe; würde es mir nicht, wie jenem Vater gehen, der alle seine Kinder krank darnieder liegen sieht; würde mir nemlich der Schmerz nicht am Ende alle Besinnung rauben?" Daſs Lezteres nicht geschieht, dafür muſst Du Deine geübte Vernunft sorgen lassen; übrigens giebt es wirklich Aerzte, welche, ohne ganz und gar weich zu werden, kein Kind können leiden sehen, die aber — deshalb auch als Kinderärzte nicht viel werth sind. Sonst ist der Nuzen der innigen Theilnahme für Dich als Arzt sehr bedeutend. Die Eltern sehen diese Theilnahme, und schliessen daraus,

dafs Du deine Pflicht thun werdest; diefs mufs sie natürlich sehr beruhigen und dieser Beruhigung halber Dich ganz frey und ungehindert alles thun lassen, was Dir gut dünkt. Du hebst also dadurch gleich sehr viele Schwierigkeiten auf, welche Dir ohnfehlbar im Wege gestanden haben würden, wenn du zu sichtbar bey kaltem Blute geblieben wärest. Selbst geringere und ungebildete Menschen werden durch Vorurtheile, durch alles Besserwissen u. s. w. Deine Freyheit weit weniger beschränken, auf die Tanten und Nachbarinnen wird man weit weniger hören. Der gute Doktor wird wohl sorgen, heifst es, man sieht ja, dafs das Kind ihm ans Herz gewachsen ist.

Man kann also behaupten, dafs das ganze Glück eines Arztes in der Kinderwelt blos von diesem Umstande regiert wird. Freylich hebt er nicht alle Schwierigkeiten auf, es liegen ihrer manche, wie Du richtig bemerkst, in der Natur der Sache; und dann gibt es auch Eltern genug, die uns aller unsrer Mühe ohnerachtet das Leben zur Last machen; nicht zu gedenken, dafs die Liebe zu den Kindern oft alle Vorschriften der Vernunft übertäubt, und bey hofnungslosen oder gefährlichen Fällen der Schmerz oft selbst die vernünftigsten zu Ausbrüchen hinreifst, die für den Arzt kränkend genug sind. Allein an der Wiege des kleinen Leidenden mufs der Arzt nicht so leicht beleidigt werden können; das unschuldige Kind mufs sonst am Ende allein dafür büssen. Er mufs sich hier in der Geduld üben und bedenken, dafs eine verzweiflungsvolle Mutter sich ja oft so weit vergifst, dafs sie unsern liebreichen Vater dort oben mit Vorwürfen bestürmt und gegen sich selbst wüthet, dafs

also der Arzt um so mehr die schmerzlichen Vorwürfe nicht achten darf, die man grade ihm am meisten macht, weil man von ihm am meisten hoffte, und sich durch ihn am meisten getäuscht sahe.

In der Kinderpraxis gibt es für uns so mancherley Kleinigkeiten ausserdem zu bedenken, an die oft wichtige Folgen geknüpft sind. Du wirst aber nicht von mir verlangen, daſs ich sie Dir alle aufzähle; und gewiſs um so weniger hier, je mehr Du auf meine Gedanken über die bevorstehende glückliche Veränderung Deiner Lage begierig seyn wirst.

Ich danke allerdings Gott, daſs er mich diese Freude an Dir erleben läſst, und wünsche Dir mit gerührtem Herzen Glück dazu, in der Ueberzeugung, daſs Deine Aengstlichkeit ein Sporn für Dich seyn wird, Dich auf's eifrigste in den Kenntnissen zu vervollkommnen, welche Dein wichtiger Posten erfordert. Ich begreiffe gar nicht, wie mancher Arzt, der die akademischen Handbücher über diesen Gegenstand, und weiter nichts auswendig gelernt hat, und deshalb in der Prüfung zur Noth besteht, es wagen kann, ein Amt zu übernehmen, von dem so unsäglich vieles, was dem Menschen theuer, dem Bürger unschäzbar, und dem Staate wichtig ist, abhängt, ein Amt, welches die tiefste Menschenkenntniſs, eine sehr umfassende pragmatisch-wissenschaftliche Bildung erfordert, und nebst dem ausgebildeten festen Charakter des Mannes ein gefühlvolles Herz und die strengste Rechtschaffenheit durchaus nothwendig macht.

Doch — die Sache verdient es, mein Sohn, daſs wir einige dieser Erfordernisse einzeln mit ein-

ander durchgehen. Ich mufs hier noch einmahl ganz das Ansehen Deines Lehrers annehmen. Vorher kann ich nicht umhin zu bemerken, dafs mancher Staat nur allein selbst Schuld ist, wenn sein Wohl durch schlechte und unwissende Physiker gefährdet wird. Wie wenig, sagte noch kürzlich ein ehrwürdiger Veteran, *) wie wenig wird auf manchen Akademien für die Bildung des künftigen Physikers gesorgt! „Wir haben vor Kurzem gelesen, sagte er, dafs auf gewissen Universitäten die Vorlesungen über gerichtliche Arzneywissenschaft für überflüssig erklärt worden, ohne dafs man eigentlich hätte erfahren können, wodurch diese Wissenschaft sich am Staat habe versündigen können.“ Wie angenehm überraschen uns dagegen die einzelnen Männer, welche ganz aus eignem Antriebe dem Staate auch in dieser Hinsicht nüzliche Bürger bilden. Unter andern nenne ich Dir den Professor Fiedler in Prag. Er verschaft seinen Zuhörern die instruktivesten Uebungen; so z. B. verwundet er Leichname auf alle mögliche Art und läfst sie dann von seinen Schülern gerichtlich zergliedern; er vergiftet, erstickt und ertränkt allerley Thiere, und läfst sie dann der Form Rechtens nach untersuchen. **) Mit den übrigen Theilen der dem Physikus nothwendigen Kenntnisse sieht es an manchen Orten noch weit trauriger aus. Es sind zwar hie und da dazu Lehrer angestellt, es sind aber Männer, die sich nie praktisch als Physiker be-

*) Mezger in seinem Handbuche der gerichtlichen Arzneyw. §. 16. 2te Auflage.

**) S. Rudolphi Bemerkungen aus dem Gebiete der Naturgeschichte u. s. w. auf einer Reise u. s. w. 2ter Theil. S. 217.

schäftigt haben, die also zwar nach einem trocknen, aus andern Büchern zusammengestoppelten Handbuche mit ihren Zuhörern einen noch langweiligern Kursus machen, allein Herz und Kopf von allen den Kenntnissen leer lassen, die man nur in der Welt, und durch fleissige Uebung irgend eines Faches erlangen kann. Mit meinem Willen dürfte keiner diese Kenntnisse lehren, der nicht selbst wenigstens zehn Jahr eine wichtige Physikatsstelle verwaltet hätte. Erst alsdann würde er die grosse Wichtigkeit eines solchen Postens, und die dazu erforderlichen Kenntnisse in ihrem ganzen Umfange aus Erfahrung kennen gelernt haben, gewifs erst dann seinen Schülern auf eine eindringliche, interessante Art diese Wichtigkeit einleuchtend machen können.

Ich sagte oben: der Physikus bekleidet ein Amt, von welchem so vieles, was der Menschheit theuer, dem Bürger unschäzbar und dem Staate sehr wichtig ist, abhängt. Ist dies richtig, wie es ohne Zweifel ist: so übernimmt er also eine dreyfache Verantwortlichkeit, welche wahrlich viele Tugenden erfordert, wenn er sich ihrer nach allen Seiten pflichtmäfsig entledigen will.

Die Menschheit verlangt von ihm nach Billigkeit und Recht die Obsorge für Alles, was ihrem physischen Wohlseyn vortheilhaft seyn kann. Der gewöhnliche Arzt befafst sich nur mit dem Wohle der Individuen, der Physikus soll das Wohl der Masse im Auge behalten: der Erstere beschäftigt sich vorzüglich damit, Krankheiten zu heilen, der Leztere soll sie zu verhüten suchen; und zwar besonders solche Krankheiten, die der Menschheit am meisten furchtbar sind, nemlich die aus

allgemein wirkenden Schädlichkeiten entspringen, oder mit reissender Gewalt sich von Individuum zu Individuum fortpflanzen. Das, was bey dieser Obsorge exekutiv ist, fällt zwar dem Staate anheim: allein die Maafsregeln, die der Staat ergreift, sind wirksam oder unwirksam, je nach dem der Physikus den Gegenstand ernsthaft oder nachlässig behandelt. Der Staat verläfst, in Betref der Berichte und Darstellungen, sich auf die Treue des dazu angestellten Dieners. Ist dieser Diener saumselig: so fällt also auf ihn, nicht auf den Staat, die Verantwortlichkeit; die gekränkte Menschheit kann also nur über ihn Klage erheben. In mehrern Staaten wird dem Physikus viele exekutive Gewalt ertheilt; er ist Chef eines Collegii, er ist Beysizer des Magistrates, der sich nach den von ihm vorgeschlagnen Maafsregeln in Betref des allgemeinen Gesundheitswohles richten mufs. Hier wird jede Nachlässigkeit doppelt unverzeihlich und strafbar; denn hier ist die Ausflucht manches Physikus: dafs die Polizeybehörden ihn im Stich lassen, nicht anzuwenden. Je grösser seine Autorität, um so ausgedehnter seine Verantwortlichkeit!

Der Staatsbürger steht unter dem Schuze der Geseze; jedes seiner moralischen oder politischen Gerechtsame wird durch ein besonders Gesez bestimmt und aufrecht erhalten. Der, welcher diese Gerechtsame kränkt, wird nach diesem Geseze bestraft, und da der Staat solche Kränkungen als Kränkungen seiner selbst betrachten mufs, so wendet er alle mögliche Sorgfalt an, gute und entsprechende Geseze zu geben, und jeden besondern Zweig derselben besonders autorisirten Staatsdienern zur Verwaltung anzuvertrauen. Wer

also vom Staate mit dieser Autorisation beehrt wird, tritt mit dem Staatsbürger von dem Augenblicke an in ein sehr delikates Verhältnifs; er wird die erste und Hauptinstanz, an welche der gekränkte Bürger sich zu wenden hat; ihm liegt die erste und Hauptuntersuchung des Falles ob; nach der Genauigkeit seines Verfahrens, nach seiner Treue und Gewissenhaftigkeit, nach der Wendung endlich, welche er der Sache gleich Anfangs gibt, wird der Staat bestimmt, Gerechtigkeit gegen seine einzelnen Glieder zu handhaben. Dem Physikus ist die wichtige Pflicht auferlegt, die erste und Hauptuntersuchung zu führen, wenn ein Staatsbürger durch den andern an seinem theuersten Gute, nemlich seiner Gesundheit beeinträchtigt wird; er mufs entscheiden, ob diese Beeinträchtigung von der Art ist, dafs sie dem Leben des Gekränkten Gefahr droht oder nicht; er mufs entscheiden, ob diese Kränkung sich zur strengen Ahndung von Seiten des Staates qualifizirt, oder ob Milderungsgründe vorhanden sind, oder nicht. Von ihm hängt es also ab, ob der Schuldige gestraft, und der Unschuldige gerechtfertigt wird. Er mufs also nicht nur mit der Art der sein Amt betreffenden Gerechtsame des Bürgers, er mufs auch mit den Gesezen des Staates, der ihn auf seinen Posten stellte, auf's innigste vertraut seyn; es mufs ihn die gröfste Unpartheilichkeit, die strengste Gerechtigkeitsliebe beseelen; blendende Umstände dürfen seinen Scharfblick nicht bestechen, List und betrügerische Gewandheit dürfen ihn nicht von der graden Bahn abführen; er mufs durchdringen, und sollte seine eigne Ruhe dabey auf der Karte stehen! So darf er z. B. in einem Falle, wo sein weiches Herz ihn aufruft, den Verbrecher, der vielleicht nur im

Rausche der heftigsten Leidenschaft sich verging, zu begünstigen und seine That nur als Folge eines unglücklichen Zufalles darzustellen, seinen Empfindungen kein Gehör geben; er mufs es dem Staate anheimstellen, ob er die Umstände in einem günstigen oder ungünstigen Lichte für den Verbrecher betrachten will; er soll nur der strengen Wahrheit die Ehre geben, damit der Staat nicht verleitet werde, durch ungerechte Handlungen die Rechte des Bürgers zu beleidigen.

Die Geseze unsers Landes bestimmen allerdings die Verhältnisse des Physikus zum Rechtsgelehrten sehr genau, so weit es im Allgemeinen möglich ist: allein der Augenschein lehrt es, dafs beyde Theile sich demohnerachtet in diese Verhältnisse nicht recht schicken, und dafs besondre Umstände eintreten können, in welchen die strenge Befolgung der auf dieses Verhältnifs abzielenden Vorschriften nicht thunlich zu seyn scheint. Ueber diesen Punkt ist schon vielfach öffentlich diskutirt worden. Die Geseze sagen gradezu aus, dafs der Arzt bey Kriminalfällen sich durchaus nicht in den Wirkungskreis des ebenfalls dabey beschäftigten Juristen mengen, dafs jeder für sich seinen besonders vorgeschriebnen Weg verfolgen soll. Der oben angeführte berühmte Veteran sagt aber*): der gerichtliche Arzt soll des Rechtsgelehrten Freund und Rathgeber seyn; und ein anderer **) meynt: der Arzt müsse dem Juristen noch weit mehr, als Freund

*) S. dessen: Neue gerichtliche medizinische Beobachtungen I. nr. 7.

**) Kausch Geist und Kritik u. s. w. Ersten Jahrg. 2ter Band. S. 19.

und Rathgeber seyn. Den bloſsen Freund und Rathgeber, sagt er, kann man hören, wenn man will, was hier, wo es auf öffentlichen Glauben ankommt, nicht der Fall seyn darf.“ Beyde haben in ihrer Art gewiſs vollkommen Recht. Ersterer nimmt die Freundschaft wahrscheinlich als etwas für sich Bestehendes, welches mit der Ausübung der wechselseitigen Pflichten und der Geseze des Staates nicht so sehr zusammenhängt, als die Art der Verbindung, welche der Leztere gerne sehen möchte. Dieser mochte an die totale Unwissenheit manches Juristen in puncto der gerichtlichen Arzneywissenschaft denken, ein Fall, der den Arzt in die Nothwendigkeit sezt, dem Geiste des Gesezes entgegen dem Juristen unter die Arme zu greifen. Ersterer will mehr eine persönliche Zuneigung der Individuen. Dies ist ein Punkt, den Du wohl zu bedenken hast. Wenn der Jurist auch nicht grade Dein intimer Freund zu seyn braucht: so muſst Du Dich doch auf jeden Fall mit ihm in ein friedliches politisches und gesellschaftliches Verhältniſs zu sezen, Du muſst seine Gesinnungen und sein Herz zu erforschen und Alles anzuwenden suchen, was ihn zur richtigen Kenntniſs Deines wahren Charakters leiten kann. Braucht dies auch auf den Gang der Geschäfte keinen Einfluſs zu haben: so ist es doch einmahl gewiſs, daſs es mancherley Differenzen vorbeugt, und den bey dem Geschäfte interessirten Personen sowohl, als dem Publico eine sehr angenehme Erscheinung ist, und manchem schiefen Urtheile zuvorkommt, welches bey dergleichen Geschäften ohnehin so oft über einen und andern Theil gefällt wird. Seze Dich also mit den Rechtsgelehrten Deines Wohnortes in genaue Bekanntschaft, sorge dafür, daſs sie Deinen

Kopf

Kopf, Deine Rechtschaffenheit und Dein Bewuſstseyn von Dir selbst achten. Bemühe Dich, daſs sie Dein Herz und Deine gesellschaftlichen Tugenden lieben lernen. Hüte Dich also, daſs Du da, wo Du nicht ganz in Deinem Fache bist und von Dir nicht Alles abhängt, mit Autoritat durchgreifst, beleidige keinen durch Anmassung, keinen durch vorschnelles Urtheilen; decke niemals öffentlich gewisse Fehler auf, die der Rechtsgelehrte sich zuweilen gegen uns zu Schulden kommen läſst! Begeht er Misgriffe in seinem Geschäfte: so mache ihn ums Himmels willen nicht lächerlich, sondern suche das in der Stille zu verbessern, was er verfehlt hatte; und beleidigt er durch Unanständigkeiten Deine Person: so vergib ihm! Muſst Du ja solche Angriffe ahnden: so verspare es, bis das Geschäft geendigt ist, oder ihr nicht mehr mit einander in öffentlicher Berührung steht.

Zwischen den Polizey-Behörden und den Physikern findet sehr oft eine Art von Antagonismus Statt, der für das Wohl des Bürgers nicht anders, als sehr verderblich seyn kann. Da, wo die Magistrate allein die Maaſsregeln des Physikus bey öffentlichen Angelegenheiten exekutiren, da ist leider oft Grund genug zu fatalen Kollisionen; weil die mit der ausführenden Gewalt Versehenen dem Physikus oft nicht genug entgegen kommen, weil sie ihn zu wenig unterstüzen, und ihn oft sogar in Fällen, in welchen er so gerne für das öffentliche Wohl thätig seyn möchte, ganz und gar in Stich lassen. Dagegen überschreitet mancher Physikus auch die Gränzen seines Amtes, und verwickelt sich dadurch mit der Polizey-Behörde in unangenehme

Streitigkeiten. Mancher mischt sich in Polizeymaaſsregeln, die ihn nichts angehen; dieser tadelt und stänkert, wo es für ihn nichts zu tadeln gibt; jener entzieht sich der Autorität, die hie und da nach den Landesgesezen der Magistrat über ihn geltend machen darf. Es springt in die Augen, daſs das Allgemein-Beste bey solchen Kollisionen der hauptleidende Theil ist. Welch' ein wichtiges Motiv also für Dich, mein Sohn, Deine Pflichten gegen die Polizeyobrigkeiten Deines Distrikts genau im Auge zu behalten.

Als Stadt- und Distriktsphysikus bist Du gewissermassen die Obrigkeit für die Medizinalpersonen, die in Deinem Kreise wohnen, Du bist in vielen Stücken ihr Gerichtshof in erster und wichtigster Instanz, es sind diese Personen also in mancher Rücksicht als Deine Subalternen zu betrachten. Hier bekommst Du eine sehr schwere Aufgabe aufzulösen, nemlich die: Dich mit Deinen Subalternen in ein solches Verhältniſs zu sezen, daſs Du immer versichert seyn kannst, von den Guten unter ihnen mit Achtung und Liebe behandelt, von den weniger Guten aber gefürchtet zu werden. Den Leztern muſst Du also mit unerbittlicher Strenge Deine Autorität zeigen, wenn sie fehlen, und Dich hüten, ihnen schwache Seiten zu zeigen, an welchen sie Dich bey der Nase herumführen könnten. Was die Erstern angeht: so kommt es im Ganzen nur darauf an, auch sie mit gebührender Liebe und Achtung zu behandeln, so wie es die Geseze der Humanität und unsre Pflichten gegen jeden guten und verdienstvollen Mann verlangen. Für diesen Fall ist es nicht damit gut gemacht, nach dem Buchstaben der Staatsgeseze Deine

Verhältnisse zu bilden, das heifst, Du sollst nicht nur gegen Deine Untergebnen als gerechter Mann, der strenge über jede Unordnung wacht, und Unterdrückungen der Gerechtsame des redlichen Mannes zu hemmen und zu bestrafen weifs, erscheinen, sondern Du mufst auch — was kein Staatsgesez befiehlt und befehlen kann — Du mufst jeden mit einer liebevollen und zarten Behandlung entgegen kommen, Du darfst keinen durch Eitelkeit und Anmassung kränken, und in jedem Arzt nur Deines gleichen sehen, den das Glück nur weniger, als Dich selbst begünstigt hat, und der es vielleicht mehr, als Du verdient hätte. — Ich kenne Physiker genug, die sich um weiter nichts, als um das bekümmern, was klagweise vor ihr Forum gebracht wird, und Gott danken, wenn dieser Fälle so wenig, als möglich kommen. Diese Männer bedenken nicht, dafs manche von den ihnen untergebnen Medizinalpersonen vielleicht im Stillen schwere Leiden tragen, die ihnen durch Verlezung ihrer Gerechtsame zugefügt werden, dafs sie aber aus Furcht, in öffentliche, auf das Publikum einen nachtheiligen Eindruck machende Händel zu gerathen, nicht vor dem Richterstuhl des Physikus klagbar werden wollen. Diese Männer übersehen es, dafs der Unterdrückte oft gegen seinen Unterdrücker nicht auftreten darf, wenn er von ihm, dem Angesehenern und Reichern, nicht ganz unter die Füsse gebracht seyn will; sie achten nicht darauf, dafs mancher ihrer Untergebnen zu furchtsam von Charakter ist, um seinen Unterdrücker anzugreifen, und dafs so mancher sanfte Mensch, der seine Gemüthsruhe über Alles liebt, jede gerichtliche Klage zu sehr hafst, als dafs er sich dazu bestimmen könnte. Die gröfsten Ungerechtigkeiten gegen verdienstvolle

Männer gehen deshalb unter den Augen solcher Physiker vor, ohne daſs sie von ihnen bemerkt würden; ihrer Autorität und den Gesezen wird Hohn gesprochen; von dem redlichen Unterdrückten werden sie verachtet, von dem Schlechten verspottet und ausgelacht. Ein Physikus, dem es Ernst ist, muſs also nicht so sehr Andre für sich wachen lassen, als selbst wachen; er muſs nicht darauf warten, bis man klagt, er muſs selbst zusehen, ob keine Unordnungen vorhanden sind; er muſs sich stets einen freyen Gesichtskreis erhalten, und sich nicht durch die oft so einseitigen und von Leidenschaft diktirten Darstellungen Anderer regieren lassen.

Durch Dein neues Amt trittst Du auch mit dem Publico in neue und weit ausgedehntere Verhältnisse, als Deine vorigen waren; die öffentliche Meynung von Dir wird also jezt von weit wichtigern und zahlreichern Standpunkten ausgehen, doch — darüber wollen wir bey einer andern Gelegenheit reden. —

47.

Doktor N... an Medizinalrath N...

D... den 3ten May 1803.

Weil ausser meiner Installation mir seit einiger Zeit nichts Merkwürdiges vorgekommen ist, welches mir zu Ihrer Unterhaltung dienen könnte, will ich Ihnen heute einige Briefe von Aerzten übersenden, die mit mir zu H..g studirten, und seitdem mit mir immer Briefe gewechselt haben. Doktor C... stand zuerst als Arzt zu M... im H...schen, E.... hat sich zu P.... im P...schen und Hofrath R... zu S... etablirt.

1.

Doktor C... an Doktor N...

Ein herrliches Leben wäre es? — Hast gut loben, mein Freund, weil du so nahe bey den Fleischtöpfen Israels sizest, und das Glück dir in allem Betrachte so hold ist! Zwar gönne ich dir dies von Herzen: aber ich könnte leicht in Gefahr kommen, recht neidisch zu werden, wenn du nicht aufhörst, mir den Mund nach Gütern wässrig zu machen, die mich bisher immer geflohen haben.

Ich dachte Wunder, wie schön ich meine Streiche gemacht hätte, als ich mich hier, wo grade kein Arzt war, niederliefs. Hier bist du allein Hahn im Korbe, dacht' ich, von hier soll mich kein T... wieder vertreiben, und hier sollen mir die Menschen denn doch einmahl nur nach meiner Pfeiffe tanzen! Ich sezte mich auf alle Art recht in Positur, ich liefs es allenthalben deutlich merken, dafs ich mich nicht werde hudeln lassen; ich studirte mich ordentlich in die Manier eines gewissen Stolzes hinein, kurz — ich legte es ganz darauf an, zu verhüten, dafs mein Publikum nicht wie eine herrschsüchtige Frau sich der Hosen bemächtigen könne. Aber Gott weifs es, welcher böse Dämon in die hochmächtigen, hochachtbaren Flecken-Bewohner gefahren ist, und wer hätte es hinter dem Herrn Ober-Fischmeister, dem Vize-Accise-Kassen-Kalkulator, der Frau Gerichts-Auskulatorin, der Frau

Ober-Einpassier-Visitatorin, und den andern vornehmen Leuten minorum gentium suchen sollen, dafs sie mir dennoch den Gehorsam aufkündigen würden? Ich ergrimmte nicht wenig im Geiste, als ich sehen mufste, wie alle jene Dii von Nro. 1. die auf dem Stadthause stehende ehrwürdige Raths- und Gemeindekarrete alle Tage in Bewegung setzen, um aus einer benachbarten Stadt einen alten Arzt hohlen zu lassen, wenn ihre hochedlen Leiber in Nöthen kamen, und dafs dann auch die von Nro. 2, und abwärts bey der Gelegenheit diesem verwünschten Collegen ihre zwey Groschen zutrugen. Wenn er erschien, dann war des Rennens und Laufens kein Ende; der Herr Gevatter scheute sich nicht, in Pantoffeln zur Frau Gevatterin zu eilen, um ihr anzukündigen, dafs der Dokter Ursipellinus, ihr Heil und Stern, angekommen sey; jeder dieser Vornehmen wollte die Ehre haben, ihn zu traktiren, und gewifs würden viele Familien über diesen Punkt auf ewige Zeiten in Zwist gerathen seyn, wenn mein Herr College nicht weislich angekündigt hätte, dafs ihm einer so lieb, wie der andre sey, und dafs er einen nach dem andern in einer regelmässigen Reihefolge absuchen wolle. Vernünftige Leute, die von der Sache recht unterrichtet seyn konnten, z. B. der Küster und der Todtengräber, wollten zwar behaupten, dafs seitdem Herr Doktor Ursipellinus hier sein Wesen recht zu treiben angefangen, die Sterblichkeit ansehnlich zugenommen habe: allein diejenigen, in deren Familien sich die Sterbfälle zutrugen, konnten sich recht gut darein fügen. Sie sollen immer nur den Doktor bedauert haben, wenn jemand starb; sie sahen es als ein Unglück für ihn, nicht für sich selbst an.

Du kannst leicht denken, Herr Bruder, daſs mein College sich bey diesem allen nicht übel gestanden habe. Man will wissen, daſs mehrere von den hochedlen Familien bey Juden und Christen zusammengeborgt haben, um den Doktor nur recht gut bezahlen zu können. Ich bin, wie Du weiſst, immer ein armer Teufel gewesen; hier muſste ich es natürlich vollends werden: allein, je mehr mich der Hunger plagte, desto stolzer that ich, desto weniger wollte ich dem Lumpengesindel meine Schwulitäten zeigen. Gott weiſs, was hier aus mir geworden wäre, wenn ich nicht gestern vor vier Wochen eine Erbschaft erhoben hätte, die mir wie aus den Wolken zugefallen ist, und mich mit einmahl zum reichen Manne gemacht hat.

Ich lieſs keinem etwas davon merken, aber ich kaufte mir eine hübsche Equipage, die ein Durchreisender zum Verkauf anbot, und richtete mich überhaupt so elegant als möglich ein. Du willst, dachte ich, doch noch einige Zeit hier bleiben, um zu sehen, wie man sich nun gegen dich benehmen wird. — Als ich zum erstenmahl ausfuhr, hättest du sehen sollen, wie die ehrwürdigen Pudelmüzen unterthänigst geschwenkt wurden; vor Verwunderung blieben die vornehmen Mäuler offen stehen; etwas der Art schien ihnen in M. . . unerhört zu seyn. Hatte ich mich vorher stolz benommen, so that ich es jezt um so mehr. So oft mich z. B. ein Gott von Nro. 1. unterthänigst grüſste, gab ich meinem Bedienten, der schön gekleidet mir immer auf dem Fuſse folgte, den Befehl, an meiner Statt ein wenig den Hut zu lüften. Schon den zweyten Tag nach dieser Veränderung erschien der Herr Ober-Accise-Kassen-Kalkulator angethan mit seinem pfirsichfarbnen Feyer-

kleide in Person bey mir, um mich deh- und wehmüthigst zu bitten, die Frau Ober-Accise-Kassen-Kalkulatorin mit einem Besuche zu beglücken, und etwas gegen ihre Krankheit zu rathen. Auf diese Losung schienen alle Andern gewartet zu haben; denn von allen Seiten wurde ich nun mit unterthänigen Bitten um Besuche bestürmt. Aber ich wies das Gesindel sammt und sonders herrisch ab, liefs sie noch ein paar Tage winseln und wehklagen, pakte dann ein und reiste dann hieher, nach der Residenzstadt P. . . , wo ich nun mein Glück versuchen werde. Ueber einige Zeit werde ich Dir von meinen Progressen Nachricht geben; bis dahin u. s. w.

2.

Von ebendemselben.

Die Lehren, wozu Dir mein lezter Brief Anlaſs gegeben, hättest Du sparen können, mein Bester! Was Du damit sagen wolltest, habe ich traun eben so gut, als Du gewuſst. Du kennst aber nun einmahl mein Temperament, und weiſst, daſs ich immer lieber gehungert, als mich in die gemeine Denkungsart der Menschen bequemt habe. Uebrigens habe ich Dich gut verstanden, ehrlicher N. . ., und danke Dir für Deine freundschaftliche Gesinnung zu mir. Du hast völlig Recht, wenn Du meynst, daſs ein Arzt sich auch des Gemüthes gemeindenkender Menschen bemächtigen müsse; sie bleiben immer Menschen, die Anspruch auf meine Kunst machen dürfen, und nicht immer ist es ihre Schuld, wenn sie, um die Wohlthaten dieser Kunst recht geniessen zu können, bey ihren Schwächen, wie Kinder am Gängelbande, herumgeführt werden müssen. Damals aber glaubte ich durch eine Art von Troz, den mir ein gutes Bewuſstseyn von mir selbst eingab, mein trauriges Schicksal verbessern zu wollen; ich gerieth dadurch auf einen falschen Weg, und lernte zu meinem Schaden einsehen, daſs die Welt unser Schicksal zu sehr in der Gewalt hat, als daſs wir sie zwingen könnten, uns wohlzuwollen.

Du bist sehr begierig, zu wissen, wie es mir hier geht? Gut, mein Bester, recht gut! Ich machte hier gleich von Anfang an eine auffallende Figur, ich suchte alles das, was mir aus meiner Elends-

karriere von guter Lebensart und Annehmlichkeit im Betragen übrig geblieben war, zusammen; ich schloſs mich an angesehene Leute an, gab ein paar brillante Konzerts in meiner eleganten Wohnung, und — damit war in Zeit von vierzehn Tagen der berühmte Doktor fertig, dessen Equipage man den ganzen Tag auf den Gassen sieht. Jezt habe ich nichts mehr dagegen einzuwenden, wenn Du sagst: ein Arzt führt doch ein herrliches Leben! Natürlich nehme ich — Scherzes halber — dieses in einem ganz andern Sinne, als Du, guter Freund!. Du mit Deinem für alles Edle entglühten Herzen verstehst darunter nur die herrliche Gelegenheit, recht viel Gutes zu thun; in Deiner Lage würde ich es auch darunter verstehen: so aber, wie ich nun einmahl situirt bin, muſs ich einen Scherz daraus machen — etwa aus Leichtsinn? — nein! Du kennst mich hoffentlich von einer bessern Seite — ich muſs es thun, um keinen Kummer darüber aufkommen zu lassen, daſs ich den ganzen Tag mich geschäftig herumtreibe, und — nur sehr selten Gelegenheit habe, meinen Trieb zum wohlthätigen Wirken befriedigen zu können. Wie das zu verstehen ist? fragst Du. Eben wollte ich Dir darüber umständlich Bericht ertheilen — thue mir es aber zu Gefallen, mich in meinem launigen Tone nicht zu stören.

Siehe — ich führe ein Götterleben, dessen sich kein Arzt hieselbst, obschon ihre Zahl Legion ist, rühmen kann. Mein schöner englischer Wagen, meine herrlichen Pferde, die ich täglich dreymahl wechselte, die Pracht meiner Livreen, meine schöne Wohnung, deren Preis bisher selbst den Vornehmen der Residenz zu theuer gewesen war, kurz, der Heiligenschein des Reichthums, den ich um

mein Haupt zusammenzog, erregte hier gleich eine allgemeine Aufmerksamkeit, welche in eine Art von — ich möchte fast sagen göttlicher — Verehrung überging, als das Thürschild an meinem Hotel meinen Namen und Stand bekannt machte. Allgemein hiefs es: der berühmte Doktor C.. ist angekommen! und doch hatte vorher sich vielleicht Keiner träumen lassen, dafs es in der Welt einen Menschen meines Namens gäbe. Gleich in den ersten Tagen erhielt ich einen glänzenden Besuch von der Fürstin Die gute Dame machte mich gleich zum Vertrauten ihrer geheimen Leiden, und ernannte mich mit einem ansehnlichen Gehalte zu ihrem Leibarzte, mit der Bedingung, täglich zur Toilettenstunde bey ihr vorzufahren. Kaum war sie weg: so erschien der Minister, Graf ... um mich zu bewillkommen. Er pries die Vorsehung, dafs ich mich endlich entschlossen habe, mich hier niederzulassen, und bot mir seinen ganzen mächtigen Einflufs auf den Monarchen an. Den ganzen Tag lebte ich so in einem Gewirre von vornehmen Besuchen, die mich alle, wie einen Stern erster Grösse behandelten, und mir den freyen Eintritt in ihre Familien antrugen. Den Tag darauf fuhr ich umher, um alle diese grossen Patienten — denn alle hatten sie geheime Anliegen — wieder zu besuchen, und als ich zu Hause kam, überreichte mein Portier mir eine ganze Hand voll Karten, die in der Zeit waren abgegeben worden. Am andern Morgen machte ich mich also wieder auf den Weg — doch mit einem Worte, in einem solchen immer sich vergrössernden Zirkel habe ich mich zeither stets umhergedreht — meine Erbschaft hat mich zu einer sehr bedeutenden Kreatur gemacht, und nach dem, wie die Reichen und Grossen sich gegen mich benehmen, bin

ich mit einemmahl der unentbehrlichste Mann im Staate geworden.

Ob ich seitdem aber irgend jemanden durch meine Kunst wohlgethan habe, möchte ich nicht behaupten. Mein Schweizer bekam den gemessensten Befehl, keinen Armen, der mich suchen würde, abzuweisen. Aber der ehrliche Mann ist zeither nicht in der Versuchung gewesen, diesen Befehl zu übertreten. Es scheint, der wirklich Nothleidende fürchtet sich in dem Maaſse vor dem reichen, vornehmen Arzte, in welchem der Reiche und Grosse ihn schäzt und aufsucht. Size ich zuweilen, wenn ich einen Augenblick zu Hause bin, am Fenster: so sehe ich oft, daſs bleiche, abgehärmte Gestalten vor dem Hause umherschleichen, und mit sehnsuchtsvollem Blicke nach meinem Feensize hinaufstarren; aber Keiner wagt's mich anzutreten, und eigentlich — freue ich mich darüber — denn wie kann ich mit dem armseligen Bettelpack mich befassen, ohne mich dem Naserümpfen meiner vornehmern Freunde auszusezen? *) Ich bin nur da, um vornehme Krankheiten zu kuriren; ich darf ja durch den Anblick der Pöbelkrankheiten den zarten Sinn nicht abstumpfen, welcher mir zur Erkenntniſs der erstern von Nöthen ist! Schön würde ich ankommen, wenn ich mich — aus Gewohnheit — einmahl so weit vergäſse, die Dame, die mir ihre vaporeusen Leiden klagt, zu bitten, mir ihre Zunge zu zeigen, oder sie zu fragen, was sie den Abend vorher gegessen hat?

*) Glauben Sie doch nicht, was der edle C. . . da schreibt, mein Vater! ich weiſs aus guter Hand, daſs er im Stillen der Wohlthäter Tausender von Armen ist.

Der Einsender.

Wie gemein würde es seyn, Ihro Excellenz gleich nach dem Pulse zu greifen, wenn Sie, um sich ein wenig von den drückenden Staatsgeschäften zu erholen, sich zu Bette legen, und um auch hierin sich auszuzeichnen, Ihrem Leibarzt befehlen, sich bey der Siesta einzufinden. Ich werde nicht so einfältig seyn, zu übersehen, dafs ich ohne Untersuchung jener Dame ihre bösen Dünste auf der Stelle kuriren kann, wenn ich ihr berichte, dafs ich endlich so glücklich gewesen bin, den kleinen Höcker bey der Frau Baronin, über dessen Existenz Madame sich so lange herumgeängstigt hat, zu entdecken; in dem andern Falle werde ich Excellenz nicht mit einem Examen quälen, sondern ehrerbietig schweigend dem Heiducken den Fliegenwedel aus der Hand nehmen. Die Fürstin, die mich so grofsmüthig besoldet, werde ich nicht alle Morgen mit lästigen Fragen über Höchstdero Wohlseyn heimsuchen, sondern demüthigst werde ich den Friseur assistiren, dann meine Lektion aus dem Journal des Luxus und der Moden ablesen, oder die schwer verständlichen Ausdrücke aus der Sabina, oder den Morgenszenen im Puzzimmer einer vornehmen Römerin erklären — und Durchlaucht haben erstaunend viel Zutrauen zu mir in Rücksicht dieser dem Staate und der Menschheit so erspriefslichen Gelehrsamkeit. — Der Graf läfst mich eiligst entbieten; er hat wieder einen Anfall von seinem stillen Koller bekommen. Zwar heifst es, wenn ich eintrete: „wo steckt er Schuft denn wieder, weifs er Esel denn nicht, dafs ich um diese Zeit ihn immer bey mir haben mufs?“ Sie geruhen aber gleich wieder gnädigst zu grinzen, wenn ich berichte, dafs Baron ... gestern wirklich vom regierenden Fürsten ungnädig empfangen worden ist. — Die Frau Staats-

räthin meynt, daſs ich ein Erzpfuscher sey — natürlich sagt sie dies mit einem überaus graziösen Lächeln — und befiehlt mir, zu dem weltberühmten Doktor hinzufahren, der auf einem feuerfarbnen Zettel gestern seine:

güldne und herzerquickende Magen und Leber stärkende Kraft- Macht- und Lebenspanazee, wovon täglich 6mahl nicht mehr, als 23 Tropfen in einem silbernen, aber inwendig vergoldeten Löffel zu nehmen, und bis zur Stunde des Todes zu kontinuiren

angekündigt hat, und ihr von diesem Heil der Welt schleunigst herbey zu holen. Ich gehorche, und genieſse dafür die Gnade, diese Panazee selbst eingeben zu dürfen. Bey Herrn von, der immer über Kruditäten klagt, muſs ich mich täglich Punkt 11 Uhr und 13 Minuten einstellen, um den erhabnen Siz, von dem Blumauer so begeistert singt, zu untersuchen, und darüber ein förmliches Protokoll zu entwerfen. Die schwerste Pflicht, die ich auf mir habe, ist die: bey dem alten Konsistorialpräsidenten, Freyherrn von täglich in einem besondern Kostüm aufzuwarten. Er kann keinen Arzt in einer gewöhnlich modischen Kleidung leiden; ich muſs also jedesmahl eine mächtige Wolkenperücke auf dem Kopfe, eine Brille auf der Nase haben, und übrigens nach Art selig entschlafner Jahrhunderte prachtvoll angethan seyn. Doch — schwerer noch ist meine tägliche, zweymahl zu wiederholende Funktion bey dem alten reichen Fräulein X. . ., deren sehr zierlich ausgeschlagnen Rückgrad Busen und Unterleib ich eine halbe Stunde lang krazen muſs.

Hier hast Du einen Umriſs von der Art meines Schlaraffenlebens; ich habe es nicht ausmahlen wollen, um Dich nicht zu sehr neidisch zu machen. Doch kann ich Dir — im Volldrang meines überseligen Herzens — ein Glück nicht verschweigen, welches bey alle dem mir noch bevorsteht. Herr Graf hat nemlich gnädigst bemerkt, daſs mir eine Frau fehle, und läſst mir eben vorschlagen, ein Fräulein aus alter Familie zu heyrathen, die er zwar nicht länger, als seit dem Anfang des siebenjährigen Krieges kennt, für deren Reichthum und gute Eigenschaften er aber dennoch Bürge seyn will. An diesen Eigenschaften zweifle auch ich nicht; ich habe sie zwar nur einmahl gesehen, ihre Aehnlichkeit mit der Braut des Liederlichen aber (S. Hogarths Leben des Liederlichen) war mir so auffallend, daſs ich im Lichtenberg die vollständige Entwicklung aller ihrer Tugenden finden konnte.

Und nun — sapienti sat! Du wirst mir hoffentlich zutrauen, daſs ich hier in P. . . nur Spasses halber einen Versuch habe machen wollen, und mich erster Tage wieder an irgend einen kleinen Ort begeben werde, woselbst es an einem Arzte mangelt, wo ich also meinen Trieb, der Welt im Stillen nüzlich zu seyn, werde befriedigen können. Adieu!

5. Dok-

3.

Doktor E. an Doktor N.

Wie konntest Du ein solcher Böote seyn, mich durch Deinen pedantischen Brief in meinen himmlischen Empfindungen stören zu wollen! Was ich immer sagte, ist doch wahr geblieben, das Zartgefühl für das Göttliche ist in Dir erstorben, Du klebst am kothigen Boden der Gemeinheit, und wirst Dich nie zu den ätherischen Regionen aufschwingen, aus welchen herab Unsereins das elende Gewürm zu seinen Füssen verachten gelernt hat. Deine prosaische Natur nimmt — o! leyertragender Phöbus stehe ihm bey! — sie nimmt überhand; der Götterfunke des Dichtergenius ist erloschen — ach! wie dauert mich in Dir die schöne Anlage! — Du Aermster — leider mufs ich auch Dich bemitleiden, so wie ich das armselige Geschmeifs bemitleide, womit ich hier in P. . ., — diesem Mittelpunkt alles Gemeinen — umgeben bin; dieses Geschmeifs, welches mir allen möglichen Tort anthut, und zwar gewifs eines Theils aus Neid, weil es gezwungen ist, meine Erhabenheit über sich anzuerkennen, anderntheils aus recht gemeinem Unverstande, weil die Mittel, die ich zu seinem Besten anwende, dem nur an schmuzigen Schlamm gewohnten Gaumen nicht behagen. *) Um mich

*) Hier haben Sie, bester Vater, eine Probe von der göttlichen Grobheit und dem ästhetischen Hochmuthe der

einmahl zu belustigen, will ich Dir in ein paar Zügen meine hiesigen Schicksale erzählen.

Als ich mich vor einem Jahre beym hiesigen Magistrate meldete, um als Arzt angestellt zu werden, forderte derselbe meine Attestate — diese Ausgeburten eines mönchischen Schulpedantismus, welche ich längst dem Pluto geopfert hatte. *) Ich lachte Bürgermeister und Rath in die Zähne aus, indem ich ihnen meine bey B. . . . in H. . . . erschienenen, und auf Velin gedruckten Sonette präsentirte, und schalkhaft äusserte, daſs es freylich kein Wunder sey, daſs man mich grade in P. . . . noch nicht zu kennen scheine. Man schien diese wizige Anspielung nicht zu fühlen, sondern erwiderte mit rustiker Trockenheit: „man habe freylich bisher die Ehre nicht gehabt, etwas von mir gehört zu haben. Ich möge aber so berühmt seyn, als ich wolle: so dürfe man ohne Bescheinigung meiner Kenntnisse mir doch keine Autorisation zur Praxis ertheilen; indeſs wolle man mir gerne so lange den Aufenthalt hieselbst, und Anknüpfung von Bekanntschaften verstatten, bis ich meine Zeugnisse beygebracht. Mein Räthselbuch könne ich nur wieder mitnehmen **) u. s. w.“

Sekte, zu welcher E. . . . gehört. Die Ausdrücke sind ganz und gar observanzmäſsig.
N.

*) Und zwar ex ratione sufficienti — denn auch E. . . 's Lehrer waren so unpoetisch gewesen, ihm in diesen Papieren allen möglichen Tort anzuthun, und gradezu zu sagen, daſs er — nichts Solides gelernt habe.
N.

**) Gewiſs hatte der regierende Herr Konsul geschwind das erste Sonett gelesen, und weil er nicht daraus klug werden konnte, die Dinger für Räthsel gehalten.
N.

Es hatte hier seit einem Vierteljahr an einem Arzte gefehlt. Als deshalb die Kunde erscholl, daſs ein Arzt angelangt sey, wurde ich gleich den ersten Tag zu verschiedenen Patienten gerufen. Was geht mich der Magistrat an, dachte ich, und folgte den Aufforderungen. Zuerst besuchte ich den Bürger und Brauer Y. . ., einen Mann, der, wie alle seines Standes, vorzugsweise die Zeichen der böotischen Natur an sich trug, und mir gleich eine ansehnliche Belohnung bot, wenn ich ihn von seiner Gicht befreyen könne. „Ihr habt die Gicht, mein Freund, fragte ich, wiſst ihr denn auch was Gicht ist?“ O ja! erwiderte der Gemeine, es ist ein abscheuliches Uebel, wo die Doktors immer an herumpfuschern, und können es doch nicht rein auskuriren. „Nein, antwortete ich, es ist ein Uebel göttlichen Ursprungs! Wisse, daſs Venus seine Mutter, Bacchus sein Vater, und die Wollust seine Säugamme ist, und daſs Müssiggang und Cholera es sind, die es nachher groſs gebracht haben.“ *) Der Tropf verstand davon nichts, als die Wörtchen: Wollust und Müssiggang, und fand sich darüber so beleidigt, daſs er mir gradezu die Thür wies, mit der Aeusserung: ich solle erst so arbeiten, wie er gearbeitet habe, um wieder mit ehrlichen Leuten sprechen zu können! Mit Verachtung verlieſs ich ihn, um zu einem Sekretär . . . zu gehen, der mich sehnlichst erwartete. Er lag an der Migräne, wie er sagte, und wünschte baldige Er-

*) Diese genetische Erklärung hat der Schalk aus der meisterhaften Erzählung Unzers über den Ursprung der Gicht gestohlen. S. dessen Arzt. Siebenter Band S. 141.

Der Herausgeber.

lösung. Grade hatte ich meine Sonette bey mir, von denen eins überschrieben ist: die Migräne spricht. Flugs zog ich das Buch heraus, um ihm meine poetischen Ergüsse vorzulesen; ich hatte aber noch nicht die erste Stanze verlesen, als er mir in die Parade fuhr, und ausrief: „Herr, Sie mögen glauben, einen so ausgemachten Narren vor sich zu haben, als Sie — — —! Verschonen Sie mich mit dem Gereimsel, und helfen Sie mir; können Sie nicht, dann Gott befohlen!“ Natürlich ging ich, um Apoll und die Musen nicht noch stärkern Beschimpfungen auszusezen, und verfügte mich zu einem jungen Kaufmanne, der das kalte Fieber hatte. Dieser elende Wizling fragte gleich beym Eintritte, ob ich meine Gedichte bey mir habe? Ich bejahte es, und wollte sie eben herausziehen, als er so unverschämt war, mir zuzumuthen, ihm einige vorzulesen. „Vielleicht habe ich mit meinem Fieber das Glück, sagte er, welches der von einem Gespenste gequälte Hauswirth in Gellerts Fabeln hatte, als ein berühmter Dichter in der Geisterstunde seine Reime zu lesen anfing. — Geschwind lesen Sie, Herr Doktor — ich merke, mein Frost kommt!“ Ich gab dem Elenden einige feine Grobheiten zurück, und eilte zur Frau Hofräthin An ihr fand ich endlich eine für das Göttliche der Dichtkunst enthusiasmirte Dame, die an dem Vorlesen meiner Gedichte das sublimeste Vergnügen fand, und mich dringend bat, bald wieder zu kommen. Aber auch diese Freude verdarb mir ihr Esel von Mann, wie Du aus anliegendem Billete beurtheilen kannst:

Mein Herr!

„Wären Sie das, wofür Sie sich ausgeben: so hät„ten Sie heute gleich sehen müssen, dafs meine Frau

„an einem gänzlich verstimmten Nervensystem lei-
„det, Sie hätten ihr gewifs nicht Dinge vorgelesen,
„die den Kopf noch mehr verrücken und wären
„nicht Schuld gewesen, dafs sie heut Abend den
„heftigsten Anfall von Krämpfen bekommen hat. —
„Mit einem Worte: fernere Besuche werden ver-
„beten!“

Alle meine sonstigen Versuche, die Würde eines ächten Arztes geltend zu machen, blieben fruchtlos. Doch ich ertrug alle Leiden, wie ein Held, und bin jezt im Begriff, als Märtyrer der Dichtkunst geopfert zu werden. Denn gestern zeigte mir der Magistrat an, dafs, da ich keine Attestate vorzeigen könne, ich einem andern gut damit versehenen Arzte den Plaz räumen, und mich von dem Augenblick an jeglicher Praxis enthalten müsse. — Obgleich ich nun allen niedrigen Tand der Welt verachte: so bin ich doch in einiger Verlegenheit. Es fehlt mir an Reisegeld, um nach Hause zu kommen. Gewifs wirst Du keinen Augenblick anstehen, mir eiligst damit unter die Arme zu greifen. Lebe wohl!

4.

Hofrath R... zu S... an Doktor N. zu D...

Durch die öffentlichen Anzeigen vernehme ich, daſs Du Stadt- und Kreisphysikus zu D. . . geworden bist, und zwar in demselben Augenblick lese ich dies, in welchem ich Dir meine Standeserhöhung und die glücklichste Verbesserung meiner Umstände melden wollte. Ich wünsche Dir von Herzen Glück, mein Bester, und freue mich aufrichtig, daſs Dein Schicksal Dich mit den herben Prüfungen verschont hat, die ich habe vorher erdulten müssen, mit Prüfungen, die — doch vielleicht siehst Du es gerne, wenn Dein alter Freund Dir seine Schicksale etwas ausführlicher mittheilt. Ich für meinen Theil möchte Dir durch diese Erzählung einen Beweis meiner unveränderten Freundschaft geben. *)

Du weiſst es mehr, wie irgend ein Anderer, wie kümmerlich ich mich zu H. . . g habe durchschlagen müssen. Ich darbte, um nur einigermassen die Mittel zu meinem Studium zu erübrigen. Ferner weiſst Du, wie ich meine Zeit benuzte, wie

*) Diese Erzählung enthält Wort für Wort eine wahre Geschichte. Vielleicht wird man die Schicksale eines jezt angesehenen Arztes — obgleich die Erzählung eigentlich ein hors d'oeuvre ist — mit Theilnahme lesen.

Der Herausgeber.

ich Tag und Nacht mich anstrengte, um den Hofnungen, die meine treflichen Lehrer zu H. . . g von mir nährten, zu entsprechen; Du weifst endlich, dafs diese mir ewig unvergefslichen Männer mich mit den ehrenvollesten Zeugnissen entliefsen, und dafs ich von ihren Segenswünschen begleitet voll Hofnung und Muth meine Wanderschaft durch den Irrgarten des Lebens antrat. Mein Bündelchen auf dem Rücken, und den Horaz in der Tasche schied ich von euch; quo fata trahunt retrahuntque sequamur! rief ich mit Lezterm aus, als die aufgehende Sonne für mich zum leztenmahle die Thurmspizen von H. . . g vergoldete; und so wanderte ich froh und leicht meiner Heimath zu.

Schon denselben Tag empfand ich, dafs mein Fatum mit mir etwas Besonders im Schilde führe. Ich trat um Mittagszeit kaum in das Thor von D. . . ein, als mir auf der Gasse der junge Graf B. . . begegnete, der, wie Du Dich erinnern wirst, ein Vierteljahr vor mir H. . . g verliefs. „Wohin des Wegs? Freund R. . .," fragte er: „In Gottes freye Welt," war meine Antwort. „Ohne Bestimmung?" Ohne Bestimmung! „Wollen Sie mit mir nach Rufsland? Eben will ich dahin abreisen." Topp, Herr Graf! Ich reise mit! — — und nach einer halben Stunde ging schon mein Weg nach Petersburg zu. — Erst unterwegs erklärte mir mein Gefährte, dafs er mich auf unbestimmte Zeit mit einem ansehnlichen Gehalt als seinen Reisearzt in Dienste nehmen, und nach unsrer Zurückkunft mir auf seinen Gütern ein gutes Etablissement verschaffen wolle. „Schon lange, sagte er, habe ich meinen Unterthanen die Wohlthat, einen Arzt zu haben, schenken wollen. Sie, Freund, sind der Mann,

der meine Absichten ausführen wird." Ich weinte Thränen des Danks — ich träumte mich in mein Glück hinein, und unter den frohesten Aussichten eilten wir unsrer Bestimmung zu.

Unsre Reise war glücklich bis nach zurückgelegt. Wir waren einige Nächte durch gefahren: allein seiner Ermüdung ohnerachtet liefs der Graf sich bewegen, einem Balle daselbst beyzuwohnen. Er tanzte viel, wie er gewohnt war, und kam ausserordentlich entkräftet zu Hause. Am andern Morgen befand er sich nicht wohl, den Mittag klagte er über Brustschmerzen, den Nachmittag trat ein heftiger Blutsturz ein, und — um Mitternacht war der Edle nicht mehr. — In der schrecklichsten Gemüthsstimmung fertigte ich einen Courier an seinen Herrn Vater ab, und harrte in einer Art von Betäubung auf dessen Antwort. Sie kam nicht, sondern — statt ihrer der alte Graf selbst. Er — dessen Härte sein edler Sohn durch diese unglückliche Reise entflohen war — er sahe mich kaum, und hörte kaum die Verhältnisse, worin ich mit seinem Sohne gestanden hatte, als er mich mit den schmählichsten Vorwürfen überhäufte, mich den Verführer seines Sohnes, ja seinen Mörder schalt, der ihn, ohne andre Aerzte zu Rathe zu ziehen, durch meine Unwissenheit geopfert habe. Durch seinen mächtigen Einfluſs zu kam es so weit, daſs ich arretirt und in ein gemeines Gefängniſs geworfen wurde. Hier saſs ich sieben Wochen, ohne daſs ich meinen Wunsch, vor einem ärztlichen Collegium inquirirt zu werden, erreichen konnte. Endlich geschahe es, und — ich wurde von meinen edlen Collegen gänzlich aller Schuld entledigt.

Ich wurde befreyt, und krank und schwach taumelte ich dem Gasthause zu, worin der Graf gestorben war. Hier verkaufte ich alle meine Sachen, um einige Thaler baares Geld zu bekommen. Der Wirth wollte mich aber, als er meine Lage sah, nicht beherbergen, ich wankte einem gemeinen Wirthshause zu, woselbst ich mich auf eine Streu warf, und gleich in eine Geistesverwirrung fiel, die fast drey Wochen anhielt. Als mein Bewufstseyn wieder kehrte, fand ich, dafs ich im Hause eines der Aerzte war, die meine Vertheidigung geführt hatten. Der Edle hatte sich meiner erbarmt. Hätte ich doch die Erlaubnifs, seinen Nahmen vor der ganzen Welt auszuruffen! Er stellte mich nicht nur völlig her, sondern verschafte mir auch mit Beyhülfe seiner Collegen — denn er selbst ist nichts weniger, als reich — ein beträchtliches Reisegeld.

Zu Fufs machte ich mich wieder auf, um zum zweitenmahl mich nach meiner Heimath zu wenden. Aber auch diesesmahl sollte ich sie nicht wieder sehen. In B... wurde ich von neuem krank, und auf mein Bitten in das dortige grosse Hospital gebracht. Dem Direktor F... entdeckte ich meine Lage, worauf er mir die Vergünstigung verschafte, in einem besondern Zimmer eigends behandelt zu werden — dennoch aber würde ich ohne die menschenfreundliche Hülfe eines Chirurgen schlecht gefahren seyn. Weiter reisen konnte ich nicht, denn meine Füsse waren beyde aufgebrochen. Ich hielt deshalb um den Dienst jenes Chirurgen an, der grade um diese Zeit zu einem Regimente versezt wurde; man gab ihn mir nach vielen Schwierigkeiten — interimistisch und ohne das geringste Gehalt. Hier diente ich als der geringste Subaltern drey Monate

unter Hunger und unsäglichen Schmerzen, die mir das viele Gehen verursachte. Endlich besserte ich mich, nahm meinen Abschied, und wanderte — einem Schattenbilde gleich — zum Thore hinaus.

In M... fand ich einen nahen Verwandten, der mich freundlich aufnahm und mich in Stand sezte, mich öffentlich wieder mit anständiger Kleidung zeigen zu können. Kurz vorher war hier der einzige Arzt gestorben. Ich meldete mich bey der Behörde, und — ohne Schwierigkeiten wurde mir die Erlaubnifs zur Praxis ertheilt. Post nubila phoebus! triumphirte ich — alle meine Leiden waren vergessen. Aber — noch sollte es mir nicht gut werden. Ein reicher Kaufmann, der angesehenste Mann im Orte, hatte schon vor meinem Etablissement seinen in G...n studirenden Sohn eiligst promoviren lassen, damit er sich hier als Arzt sezen könne. Er kam ohnerachtet ich ihm das Praevenire gespielt, und fand unter seinen Verwandten und allen denen, die mit dem Vater nur in den mindesten Verhältnissen standen, einen solchen Anhang, dafs ich nicht gegen ihn aufkommen konnte. Um nun meinem guten Oncle nicht zur Last zu liegen, reiste ich bald wieder ab, und kam glücklich in meiner Vaterstadt an, unentschlossen, was ich jezt beginnen wollte.

Bald nachher indefs öfnete sich eine neue Aussicht. Unser Fürst liefs nemlich zu der Zeit ein Regiment Landmiliz errichten; bey diesem wurde ich als Oberchirurgus angestellt. Ein paar Tage nach der Anstellung mufste ich mit einem Trupp Milizen nach der Hauptstadt marschiren, wo das Corps sich sammlen sollte. Ich ritt ein Relaispferd, welches ich nicht kannte. Kaum waren wir aus-

marschirt, so wurde das Pferd scheu, bäumte sich und stürzte hinterrücks auf mich. Man zog mich, wie todt darunter hervor. — Erst in einer Bauerhütte kam ich wieder zu mir: allein ich hatte einen Schenkel und einen Arm zerbrochen, mein Kopf war zerschmettert, mit den schrecklichsten Schmerzen hustete ich Blut aus. Von fast allem entblöfst rang ich hier acht Tage mit dem Tode, bis mein armer Vater mich nach meiner Heimath holen liefs. Ich besserte mich sehr langsam, erst nach einem Vierteljahre konnte ich auf einer Krücke — die ich bis auf diesen Augenblick gebrauchen mufs — mich wieder etwas bewegen. Ich schrieb an Ihro Durchlaucht, dafs ich Invalide sey. „Meine Stelle — hiefs es in der Antwort — sey schon besezt, aus besonderer Gnade aber sey mir eine Pension ausgesezt.“ Nicht lange nachher starb unser Kreisphysikus. Ich meldete mich zu diesem wichtigen Posten, und hatte, meiner Krücke ohnerachtet, das Glück, in der Prüfung, die unter den Konkurrenten angestellt wurde, einen ehrenvollen Sieg zu erlangen. Wie mein Vorgänger erhielt ich den Hofrathstitel, und sahe mich bald im Stande, meinem Range gemäfs aufzutreten. Ich wohne also in meiner Vaterstadt, und so beschwerlich mir meine Praxis wird: so geniefse ich doch das Glück, von Jedem geachtet zu werden und Gelegenheit zu haben, unendlich viel Gutes zu stiften. Indefs habe ich in der Zeit noch manche harte Prüfung erdulden müssen — doch genug, mein Bester — ich bin jezt glücklich, und preise die Vorsehung, die auf einem äusserst rauhen Pfade mich einem zufriednen Leben entgegengeführt hat.

Ich soll Dir einen Grufs vom Doktor F.... übermachen. Auch er hat sich nach seiner Relega-

tion aus H... g in der Welt herumgetrieben, bis er sich endlich in G...., einem benachbarten Flecken in meinem Physikatsdistrikte, niedergelassen hat. Er ist immer noch der alte Windbeutel, dem ich scharf auf die Finger passen mufs. Noch vor Kurzem hat er folgenden tollen Streich gemacht. Er ist grade auf einem Ball, als ihn einer seiner Kranken, ein Prediger, rufen läfst. Halb berauscht, wie er war, denkt er: vielleicht kannst Du den alten Hypochondristen durch eine Gemüthserschütterung kuriren; er nimmt also die ganze Bande der Musikanten mit sich, läfst sie beym Eintritt in das Haus des Kranken einen rauschenden Marsch spielen, und führt sie mit vollem Spiel in sein Zimmer hinein. Der Kranke schlägt über den Gräuel die Hände über den Kopf zusammen — flectere nequit nec superos nec acheronta movere — F.... läfst frisch drauflospielen, so dafs, ob des hier nie erhörten Unfugs alle Nachbarn aus ihren Betten in das Krankenhaus eilen, und er zieht nicht eher ab, als bis die Polizey, die man in der Eile beschickt hatte, die unsinnige Rotte auseinander jagt. Dem alten Orthodoxen ist übrigens diese heterodoxe Cur nicht schlimm bekommen — seine vena portae, porta malorum hat sich nach dem Aerger geöfnet, und wenn er gleich von Kopf bis zu Fufs gelb wie eine Zitrone geworden ist: so ist es ihm im Innern doch leicht geworden. Du kannst denken, dafs F... nicht ohne Strafe davon gekommen ist — aber doch will er sich todt lachen, wenn er auf diese Cur kommt, die, wie er sagt, ächt galenisch ist, nach dessen Grundsaz: opposita oppositis curantur — — — —

48.

Medizinalrath N... an Doktor N...

P. . . den 18ten Juny 1803.

Um Dir Gleiches mit Gleichem zu vergelten, mein Sohn, werde ich Dich diesmahl mit Nachrichten über mich selbst leer ausgehen lassen, und statt deren Dich mit einigen Briefen aller Bekannten und mit einer kürzlich hier eingelaufenen Klageschrift unterhalten. Warum ich aus meinem grossen Vorrath solcher Briefe grade die anliegenden ausgesucht habe, magst Du Dir selbst erklären — und eines Kommentars werden sie auch nicht bedürfen.

1.

Herr V... an Medizinalrath N...

Lebst auch noch, alter Spiefsgeselle? Und kennst Du mich noch wohl? Ich bin der alte V..., und war vor 42 Jahren zu.... Dein Stubenkamerad, Dir zu dienen! Weifst Du noch wohl, dafs Du damals — leider hattest Du ehrliche Haut selbst nicht viel übrig — Deine Bissen mit mir theiltest; denkst Du noch wohl daran, dafs Du für mich Bürge wurdest, als Bäcker und Schuster mich wollten ins Himmelreich, in den gelben Thurm bringen? Sieh der V... bin ich, Brüderchen, noch immer der alte ehrliche V....! Bin zwar schon morgen 71 Jahr alt, hab' aber noch immer ein warmes Herz für Dich! — Warum ich Dir aber schreibe — nach 42jährigem Stillschweigen? — Pflichtschuldigermassen wollte ich Dir melden, dafs ich heut über vierzehn Tage Doktor werden will. Freue Dich mit mir über diese glückliche Veränderung, Herzensbruder! Sonst will ich nichts von Dir; der braune Rock, in den — weifst Du noch wohl? — vor circa ein 44 Jährchen unsre blondgelockte Lise so verliebt war, hält noch so ziemlich, ich hab ihn alle zehn Jahr einmahl wenden lassen, nur hab' ich einmahl neues Futter daran wenden müssen. Deine abgelegten Beinkleider und Hemde mögen indefs besser, als meine Staatshosen und meine Hemden seyn. *) —

*) Der alte Klipmann war gewifs ein naher Verwandter von unserm ehrwürdigen Studenten. Sie haben bis so weit viel Aehnliches in der Schreibart.

Der Herausgeber.

Die Zeiten sind, Gott erbarm es sich, schlecht; die 27 Gulden, die meine Frau Muhme, die dicke Schneiderin, vor 19 Jahren mir hinterlassen hat, sind schon fast aufgezehrt, obschon ich so diätetisch gelebt habe — nur mein Schlückchen habe ich mit unter genommen — dafs die Würmer sich an mir den Magen nicht verderben werden, und nicht viel Spezerey nöthig seyn wird, wenn ich nach meinem seligen Hinscheiden einbalsamirt werden sollte. — Zum Dank für Deine Theilnahme an mir will ich Dir doch ein Bissel aus meinem Lebenslauf erzählen — brauchst aber den Brief nicht drucken zu lassen!

In . . . , war ich kein Kopfhänger, weifst Du. Kam mir ja zuweilen der Spleen: so mufste mir mein Fläschchen helfen. Zulezt aber kam der Hypochonder immer öfter — Lattwergen und Pillen mochte ich nicht — der göttliche Spiritus mufste mich immer aus meinen Nöthen reissen. Er mochte aber auf mein Wesen eine ganz besondre Wirkung haben; denn liefs ich mich auf der Gasse sehen: so schrien die Strafsenjungen hinter mir her: „V. . . kommt!“ Der ganze Trofs hokte dann immer hinter mir her bis zu den Professoren, die Buben verdarben mir meinen neuen Rock mit Koth und meine schöne Stuzperücke — NB. die lebt auch noch! — mit Kletten und Hasenschwänzen. Deshalb entschlofs ich mich denn endlich, nur zu Haus zu studiren. Aber das bekam mir auch nicht sonderlich. Die Professoren meynten, dafs ich nichts gelernt hätte — gewifs nur, weil ich kein Collegiengeld zahlte — der Prorektor, bey dem ich mich zum Examen meldete, jagte mich von dannen. „Pferde, sagte der unhöfliche Mann, hätte man ehe-

mals wohl zu regierenden Bürgermeistern gemacht: er dürfe aber der Erste in der Geschichte nicht seyn, der ein Schwein — ja das sagte er! — der ein Schwein zum medicinae Doctor mache.“ Und war ich doch nicht benebelt, als ich zu ihm ging, ich hatte mir — Gott weiſs es — nur ein klein Müthchen getrunken!

Was war zu thun? in konnte ich aus gerechtem Verdruſse nicht länger dauern. Du warst auch schon nach H...g abgezogen und mit Dir war mein leztes Vergnügen geschwunden, obschon Du mit unter auch recht hart gegen mich warest; z.B. einmahl — weiſst Du noch? — mich mit Fuſstritten zum Tempel hinauswarfst. Ich entschloſs mich kurz und gut eine gelehrte Reise zu machen, und zwar zu Fuſs, um alles besser beobachten zu können. Um während dessen meine Kunst nicht an den Nagel zu hängen, nahm ich aus ... eine Schachtel voll Arzneyen mit, kaufte mir ein zierliches Reff, und mit ihm auf dem Rücken — meinen neuen Rock behielt ich am Leibe — wanderte ich von einem Orte zum andern. Mein Handel bey den Bauern und in kleinen Ortschaften war einträglich — dabat Galenus opes! mein Unstern muſste mich aber ins Preussische führen, so sorgfältig ich auch die Gränze vermieden hatte. Im ersten Oertchen erwischte man mich beym Felle, sezte mich ins Spinnhaus und nahm mir meinen ganzen Kram sammt dem Reff weg. Es war keine Kunst, mich zu fangen; denn ein mächtiger Schwindel hatte sich meiner grade bemächtigt, und mich ohnmächtig in einen Rennstein geworfen.

Als man mich nach einem halben — mit philosophischen Betrachtungen zugebrachten — Jahre über

über die Gränze gebracht, beschloſs ich, mich im . . . schen zu etabliren, indem man hier nicht Doktor zu seyn braucht, um prakticiren zu können. Ich war damals, wie Du weiſst, ein excellenter Kerl; ich hofte deswegen, daſs sich bald ein reiches Mädchen in mich verlieben würde. Vielleicht wäre mir zu W. . . auch alles geglückt, wenn mir der verwünschte Spleen und der Schwindel nicht im Wege gewesen wäre. Die Menschen witterten gleich meine Krankheit, und wollten nichts mit mir zu thun haben, und vollends nichts, als ich einmahl am Bette eines Kranken damit befallen wurde. Ich zog bald wieder ab, und versuchte es an mehrern Oertern, aber nirgends erging es mir besser, bis ich endlich mit einem böhmischen Handelsmann in Kompagnie trat, und für sieben Kreuzer täglichen Lohn seine Arzneyen verkaufte. Als der Böse mich aber eines Tags verführte, mit dem Reff meines Kompagnons mich zu verirren, so daſs ich ihn nicht wieder finden konnte, wurde ich mit Steckbriefen verfolgt, im schen glücklich erwischt, und unter die Soldaten gesteckt.

Zehn Jahr hatte ich mit Ehren gedient, als meine ersten Berufspflichten mich antrieben, zu desertiren. Ich kam glücklich nach G. . .; hier wollte ich als Privatdozent Collegia lesen. So mancher imberbis Apollo lieset dort, dachte ich: einem Kerlchen, wie ich, werden sie alsowohl um so weniger Schwierigkeit machen. Gedacht, geschehen! Ich dozirte, und zwar ganz wohlfeil die ganze Arzneykunde, ich verdiente Geld und hatte Applaus. Die Studenten mochten mich leiden; denn ich lebte mit ihnen flott und in Freuden. Aber dies brach mir wieder den Hals. Die Landesregierung schimpfte mich einen Verführer der Jugend und hieſs mich, schleunigst von dannen zu ziehen.

Jezt nahm ich mir vor, von Neuem zu studiren, und wanderte dem gemäfs sieben und zwanzig Jahr lang auf allen Universitäten herum. Meinen Kommilitonen erzeigte ich allenthalben kleine Gefälligkeiten; bald repetirte ich für ein Schlückchen mit ihnen, bald machte ich zwischen ihnen und Moses oder Ephraim für gewisse Prozente den glücklichen Zwischenhändler, bald kurirte ich ihre unschuldigen Krankheiten, bald führte ich sie an, wenn es galt, einem Professor die Fenster einzuwerfen.

Endlich war ich dieses Lebens müde und nahm mir nun fest vor, mich endlich auf meine eigne Hand zu sezen. Ich ging deswegen hieher, wo grade kein Doktor war. Hier wird's wohl gut gehen, wenn — ich erst wirklich Doktor bin — denn eine liebenswürdige Person, die Geld in Menge hat, will mich alsdann heyrathen. Aber sie will mir dazu nichts vorschiefsen, und zwar mit Recht, weil ich immer mit meinem eignen Reichthum geprahlt habe. Die gute Person merkt aber nicht, dafs ich unter meinem Reichthum meine Freunde verstehe — von denen Du einer der ältesten, besten und reichsten bist. Wie ich es anfangen will, um das nöthige Geld mit Ehren zusammen zu bringen, weifs ich noch nicht — doch das wird sich ja wohl geben. Viel brauche ich nicht; für 10 Thaler kann ich in R. . . ein Diplom bekommen. — Nun leb' wohl, Herzensbruder Du hast Dich doch gewifs gefreut, von mir einmahl etwas zu hören, und gewifs wirst Du mir mit nächster Post in einem frankirten Briefe antworten.

2.

Herr Graf von B... an Medizinalrath N...

Mein theurer Freund!

Ich melde Ihnen hiemit, daſs ich vor ohngefähr 3 Wochen glücklich von Paris zurückgekommen bin; bey meiner Ankunft aber den Schrecken hatte, meinen ältesten Sohn und Erben sehr krank zu finden, und zu vernehmen, daſs er einige vierzehn Tage schon gelegen habe. Der Zustand fängt an, mich bedenklich zu machen, und um so mehr, je mehr ich glaube, in die Geschicklichkeit und Rechtlichkeit der beyden Aerzte, welche ihn behandeln, Mistrauen sezen zu dürfen. Ich fordere Sie dringend auf, uns noch einmahl aus der Noth zu helfen. Bestimmen Sie den Augenblick, welchen ich Ihnen eine Equipage schicken soll! — Damit Sie aber zum Voraus wissen, was unsre beyden Aerzte für Männer sind — denn so ganz genau kennen Sie dieselben noch wohl nicht — so will ich sie Ihnen so schildern, wie ich sie am Krankenbette meines Sohnes habe kennen lernen.

Vorerst müssen Sie wissen, daſs beyde Herren sich nicht leiden können, und jede Gelegenheit benuzen, sich einander Leids zuzufügen, wenn sie gleich sich dies nicht gradezu merken lassen. Doktor Z. . . ist schon ziemlich bey Jahren, gewaltig von sich eingenommen, redet immer in gelehrten Ausdrücken, und ist bis über die Ohren in seinen Stahl, Boerhaave und Sydenham verliebt, gegen deren Wissen er alle neuern Kenntnisse für eitel Tand

erklärt. Er schreibt nie ein Rezept, ohne zu deklariren, dafs er erst jene Männer zu Rathe ziehen müsse, um nicht in Gefahr zu kommen, in irgend einem Tütelchen von ihnen abzuweichen. Bey seinen Landreisen schleppt er deswegen immer einige Folianten und Quartanten mit sich, weshalb Spötter ihm den Namen: Doktor Folio beygelegt haben.

Der Andre — Doktor A. . . — ist vor 1½ Jahren von der Akademie wiedergekommen. Er ist ein munterer Passagier und ein guter Gesellschafter, der in der Regel statt dickleibiger Quartanten ein halb Duzend Almanachs und dergl. mit sich führt. Er hat seinen Collegen mit seiner Pedanterie immer zum Besten, und kommen sie beyde in eine Gesellschaft zusammen: so ist es oft eine Lust anzuhören, wie der Junge den Alten aufzieht. So bedächtig übrigens der Alte ist: so rasch geht der Junge zu Werke. Man sagt ihm nach, dafs er nur den Namen einer Krankheit zu hören brauche, um etwas dagegen verordnen zu können, dafs er übrigens nur zwey Namen für alle Krankheiten habe, nemlich Asthenie, glaube ich, und noch einen, den ich nicht behalten habe, und dafs er so auch nur zweyerley Aryneyen — Brandtwein und Mohnsaft sind die vorzüglichsten von der einen Art — gelten lasse.

Diesen beyden armen Sündern ist das Wohl meines Sohns während meiner Abwesenheit anvertraut worden. Ich hatte keinen kleinen Schrecken, als ich aus dem Reisewagen stieg und in den Zimmern meines Sohns ein fürchterliches Rufen und Schreyen hörte. Ich eilte hinauf und fand den Vorsaal mit Domestiken angefüllt, die alle vor Lachen bersten wollten, und über welche weg ich je-

nes Schreyen in der Nähe vernahm. Sie sprangen aus einander, als ich eintrat, und zeigten mir in einem offnen Nebenzimmer die beyden Doktoren, die sich mit der erdenklichsten Wuth herumzankten, und alle Augenblick den Namen meines Sohnes fallen liefsen. Ich lief hinzu, fragend: was das zu bedeuten habe? Der Alte verstummte gleich ehrerbietig, der Junge fafste sich aber gleich, und antwortete mit vielen Komplimenten, dafs ihr Streit nur der Anfang einer medizinischen Berathschlagung über meinen Sohn gewesen sey, und dafs Doktor Z. . . eben im Begriff gewesen sey, den ersten Theil dieses Konsiliums durch einen Schlag mit dem Folianten, den er unterm Arm trage, dessen Ziel sein, des jungen, Haupt seyn sollte, zu beendigen. Der Windmichel sah dabey so komisch aus, dafs ich laut gelacht hätte, wenn mich die Nachricht von einer Krankheit meines Sohns nicht zu sehr überrascht hätte. Ich verbat mir allen Scherz, und fragte: was denn meinem Sohne fehle? Der Alte hustete darauf ein paarmahl, und hub mit feyerlichem Tone an: „Galenus, dessen Originalwerke ich hier die Ehre habe, Ew. Hochgräflichen — —“ Er leidet an einer allgemeinen Asthenie, fiel der Junge lächelnd ein, während Z. . . vor Erklärungseifer zitterte und ganz aus der Fassung gebracht war. „Ist die Krankheit bedenklich?“ fragte ich weiter. Der Alte sagte: ja, sie wird sehr bedenklich werden, wenn der junge Herr Graf nicht auf der Stelle das Purgirmittel nehmen, welches ich hier aus neun und vierzig der köstlichsten Speciebus aus Stahls, Boerhaave's und anderer vortreflicher Männer Schriften zusammenzusezen die Gnade gehabt habe; denn sie besteht aus einer Verstopfung primarum viarum — — — „Ey was pri-

marum viarum, rief A..., es ist reine Asthenie, weiter nichts, die durch des Herrn Collegen Purgirmittel eine schlimme Wendung nehmen würde; allein durch mein reizendes Arzneymittel hier bald gehoben seyn dürfte, wenn der Herr College mir mit seinen alten Tröstern nicht immer im Wege wäre."

Dieser wollte repliziren: allein ich eilte, meinen Sohn zu sehen, an dessen Lager meine Gemahlin weinend saſs. Ich erschrack heftig, vergaſs Willkommen und alles Andere, als ich meinen Sohn blaſs und kraftlos vor mir liegen sah. „Was gibts, meine Theuren, rief ich?" Gut, daſs Sie kommen, mein Bester, erwiderte die Gräfin schluchzend! Schaffen Sie uns erst die beyden Menschen da im Vorzimmer aus dem Hause, daſs wir mit Ruhe reden können. Ich ging hinaus, und verabschiedete sie für heute, und lieſs mir dann erzählen, „wie unser guter Adolph von den Doktoren gemiſshandelt worden war, wie sie von Morgen bis an den Abend sich herumgezankt und geneckt, wie jeder seinen Willen habe durchsezen wollen, so daſs man gar nicht gewuſst habe, was man thun solle. Einer habe, hieſs es ferner, die Arzney des andern in einen Winkel geschoben und die seinige aus der Ecke wieder hervorgesucht, wohin sie kurz vorher von dem Andern gesezt worden war; einer habe immer gesucht, in Abwesenheit des Andern beym Kranken zu seyn, und wenn dieser seltne Fall einmahl eingetreten sey, hätten sie sich wechselsweise beym Kranken zu verkleinern und ausser Achtung zu sezen versucht. Zwar habe sie, meine Gemahlin, den Herren ihr übles Betragen mehrmals scharf vorgeworfen: allein al-

les Ehrgefühl scheine in ihnen so sehr erstorben zu seyn, dafs die offenbarsten Beweise von Mangel an Zutrauen und die deutlichsten Winke von der Ueberlästigkeit ihrer Besuche sie nicht haben abschrecken können, sich alle Augenblick einzufinden. Ein Glück sey es gewesen, dafs unser geschickter und redlicher Hauschirurgus über den Kranken gewacht habe; sonst würde unser Adolph vielleicht schon an seinen Aerzten gestorben seyn."

So erzählte meine Gemahlin! Ich war keinen Augenblick zweifelhaft, welche Parthie ich zu ergreifen habe — ich liefs den Herren ein für allemal mein Haus verbieten, mit der Drohung, im Nichtbeachtungsfalle ihr ganzes Benehmen in dem Hamburger Korrespondenten schildern zu wollen. Dennoch attaquirte Herr Ohnebart mich gestern auf der Gasse, um sich zu vertheidigen und die Schuld auf seinen Collegen zu schieben. Nur da konnte ich ihn los werden, als ich ihm versicherte, ich würde durch Hülfe der Polizey mich vor seiner Ueberlästigkeit zu sichern suchen.

Sie sehen, mein Bester, dafs wir Ihres baldigen Zuspruchs sehr bedürftig sind: lassen Sie uns doch nicht lange darauf warten! — — — —

3.

Gehorsamste Klagepunkte abseiten der Wundärzte zu N... gegen den Doctori medicinae Herrn P... ebendaselbst.

Wohlgebohrner, Hochedler Herr Medizinal-Rath!

Da Wir Unterzeichnete Uns genothsacht sehen, gegen den Herrn D. P... gehorsamste Klage zu erheben, und um baldige abstellung Unsrer Beschwerden zu bitten. Es kann Ew. Wohlgebohrn nicht unwissend seyn, wasmaassen Wir anno preterita selbst um die Wiederanstellung eines Arztes angehalten haben; mit dem Vorgeben, daſs Unsre weitläuftigen und überhäuften officia und Geschäfte Uns nicht permittirten, Alles mit einander auf unsre Schultern zu nehmen. Dannenhero ist uns dann der Herr D. P... gesandt worden, womit Wir im Anfang recht zufrieden waren; denn er folgte unsern consiliis; der Mann ist wirklich noch recht jung, in morbis acutos besonders konnte er nicht recht fertig werden; er wurde zwar zuweilen grob, wenn Wir ihm Unsre consiliis gaben, aber er that es denn doch, und daſs hat ihm viele Freunde und Gönner in Unsrem Flecken geschaffen. Aber Undank ist der Welt Lohn, nun derselbe über unsern Kopf gewachsen, nun thut er Uns allerley Affrond an, wasmaaſsen Wir

folgende gehorsamste Klagepunkte verbindlichst vorlegen wollen.

Pro primum will er Uns die praxin medicina — chirurgica verwehren, und sagt er allen Leuten, Wir dürften nichts thun, als Pflasterstreichen und Balbiren — zum Balbiren haben Wir unsre Gesellen in parentesis — auch wohl Schröpfen und Aus der ader lassen. Dadurg macht er Uns unsre Kunden abspenstig, denn die Leute glauben ihm, er hat ein Maulwerk, dafs es zum Bewundern ist, denn er spricht wie ein Buch, und prahlt, dafs sich die Balken biegen. Wir sind schon alte Leute, und haben Uns schon graue Köpfe gepractisirt, und So etwas können wir uns nicht gefallen lassen. Denn Wir können es beweisen, das Wir mehr können, als ein elendes emplastrum streichen; die meisten von unsern Kunden, die Wir in morbos chronicos und acutos behandelt haben, sind zwar schon todt. Es sind aber noch Lebendige genug übrig, die es bezeugen können, wie anliegende Liste von 81 manuproprio geschriebnen Nahmen beweist, die Uns alle nicht missen wollen, und sagen, dafs sie mit Herrn Doctor P. . . nichts zu thun haben wollen Die Kinder auf den Strafsen wissen es aber schon, dafs Wir nichts mehr als Pflasterstreicher sind; wer kann so Einen affrond aushalten!

P r o s e c u n d a hat er einen jungen Landläufer hiehin gezogen, der ein Wundarzt seyn will und in Berlin sagt seinen curso chirurgiko gemacht zu haben. Der soll was Rechts verstehen! Ein neumodischer Böhase ist es, und anders nichts. Er spricht auch aus Büchern, wo

Verse in stehen, und hat immer einen neumodigen Rock an, und sagt, es wäre nichts häſslicher, als ein chyrurgus, der immer nach Pflastern und Salben stinkt. Den nimmt Herr D. P. . . allenthalben mit hin, und wenn jemand bey ihm nach einem chyrurgus fragt, so weist er sie alle nach dem jungen. Nun wollen ihn die Leute auffressen. Er spielt in Karten mit bey den vornehmsten Leuten; zum Doktor sagt er Du; so muſs es dann wohl gehen, und Wir armen Leute müssen ums Brodt kommen.

Pro Tertia pfuschert der Herr Doktor mit eignen Händen in unsern praxis, bey inflamationes, bey lucsationen, bey fracturis, compustiones, vulneris externos u. s. w. hat ihn der Henker allenthalben bey, und lauter neumodige Mittel, wovon einem die Haut schaudert, bey inflamationes läſst er sogar eiskalt Wasser auflegen, daſs ist ja ganz unerhört, und zu unsrer Zeit hätte man wahrhaftig so was nicht thun dürfen. Dem Kirchenrath hat er lezt damit eine inflamationes zurückgetrieben, so daſs der brave Mann nach zwey Tagen wieder predigen konnte. Wir lauerten immer in der Kirche drauf, daſs den Mann der Schlag rühren sollte — aber so geht es — der junge Herr hat bey alle dem Glück genug.

Ew. Wohlgebohrn wollen gehorsamst auf diese verbindlichsten Klagen reflektiren, womit wir ersterben u. s. w.

J. D. Bierkrug.
A. H. Pellorius.

Resolution.

Auf Eure Beschwerden gegen den medicinae Doctor P. . . de dato wird Euch der Bescheid ertheilt, daſs einige Punkte derselben den bestehenden Landesgesezen gemäſs untersucht werden sollen, daſs aber die von Euch eingereichte Schrift gröſstentheils unnüze Querelen enthält, deren Ihr euch in Zukunft zu enthalten habt.

Den Wundärzten Bierkrug und Pellorius zu N. . .	Hochfürstlich H. .. Medizinalkollegium zu D. .. N. . . Medizinal-Rath.

Aus einem gleichzeitigen Schreiben des Medizinalraths N... an Doktor P... zu N...

— Wie aus angebogner Kopie lit. A. hervorgeht, sind Sie von Seiten der Wundärzte P... und B... bey mir verklagt worden, und der Form halber habe ich die Klageschrift dem Collegio übergeben, welches darauf, zufolge lit. B., verfügt hat. Ich für meinen Theil weiſs wohl, wie die Sache auslaufen wird; das Resultat der Untersuchung der gravaminum wird seyn, daſs Kläger als Querulanten ab- und zur Ruhe verwiesen werden; denn Sie, mein Lieber, sind nicht der Mann, der Menschen der Art Anlaſs zu gegründeten Beschwerden geben könnte. Im Gegentheil wird es darauf hinauslauffen, daſs man Ihnen wegen Ihres rühmlichen Bestrebens zur Verbesserung der Medizinalangelegenheiten zu N... von Seiten des Collegii alles Lob ertheilen wird.

Ich fürchte indessen doch, daſs Sie zu rasch zu Werke gegangen sind — Sie haben da in ein gar böses Wespennest gestochen. Es ist immer gut, wenn man bey solchen Umständen alle auffallenden Schritte vermeidet; je langsamer man hier geht: desto sicherer geht man. Ich will damit nicht sagen, daſs Gebrechen der Gesundheitspolizey immer nur nach und nach gehoben werden müssen: ey bewahre! es gibt Mängel, die man nicht schleunig genug verbessern kann, wie z. B. der quacksalberische Unfug, den Ihre beyden alten Ankläger

vielleicht schon ein halbes Jahrhundert getrieben haben. Das Beste des Ganzen erfordert hier allerdings eine heroische Cur, und wenn die Absicht erreicht wird: so mag man in Gottes Namen angefeindet werden, so viel man will; durch den gestifteten Nuzen wird man tausendfältig schadlos gehalten. Aber Ihr Fall erforderte deswegen ein wenig Vorsicht, weil — nehmen Sie mir's nicht übel, liebster P. . . — weil die beyden Alten erstlich bey ihrem Publico ungemein beliebt waren, wie die Liste der Namen beweist, unter welchen sich viele der angesehensten Bürger befinden, — und besonders zweytens, weil sie selbst noch nicht so viel Zutrauen und Kredit besizen, daſs Sie Ihr Publikum für das, was es seiner Meynung nach verliert, entschädigen könnten. Man wird also eines Theils die Alten um so mehr suchen, je mehr sie von Ihnen verfolgt werden, anderntheils werden Sie selbst in demselben Verhältniſs an Liebe und Zutrauen verlieren, und sich eine ganze Schaar unversöhnlicher Feinde auf den Hals ziehen. Mir wird ordentlich bange Ihretwegen, wenn ich die Namenliste ansehe. Sie können ihr zufolge Ihre Feinde an den Fingern abzählen. Die wenigen vernünftigen Menschen, die noch in N. , . sind, und nicht zur Verschwörung gehören, können Sie unmöglich indemnisiren. Also fällt der Nuzen Ihrer Prozedur für's Gemeinbeste weg, und Sie selbst bringen dabey doch Ihre Haut zu Markte. Söhnen Sie sich ja mit den alten Knaben wieder aus, und legen Sie ihnen ums Himmels willen keine beschimpfenden Ehrentitel wieder bey. Die Leute sind nicht so ganz schlecht, wie Sie glauben; Bierkrug besonders ist ein fertiger Chirurg, und Häuter — auch Pellorius genannt — ist zwar ein närrischer Pedant:

aber übrigens eine ehrliche Haut, die sich strecken lassen wird, wie es nöthig ist. Thun Sie ihnen bey erster Gelegenheit einmahl die Ehre an, sie — wenn auch nur pro forma — zu Rathe zu ziehen; tragen Sie ihnen einmahl ein schwieriges Stückchen Arbeit auf, streichen Sie ihnen à-propos den Kuzen ein wenig — so werden Sie bald alles vergessen machen, und Sie werden dann — wenn Sie nicht Geduld haben, bis zum seligen Absterben der alten Herren zu warten — Ihre Hauptarbeit von Neuem auf einem sicherern Wege anfangen können. Und lassen Sie den jungen E... gewähren; er muſs selbst sehen, wie er vorwärts kommt. Sie sehen, daſs er den Brodneid rege gemacht hat — und der pflegt zur offenbarsten Feindschaft zu führen, wobey die Menschheit am Ende allein die Haare lassen muſs. Auch schaden Sie des guten E...'s eignem Interesse durch Ihre Protektion. Die Menschen lassen sich nicht gerne Personen von unserm Metier aufdringen, besonders wenn sie einmahl an Andre gewöhnt sind. Dies sezt in der Regel recht unangenehme Händel; wenigstens schiebt man dem Aufgedrungnen schlechte Absichten unter, man gewinnt kein Zutrauen zu ihm, und diese Vorurtheile verhindern sein Aufkommen in seinem Fache, wenn man ihm auch als Gesellschafter sein Recht wiederfahren läſst. —

Da! da habe ich meinem lieben P... einmahl recht derbe die Wahrheit gesagt! Ich kann aber einmahl nicht anders; mit Menschen, denen ich von Herzen gut bin, rede ich gerne aufrichtig. — — — — —

49.

Doktor N... an Medizinalrath N...

D. . . den 1sten August 1803.

Den Erfahrungen nach, die ich alle Tage und Stunden zu machen Gelegenheit habe, hängt das Zutrauen und die Liebe, die ein Arzt genieſst, sehr genau mit vielen Kleinigkeiten zusammen, auf welche man Anfangs, eben weil sie Kleinigkeiten sind, nicht sonderlich zu achten pflegt. Schenken Sie mir doch einige Augenblicke Geduld, mein Vater, um folgende Bemerkungen zu lesen; vielleicht werden Sie mich rechtfertigen, wenn ich behaupte, daſs sie für den jungen Anfänger von Wichtigkeit sind, obgleich sie sich nur auf einen Gegenstand beschränken.

Der Kranke verlangt vom Arzte etwas ungemein Wichtiges, nemlich seine Herstellung; allein er will zugleich, daſs dieser Zweck auf eine Art ausgeführt werde, welche seine Gefühle nicht derangirt und überhaupt seinen individuellen Neigungen angepaſst ist. Auch dies ist zwar an sich nicht ganz unwichtig, so absurd dies Verlangen auch in den meisten Fällen ist, weil es der Freyheit des Arztes im Wege steht: allein Kleinigkeit wird es dadurch, wenigstens für die meisten Fälle, daſs der Kranke bey den unwesentlichen Eigenschaften der zu jenem Zweck dienenden Mittel stehen bleibt. Mit einem Worte: im Durchschnitt wollen alle Kranke, daſs der Arzt sie auf eine an-

genehme Art herstelle, und zu dem Ende die Arzneyen so einrichte, daſs sie ihrem Gaumen, ihren vorgefaſsten Meynungen, ihrem Sparsamkeitstriebe, ihrem Auge, ihrer Nase u. s. w. gütlich, wenigstens nicht ungütlich thun. Der Arzt, der diesem Verlangen entspricht, ist in der Regel der beste; der es nicht thut, muſs sich allerley Kriteleyen und Unanehmlichkeiten, ja wohl gar die schnödeste Verkennung seiner wahren Verdienste gefallen lassen.

„Bester Herr Doktor — heiſst es, wenn ich mich hinseze, um ein Rezept zu schreiben – Herr Doktor, geben Sie mir doch etwas Süſses, ich kann nichts Bitteres hinunterbringen.“ Ein Anderer mag wieder das Süſse nicht, ein Dritter hat gegen alles Saure Abscheu, ein Vierter verbittet sich alles Salzichte mit einem Ernste, als wenn sein ganzes Glück vom Geschmacke der Arzney abhinge. „O! Sie sind ein lieber Mann,“ heiſst es dann, wenn ich nicht eigensinnig bin, „ach! was sind Sie für ein häſslicher Doktor“ klagt man, wenn ich nicht Lust hatte, mich in die Launen des Kranken zu fügen; ja man legt mir sogar einen Mangel an schuldiger Delikatesse und Galanterie zur Last, wenn der Geruch der Arzney dem verwöhnten Näschen nicht entspricht. Versteht sich von selbst, daſs diese Sprache der zartern Hälfte des Menschengeschlechts vorzugsweise eigen ist: indeſs verlaugnen auch Männer oft genug ihren natürlichen Charakter so weit, daſs sie den Arzt nach diesen unwesentlichen Dingen beurtheilen — und zwar im Ernste beurtheilen — und in Rücksicht der Arzney so zimperlich und delikat, wie ein verzognes Jüngferchen thun. Der Kriegsrath B... weiſs auf ein Haar, welcher

von uns Aerzten die leckersten Arzneyen verschreibt, und bedauert höchlich die Abreise vom Hofrath D... „Das war noch ein Mann, sagt er, mit dem sich etwas anfangen liefs."

Wir Aerzte können das Ding nun einmahl nicht ändern, und wie selten treffen wir auf Menschen, die es begreifen wollen, dafs wir in Rücksicht jener Eigenschaften der Arzneyen so wenig unsre eignen Herren sind? Wir müssen uns also wohl, so viel es nemlich angeht, in den Eigensinn der Welt zu bequemen und auch in dieser Kleinigkeit auf Beyfall zu raffiniren suchen. Um so mehr ist dies Pflicht für uns, je mehr, wie ich gesagt habe, sehr ernsthafte Folgen für uns und den Kranken davon abhängen, und weil das Ding noch eine interessante psychologische Seite hat. Der Kranke nimmt die ihm widerliche Arzney entweder unordentlich — dann thut sie die erwarteten Dienste nicht — oder er nimmt sie gar nicht — und dann betrügt er uns gemeinlich und sezt uns dadurch öfters einem dementi aus, welches nicht garstiger seyn kann. Wir finden nämlich eine glückliche Veränderung der Krankheit, und sezen — zuweilen mit ein wenig Selbstgefälligkeit — zum Voraus, die Arzney habe diese Veränderung bewirkt. Der Kranke und Konsorten aber lachen uns ins Fäustchen aus — denn die gerühmte Arzney steht noch unerbrochen im Mäusewinkel. — Viele Menschen, besonders aber Frauenzimmer, haben gegen gewisse Gerüche und Geschmacke einen unüberwindlichen Abscheu; zuweilen aus einem unerklärbaren Grunde, öfter aus Vorurtheil und nach Geschöpfen der Einbildungskraft. Schon der Anblick einer solchen widerlichen Substanz, ja wohl die

blosse Nennung ihres Namens bringt oft recht lästige Zufälle hervor. So kenne ich z. B. ein junges — übrigens sehr vernünftiges Frauenzimmer, welches jedesmahl eine Neigung zum Erbrechen fühlt und halb ohnmächtig wird, wenn es von Rhabarber, die es in der Jugend viel hat nehmen müssen, reden hört. Doppelt unangenehm, ja mit unter bedenklich sind die Folgen, wenn man bey einer Aversion gegen Arzneyen das Subjekt zum wirklichen Einnehmen nöthigt. Sie äussern alsdann sehr oft eine ganz unerwartete Wirkung, die ihrer Natur nicht entspricht, sie verursachen Leibschmerzen, Krämpfe, ja wohl gar epileptische Zufälle. Wie vielleicht viele andere junge Aerzte hielt ich anfangs das, was Schriftsteller davon erzählen, für Mährchen, und das, was die Kranken selbst darüber äusserten, für Possen: aber ich habe diesen Wahn frühzeitig bereuen gelernt — durch Schaden bin ich hierin klug geworden. Mehrmals wurde ich schleunigst bey Kranken verabschiedet, welche ich mit ihrem Widerwillen gegen gewisse Arzneyen nicht durchlassen wollte; Andre nahmen es ungemein übel, wenn ich mich merken liefs, dafs ich alles für Ziererey und Zimperlichkeit ansähe. Seitdem habe ich es mir zum eignen Studium gemacht, den Kranken hierin so viel möglich gefällig zu seyn und alle Kunst anzuwenden, ihren Sinnen zu schmeicheln. Sie haben ja ohnehin schon — so denke ich zum Ueberflufs — mit Leiden zu kämpfen, oft bestehen diese Leiden hauptsächlich in jener ausserordentlichen Verfeinerung der Sinne, die wir bey manchen Krankheiten antreffen: warum sollte ich dann nicht etwas mitleidig seyn können, warum sollte ich nicht alles vermeiden, was diese Leiden erhöhen und fühlbarer machen kann? —

Mit Eltern, welche kranke Kinder haben, muſs man besonders nachsichtig seyn, wenn man seinen Kredit erhalten will; steht man einmahl in dem Rufe, den Kindern häſslich schmeckende Arzneyen zu geben: so wird man schwerlich als Kinderarzt sein Glück machen. Wie Sie aus frühern Zeiten wissen, war ich selbst einmahl in Gefahr, dadurch ganz in Disrenommée zu kommen. Ganz Unrecht haben die Eltern gewiſs nicht, wenn sie schlieſsen: ein Arzt, der den geliebten Kleinen seine garstigen Sachen, wovor schon ein Erwachsener schaudert, einzwingt, und auf ihr Krümmen und Wehklagen keine Rücksicht nimmt, ein solcher besizt kein Mitgefühl bey ihrem Leiden, er wird also auch nicht vom Gefühle seiner Pflichten durchdrungen seyn. — Kranke aus höhern Ständen taxiren die gute Lebensart des Arztes zum Theil nach seiner Kunst, den Arzneyen eine gewisse Annehmlichkeit zu ertheilen, und dadurch dem physischen und ästhetischen Geschmacke, wenn ich leztern so nennen darf, zu schmeichlen. Der Geheimderäthin von S... verordnete ich ohnlängst das oleum cornu cervi foetidum, und hatte es in der Apotheke selbst zu mir gestekt. Die Kranke lag in ihrem Paradekabinet, als ich hinkam, und erwartete grade vornehmen Besuch, zu welchem Ende die Zimmer auf's beste parfümirt waren. Kaum mache ich meine Pandorabüchse auf, als der scheuſsliche Geruch der Arzney auch das ganze Zimmer erfüllt, und die Anwesenden, besonders die Kranke, in den höchsten Schrecken sezt. In demselben Augenblick tritt eine andre Dame von hohem Rang hinein, und fällt auch sogleich in Ohnmacht. Diese Beleidigung feiner Sitte wird mir bis auf diesen Tag sehr hoch angerechnet — bey der Kranken bin ich ganz in Ungnade gefallen.

Es gehört eine eigne Geschicklichkeit dazu, mit Schmerz machenden Arzneymitteln so umzugehen, dafs wir die Zufriedenheit des Kranken erlangen und uns nicht dem Vorwurfe der Gefühllosigkeit aussezen. Es gibt Aerzte, die bey jeder Kleinigkeit mit spanischen Fliegen u. a. M. bey der Hand sind, wo sie auf einem angenehmern Wege leicht zum Zwecke gelangen könnten; es gibt Aerzte, die von der schmerzhaftesten Cur mit einer Gleichgültigkeit reden, als ob es das Einnehmen von Zuckerbrod gälte; viele Andere gibt es, welche vor der Anwendung im Kranken unvorsichtigerweise die Idee des künftigen Schmerzes recht lebhaft machen, und sich in einer kalten Zergliederung der Wirkung erschöpfen, ohne auf das Zittern des Kranken Rücksicht zu nehmen. Diese Aerzte bedenken nicht, dafs die physische Wirkung jener Mittel mit einer psychischen sich vereinbart, welche in der Regel — doch vorausgesezt nur da, wo das Bewufstseyn nicht gehemmt ist — der Wirkung auf den Körper nicht günstig ist. Wir suchen durch solche heftig wirkende Agentien eine schnelle Veränderung in irgend einem physischen Zustande hervorzubringen. Diese Veränderung erfolgt aber mehr oder weniger vollständig, je nach dem das Gemüth dabey interessirt ist, dergestalt, dafs, je grösser der Antheil des Gemüthes, gemeinlich um so weniger der Erfolg dem Zwecke entsprechend ist. Bey den schmerzerregenden Einflüssen steigt dieser Antheil von der leisen Furcht des starken vernünftigen Mannes bis zur unaussprechlichen Angst des nervenschwachen und weichlichen Frauenzimmers mancherley Zwischengrade hindurch; jener behält den wohlthätigen Zweck im Auge, und weifs sein Gemüth von der Idee des Schmerzes abzuhalten — und grade in solchen Fällen bemer-

ken wir dann auch die günstigsten Erfolge: Lezteres thut grade das Gegentheil, es vergrössert sich den Schmerz in der Idee zum Voraus, die Einbildungskraft macht ein furchtbares Geschöpf daraus, welches in die kränklichen Gefühle so übergetragen wird, dafs wirklicher Schmerz sich vor Anwendung der physichen Mittel einstellt und das Nervensystem in eine Unordnung geräth, welche die Zwecke des Arztes wahrlich nicht befördern kann.

Der Arzt, dem an seinem Rufe, als an dem eines glücklichen Arztes, etwas gelegen ist, mufs also in diesem Punkte vorsichtig seyn und die Kunst verstehen, jede nachtheilige Einsprache des Gemüths und der Einbildungskraft zu verhindern. Seit einiger Zeit habe ich zu dem Ende angefangen, die Kranken, denen ich z. B. durch Canthariden Schmerz machen mufs, am wenigsten aber nervenschwache, verzärtelte oder mit Vorurtheilen gegen solche Mittel eingenommene Menschen, ich habe angefangen, sage ich, solche Menschen nichts oder wenig von meinen Absichten merken zu lassen und ihnen andre Zwecke vorzuspiegeln. Will ich z. B. einen innern Brustschmerz durch Canthariden heben: so sage ich dem Kranken: „dies Pflaster wird Dir auf eine unmerkliche Art Erleichterung verschaffen.“ Recht gut weifs ich, dafs man durch diese Verheimlichung sich mancherley andern kleinen Unannehmlichkeiten aussezt. Der Kranke wird z. B., wenn er den unerwarteten Schmerz fühlt, erbittert werden, er wird mir Vorwürfe machen. Allein so bald er den Schmerz fühlt: dann hat das Mittel schon seine Hauptwirkung gethan, und es kann nicht fehlen, der Kranke wird es mir wenig Augenblicke nachher Dank wissen, dafs ich ihm nichts davon vorher gesagt hatte.

Die Aerzte sind also in jedem Falle zu tadeln, welche glauben, daſs man jeden Kranken erst umständlich vorbereiten müsse, wenn man solche Mittel anwenden wolle. Man macht den vernünftigsten Mann bange damit, und um so bänger, je ängstlicher der Arzt thut, je weiter er ausholt. Die Wundärzte, welche viele Operationen gemacht haben, wissen über alles dieses Wunderdinge zu erzählen — warum wollten wir uns ihre Erfahrungen nicht zu Mustern nehmen? Uebrigens wiederhole ich: der Arzt muſs Mittel der Art möglichst zu vermeiden suchen, und da, wo er nicht ohne sie umhin kann, alle Kunst aufbieten, um die Leiden des Kranken nicht ohne Noth zu vermehren. Es fällt mir dabey ein, was Sie mir einst sagten, nemlich daſs Militärärzte schwerer, als andre, in der bürgerlichen Praxis sich Kredit erwerben, weil sie sich nicht gleich daran gewöhnen können, sich der heftig wirkenden Mittel, deren sie sich beym Soldaten bedienten, mehr zu enthalten. Jeder fürchtet sich vor ihnen, wenn in jener Hinsicht der Ruf ihnen einmahl ungünstig ist. — Ich habe Civilärzte kennen gelernt, die leidenschaftliche Liebhaber der Chirurgie sind und deren Ausübung mit ihrer Praxis vereinigen. Man schäzt sie hoch wegen ihres Charakters und ihrer Geschicklichkeit: allein dennoch hat man eine gewaltige Furcht vor ihnen, weil sie einmahl in dem Rufe stehen, daſs sie bey jeder Kleinigkeit mit ihren Operationen bey der Hand sind. Einer erzählt dem Andern davon die schrecklichsten Dinge und die weibliche Welt ist besonders geschäftig, sie auszubreiten. Ich glaube, daſs dies in der Regel geschieht, wenn ein Arzt zugleich die Chirurgie ausübt; wir müſsten es also eigentlich der guten alten Zeit Dank wissen, daſs sie beyde Fächer von einander getrennt hat, und nach einer politischen Maxime sollten wir nicht so sehr darauf

dringen, sie beyde wieder mit einander zu vereinigen. Lachen Sie nur nicht über dieses Argument! Wer weiſs, ob mancher von den neuern Aerzten, welche sich um diese Vereinigung so viele Mühe gegeben haben, es nicht schon längst bereut hat, vorausgesezt, wenn er selbst auch als Chirurg prakticirt.

Allenfalls einige Hypochondristen ausgenommen, welche nicht leben können, wenn sie nicht von mächtigen Arzneygläsern umgeben sind, wird man nicht leicht einen Kranken finden, welchem der Arzt mit vieler Arzney einen Gefallen thäte. Im Gegentheil wird man alle Augenblick hören: „Ach Herr Doktor! Nur kein grosses Glas!“ Selbst Männer von Verstande, selbst Menschen von Vermögen und Freygebigkeit scheuen die grossen Portionen. Freylich hat Knauserey und Armuth wohl am öftesten Antheil an jenem Begehren. Die obige Scheu hat übrigens ihren guten Grund, wie mich däucht, und ich selbst würde mich, wenn ich der Kranke wäre, vor jenen Ungeheuern von Gläsern, Schachteln u. s. w. entsezen, womit viele Aerzte bey jeder Kleinigkeit angestiegen kommen. Ich würde glauben: der Doktor meynt entweder, daſs meine Krankheit ein gutes Weilchen dauren werde — und das ist denn doch keine sehr angenehme Entdeckung — oder er hält sie für sehr wichtig und gefährlich — und dies ist in der That noch weniger erfreulich. Die fatale Aussicht auf die Menge an sich, die man verschlucken soll, und wie gesagt, der Krampf, den sie in den Fingern erregt, womit man das Geld zählt, tragen das Ihrige bey, um dem freygebigen Doktor recht saure Gesichter zuzuziehen. Die Sache verdient deshalb eine ernstliche Erwägung, und besonders in Fällen, wo wir voraussehen können, daſs wir oft mit Arzneyen werden wechseln müssen. Es

ist nicht nur dem Kranken sehr unangenehm, die theure Waare, von der er kaum gekostet hat, zum Fenster hinauswerfen zu müssen: der Fall erregt auch Mistrauen gegen unsre Kenntnisse. Man schliefst nicht ganz mit Unrecht: ein Arzt, der heute ein Maafs Mixtur und morgen wieder ein neues Maafs verschreibt, weifs nicht, was er aus der Krankheit machen soll, wenigstens weifs er deren Veränderungen nicht vorher zu sehen. Wenn der Kranke nicht entfernt wohnt, richte ich mich deshalb in meinen Verordnungen so ein, dafs sie höchstens nur von einem Tage zum andern reichen. Auf eine auffallende Art habe ich bemerkt, dafs man hieselbst diesen Punkt zum Hauptartikel des guten Rufes macht, welchen ich das Glück habe, zu geniefsen, und wenn in dieser Rücksicht von mir die Rede ist: so hat man immer einige andre Aerzte bey der Hand, die durch das Gegentheil sich berüchtigt gemacht haben. — —

Mein junger College D... zeigt sich immer mehr als ein Hanns Tapps, der seines Gleichen nicht hat. Ich merke wohl, bey unser eins ist das alte:

Für Görgen ist mir gar nicht bange,
der kommt durch seine Dummheit fort,

nicht im Geringsten anwendbar. Der gute Junge ist zu dumm, als dafs man ihn als Arzt leidlich finden könnte, und der Hochmuth, der solchen Leuten eigenthümlich ist, macht ihn vollends unausstehlich. Ein Glück für ihn, dafs er Geld hat, sonst müfste er hier Hunger leiden. — — — —

50.

Medizinalrath N... an Doktor N...

P... den 3ten September 1803.

*Kleinigkeiten, sagst Du, wären die Punkte, welche Du in Deinem lezten Briefe zergliederst? Mit Nichten, mein Bester; dies sind alles sehr wichtige Dinge gegen — ich möchte beynahe sagen — gegen die Lappalien, womit ich Dich heute — um mein Podagra ein wenig zu vergessen — unterhalten will. Thue mir den Gefallen, darüber nicht griesgramig zu werden; und denke beym Lesen, daſs ich für diesmahl nicht aufgelegt seyn konnte, meinen alten Kopf mit wichtigen Dingen anzustrengen — — —

— — Man sollte kaum glauben, daſs sogar das, was der Schneider aus uns Aerzten macht, ein Publikum interessiren könnte. Zu meiner Zeit hätte ich mich nicht ohne den Schnitt meines Rocks zeigen dürfen, der euch jungen Leuten heuer zum Gespötte dient, und heut zu Tage verlangt man,

*) Dieser Brief war, als ich ihn fand, zwar schon zu Fidibus zerschnitten; allein Doktor N... muſs seine Gründe gehabt haben, ihn wieder zu den Akten zu legen. Mich für meinen Theil haben die zehn Louisd'or Honorar, die ich für den Bogen erhalte, bewogen, diese Fidibus getreulich mit abdrucken zu lassen, so viel ich ihrer habe zusammen passen können.
Der Herausgeber.

mutatis mutandis ein Gleiches, das heifst, ich soll mich nach der herrschenden Mode kleiden. Meine Perücke ist schon seit zehn bis zwölf Jahren durch meine nachwachsenden grauen Haare abgestossen, mein mit Gold beseztes Feyerkleid hat längst der neuern Simplizität weichen müssen, kurz — ich alter Geck habe den Leuten den Gefallen gethan, mich wie ein Mann von circa Vierzigen zu kleiden. Wie sonderbar, dafs ich so den Menschen besser gefalle! Leichter erklärt sich's, warum man am jungen Aeskulap den Stuzer nicht leiden kann — denn in der That verträgt sich die jezige geckenhafte Kleidung der jungen Herren von Welt nicht mit den ernsthaften Geschäften des Arztes, und ich gestehe, dafs ich nach dieser Kleidung den Mann beurtheilen würde — — — so wenig, als ich den Parfümeur würde an mich kommen lassen. Lieber würde ich meine Kleider mit dem Dampfe von verbrennenden Federn und Pferdehufen durchräuchern lassen, wenn ich kranke Damen vom vornehmen Stande besuchen wollte, von denen sehr viele an einer gewissen Modekrankheit leiden, welche durch angenehme Gerüche vermehrt, durch widerliche aber gemindert wird. — — — — Schnupfst Du Tabak? Entwöhne Dich doch davon, wenn Du es wirklich thust. Eine elegante Dose, recht manierlich in der Hand herumgedreht, ein Prieschen, recht zierlich genommen, gibt allerdings ein stattliches Ansehen, und ich läugne nicht, dafs Leztere uns in den Krankenstuben recht schön zu Statten kommen kann. Aber das Ding hat auch sein Uebles. In jüngern Jahren, als ich auch noch schnupfte, sagte mir einmahl ein vernünftiger Mann: Herr Doktor, Sie haben eben am Bette meiner Frau hastig eine Prise nach der andern genommen; ich merke wohl,

Sie sind der Krankheit wegen in grosser Verlegenheit; an meiner Frau liegt mir Viel; nehmen Sie es nicht übel, wenn ich einen andern Arzt holen lasse." Die verwünschte Prise hatte hier wirklich meine Aengstlichkeit verrathen. — Eine vornehme Dame nahm mir das öftere Schnupfen an ihrem Bette deswegen sehr übel, weil ich einen üblen Geruch in ihrem Boudoir vorauszusezen schiene. — Und endlich pflegen starke Schnupfer auch allerley Unannehmlichkeiten an sich zu haben, die höchstens nur solchen Kranken angenehm seyn können, denen man eben ein Vomitiv eingegeben hat — — Dem Kartenspiel bin ich seit Jahren so gram gewesen, als es ein mit den Welthändeln unzufriedner Geistlicher nur seyn kann. Etwa weil ich das Spiel an sich hasse? Nein, sondern weil die Karten mir, als Arzt, manche unangenehme Stunde gemacht haben. In jüngern Jahren spielte ich ausserordentlich gerne, und kaum konnte ich den Abend erwarten. Da traf sich's dann sehr oft, dafs irgend jemand, der in der Angst für seinen Kranken mich allenthalben gesucht hatte, mich ruhig am Kartentische fand, und mir dafür einige Bitterkeiten oder Sottisen sagte. Ein andermahl wurde ich verdriefslich über die Störung in meiner Erholung, und mufste mir dafür nachsagen lassen, dafs ich ein hartherziger Mensch sey. Wieder in andern Fällen glaubte ich, die Sache, worum ich gerufen wurde, sey nicht so pressant, als mein sans prendre, und mufste für das vergebliche Sehnen des Kranken nach mir die empfindlichsten Vorwürfe anhören. Meine Liebe zum Spiel hatte mich einmahl in ein so böses Renommé gesezt, dafs man endlich immer zu andern Aerzten schickte, wenn irgend etwas zwischen 5 und 8 Uhr Abends vorfiel — — — — — Ich ver-

besserte meinen Fehler dadurch, daſs ich das Spiel ganz dran gab. — — — Es gibt sehr viele Aerzte, die immer erstaunend eilig thun, wenn sie bey einem Kranken sind, und sich nicht die Zeit nehmen, Hut und Stock abzulegen oder sich hinzusezen. Dem Kranken und Konsorten pflegt dies recht unangenehm zu seyn. Mit dem Doktor redet sich jeder gerne aus, und ist das Leiden auch kaum der Mühe werth: so will doch fast jeder, daſs der Arzt sich dies in seinem Benehmen nicht merken lasse. „Ich bezahle den Doktor so gut, wie der und der — heiſst es oft — dafür soll er mich auch ordentlich behandeln.“ Mit dem bloſsen Ansehen — sagt ein Anderer — kann der Doktor mich nicht kuriren; kann er sich nicht die Zeit nehmen, meine Krankheit ordentlich zu untersuchen? Oder was meynt er wohl? Glaubt er, daſs ich besser werden würde, wenn ich ihn alle Tage ein paar Sekunden ankucke?“ Hat er Freunde, bey denen er länger verweilt, und ist dies einmahl bekannt geworden: so wird ihm dies zum schweren Vorwurf gemacht. „Man sieht daraus — sagt man — daſs ein Mensch ihm nicht so gut, wie der andre ist.“ Der Arzt braucht sich zwar nicht zum Sklaven dieser Grillen seines Publikums zu machen, es ist aber eine Kleinigkeit, in vielen Stücken jenem — im Ganzen nicht ungerechten — Verlangen nachzugeben. — — — — Du vergissest doch nicht, jedem Kranken den Puls zu fühlen und seine Zunge aufmerksam zu besehen? Von Alters her sind es die Menschen gewohnt, daſs der Arzt seine Aufmerksamkeit zuerst auf diese beyden Punkte richtet; der Glaube, daſs aus dem Blute und dem Magen fast alle Krankheiten entstehen, ist fest eingewurzelt; kurz man ist überzeugt, daſs ein Doktor, der sich aus jenen Din-

gen nicht viel macht, unmöglich ein guter Arzt seyn könne, und in neuern Zeiten ist der Laye um so aufmerksamer auf dieses Kennzeichen geworden, je mehr es ihm durch voreilige Schriftsteller bekannt worden ist, dafs man vormals mit diesen Dingen viel Charlatanerie getrieben habe. Vor ein vierzig Jahren war ich schon Freygeist in diesem Punkte — aber das wäre mir beynahe übel bekommen. Eines Tags ging ich mit einem guten Freunde — einem Prediger — spazieren. Er war gegen seine Gewohnheit stille und schien etwas auf dem Herzen zu haben. Ich fragte ihn mehrmals, was ihn drücke? er wollte aber nicht mit der Sprache heraus. Endlich verkündigte er mir, dafs er meinetwegen sehr besorgt sey; die Freundespflicht verlange es, mich auf die Gefahr, worin ich schwebe, aufmerksam zu machen: aber er fürchte, mich zu beleidigen. — Ich erschrack wahrhaftig nicht wenig — ich mufs dabey leichenblafs geworden seyn. — Nach vielen Entschuldigungen erzählte er mir dann endlich, dafs — — ja! dafs man auf's allernachtheiligste im Publikum von mir rede und mich gar nicht mehr gebrauchen wolle, weil ich hie und da gesagt habe, das Pulsfühlen und Zungebesehen sey Charlatanerie, und weil ich bey dem und dem mich um beydes gar nicht bekümmert habe. — Gut! sagte ich, von jezt an will ich darin mein Möglichstes thun! Ich that es und nun wurde ich bald der Beste. — — — — — — — —

51.

Doktor N... an Medizinalrath N...

D. . . den 14ten Oktober 1803.

Endlich hat mein Schwiegervater mir auf mein vieles Bitten seine Bemerkungen über Arzneykunst und Aerzte, mitgetheilt. Der würdige Mann will sie nicht gerne in noch mehrern Händen sehen; ich entschliefse mich also, für Sie nachstehenden Auszug daraus zu verfertigen. — —

„Wenn es je einen Menschen gab, der im Stande war, zu prüfen: ob die Arzneykunst etwas Wirkliches oder ob sie nur noch die gesuchte Potenz sey, und ferner, ob man sie zum Besten der Aerzte ersonnen habe, oder ob die Leztern durch sie der Menschheit wirklich einen Dienst zu leisten gesucht haben — so bin ich es gewesen. Mein gebrechlicher Körper hat mich von Kindesbeinen an genöthigt, von der Arzneykunst und den Aerzten die Hauptgrundlage meiner irdischen Glückseligkeit zu erwarten, und weil mir, während des Erwartens mit unter die Zeit recht lang wurde: so machte ich es, wie viele Andre, die einer Sache entgegensehen; zum Zeitvertreib nemlich untersuchte ich, ob es auch wohl sich der Mühe verlohne, über das lange Erwarten die Geduld nicht zu verlieren. Wäre ich eine dreissig Jahre später geboren worden: so hätte ich viel Mühe beym Untersuchen spa-

ren können. Denn lange nachdem ich mit mir über den Punkt quaestionis auf's Reine war, fingen die Aerzte in selbsteigner Person an, darüber vor den Augen der ganzen Welt zu plaidiren und Dinge dabey auf's Tapet zu bringen, welche denjenigen von uns Layen, die nicht auf den Kopf gefallen sind, ein sonderbares Licht ansteckten. Viele Aerzte, — dies ging aus diesem Prozefs hervor — konnten selbst nicht aus dem klug werden, was sie bisher als Wahrheit angenommen, was sie als solche gelehrt und worauf bauend sie zeither gewirkt hatten. Andre, welche durch Wirken diese Wahrheit noch nicht hatten prüfen, und ihre Schulweisheit durch Erfahrung rektifiziren können, erhoben sich als Kontroversprediger gegen ehrwürdige Veteranen, um ihnen zu zeigen, dafs das, was sie bisher für Wahrheit hielten, eitel Tand und Possen, dafs diese Wahrheit nur in den ätherischen Regionen eines besondern Wesens, welches sie, diese Knaben, Philosophie nannten, zu suchen sey. Wieder Andre sprachen der Arzneykunst alle Wahrheit rund ab, dagegen von noch Andern diese Kunst als der Inbegriff und Urquell alles Wahren aufgestellt wurde.

Ein Glück war es übrigens für mich, dafs ich für meine Person wirklich damit auf'm Reinen war, und freue mich also, nicht später geboren zu seyn. Vielleicht hätte ich meinen innern Kampf über diese Sache nie beendigt und wäre aus diesem Jammerthal wahrscheinlich mit der Ueberzeugung geschieden, dafs die Aerzte wahrhaft zur Plage der Menschheit bestimmt worden seyen, insofern sie nemlich nicht nur an uns eine sogenannte Kunst ausüben, welche sie selbst nicht kennen, sondern zum Ueber-

flufs uns auch öffentlich sagen, dafs wir armen Leute uns nicht einbilden sollten, dafs sie das für wahr und ächt halten, was sie uns als wahr und ächt geben. In der That es mufs ein besonderer Dämon in viele Aerzte der jüngsten Zeit gefahren seyn; wenigstens scheinen sie es für eine unerträgliche Last zu halten, als Wohlthäter der Menschheit unbedingt verehrt zu werden. Meinetwegen aber mögen sie noch so unklug seyn, als sie wollen: ich weifs zum Glück, woran ich mich zu halten habe; zu diesem Glücke bin ich aber auf folgendem Wege gekommen."

„Grade in den Jahren, in welchen Millionen anderer Menschen die süssesten Früchte vom Baume des Lebens erndten, war ich zu zahllosen körperlichen Leiden verdammt und gezwungen, mein verkrüppeltes Zwergbäumchen der Obhut der Aerzte anzuvertrauen. Ich hatte ihrer anfangs beständig zwey um mich, welche der allgemeine Ruf als ächte Söhne des Aeskulaps vergötterte. Es waren wirklich ganz feine Männer, mit denen es ein Vergnügen war umzugehen; der eine stack so voller Anekdoten und wiziger Einfälle, dafs einem bey ihm die Zeit nicht lang wurde; der Andre war ein gewandter Hofmann und wufste, meiner seligen Mutter, die in der grossen Welt erzogen war, ganz unentbehrlich zu werden. Aber die Spässe des Erstern und die Komplimente des Leztern konnten weder meine Eltern, noch meine Geschwister, die alle in ihrer Blüthe dahin welkten, von dem Tode retten. Ich war ein kluger Bursche — wie man mir vorsagte — und glaube fast selbst, dafs es wahr war; denn ich machte die Entdeckung, dafs es mit der ganzen Arzneykunst purer Wind seyn müsse,

weil

weil selbst die, denen man ein non plus ultra von Geschicklichkeit beylegte, eine so entsezliche Verheerung in meiner Familie nicht verhindern und mein eignes trauriges Daseyn so wenig erheitern konnten. Das, was man ihre Geschicklichkeit nennt — sagte ich in mir selbst — ist nichts weiter, als Handwerksklimperey; die ehrlichen Leute müssen ja auch leben, indem sie einmahl nichts anders gelernt haben und des Grabens sich schämen müssen, weil sie Titel haben und von Familie sind. Kurz ich sog einen bittern Groll gegen die Aerzte und ihre ganze Kunst ein, und beschloſs bey mir, daſs ich, sobald ich zum Regenten irgend eines Landes ernannt seyn würde, die Zeiten Roms erneuern wollte, in welchen die Arzneykunst zum gemeinsten der gemeinen Handwerke und die Aerzte selbst noch unter den Stand der Leibeignen erniedrigt wurden. Dies sollte die verdiente Strafe für die gleiſsnerische Maske seyn, mit der sie uns armen gedrückten Geschöpfen die süssesten Hofnungen erregen, ohne sie erfüllen zu können; dadurch sollten sie für das Lächeln büssen, mit welchem sie sich, wie ich voraussezte, nach Art der Auguren zu Cicero's Zeiten zuwinken, wenn sie sich auf der Straſse begegnen; für dieses empfindliche Lächeln, mit welchem sie dem blinden Zutrauen der Menschen Hohn sprächen."

„So klug ich aber seyn wollte: so merkte ich doch nicht, daſs ich rund herum von eitel Trugschlüssen, Irrthümern und einseitigen Urtheilen befangen war. Mein blindes Glück muſste mich — fast auf die Art, wie mancher berühmte Philosoph auf den Weg der Wahrheit gezerret wird — zurechte weisen. Der Groll und die Verzweiflung gab mir ein, jene berühmtesten unter den berühmten

Aerzten ihres Weges ziehen zu heifsen und einem Andern mich anzuvertrauen, von dem sogar die unschuldigen Kindlein auf den Gassen wufsten, dafs er der ausgemachteste Pfuscher sey. Es mufs kurios anzusehen gewesen seyn, wie wir beyde uns zum erstenmahl persönlich kennen lernten. Ich für meinen Theil empfing ihn — so viel ich mich erinnre — etwas unartig: mit dem — dachte ich — brauchst Du keine Umstände zu machen! Er — ein kleines, schlichtes Männchen, ohne einen einzigen Gran Gold auf seinem abgetragnen braunen Rocke — sagte mir derbe die Wahrheit und meynte, wenn ich keine Lust hätte, ihm anständig zu begegnen: so könne er nur gleich seines Weges gehen. Ich grif gleich in mir und bereute mein Verfahren; denn das Männchen hatte so etwas unbeschreiblich Ehrwürdiges und sein scharfes Auge trieb mich gleich in den Winkel der Selbsterkenntnifs. Ich erzählte ihm, wo mich der Schuh drücke und fragte: ob er mir helfen könne? Er antwortete weder Nein, noch Ja, sondern fragte wieder und fragte so, dafs es mir schien, als wolle er die geheimsten Tiefen meines Innern ergründen. Um keinen Preis hätte ich ihm etwas verhehlen können, selbst meinen Hafs gegen Aerzte und ihre Kunst wufste er aus mir hervorzulocken. Dann erklärte er mir mit einem Tone, der mich zittern und beben machte, dafs mir von seiner Kunst wenig zu hoffen übrig bleibe, meine Herstellung würde ihr Triumph seyn, und da es mir vollends an Zutrauen zu ihr mangle: so werde er schwerlich meine Wünsche erfüllen können. Mir wurde bey dieser schrecklichen Weissagung bänger und immer bänger; ich erklärte es mir jezt aufs deutlichste, warum dieses furchtbare Männchen nicht beliebt seyn konnte, und auch ich

verwünschte den Einfall, ihn zu Rathe gezogen zu haben. Indefs entschlofs ich mich herzhaft, mich seiner Cur anzuvertrauen. Seine Heilmittel, statt wie die immer verabschiedeten Aerzte angenehm und lieblich zu seyn, vereinigten in sich alles Unangenehme, was es nur geben kann — aber ich nahm sie treulich, wenn die Stunde schlug. Wunder über Wunder, rief ich schon nach einigen Tagen meinen Freunden zu, das harte Männchen giefst neues Leben in mein Gebein! Hoch loderte die Flamme meines Lebens auf, als acht Tage verstrichen waren; meine gestärkte Brust konnte nicht satt des balsamischen Aethers werden, der mir in Gottes freyer Natur, die mir noch kurz vorher jeden Athemzug erschwerte, zuströmte; meine gebeugten Glieder richteten sich empor und mit einer seligen Empfindung in meinem Innern konnte ich jezt wieder zu den Sternen hinaufblicken. Jede meiner Fasern schien mir im frohen Genufs des neuen Lebens zu zittern, alle meine Sinne schwelgten zum erstenmahl im Vollgenusse der Welt, und die Zukunft entwickelte mir ihre schönsten, lebendigsten Farben. O! da hätte ich niederfallen und den anbeten mögen, der die Menschheit mit einer so herrlichen Kunst beglückte! Wie bereute ich nicht alle meine Versündigungen gegen sie, welche Entschlüsse fafste ich nicht, um ihr sammt dem Künstler meine Ehrfurcht zu beweisen! Für mein herrliches Männchen ohne Maske hätte ich in den Tod gehen können; schon sein Anblick war mir lieber, als alle Schäze der Welt! Schrecklich war deshalb mein Zustand, als er selbst bald darauf in die Gefilde der Seligen überging! Hätte ich ihm doch damals dorthin nachfolgen können — wie vieler neuen Leiden wäre ich dann überhoben gewesen!“

„Meine Leiden entwickelten sich — denn konnte ich meinem Grame wehren, mich niederzudrücken? — sie entwickelten sich von Neuem — aber vergebens streckte ich meine Arme nach einem Retter aus. Meine neuen Aerzte kamen wieder mit schönen Worten, mit zuckersüſsen Verheissungen und lieblichen Arzneyen; aber — der himmlische Genius der Kunst war nicht mit ihnen! Andre folgten ihnen — sie machten es nicht besser — bis ich endlich wieder auf einen anspruchslosen Trefflichen stieſs, der mir von Neuem durch die That Rettung verhieſs. Aber er reisete bald in fremde Länder und überlieſs mich Trostlosen wieder den Händen vielversprechender und nichtshaltender Collegen. Dann traf ich unter der Schaar abermals auf einen ächten Künstler, er wurde wieder durch falsche abgelöst, bis ich in meinem höhern Alter an meinem lieben S.... und an Dir, mein über Alles geliebter Sohn, die Männer fand, welche mir lang entbehrte Freuden wiedergaben und meinen Weg zum Grabe mit Rosen bestreuen.

Mein früherer Fehler bestand also darin, daſs ich so voreilig war, über den schlechten Künstler den göttlichen Ursprung der Kunst zu verkennen, und ich erkläre es mir aus meinem eignen Beyspiele ganz deutlich, warum es selbst so viele vernünftige Menschen geben kann, welche die ganze Arzneykunst für eitel Trug und Lug halten. Denn findet man an den Aerzten nicht tausenderley Züge, welche den hellen Kopf, der sich nicht düpiren läſst, auf den Verdacht führen müssen, daſs sie, diese Züge, ein künstliches, zierliches Kleid für die schwachen Seiten der Kunst seyn sollen; Blendlichter, welche den Forscher und den, der der Kunst be-

darf, fixiren sollen? Und wer verdenkt es denn jenen Forschern, wenn sie die Aerzte selbst als Charlatane ansehen, denen es nicht so sehr daran liegt, im Bewufstseyn der Wahrheit ihrer Kunst der leidenden Menschheit zu dienen, als um ihrer eigenen Personen willen dieser Kunst ein Ehrfurcht erweckendes Mäntelchen umzuhängen? Sogar mir selbst — obgleich ich meinen alten verwünschten Wahn längst abgeschworen habe — sogar mir selbst verdenke ich es nicht, wenn ich zuweilen zweifelhaft bin: ob diese Kunst als ein unauflösbares Geheimnifs, oder als ein von oben herabsteigender unsichtbarer Genius blos zu gewissen Auserwählten sich herunter neige, oder ob sie auch von jedem als ein dem Verstande gemeines Gut erlernt werden könne. Ich kenne diese Kunst an sich nicht: aber aus ihren Wirkungen auf mich zu schliefsen, ist sie allerdings nur Sache des reinsten Göttlichen, welches nur in wenig auserwählten Menschen wohnt; ist sie der Triumph der Erhabenheit des menschlichen Geistes, welchen nur äusserst Wenige feyern können. Ich selbst also mufs den gröfsten Theil der ungeheuern Schaar, die sich heuer zu Aeskulaps Heiligthümern drängt, ich selbst mufs sie wenigstens als Menschen betrachten, die höchstens zu Thorwächtern am Tempel der heiligen Schlange taugen, und — wie es in der grauen Vorzeit mit der Wache haltenden geringern Priesterklasse der Fall war — nur den gemeinsten Pöbel zur Noth durch einige Künste und Handgriffe haranguiren dürfen. Ja was soll ich sagen? ich habe sogar gefunden, dafs allgemein geschäzte, berühmte Aerzte nichts weiter, als solche Jongleurs waren. Selbst unter den Aerzten, deren Kenntnisse und Bemühungen meine ewige Dankbarkeit verdienen, selbst

unter ihnen war mein Männchen ohne Maske der Einzige, an welchem ich nicht mehrere Züge der Charlatanerie entdeckte.

Sollten die Aerzte also alle — die äusserst seltnen Ausnahmen abgerechnet — Charlatane seyn? Ein fataler Gedanke für mich, der ich die Aerzte ihrer erhabnen, beglückenden Kunst wegen so hochschäze. Doch nein, Alter! lafs Dich nicht wieder durch Trugschlüsse verleiten und verwechsle nicht die so schwere Kunst, den Menschen durch gewisse Glanzparthien der Aussenseite zu lenken und zu leiten, damit er zum Genusse unendlicher Wohlthaten gestimmt werde, mit jenen gemeinen Taschenspielerkunstgriffen, die einzig auf Sinnenbetrug und Befriedigung des hungrigen Magens auslauffen! Schon dafs ich obigen Verdacht fassen konnte, erfordert von meiner Seite eine Bitte um Verzeihung und ich bin überzeugt, dafs alle Vernünftigen und Billigdenkenden mit dieser Sache, so wie ich, längst auf dem Reinen gewesen sind. Wir wissen ja — wenn wir es auch nicht laut sagen — wie wir Layen mit der Arzneykunst dran sind; wir wissen es ja, dafs ihre meisten Segnungen für uns ungeniefsbar seyn würden, wenn die Aerzte, welche uns als Menschen von unsern schwachen Seiten kennen, nicht ein wenig von einer gewissen schwarzen Kunst verständen, wodurch wir klugen Leute sogar zuweilen, wie die lieben Kindlein durch ihr Spielzeug, verhindert werden müssen, unser Köpfchen aufzusezen und unsern Wohlthätern den ganzen Handel zu verderben. Mein Männchen ohne Maske verstand nichts von dieser schwarzen Kunst; hätte er sie verstanden: so würde man allgemein an seinem Grabe gewehklagt, man würde ihm ein

Denkmal à la Westmünster errichtet haben. Ich selbst zitterte und bebte ja anfangs vor ihm aus Furcht und Mistrauen. Die Schaale war auch zu sehr mit spizigen Dornen besezt, als daſs man einen so herrlichen Kern darunter hätte vermuthen sollen. Doch — ich schwäze ins Blaue hinein; lieber will ich versuchen: ob ich die Züge zu einem Gemählde eines Charlatans der feinern Sorte aus meinem alten Kopfe wieder zusammenfinden kann, von einer Sorte, die wir zur Noth immerhin unter uns dulden können. Ich schreibe indeſs keine Anleitung für die Welt: wie man sich vor den Aerzten hüten solle. Ich für mich weiſs, was ich weiſs, und bin mit ihnen so ziemlich fertig geworden; mögen Andre zusehen, daſs es ihnen eben so wohl werde.

Der gemeine Quacksalber lebt und webt in groben Kunstgriffen, durch welche er nach Beutelschneidermanier die Taschen des Pöbels und der Dummköpfe aus höhern Ständen leert; über ihm steht der Charlatan mit glänzenden Titeln und Würden, der theils durch den Nimbus, womit er seine Figur umgibt, theils durch das Blendende, welches er seinen Beweisen von seiner Kunst zu geben weiſs, und mit unter auch mit Hülfe seiner Erfahrungen im grossen Reiche der menschlichen Schwächen, vom Pöbel und den vornehmen Dummköpfen baaren Tribut und eine Art von abgöttischer Verehrung erzwingt, aber auch Manchen von denen, die sich weise dünken, in sein Garn lockt. Die Reihe beschlieſst der Doktor, Hofrath oder Leibarzt, der den Landesgesezen gemäſs auf Universitäten studirt und promovirt, in der Hauptstadt kursirt und dann sein wohl gestempeltes Patent er-

halten — versteht sich Alles für sein baares Geld so glücklich vollendet und empfangen — hat, dieser berühmte, angesehene, beliebte und geschickte Mann, um welchen sich die Weisesten und Gelehrtesten im Volke wie um ein Orackel herumdrängen, den selbst Fürsten und Herren, wie ihres Gleichen ehren, der nur sein Schnürchen anzuziehen braucht, um jeden nach seinem Belieben springen zu lassen, der nur nöthig hat, sich zu zeigen, um mit Golde und Weihrauch fast überschüttet zu werden — und der dennoch — o Wunder! — vom ersten besten Barbiergesellen könnte beschämt gemacht werden, wenn es auf Heilung eines menschlichen Gebrechens ankommt. Mit Menschen der leztern Art habe ich es am meisten zu thun gehabt — natürlich! Sieben Achttheile der ärztlichen Legion werden ja von ihnen formirt. Lange und oft genug haben sie auch mich nach ihrer Pfeife tanzen lassen; erst nach und nach habe ich ihnen folgende Schliche abgelauert."

„Sie sind die erklärtesten Feinde aller Handwerksfreundschaft und sind deshalb in der Kunst, aus der Tasche zu spielen, um uns zu betrügen, stets ihre eignen Lehrmeister. Keiner läſst, und zwar aus einem guten Grunde, seinen Amtsbruder in seine Karte blicken; jeder thut selbst gegen seinen besten Freund so unschuldig, als wenn sein Weg der redlichste und gradeste von der Welt sey, und um sich noch besser zu verstellen, klagt und lamentirt einer gegen den andern über den Verfall der wahren Arzneykunst und das Unwesen der einreissenden Charlatanerie und, so wie der Mordbrenner zuweilen das Feuer löschen hilft, welches er selbst anlegte: so verbindet sich oft einer

mit dem Andern, jenem Unwesen Einhalt zu thun. Hierin steckt der Haupt- und Grundzug der feinen Charlatanerie. Der Schlaukopf sucht seines Gleichen vor allem andern irre an sich zu machen, damit er ungestört seinen eignen Weg gehen und den Andern in der Sorge erhalten möge, von ihm belauscht und übersehen zu werden. Sieht man ein paar angesehene Aerzte des Schlages beysammen: so kann man sich mit Beobachtung ihres Benehmens gegen einander ein wahres Fest machen und um so mehr Spafs damit am Krankenbette geniefsen, je mehr hier einer den Andern übertölpeln, je mehr einer vor dem Andern sich verstecken und doch zugleich sich in den Vortheil zu sezen suchen mufs. Dieser Vortheil besteht — und dies ist der zweyte Hauptzug — darin, dafs wir Layen hinters Licht geführt und glauben gemacht werden, dafs der herrliche Mann es nur auf unser Wohl absehe, da wir doch nur neue Materialien zum Gebäude seines Ruhms herbeytragen und seinen stets gierig gekrümmten Fingern zinsbar werden sollen. Seine Augen rollen umher, um an uns und um uns etwas zu entdecken, in welches er seinen Enterhacken einschlagen kann, um uns damit an seinen Bord zu ziehen; nicht die Ruhe unsrer Familien, nicht unsere eigne Zufriedenheit ist ihm heilig, wenn er uns nur dabey so zwicken kann, dafs wir uns ihm in die Arme werfen müssen; er beschleicht uns heimlich bey den Schwächen unsers Charakters und weifs sie uns in einer Gestalt vor die Augen zu führen, dafs wir glauben müssen, wir werden daran ersticken, wenn wir ihn nicht in die geheimsten Geheimnisse unsers Wesens blicken lassen; und hat er sich einmahl in den Besiz dieser Myste-

rien gesezt: so müssen schon ungemeine Dinge geschehen, wenn wir uns der Sklaverey unter seinem despotischen Willen entziehen und nicht in Gefahr schweben sollen, jeden Augenblick auf's schrecklichste gepeinigt zu werden, um nothgedrungen zu seyn, bey ihm Hülfe zu suchen. Und leicht wird es ihm auf diese Art, uns zu helfen, leicht wird es ihm, uns zu Posaunen seines Ruhms zu machen. Er bringt uns so weit, dafs wir jedes Wort, welches seinen Lippen entflieht, als die heilige Sprache eines höhern Wesens deuten und im Gefühle unsrer Niedrigkeit demüthigst vor ihm im Staube kriechen.

Fast wie mit unserm Charakter: so macht er es mit unsrer Körperlichkeit. Wir sind krank, wir sind mit Leiden und Schmerzen überladen, so wie er es haben will; wir nähern uns den schauerlichen Pforten der Ewigkeit, wenn er winkt; ja wir sehen uns schon von Engelshänden hinübergetragen, wenn seine Zauberhand den geheimen Befehl gibt: aber es kostet ihn nur einen Blick, so fliehen Angst und Schmerzen wie Dunstgebilde, und indem uns sein magischer Stab einen Rosenweg durch das irdische Leben zeigt, stürzen wir im Entzücken vor seinen Füssen nieder und alles, was uns heilig auf Erden ist, däucht uns zu geringe, um unsern Wohlthäter damit nach Verdienst belohnen zu können. Und stirbt auch unter seiner Behandlung das Glied unsrer Familie, an welchen unsre ganze Glückseligkeit hing; regt sich in uns auch der Verdacht, dafs der Verlorne bey einer andern Behandlung noch wohl hätte leben können, und ist selbst eine ganze Fakultät von Aerzten der Ueberzeugung, dafs der erste Anfänger es

würde besser gemacht haben: so hat er sich doch so feste verwahrt, daſs wir ihm nichts anhaben können, ja daſs wir genöthigt sind, ihn ferner mit Respekt zu behandeln und in künftigen Leiden uns ihm von Neuem anzuvertrauen; sogar gegen die ganze Fakultät mit Gut und Blut die Ehre dieses Herrn zu vertheidigen, während uns die Thränen des durch ihn verursachten Jammers über die Wangen flieſsen. Sind wir so unbehutsam, durch Aeusserung eines Verdachtes sein feines Ehrgefühl zu kränken — denn die Ehre ist, wie er uns sagt, der Nerve und Hebel alles seines Thuns — so weiſs er uns auf's grausamste bey der nächsten Gelegenheit zu züchtigen, indem er bey jeder vorfallenden Kleinigkeit unser Herz durch Erregung der schrecklichsten Angst zerreiſst. Sind wir im Gegentheil recht bescheiden, maſsen wir uns keine Urtheile an und thun wir keinen Einspruch gegen seine Maasregeln: so belohnt er uns durch seine vorzügliche Gunst, er erzeigt uns die Ehre, mit unsern Braten und feinen Weinen vorlieb zu nehmen, er belebt durch seinen Wiz und seine feine Sitten unsre Gesellschaften und unter vier Augen erheitert er uns durch seine Laune und seinen Anekdotenreichthum manche Stunde, die wir ohne ihn vielleicht trübselig zugebracht hätten.

Alles, was an ihm ist, ist — wie er selbst sagt — Blüthe und Frucht des Genies; der Apotheker, der seine Rezepte zurücksendet mit der Aeusserung: daſs er den tollen Mischmasch nicht verfertigen könne, ist wenigstens ein Rindvieh, der die Spuren des genialischen in jener Verordnung nicht merkt und mit gen Himmel gehobnen Händen werden Klagen über die Gemeinheit solcher Menschen erhoben.

Der würdige eisgraue Wundarzt, der erstaunt ihn ansieht, wenn er die unsinnigsten Vorschriften macht, hat sich nicht über den erbärmlichen Zunftgeist emporgeschwungen und muſs sich hämische Bemerkungen gefallen lassen. Der zu Rathe gezogne College, der über die unvernünftigen Prozeduren sein erfahrnes Haupt schüttelt, ist der personifizirte Neid, ein elender gemeiner Mensch, den der Athem des göttlichen Genies noch nicht angeweht hat.“ — —

„Doch — genug! — Sollten diese Blätter jemals irgend einem Herrn von dieser verwünschten Sorte in die Hände fallen: so kann er wenigstens daraus lernen, daſs es Menschen gibt, die ihn gehörig schäzen und beurtheilen können, und mit Argusaugen auf alle seine Tritte und Schritte wachen. Auch mögen sich alle jungen Aerzte, welche in dem thörichten Wahne stehen, uns Layen kinderleicht tanzen lassen zu können, je nach dem sie pfeifen, sie mögen es sich, sage ich, zur Lehre nehmen, daſs wir Layen nicht alle so einfältig sind, als sie glauben, und daſs es allein von unserm Willen abhängt, wie hoch sie steigen und wie tief sie fallen sollen. Ich weiſs recht wohl, daſs die Aerzte uns in lezterer Rücksicht einen von einseitiger, schwacher Urtheilskraft geleiteten Eigensinn, daſs sie uns Einfalt, von Vorurtheilen eingenommne Köpfe, ja sogar Entschlieſsungen ihretwegen Schuld geben, welche sich nicht mit den Grundsäzen der Redlichkeit vertragen. Gut! ich läugne nicht, daſs dergleichen Menschen sehr oft dem Glücke — öfters dem verdienten Glücke — vieler Aerzte im Wege seyn können: aber wie oft ist es nicht wahre Einfalt und Mangel an Urtheilskraft von ih-

rer Seite, wenn sie unsre Achtung und unser Zutrauen mit den Steinwürfen der Insolenz und vermeynten Ueberlegenheit, oder auf dem Schleichwege der Verschmiztheit erzwingen wollen? Nehmt euch in Acht! ihr Einfaltspinsel — et nos poma natamus!“

„Von einem gewissen Zeitpunkt meines Lebens an machte ich es mir zur Aufgabe, alle die Kennzeichen eines guten Arztes in ein ganzes Gemählde zusammenzutragen. Der Welt dachte ich damit einen wesentlichen Dienst zu leisten. Wie viel Tausende, sagte ich oft zu mir selbst — mag es nicht geben, die so wie Du von heillosen Aerzten gemiſshandelt worden sind und gewiſs Viel darum geben würden, wenn man ihnen so einige kleine Notizen zum geheimen Hausgebrauch mittheilte; und findet man nicht abermals Tausende, die entweder aus einer Art von natürlicher Jathrophobie, oder aus Vorurtheilen, oder aus Unwissenheit u. s. w. alles, was den Namen Arzt führt, hassen, ohne grade vorher schon betrogen zu seyn? Würde man diesen Menschen durch eine solche Anleitung nicht den rechten Weg zu ihrem eignen Heile zeigen können? Und würde man endlich dem Troſse der schlechten Aerzte mit und ohne Titel dadurch nicht einen kleinen Schrecken einjagen; würden sie nicht in steter Furcht schweben müssen, von Jedem beym ersten Anblicke in ihrer wahren Gestalt erkannt zu werden; würden sie dadurch nicht gezwungen werden, sich zu bessern? — So dachte ich oft bey mir und meine Gründe waren — glaube ich — wichtig genug, um meinen Entschluſs zur Reife zu bringen: aber mit einmahl fiel mir ein, daſs ich als Laye die Ar-

beit doch nur einseitig zu Stande bringen und dafs nur ein Arzt sie gehörig vollenden könne, der sich auf den Standpunkt eines interessirten Beobachters stellt und Gewissenhaftigkeit genug besizt, dem Dinge kein schmuckes Mäntelchen umzuhängen. — Doch nahm ich mir vor, meine Beobachtungen niederzuschreiben — wer weifs — dachte ich — wozu sie dereinst noch einmahl nüzen können.“

(Die Fortsezung folgt.)

52.

Medizinalrath N... an Doktor N...

P. . . den 29sten Dezember 1803.

Indem ich Dir für den Auszug aus dem Tagebuch Deines Schwiegervaters, in welchem er mit einer gutherzigen Geschwäzigkeit die treffendsten Dinge sagt, meinen Dank abstatte, übersende ich Dir abermals ein paar Originalbriefe, welche vielleicht auch Dir interessant seyn werden. Meine zunehmende Kränklichkeit verhindert mich, selbst viel zu schreiben. — Mit meiner öffentlichen Wirksamkeit scheint es auch ein Ende nehmen zu wollen; denn seit geraumer Zeit habe ich nicht mein Bette verlassen können. Doch bin ich deshalb nicht unthätig; denn mein Lager ist beständig von Leidenden umringt, die bey dem Leidenden Hülfe suchen, der vielen Freunde nicht zu gedenken, die sich selbst theilnehmend nach meinem Zustande erkundigen. Ich bin nicht eitel und mufs es grade jezt um so weniger seyn, je mehr mein Gemüth anfängt, sich von allen Fesseln des Irdischen zu befreyen: allein ich läugne nicht, dafs die Beweise von Theilnahme an meiner Lage und die sichtbaren Zeichen der Furcht, mich bald zu verlieren, Beweise, von denen mir unser Publikum täglich die auffallendsten Proben gibt, dafs sie, sage ich, mir doch ein gewisses stolzes Bewufstseyn einflöfsen und mich glauben machen, dafs man mit der Art, wie ich meine Pflicht zu thun gesucht habe, zufrieden sey, dafs ich also auch zufrieden

mit mir selbst heut oder morgen mein Haupt hinlegen könne. Mit einem solchen Bewufstseyn zu sterben, ist, wie ich glaube, das schönste Ziel, nach welchem der Mensch nur ringen kann — für den Arzt hat die Erreichung desselben wenigstens etwas unsäglich Erfreuliches, für ihn gewifs mehr, wie für jeden Andern, weil die Gelegenheit, Gutes zu thun, sich keinem Menschen mehr, als ihm, anbietet, aber auch so viele Gelegenheiten vorkommen, welche ihn verführen können, den graden Weg der Pflicht zu verlassen. — Denke ich mir lebhaft einen Arzt, der sich der entscheidenden Stunde nähert, ohne dafs ihn jemand merken läfst, dafs man ihn ungern mifst; denke ich mir sein Gefühl bey dieser Gleichgültigkeit: wahrlich so bedaure ich ihn von Herzen — seine Lage mufs wirklich schrecklich seyn, wenn er anders Empfänglichkeit dafür hat. Doch — ich will mir mit Ausführung eines Gemähldes der Art den Schlummer nicht stören, der bey mir unterwegs ist. Lebe wohl und eile, Deinen alten, sterbenden Vater noch einmahl zu sehen.

Erste Beylage.

Wir Unterzeichnete Bürger und Aelteste der Stadt M... nehmen uns die Freyheit, Ew. Wohlgebohrn angebogne Beschwerden über unsern Arzt einzureichen, mit der Bitte, die Sache dem Collegio bald vorzutragen und zur Abstellung derselben behülflich zu seyn, wofür Sie auf unsre lebhafteste Dankbarkeit rechnen können. —

Vor circa drey Jahren wurde uns unser jeziger Arzt, der Doktor R... von H.. g aus an-

anempfohlen, als ein Mann, an welchen wir, die wir eines Arztes bedürften, die möglichst beste Acquisition machen würden. Weil es ihm aber an Vermögen fehle, den Gradum zu erlangen, hiefs es zugleich, und in der Hauptstadt zu kursiren: so würden wir uns, im Falle wir ihn zu besizen wünschten, entschliefsen müssen, die zu seiner Legitimation erforderlichen Kosten herzuschiefsen. Wir gingen darob zu Rathe und beschlofsen, (nachdem wir alle drüber einig waren, dafs ein guter Arzt sich nicht zu theuer erkaufen lasse) ihm mit nächster Post eine schöne runde Summe zum Geschenk zu schicken und es ihn nie merken zu lassen, dafs er uns Wohlthaten zu verdanken habe, sondern uns stets als der dankbare Theil zu benehmen. Ohne Umstände kam das Geld zusammen und nach einem halben Jahre hatten wir die Freude, unsern Doktor — den wir alle miteinander schon im Voraus herzlich lieb hatten — in unsern Mauern zu sehen.

Er hatte wohl nicht vermuthet, hier fast nichts, als ehrliche Bürger und Handwerker zu finden, welche wenig wissen, wie es in der grossen Welt aussieht; denn es schien ihm gleich im Anfang schon unrecht zu seyn, mit uns vorlieb nehmen zu müssen. Er that so vornehm, als weiland König Krösus; er sezte sich nicht bey unser eins, ohne erst sorgfältig den Stuhl abzuwischen; wenn wir ihn zu Gaste baten, erzählte er von den Herrlichkeiten, die er in Berlin gegessen habe, und klagte, dafs er hier keinen Rheinwein haben könne. Unsre ehrerbietigen Grüsse auf der Strafse erwiderte er kaum; er verspottete die Moden unsrer Weiber und Jungfrauen und er soll sie gar einmahl dumme Gänse gescholten haben.

Wir nahmen dies alles aber für nicht viel und bedauerten ihn vielmehr, daſs er sich in ein so ödes Landstädtchen gezogen habe, und weil er so gar schöne Curen machte, lieſsen wir vollends fünfe grade seyn und nahmen uns einmüthig vor, durch recht honnette Belohnungen den Mann uns mehr zum Freunde zu machen. Zum Beweise, daſs wir Wort hielten, führen wir nur an, daſs wir ihm nach unsrer Art seine Stuben recht hübsch ausmöblirten, nachdem er unsern lieben Bürgermeister, den Meister P..., von einer schweren Krankheit kurirt hatte. Aber der Himmel weiſs es, wir müssen noch wohl nicht genug gethan haben; denn der Herr Doktor wurde immer vornehmer, je mehr wir gaben, und so begehrlich, daſs er schon im ersten halben Jahre ein stehendes Gehalt verlangte, wenn er bey uns bleiben solle. Wir wankten und hätten schier ihm dieses abgeschlagen: aber als er grade um diese Zeit die rechtschaffne Frau unsres Aeltesten, die den Armen so viel Gutes thut, mit vieler Kunst und Anstrengung von einem Kindlein erlösete, da dankten wir mit Herz und Mund dem Herrn, daſs er uns einen solchen Arzt gegeben und am selbigen Tage wurde ihm ein Gehalt festgesezt.

Auch lieſsen wir von nun an den Herrn Doktor nach Belieben schalten und walten. Er hilft uns ja, wenn wir krank sind, dachten wir, weiter können wir ja nichts von ihm verlangen. Im folgenden Jahre indessen fing er auch an, uns nicht mehr mit dem vorigen Fleisse beyzuspringen. Er hielt sich z. B. an die 4 Wochen an dem Badeorte P. . . auf, indem er alle unsre Kranke schnöde liegen lieſs, so daſs wir fremde Aerzte muſsten holen

lassen. Wenn in dem nahen B. . . Ball war: so konnte ihn auch nicht der gefährlichste Fall zurückhalten und eine Wöchnerin mufste darüber elendiglich umkommen. Hier im Orte mufsten einige junge Leute das Kartenspielen lernen und mit ihnen bringt er halbe Tage zu, ohne dafs ihn bey Krankheitsfällen unser Bitten und Flehen vom Spiel bringen könnte.

Die erste Hauptsache aber, warum wir eigentlich klagbar werden, ist folgende: Seit mehrern Wochen ist hier die Ruhr stark eingerissen und es sterben viele Menschen daran. Unser Herr Doktor ist aber nicht zu bewegen, einen einzigen Ruhrkranken zu besuchen. Er habe, sagt er, eine so grosse Furcht vor dieser Krankheit, dafs er sie beym ersten Anblick derselben selbst bekommen werde. *) Grade jezt, wo ein Arzt uns so wesentlich nothwendig ist, läfst der gewissenlose Mann uns im Stich; während wir sehnsuchtsvoll seiner Hülfe harren, hat er sich mit seinen verführten Spielgesellen eingeschlossen. Schon hat uns dieses bewogen, ihm seinen Gehalt aufzukündigen, er hat aber darüber gelacht und uns dummes Volk geschimpft.

Zweytens hat er, wie Ew. Wohlgeborn wissen werden, mit unserm Apotheker einen Prozefs angefangen und lebt mit ihm in der bittersten Feindseligkeit. Er hat ihn wegen seiner Quack-

*) Der Herausgeber kennt mehrere Aerzte, die es eben so machen. Eignen sie sich nicht verhältnifsmäfsig zu einer Strafe, mit der ein Soldat belegt wird, wenn er einen Anfall vom Kanonenfieber bekommt?

salbereyen verklagt. Wir wissen nicht, ob er wirklich quacksalbert — das wissen wir aber, daſs der Apotheker, den wir als einen bitterbösen Mann schon kennen, dem es auf nichts ankommt, wenn er seinen Geiz und seine Leidenschaften befriedigen kann, daſs er den Herrn Doktor allen möglichen Tort anthut und sein Geselle ist von ihm gegangen, weil er ihm hat zumuthen wollen, die Rezepte des Herrn Doktors so schlecht oder falsch zu machen, daſs die Kranken danach elend werden müſsten. Dies soll indeſs schon ein paarmahl wirklich passirt seyn. Wir leben deswegen hier in beständiger Angst vor diesen beyden Leuten und müssen fürchten, mit jedem Tropfen Medizin, den wir nehmen, den Tod einzuschlucken.

Der Anspruch, welchen wir auf die Dankbarkeit des Herrn Doktors machen zu können glauben, kann natürlich bey diesen Beschwerden nicht in Betrachtung kommen. Wir verlangen weiter nichts, als daſs derselbe angehalten werde, seinen ärztlichen und allgemeinen Menschenpflichten nachzuleben, oder daſs ihm im Weigerungsfalle aufgegeben werde, den hiesigen Ort baldigst zu verlassen, damit wir seine Stelle durch ein besseres Subjekt ausfüllen können — u. s. w. —

Zweyte Beylage.

DOKTOR W... AN HERRN MEDIZINALRATH N...

Sie werden sich ohne Zweifel erinnern, verehrungswürdiger Freund, daſs, als ich vor drey Jahren nach dem mir von Ihnen empfohlenen Bestimmungsort reiste, Sie mir manche trefliche Lehre mit auf den Weg gaben und besonders sich über die tausendfachen Umstände ausbreiteten, welche dem Glücke des Arztes in der Praxis hinderlich und förderlich seyn können. Natürlich habe ich seitdem viele davon von Angesicht zu Angesicht kennen: allein erst jezt habe ich einsehen gelernt, daſs jenes Glück von unsern besten Vorsäzen mit einer wahren Caprice fliehen kann, daſs Redlichkeit nicht immer hinreicht, es zu erjagen und daſs es dagegen Andere, die es nicht verdienen, blindlings verfolgt. Erlauben Sie mir, Ihnen mein Herz ganz eröffnen zu dürfen.

Der Mitarzt, den ich hier fand, hatte sich einige Jahre vor mir etablirt: natürlich war er also schon mit dem Terrain vertraut, auf welchem ich ein Fremdling war; mithin wuſste ich vorher, daſs es mir einige Mühe machen würde, neben ihm aufzukommen. Daſs er mir aber so schwer fallen würde, wie es wirklich der Fall ist, dies hätte ich nimmermehr vermuthet. Ich stellte mich neben meinen Collegen immer nur mit der Ueberlegenheit an Kenntnissen meines Faches und der Welt, welche ich, ohne Ruhm zu melden, hervorstechend

zu besizen glaube, und beging das Versehen, nicht an das Glück zu denken, ohne welches in unserm Fache kein Fortkommen möglich ist, an dieses sonderbare Ding, welches die Welt durchaus an uns sehen will, ohne im Ganzen zu wissen, was es eigentlich ist; welches so oft mit unsern Begriffen von Glück kontrastirt, und oft auf Zumuthungen gebaut wird, die wir — wollen wir anders rechtliche und gewissenhafte Männer bleiben — nicht erfüllen können und dürfen; welches folglich dem Arzte nicht immer zur Ehre gereicht, im Gegentheil seinen Charakter in manchem Falle höchst verdächtig, seine ächten Kenntnisse zweifelhaft macht; an dieses Ding endlich habe ich nicht gedacht, welches in tausenden von Fällen nichts weiter, als eine günstige Gabe des Zufalles ist, von dem man selten sagen kann: ich will es erjagen! und welches oft um so weiter und schneller vor uns flieht, je eifriger wir es zu erhaschen streben. Mein College ist ein Mann von sehr wenigen Kenntnissen, er ist einer von denen, die Gott einen guten Mann seyn lassen, wenn sie ihren Kopf nur nicht zu strapaziren brauchen. Aber — er hat Glück, grosses Glück, wie unser Publikum sagt; er geniefst deshalb von Alt und Jung ein blindes Vertrauen, und so viele Proben ich auch schon von meinen Kenntnissen und meinem redlichen Bestreben abgelegt habe: so sagt der Unhold der Publizität doch immer nach, wie vor: Doktor W... hat entschiedenes Unglück! und aus Scheu vor meinem Unglücke raubt man mir die Gelegenheiten, zu beweisen, dafs ich auch sehr glücklich seyn kann. Ich bin zufolge des ganzen Charakters meines Collegen überzeugt, dafs List und Verschlagenheit, dafs Intriquen und Ränke gegen mich seine Sache nicht sind; ich weifs be-

stimmt, dafs er es nicht darauf anlegt, das Publikum für sich zu gewinnen — und doch — kann man sich nicht satt an ihm loben und preisen, doch nicht genug sein Glück besingen! Sie wissen, mein ehrwürdiger Freund, dafs ich nicht nöthig habe, Jemanden sein Brod zu beneiden, und hoffentlich sind Sie überzeugt, dafs ich die ganze Welt, wenn ich könnte, glücklich machen würde: aber hier in diesem Falle ist mir ja wohl etwas Neid erlaubt; ich müfste ja vorhaben, mein Leben nuzlos zu verträumen, wenn ich nicht lebhaft mir eine Lage wünschen sollte, deren Annehmliches mir immer vor den Augen herumgaukelt, ohne dafs ich derselben geniefsen könnte.

Seit geraumer Zeit herrscht auch hier und in der umliegenden Gegend eine sehr bösartige Ruhrepidemie; die Leichenglocken hallen schauerlich vom Morgen bis an den Abend. Wer hat den Verstorbenen in der Cur gehabt? Mein College! Aber dennoch preist man allenthalben sein Glück in der Behandlung der Ruhr, sein Haus ist unausgesezt von Hülfesuchenden belagert. Ich aber habe das ausgemachteste Unglück mit dieser Krankheit, obgleich ich die fünf oder sechs Kranken, die sich an mich wendeten, hergestellt habe, und — habe die schönste Mufse, bey dem beständigen Läuten traurigen Betrachtungen nachzuhängen. Mit den Blattern, die vorhergingen, ging es fast eben so. Ich rettete einer angesehenen Familie alle ihre Kinder, während meinem Collegen fast alle Kranken starben, und — dennoch wurde allgemein sein Glück bewundert und mein Unglück verschrien! Einer Kreissenden rettete ich vor einem Jahre sichtlich das Leben, während eine Andre, die leicht

hätte erhalten werden können, unter meines Collegen Händen starb; man bedauerte Lezteres allgemein als ein Unglück, welches dem sonst so glücklichen Doktor widerfahren sey, aber mein Glück? daran dachte niemand!

Es verlohnte sich wohl der Mühe, diesen Artikel ab ovo Ledae an zu untersuchen; vielleicht könnte damit Manchem ein wichtiger Dienst geschehen; vielleicht fänden sich Mittel und Wege, dem sogenannten Glücke seine Chikanen und Launen abzulernen. Vorläufig will ich Ihnen — schenken Sie mir ein wenig Geduld! — darüber meine Gedanken vorlegen.

Im wahren Sinne ist unter Glück doch wohl nur das Gelingen unsrer Absichten und Plane zu verstehen; und dem gemäfs müfste der Arzt der glücklichste seyn, der die meisten Kranken herstellt, und der der unglücklichste, dem die meisten sterben. Es scheint auch, dafs die Welt im Ganzen genommen diesen wahren Sinn damit verbindet: allein sie weifs ihn nicht richtig anzuwenden, und was die Hauptsache ist, sie weifs in der Regel das, was für uns ein Unglück ist, nicht von Unglück überhaupt, und ein Glück nicht von Glück überhaupt zu unterscheiden. Ein Glück oder Unglück wird fast allgemein als Produkt eines unvorhergesehenen Zufalles genommen, die uns Aerzten besonders so oft aufstossen, z. B. wenn wir Kranke haben, die wir nicht retten können; trift uns ein solches Unglück und besonders mehreremahl nach einander, wie es im Anfange bey mir wirklich der Fall war: so wird das, was die Welt, ihren eignen Begriffen nach, einem bösen, unverschuldeten Zufalle zuschreiben

müſste, auf Rechnung unsres Glückes überhaupt geschrieben, das heiſst, es wird uns die Unfähigkeit beygelegt, unsre Plane vollendet auszuführen, und darum wird unser Glück und Unglück mit unsern Kenntnissen in eine enge Verbindung gesezt. Nur in dem Falle, wenn einem als sehr glücklich angenommnen, das heiſst, der öffentlichen Meynung nach sehr geschickten Arzte ein Casus fatalis begegnet, dann sagt man wieder: er hat ein Unglück gehabt; und statt dadurch Mistrauen gegen seine Kenntnisse zu schöpfen, oder eine allenfallsige Nachlässigkeit zu tadeln, bedauert man ihn noch obendrein und, um ihm einigen Ersaz zu geben, preist man jezt sein Glück mit doppelt erhöhter Stimme.

Hierin liegt die Ursache, warum mancher einfältige Tropf so schnell zum Rufe des Glückes gelangt und gegen ihn zehn wackre Aerzte nicht emporkommen können. Will es der Zufall, daſs jenem im Anfange Kranke begegnen, die seinen einfältigen oder zweckwidrigen Maasregeln zum Troz wieder besser werden, und sind es besonders Menschen, auf welche das Publikum seine Augen richtet und welche auf die Stimmungen der öffentlichen Meynung Einfluſs haben, so muſs dieser Arzt das entschiedendste Glück haben. — Die Blöſsen und die Beweise von Unwissenheit, die er in der Folge gibt, und kämen ihrer auch eine Menge mit einmahl zum Vorschein, werden, wenn nur zugleich ein einziger glücklicher Fall mit eintritt, ganz entschuldigt oder ignorirt; ja es sind mir Fälle bekannt, daſs ein Publikum gewisse Kunstsünden eines Arztes, welche die traurigsten Folgen hatten und ihn selbst in die tödlichste Ver-

legenheit stürzten, daſs es solche nach Strafe schreyenden Sünden so lange bearbeitete und drehte, bis sie endlich als ein Unglück angesehen wurden, für welches man dem nur an Glück gewöhnten Liebling als einen Ersaz doppelte Ehre und Achtung schuldig sey. Es ist erstaunenswürdig, wie oft selbst die vernünftigsten Menschen sich von einer solchen Ansicht des ärztlichen Glückes irre führen lassen, wie sie darüber die redlichsten, geschicktesten Aerzte verkennen können; und vollends unbegreiflich ist es mir, daſs sogar Philosophen von Fach, die, wenn es gilt, über das Glück die tiefsinnigsten Abhandlungen schreiben, hier in diesem Punkte selbst jeden Funken von gesundem Menschenverstande verläugnen und mit dem Pöbel und dem Flachkopf an einem und demselben Strange ziehen können.

Ich in meiner Lage habe diesem Unwesen ruhig zugesehen; es fragt sich aber: hätte ich selbst wohl Manches darin ändern können? Ich glaube: Ja! und vielleicht wäre es auch meine Pflicht gewesen, insofern ich manches besser, als mein College zum Besten des Publikums hätte machen können. Im Anfange versuchte ich wirklich ein heroisches Mittel, nämlich ich suchte das Publikum über den Dunst, den es im Glücke seines geliebten Arztes verehrte, die Augen zu öffnen: allein das war ein beissendes Augenpulver; mit Schmerz schloſs man die Augen ganz, und rennte zum Glücklichen, um sich lindernden Balsam geben zu lassen. Da dies Mittel sehr zu meinem Nachtheil ausschlug: so untersuchte ich die andern, die mir noch übrig waren, und weil ich fand, daſs ein grosser Theil derselben sich

nicht mit meinen Prinzipien von der Würde des biedern Mannes und der Rechtlichkeit des Arztes vertrugen und die andern grosse Umwege erforderten, um wirken zu können: so versezte ich mich lieber in die Art von Indolenz, die Sie mir vielleicht zum Vorwurf machen werden. Aber meine Begriffe von Charlatanerie mögen auch allenfalls zu weit ausgedehnt seyn; dies ist denn doch immer besser, als wenn ich mit dem Namen: Weltklugheit glaubte, manche Sünde gegen Charakterstärke und Biederkeit decken zu können. Mein Fall ist übrigens — dies sehe ich gut ein — nicht bestimmend genug, um daraus für jeden Arzt eine Regel zu machen. Ich habe gut indolent seyn; denn ich habe Vermögen genug, um lachen zu können, wenn ich sehe, daſs die Welt meine bona officia nicht acceptiren will; und so wie mancher zwischen Goldhaufen geborne Filz die Armuth als ein strafbares Verbrechen betrachtet, mag ich vielleicht jeden Arzt für einen Charlatan halten, der, um nicht zu verhungern und um sich neben andern Aerzten ein gewisses Ansehen zu sichern, durch ein feines Spiel mit den Schwächen der Menschen den Heiligenschein des Glückes um sich her verbreiten muſs.

Doch bin ich nicht so ganz indolent, daſs ich nicht einsehen sollte, daſs für den Arzt auch rechtliche Mittel übrig sind, um sich den Ruf des Glückes zu erwerben — leider aber habe ich oben schon eingestanden, daſs sie, weil sie auf Umwegen angewendet werden müssen, mir zu mühsam vorkamen, als daſs sie sich mir hätten belohnen können. Sie werden mir vielleicht diese Aeusserung

übel nehmen, wenn ich gleich hinterher versichere, daſs ich fast die ganze Korrespondenz zwischen Ihrem Sohne und Ihnen gelesen und eben daraus vorzüglich die Mannichfaltigkeit jener Mittel kennen gelernt habe. Ich halte mich aber überzeugt, daſs Sie mich nicht unrecht verstehen, und die gänzliche Freyheit, die ich mir zu erhalten strebe, nicht ganz ungünstig auslegen werden. Der ich u. s. w. — —

53.

Doktor N... an Medizinalrath N...

D... den 17ten Januar 1804.

— — — Ueber unsers W...s Brief an Sie könnte man mancherley Anmerkungen machen. Der gute Mann will gerne als Arzt glücklich seyn — ich erinnere mich, daſs er noch als Student vom ärztlichen Glücke sich ein lebendiges Gemählde entworfen hatte — allein es fehlt ihm an Lust und Willen, den Hammer zur Hand zu nehmen und sich vor den Ambos zu stellen, und unglücklicher Weise hält er seinen Reichthum für einen Passe par tout, dem er Kraft genug zutraut, daſs er alles, ohne die Gemächlichkeitsliebe seines Besizers in Anspruch zu nehmen, von selbst in die schönste Ordnung fügen werde. Ja er geht, um diese Indolenz zu entschuldigen so weit, diejenigen, die nicht warten wollen, bis die gebratnen Täublein angeflogen kommen, Charlatane zu nennen; ob aus wahrer Ueberzeugung? Ich zweifle daran nicht; denn läſst der Mensch sich nicht wohl noch auffallendere Sünden gegen seine Nebenmenschen zu Schulden kommen, wenn er eigne Charakterschwächen dadurch verdecken kann:

An W... haben wir übrigens einen Beweis für den Saz — welchen auch der Laye als wahr annimmt — daſs Reichthum einem jungen Arzte oft nichts weniger, als gut thut. Ich könnte meh-

rere Beyspiele dazu anführen. Verschiedene meiner ehemaligen Mitschüler, junge Leute von den entschiedensten Talenten und den schönsten Kenntnissen, die der Welt in jeder Rücksicht ausserordentliche Dienste hätten leisten können, starben fast ganz ab, so bald sie die Mühseligkeiten der Praxis nur von Ferne kennen lernten, und trieben nur ihre Liebhabereyen fort, womit der Welt nichts gedient seyn konnte. Was hätten aus ihnen nicht für trefliche Männer werden können, wenn Mangel an Vermögen sie angetrieben hätte, durch fernere Entwicklung ihrer Kräfte nach dem Beyfalle der Welt zu streben? Reiche junge Aerzte sollten sich über diesen Punkt bey Zeiten die rechten Begriffe zu verschaffen suchen; man müſste sie eigends anleiten, wie sie auch mit ihrem klingenden Pfunde zum Besten der Menschheit wuchern und es als ein trefliches Hülfsmittel zur Erhöhung eigner Kräfte benuzen können. Der Arme wird in tausenderley Dingen nach und nach von selbst klug, weil die Welt vorzüglich ihn auf ihren rauhen Schleifstein nimmt; der Reiche muſs in der Regel dieses Glückes entbehren; seinen Goldglanz verwechselt die Welt gerne mit ächter männlicher Politur, oder da er vor ihr in einer gewissen Unabhängigkeit auftritt, oder die Herrschaft über die Gemüther, zu welcher ihn sein Reichthum autorisirt, ausübt: so erlaubt es die Art von Ehrfurcht, die man für ihn fühlt, nicht, ihn wie einen Schüler durch alle Klassen des Lebensunterrichts durchzutreiben. Seufzt der arme Arzt deswegen Jahre lang unter dem Drucke dieses Unterrichtes, verwundet ihn alle Augenblick die eiserne Ruthe des strengen Zuchtmeisters: so be-

sizt er dennoch im Grunde — allerdings sehr theuer erkaufte Vorzüge vor dem Reichen; Vorzüge, deren Werth ihm grade in den Jahren recht fühlbar wird, in welchen der Reiche oft einen Ueberdrufs am thätigen Wirken findet; Vorzüge endlich, die ihn in Stand sezen, seinem strengen Lehrer mit Wohlthaten zu vergelten. Blicken doch Tausende von Aerzten mit einer Art von Wonne auf die leidensvollen Tage ihres frühern Lebens zurück, und möchten sie doch um alles in der Welt den damals genossenen Unterricht nicht entbehren, da sie es grade ihm verdanken, dafs sie jezt Männer von Ansehen sind, welche von der Welt gelernt haben, wie sie mit dieser Welt umgehen müssen, um sie und sich selbst glücklich zu machen, und dafs sie sich in dem verwickelten Kreise des menschlichen Treibens mit einer Festigkeit und Kaltblütigkeit herumdrehen können, welche ihnen den reinsten Genufs aller edlen Freuden der Gesellschaft erlaubt! — Jezt will ich Ihnen noch einige Fragmente aus den Papieren meines treflichen Schwiegervaters mittheilen, welche ich, als für mich neu unter Hunderten ausgewählt habe.

„Es ist wahr, ich habe die Feinheit gerühmt — gerühmt, so wie man im gewöhnlichen Leben die Schelmereyen eines durchtriebnen Kopfes herausstreicht — mit welcher gewisse Aerzte unsereins — ich will das Ding nur beym rechten Namen nennen — zu betrügen suchen. Aber man gebe nur ordentlich Acht! Auch diese Vögel haben ihre Federn, woran man sie ohnschwer erkennen kann — — ein rechtschaffner Arzt

prahlt nicht. Prahlerey macht den Mann immer verdächtig, den Beobachter dadurch von gewissen Schwächen ableiten zu wollen. Der prahlende Soldat ist in der Regel ein furchtsamer Hasenfuſs; der Arzt, der uns mit seinen Meisterstücken immer in den Ohren liegt, ist insgemein ein armseliger Schächer, dem es sogar an dem winzig Bischen Klugheit fehlt, um einzusehen, daſs man ihn aus seinen Rotomontaden grade am besten erkennen kann. Viele Aerzte von diesem Kaliber habe ich gekannt. Der eine wollte Hunderte von Kranken meiner Art, die nur den kleinen Unterschied hatten, daſs ihre Lage tausendmahl verzweifelter, als die meinige war, kurirt haben und mit lachendem Munde äusserte er, mein Uebel seye für seine Kunst eine wahre Kleinigkeit. Ein Anderer versicherte, am liebsten mit solchen Krankheiten umzugehen, die schon von andern Aerzten verpfuschert seyen; denn grade hier könne er am besten die Stärke seiner Kunst bewähren. Ein Dritter erzählte, wo er nur hinkam, furchtbare, Schauder erweckende Krankengeschichten und schloſs jedesmahl mit einer Art von Bescheidenheit, daſs er immer glücklich triumphirt habe; ein Vierter sagte mit dürren Worten, daſs alle seine Collegen gegen ihn erbärmliche Stümper seyen und hatte stets eine Liste von ihren Fehlern im Munde; der Fünfte rühmte seine Aufopferungen zum Besten der Menschheit, der Sechste klagte, daſs der Staat ihn, als einen so verdienstvollen Mann, gänzlich vergäſse, und der Siebente, Achte u. s. w. strich sich darin auf diese, der andre auf jene Art heraus. Kurz, es waren ihrer nicht wenige, die mich für so einfältig hielten, daſs ich mich durch ihre elenden

Auf-

Aufschneidereyen werde bethören lassen. Bey den Dummen unter dem Pöbel mochte dieser Kunstgriff ihnen zuweilen gelungen seyn, und vielleicht schlofsen sie mit einer ächten alten Weiberklugheit aus diesen Erfolgen, dafs sie das rechte Mittel gefunden hätten, sich auch beym vernünftigen Manne Ansehen zu verschaffen. Bonum vinum non eget suspensa hedera! Ein geschickter Arzt braucht sich nicht selbst zu rühmen; Blickt unser eins auch nicht bis in die geheimsten Tiefen seiner Kunst: so hat diese doch eine gewisse Seite, an der wir leicht erkennen können, ob sie falsch oder ächt ist, nemlich die Wirkung, die sie vermittelst der Prozeduren ihres Besizers auf uns äussert, eine Wirkung, die uns zu sehr interessirt, als dafs wir nicht genau darauf Acht geben sollten."

„Natürlich dürfen wir hierin indessen nicht vorschnell seyn und nicht schlechtweg einen jeden Arzt verdammen, der uns nicht genug bescheiden vorkommt, so wie umgekehrt nicht jeden bescheidnen Arzt gleich als Meister anerkennen. Es kann sehr oft im Plane des klugen Arztes liegen, sich beym Kranken, der ihn noch nicht ganz kennt, auf der Stelle in ein gewisses Ansehen zu sezen; und dazu kann er mitunter kein besseres Mittel finden, als gewisse Lichtseiten seiner Person, gewisse Vorzüge seiner Handlungsmethode und auffallende Beweise von der Grösse seiner Geschicklichkeit, die auf den vorliegenden Fall Bezug haben, herauszuheben. Ich selbst weifs aus einer Erfahrung, dafs dies wirklich den Kranken im Vertrauen zum Arzte stärken kann. Freylich rühmte der Arzt — es war mein Männchen ohne Maske — sich, ohne zu prah-

len; er redete mit einem gewissen Vertrauen zu sich, welches nur die Ueberzeugung eignen Werthes einflöfsen kann; mit einem Vertrauen, dem Biederkeit und redlicher Wille eine feste männliche Sprache lieh, und welches also leicht von der prahlerischen Lüge unterschieden werden konnte. An andern Kranken habe ich deutlich gesehen, wie wohlthätig ihnen die Versicherung des Arztes seyn kann, dafs er eine Menge ähnlicher Kranken auf's glücklichste hergestellt habe — obgleich an sich Prahlerey in diesen Worten lag. Und gibt es nicht Menschen genug, die nach dem Auffallenden, Imposanten haschen und durch eingreifende Eindrücke geleitet werden müssen? Menschen der Art können mit dem bescheidnen Arzte selten übereins kommen; er ist ihnen einfältig, ungeschickt, weil er so einfach und ohne äussern Glanz erscheint. Hic gloriari licet! Und in der That ist diese Bescheidenheit sehr häufig bey den Aerzten Furchtsamkeit, Mangel an Zutrauen zu sich selbst, mitunter ein Symptom wahrer Einfalt und Unwissenheit, und nicht selten sucht derjenige, der bey aller seiner Unwissenheit klug genug ist, um zu wissen, dafs er sich nicht verrathen darf, sich hinter einer künstlichen Bescheidenheit zu verkriechen — Der Arzt, der sogar nichts auf sich hält, ist in meinen Augen ein unausstehliches Wesen. Rechthaberey und Streitsucht ist freylich ein noch grösserer, wenigstens lästigerer Fehler: aber ich vergebe ihn dem Arzte eher, als das furchtsame Zurückziehen seiner eigenen Meynungen, Ansichten und Plane; sobald ein Anderer die seinigen gegenüber stellt, und ich seze den Fall, dafs diesem Weichen auch Ueberzeugung zum Grunde läge: so kann ich es doch

nicht leiden, wenn es so ganz ohne allen Kampf geschieht. Zänkereyen der Aerzte habe ich immer in den Tod gehaſst, indeſs haben sie mir nie gradezu Mistrauen einflöſsen können, sobald ich sahe, daſs einer gegen den andern seinen Charakter und seine Kenntnisse zu behaupten suchte; allein ich habe gleich die Aerzte von mir zu entfernen gesucht, die von fremder Autorität sich auf der Stelle ins Bockshorn jagen lieſsen. Ein Arzt von mittlerem Alter, den ich einst in P... angenommen hatte, schlug mit mir einen Weg ein, der mir nicht wenig gefiel, denn tagtäglich spürte ich zunehmende Besserung — der Mann selbst wollte mir aber nicht sonderlich behagen. Er hatte etwas Aengstliches, Schüchternes in seinem Wesen, jeder Widerspruch schien ihn ganz ausser Fassung bringen zu wollen. Man weiſs ja, wie Kranke meiner Art zu seyn pflegen; sie quälen ihre Aerzte gerne mit Zweifeln, Tadel und Vorschriften, und scheinen es oft blos auf einen kleinen Zank anlegen zu wollen, ohne im Geringsten die Absicht zu haben, Recht zu behalten; ja wir freuen uns insgemein, wenn der Doktor seine Meynung durchsezt und das von Rechtswegen. Bey dem ebenerwähnten Herrn konnte ich selten zu dieser Freude gelangen. Auf der Stelle war er verduzt, wenn ich widersprach oder tadelte, und versprach mit einer widerlichen Schüchternheit die Sache im Stillen für sich besser zu untersuchen. Das Ding verdroſs mich; ich tadelte deshalb nicht mehr, und lieſs den Doktor stille seinen Gang gehen. Zufällig besuchte mich einige Zeit nachher ein alter Arzt von meiner Bekanntschaft, grade als der Andre bey mir war. Versteht sich, daſs auch auf meine Gesundheitsum-

stände und das Verfahren des P. . . ter Arztes die Rede kam. Das Gespräch nahm ohngefähr folgenden Gang.

Alter Arzt. Unser Herr Kammerrath scheint sich hier recht gut zu befinden, Herr College; wie haben Sie es angefangen, ihn so sehr wieder zu Kräften und gutem Aussehen zu verhelfen?

Junger Arzt. Wie ich das angefangen habe? Ich habe mich dazu — — — mancherley Mittel bedient, welche ich die Ehre haben werde — —

Alter Arzt. Sie haben (scherzhaft) den Kranken doch wohl nicht die Stahlbäder gebrauchen lassen? Wir andern Aerzte, die wir den Kranken schon so lange gehandhabt haben, haben uns dazu nicht entschliefsen können.

Junger Arzt. (Bestürzt) Ja! ich habe den Herrn K. R. baden lassen. Ich hoffe doch nicht, dafs der Herr College etwas dabey auszusezen finden, sonst — —

Alter Arzt. Auszusezen zwar nicht, lieber Freund, indefs däucht mich, dafs Vorsicht hier nicht schaden könnte, denn die hiesigen Bäder pflegen etwas stark anzugreifen.

Junger Arzt. Ich bin gewifs so vorsichtig, als möglich gewesen, wie der Herr K. R. gewifs selbst bezeugen werden und mein Tagebuch ausweisen kann, welches ich dem Herrn Collegen gleich holen will.

Alter Arzt. Bemühen Sie sich nicht, Freundchen! Ich verlange keine Rechtfertigung von Ihrer Seite und bin dazu auch nicht berufen. Ich will nur sagen: schwachen Körpern sind unsre Bäder oft sehr nachtheilig —

Junger Arzt. Nun wenn Sie das meynen: so will ich gleich damit aufhören lassen.

Alter Arzt. (Verdriefslich) Ey bewahre; Auch so ist es nicht gemeynt! Fahren Sie in Gottes Namen damit fort; der Erfolg spricht ja hinlänglich für die Zweckmäfsigkeit der Maasregel.

Junger Arzt. Was meynen Sie denn, was sonst noch geschehen müsse?

Dies fragte er mit so demüthiger Gebehrde, dafs der alte Herr, der sich über die Etourderie seines Collegen ärgerte, aufsprang und ausrief: „Ey! so wollte ich doch, dafs — — — Herr! das müssen Sie ja selbst am besten wissen! Ich kann mich darum so wenig, wie um Sie bekümmern.“ Und damit eilte er zur Thür hinaus. Mein Doktor wufste nicht, was er daraus machen sollte und stand da mit einem wahren Armensündergesichte. Ich half ihm aus der Verlegenheit durch die Bitte, mich den andern Tag wieder zu besuchen — allein dies geschah nicht; denn ich sandte ihm sein Honorar und verbat mir höflichst seine fernern Zusprüche. Der Mensch war mir mit einmahl unausstehlich geworden, und da ich aus seinem Benehmen schliefsen zu dürfen glaubte, dafs seine medizinische Behandlung nichts weniger, als das Werk seiner Urtheilskraft und Ueberzeugung, sondern blos zufällig so gut gerathen sey, dafs ich also eben so gut in Gefahr schwebe, durch einen solchen Zufall bey jeder Aenderung in der Cur hingeopfert zu werden: so empfand ich plözlich eine solche Furcht vor ihm, dafs ich nicht geschwind genug mich von ihm losmachen zu können glaubte. Viele meiner Freunde wunderten sich darüber. „Sie kennen Ihr eignes Beste nicht,“ sagte mir einer,“ weil Sie einen, der von Seiten seiner Geschicklichkeit und seines Herzens wenig seines Gleichen hat, so kurz weggehen lassen!“ „Und Sie, antwortete ich, sind vielleicht nie in der Lage gewesen, fühlen zu müssen,

dafs Kenntnisse und guter Charakter des Arztes nicht hinreichen, um einen Kranken von der Angst zu befreyen, die sich seiner bemächtigen mufs, wenn er sieht, dafs es dem Arzte an fester Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner eignen Ansichten und Maasregeln fehlt und dafs er deshalb von fremder Autorität wie ein schwaches Rohr im Winde hin und her bewegt wird" — — — —

„Welch' eine herrliche Sache ist es doch um einen entschlofsnen Arzt! Wie hebt er die Hofnung des Kranken, wie erfüllt er seine Brust mit Zutrauen zu ihm! Ich habe das Glück gehabt, verschiedene Aerzte kennen zu lernen, welche nie in Verlegenheit geriethen, meine Zufälle mochten noch so unerwartet und drohend seyn; Männer, die mit der gröfsten Seelenruhe den Zustand überblickten und auf der Stelle nicht nur die zweckmäfsigsten Maasregeln zu ergreifen, sondern auch mich, den Leidenden, zugleich wieder zufrieden zu stellen wufsten. Eine solche männliche Ruhe und Festigkeit thut wahrhaft Wunder beym Kranken, sie wirkt auf ihn durch eine Art von Sympathie, und es däucht einen, als wenn diese Ruhe und Festigkeit unmitttelbar in einen überströmte. Es läfst sich leicht psychologisch erklären, wie dies zugeht; es ist also eine psychologische Wirkung damit verbunden, welche doch eigentlich jeder Arzt kennen müfste, um danach in seinem äusseren Benehmen gewisse Regeln zu beobachten, und darin stets über sich selbst zu wachen. Beehrte mich ein junger Arzt mit der Bitte um einige Belehrung: so würde ich ihm ohngefähr Folgendes sagen:

Experto crede Ruperto! Jeder Kranke, der einigermassen beobachten kann, und jeder von den Umstehenden, dem es nicht ganz an Menschenver-

stand fehlt, gibt aufs genaueste Acht, ob der Arzt seine Fassung verliert, wenn ihm etwas Unerwartetes begegnet, oder ob er mit Gleichmuth sich auf der Stelle zu orientiren und seine Maasregeln zu treffen weiſs. Nach dem Resultate bildet der Kranke seine Hofnungen für sich, oder er und die Umstehenden ziehen daraus wenigstens einen Schluſs über die Brauchbarkeit des Arztes; sie schäzen danach sowohl seine Kenntnisse, als die Kraft und den Trieb, sie zum Besten Anderer anzuwenden. Man geht dabey von dem Saze aus: da, wo feste Ueberzeugung von eigner Kraft und der Zweckmäſsigkeit der zu Gebote stehenden Mittel herrscht, da kann nicht gut der Muth fehlen, sie anzuwenden; und da, wo dieser Muth wirklich fehlt, da kann umgekehrt nicht gut jene Ueberzeugung vorhanden seyn. Mag dieser Saz zwar nicht in jeder Rücksicht richtig seyn: so ist er es doch gewiſs in Bezug auf den Arzt; denn es ist gar nicht abzusehen, warum er bey einer solchen Ueberzeugung hin- und herschwanken und bey der Anwendung furchtsam seyn sollte, da er doch wissen muſs, wie sehr oft es in seinem Kreise auf Benuzung des Augenblicks ankommt, wie die Versäumniſs eines günstigen Momentes oft schnell alle Hofnungen zertrümmert und seine eigne Ehre damit aufs innigste verflochten ist. Ich kann zwar nicht beurtheilen, in wie weit ein Arzt überzeugt seyn kann und darf: indeſs mag es auch immerhin der Fall seyn, daſs er mit Fug und Recht in den meisten Fällen an der Wahrheit seiner Ansichten und dem Kalkul über den Erfolg seiner Maasregeln zweifeln muſs: so bleibt es doch immer richtig, daſs er den Kranken diesen Mangel an Ueberzeugung nicht darf merken lassen, natürlich, wie oben gesagt, nur zum Besten dieses Kranken, und um sich selbst durch Erweckung ei-

nes unbedingten Zutrauens einen freyen Wirkungskreis zu sichern, in welchem er seine Ansichten berichtigen kann.“

„Die Entschlossenheit, die ich meyne, findet man wirklich nicht zu häufig. Ein fester, von der Natur begünstigter, männlicher Charakter, eine praktische Philosophie, welche sich das Leitseil des Gemüthes nie nehmen läſst, es mögen noch so viele und heftige Eindrücke auf Lezteres losstürmen; ächte Kenntnisse, die dem Künstler Vertrauen zu sich selbst einflöſsen, und der redliche Wille, diese Kenntnisse zum Besten Anderer anzuwenden — alles dieses ist wahrlich nicht Jedermanns Sache; es ist ein Ding, welches sich auf Universitäten nicht erlernen läſst, sondern als das lezte Zeichen der vollendeten Reife eines in der Schule der Natur und der menschlichen Verhältnisse erzognen Mannes betrachtet werden muſs. Man würde also Unrecht thun, diese Tugend schon vom ganz jungen Arzte zu verlangen — leider ist es nun einmahl zur Gewohnheit geworden, Jünglingen, die mancher Rektor ehemals nicht einmahl als Tertianer angenommen hätte, den Doktorhut zu ertheilen — und doppelt Unrecht ist es, wenn die Welt durch ihr sonderbares Betragen gegen die meisten jungen Aerzte ihnen eine solche Ausbildung erschwert, z. B. wenn sie durch ihr scharfes Aufpassen auf die unbedeutendsten Schritte und Handlungen, und durch ihre lieblosen Urtheile selbst über einen nichtssagenden Schein dem jungen Manne eine gewisse Schüchternheit einpflanzt, und ihn gewissermassen perhorrescirt. Es gehört wahrlich viel natürliche Charakterstärke dazu, um seine männliche Freyheit, aller dieser peinigenden Beschränkungen ohnerachtet, so weit geltend zu machen, daſs

man die Urtheile der Welt nicht mehr zu fürchten braucht. Wer verdenkt es mir also wohl, wenn ich für einen entschlofsnen Arzt einen auserordentlichen Respekt hege und in ihm die schönste Blüthe ächter Männlichkeit bewundre? Wer tadelt mich, wenn ich den unentschlofsnen Arzt von einem gewissen Alter, in welchem er die Schule der Welt und Menschenkenntnifs schon durchlaufen haben müfste, zwar nicht verachte, — denn oft ist, wie gesagt, dieser Fehler nicht seine Schuld — aher doch höchst ungern in meiner Nähe habe, und diejenige Art von Geringschäzung gegen ihn fühle, welche sich des Mannes immer bemeistert, wenn er ein weibisches Geschöpf, das sich zum Schimpf seiner Natur auch Mann nennt, neben sich sieht. Er schämt sich seiner, und behandelt ihn in Gegenwart anderer Männer mit Verachtung, wenn er in seinem Innern auch nur blos Mitleid fühlt."

„Tollkühnheit ist nicht Entschlossenheit! Auch der Arzt kann tollkühn seyn, das heifst, er kann ohne vernünftige Ueberlegung der Umstände, mögen sie ihn oder seinen Kranken angehen, wild ins Blaue hineinhandeln, und den Ausgang dem glücklichen Ohngefähr überlassen. Man kennt ja Aerzte genug, von denen man sagt: sie wagen viel bey ihren Kranken. Sie sezen sein Leben auf's Spiel, um ihm durch eine entscheidende Maasregel seine Gesundheit wiederzugeben; sie bedienen sich gemeinlich heftiger, sehr angreifender Arzneymittel, kurz das alte Sprichwort:

Vogel frifs oder stirb!

gilt bey ihnen in voller Bedeutung. Man erzählt sich zwar von herrlichen Curen solcher Leute: allein dennoch ist jeder entsezlich bange vor ihnen —

natürlich! Jeder weifs freylich, dafs auch die gelindeste Krankheit einen üblen Ausgang nehmen kann: allein dennoch ist der Gedanke an das vincere aut mori jedem recht herzlich unangenehm, und vermittelst einer dankenswerthen Einrichtung unsers Gemüthes unterdrückt die immer oben bleibende Hofnung den Gedanken an Tod und Sterben. Ich hatte einst einen solchen Arzt bey mir, von dessen heroischen Curen man mir allerley frappante Anekdoten erzählt hatte. Als ich ihn zum erstenmahl erblickte, lief mir ein sonderbarer Schauder durch alle Glieder; gleich — dachte ich — wird er Dir ein Pater noster Zeit geben, in welchem Du entweder ins Gras beissen oder hergestellt werden mufst! Das geschah nun zwar nicht, und ich traf an dem Doktor einen recht vernünftigen, soliden Mann: aber des verwünschten Gedankens: Gott weifs, wie es mit Dir aussieht, wenn Du diese Arzney da hinuntergeschluckt hast! konnte ich nicht los und ledig werden. Nun wird's drauf losgehen — sagte ich zu mir selbst, als es eines Tages hiefs: wir wollen nun noch diese Medizin probiren! der Himmel steh' mir bey, seufzte ich, als ich den Löffel an den Mund sezte! Ich zuckte und zuckte — und legte den Löffel sachte wieder hin. Ich habe auch nichts von der Arzney genommen. Das war vielleicht schwach von mir gehandelt, aber das vermaledeyte: Entweder! Oder! klang mir doch zu fatal in den Ohren."

„Ueberhaupt, wenn ich höre, dafs ein Arzt von Probiren spricht, denke ich immer: der Mann ist tollkühn; denn er wendet kräftige Mittel an, ohne ihre Wirkung und deren Erfolge berechnet zu haben. Was man — im gewöhnlichen falschen Wort-

verstande — probirt, thut man auf's Gerathewohl. Ich könnte deswegen um keinen Preis einen Arzt an mich kommen lassen, der sich verlauten läſst, Gott segne's! eine Probe mit mir anzustellen. Und so möchte es wohl jedem andern vernünftigen Menschen gehen, der sich selbst ein wenig lieb hat. „Auf die Art“ könnte jemand sagen „auf die Art ist jeder vernünftige Mann recht übel dran; denn da alle Aerzte in der Regel probiren müssen, ehe sie ihrer Sache beym Kranken einigermassen gewiſs werden: so muſs man sie ja alle zum Tempel hinausjagen.“ Nein, mein Freund! laſs Du sie immerhin probiren und Versuche anstellen, wenn sie nur nicht so einfältig sind, es Dir zu sagen, daſs sie es wollen oder müssen! Es gibt, besonders unter der lieben ärztlichen Jugend, viele, die ihr Herz immer auf der Zunge tragen, und in dem kindischen Wahne stehen, daſs sie zum Vertrauten ihrer innersten Gedanken niemand besser, als den Kranken wählen könnten, den diese Gedanken angehen. Sie überlegen nicht, wie lästig oft dem Kranken eine solche Vertraulichkeit seyn muſs, und wie oft ein hellsehendes Auge dadurch einen freyen Blick in das ganze Heer ihrer Schwächen erlangt. Mancher muſs deshalb die Erfahrung machen, daſs der Kranke ihn in dem Augenblick verabschiedet, in welchem er sich ihm am freundschaftlichsten angeschmiegt zu haben meynt. Und wer wird dies einem Kranken vollends verüblen, wenn der Doktor in der Einfalt seines Herzens ihm erzählt: er habe eben von einem gewissen neuen Medikament gelesen, welches er bey ihm auch versuchen wolle, oder wenn er sagt: heute wollen wir nun noch das versuchen, und wenn dieses nicht hilft: so wollen wir morgen jenes probiren. Der Kranke wird

sich — und das von Rechtswegen — für die Ehre bedanken, sich zum Versuche der Wirkung eines unbekannten Mittels herzugeben, und um so mehr wird er dieses, wenn er, so wie ich, ohnehin schon weiſs, wie viel es in der Medizin auf blinde Griffe ankommt, und wenn er alle den Kram gelesen hat, welchen Aerzte über Probe-Aderlässe, Probe-Brechmittel u. s. w. geschrieben haben. Ich für meinen Theil scheue in dieser Rücksicht die Aerzte am meisten, welche sich durch Aufsäze in gewissen Journalen der praktischen Medizin als Entdecker neuer Heilmittel Ehre und Ruhm erwerben wollen — ganz ohne allen Scherz! denn muſs ich nicht immer fürchten, daſs grade an mir die halsbrechenden Experimente angestellt werden, durch welche der junge Herr glänzen will? In den Kritiken solcher Arbeiten liest man so oft die Aeusserung des Rezensenten, daſs die Aerzte wohl thäten, wenn sie auch die unglücklichen Erfolge ihrer Versuche der Welt mittheilten. Was kann man daraus anders schlieſsen, als daſs es solche unglückliche Erfolge, das heiſst, Versuche, die der Kranke mit seinem Leben bezahlen muſs, wirklich gibt? Und wer will also, sage ich noch einmahl, wohl so verrückt handeln, den Arzt um sich zu behalten, der es sich merken läſst, daſs er es auf solche Versuche anlege? Der Mensch ist tollkühn, würde ich denken, und das nicht allein, er ist dumm und einfältig zugleich — weil er den, vor dem er seine Absichten grade verbergen muſs, um sie ausführen zu können, damit vertraut macht — seine Tollkühnheit ist also um so gefährlicher für mich," — — —

(Mein Herr Schwiegervater muſs in diesem Punkte bittere Erfahrungen gemacht haben, weil er darüber gegen sein Naturell so bitter spricht.

Uebrigens glaube ich, daſs er nicht Unrecht hat — wenigstens hat es mir mein Hausgenius immer eingeflüstert, keinen Kranken in meine Karte blicken zu lassen, wenn ich genöthigt sey, versuchsweise zu Werke zu gehen. Seit ich diese Bemerkungen gelesen habe, erkläre ich mir nun auch besser, warum so mancher vernünftige Kranke den Arzt mit einer sichtbaren Spannung um Behutsamkeit bittet, wenn er merkt, daſs derselbe von dem gewöhnlichen Wege abgeht.)

„Auch ist Entschlossenheit von einer gewissen Eilfertigkeit himmelweit verschieden, mit welcher viele und besonders jüngere Aerzte am Krankenbette zu Werke gehen. Auf einer Reise stieſs mir in einem kleinen Orte einst ein Unfall zu, der mich sehr besorgt machte. Ich wollte also zum Arzte schicken: aber mein Gastwirth, eine alte ehrliche Haut, warnte mich vor ihm. „Vor einem halben Jahr, sagte er, ist er erst von der Universität wiedergekommen, und so flüchtig, wie er sonst war, ist er noch. Unser seliger Doktor war ein ganz andrer Mann, der nahm sich Zeit bey einem Kranken, und hat oft einen halben Tag bey meiner kranken Frau gesessen und Stunden lang ihren Puls gefühlt. Der Mann gab sich entsezliche Mühe um seine Kranken. Bey Tage, sagte er oft, besuche ich sie, und des Nachts denke ich für sie. Das konnte man auch deutlich sehen, denn oft schlief er bey den Kranken ein, der brave Mann! Die Nacht vor dem Todestage meiner Frau muſste er wohl für sie gewacht haben; denn indem er ihren Puls in seiner Hand hielt, schlief er ein, und während dessen war auch sie in dem Herrn entschlafen — — “ Ich unterbrach den Schwäzer und bat ihn, den jungen Doktor nur in Gottes Namen holen zu lassen.

Mit vielen Komplimenten trat dieser bald darauf herein, und ohne Hut und Stock abzulegen, fing er an, ein paar Fragen zu thun, welche ich kaum halb beantwortet hatte, als er sich schon anschickte, ein Rezept zu schreiben. Indem er die Feder ansezte, fiel ihm etwas ein, was er noch zu fragen hatte: dann schrieb er hastig ein paar Worte, fragte dann wieder, strich aus, und fragte von Neuem. Er war ohngefähr halb fertig, als ich ihn noch an etwas erinnerte. „So?“ sagte er, stand auf, und zerrifs sein Rezept, um ein neues anzufangen. Nun schrieb er in der gröfsten Hast vorwärts, legte das Papier hin, und wollte weg. „Sagen Sie mir doch, rief ich ihm zu, wie ich mich sonst zu verhalten habe!“ Ja so! erwiederte er im Umkehren. Nun schrieb er mir eiligst ein paar Regeln vor, und — weg war er. Mit einmahl kam er wieder die Treppe hinaufgestürmt. Verzeihen Sie, sagte er, lassen Sie doch einmahl Ihren Puls fühlen!“ Dies geschahe, und nun strich er im Rezept wieder etwas aus, um etwas Neues hineinzuflicken. — — Natürlich nahm ich nichts von der Arzney; ich fand keine Lust, mich in der schönsten Eile hinüber expediren zu lassen, und verbat mir, meiner Noth unerachtet — die Besuche des eilfertigen Herrn, der wegen aller seiner Geschäftigkeit nicht zu den Geschäften kommen konnte.“

(Der Beschlufs folgt.)

54.

Sekretair N... an Doktor N...

P... den 2ten Februar 1804.

Unser guter Vater ist nicht mehr, lieber Bruder! Gestern starb er so plözlich, wie er uns Allen vorhergesagt hatte. —

Deinen lezten Brief an ihn *) hat er noch gelesen und darauf geäussert, daſs er, so sehnlichst er auch gewünscht habe, Dich vor seinem Ende noch einmahl zu sehen, die Gründe billigen müsse, womit Du Dein Ausbleiben entschuldigtest. Mein Ferdinand ist — so sagte der Edle — ein Mann, der seine Pflichten genau gegen einander abzuwägen weiſs, und den richtigen Grundsaz befolgt, die gröſste und dringendste Pflicht vor den minderwichtigen zu erfüllen. Er schreibt da, daſs er grade in diesem Augenblicke viele und wichtige Kranke habe, die er durchaus nicht verlassen dürfe. „Mein Herz will brechen, über alles geliebter Vater, sagt er, wenn ich mir lebhaft Ihr liebevolles Sehnen nach mir denke; ich möchte in Wehmuth vergehen bey dem Gedanken: Du bist in Gefahr, den besten Vater zu verlieren, ohne ihn noch einmahl umarmen, ohne noch einmahl seinen Segen empfangen zu können. Aber den Ruf meines Herzens überstimmt der Ruf zur Erfüllung meiner hiesigen Pflichten; ich kann und darf nicht herüber kommen!“

*) Dieser hat sich nicht gefunden.

Der Herausgeber.

Der Vater las dies mit einer Thräne im brechenden Auge. „Meinen Segen, sagte er nach einer Pause mit erhöhter Stimme, meinen Segen kannst Du entbehren, du Guter, denn Dich wird die grosse Zahl der Unglücklichen segnen, denen Du so treu und redlich zu Hülfe eilst. Kann wohl ein Segen schöner und kraftvoller seyn, wie der ist, der aus einem gerührt dankbaren Herzen entspringt? — Herr! leite Du ihn ferner auf seiner Bahn, und schenke ihm am Ende derselben als die schönste Belohnung, auf die er Anspruch machen kann, so glückliche Augenblicke, wie Du sie jezt mir schenkst!" Dies waren seine lezten Worte! In dem Schlummer, der ihnen folgte, wurde der Treffliche, der sich so sanft auf sein Bewufstseyn gebettet hatte, in die Wohnung der Seligen hinübergetragen. —

— — — — — — — — — — — — —

Ich möchte nicht Arzt seyn, lieber Bruder! Ich traue es mir nicht zu, die Regungen meines Herzens so bestimmt, wie Du es vermagst, durch mein Pflichtgefühl leiten zu können. Und auf wie viele Freuden — zu welchen ja auch euch die Natur einladet, müfst ihr Verzicht leisten, wenn euch eure Pflicht nur von ferne winkt? Ja, ihr müfst euch Kummer und Schmerz selbst bereiten, und von einer Seite fast pflichtlos handeln, um von der andern grössere Pflichten erfüllen zu können! Beynahe möchte ich indefs glauben, dafs Du übertreibst, mein Bester! Es soll kein Vorwurf seyn — behüte mich Gott, in die Wunde Deines Herzens beissendes Salz zu streuen! — aber ich kann den Gedanken nicht unterdrücken: Du hättest denn doch wohl einmahl kommen, und Deine Kranken so lange den andern Aerzten, die ja alle Deine Freunde sind, und von denen Du also für Dein Interesse nichts zu fürchten hast, übertragen können, und um so eher hättest Du dies gekonnt, je mehr Zutrauen Du zu den Kenntnissen

Dei-

Deiner Freunde A... und S... haben mufst. Freylich sagt mir dagegen mein Inneres, dafs, wenn ich der Kranke wäre, und mit dem lebendigsten Zutrauen zu einem gewissen Arzte nur von ihm Hülfe und Trost erwartete, dafs, sage ich, ich unerrettbar verloren zu seyn glauben würde, wenn in entscheidenden Augenblicken dieser Arzt mich verliefse und einem andern mich in die Arme würfe. Ich weifs ferner recht gut, mein Lieber, dafs dieses Zutrauen, so mancher es auch gerne zu einer Chimäre machen möchte, den heilsamsten Theil der Cur ausmacht, dafs Mangel daran der halbe Tod seyn mufs, und dafs die obengedachte Verwechslung der Aerzte einem sensiblen Kranken wirklich sehr schaden kann. Endlich ist mir nicht unbekannt, dafs sehr oft der beste Wille und die herrlichsten Kenntnisse des zweyten Arztes nicht hinreichend sind, um gleich in die Plane und Maasregeln des ersten Arztes so einzugehen, dafs der Kranke die Veränderung nicht empfindlich zu spüren im Stande wäre. Es gibt gewisse Ansichten mancher Sache, die wir einem Andern, indem sie mehr auf einem gewissen feinen Gefühle, als auf regelmäfsigen Operationen der Vernunft beruhen, unmöglich so mittheilen können, dafs er uns vollständig begriffe; und wie oft ist es nicht der Fall, dafs es dem Andern bey wirklich vernunftmäfsigen Ansichten an jener Lebendigkeit der Vernunft und ihrer Geschmeidigkeit fehlt, welche uns vermögend machen mufs, die Ideen Anderer uns so anzueignen, dafs sie die unsrigen zu seyn scheinen und keines Willensaktes bedürfen, um von uns festgehalten und weiter verfolgt zu werden. Der Arzt nun handelt gewifs sehr oft nach einem besondern Gefühle, welches ihm den Weg zu vernunftmäfsigen Schlüssen bahnt, nach einem Gefühle, welches uns überhaupt nicht fehlen darf, wenn wir —

wie aus sinnlich-empfindenden Fasern zusammengewebten Geschöpfe — uns mit unsrer Vernunft durch die Sinnenwelt zurecht finden wollen. Aber es ist nicht Jedermanns Sache, dieses Gefühl; wie viel Aerzte mag es nicht geben, denen es bey aller Ausbildung der Vernunft und bey den schönsten Kenntnissen daran gänzlich mangelt? Und wer wollte vollends zweifeln, daſs Kenntnisse und ein gewisser ingeniöser Scharfsinn nothwendig zusammengehören? Erstere sind so oft nichts, als die Früchte der mühsamsten Forschungen, welche die Vernunft gleichsam durch ein gewaltsam um sie gelegtes Band zusammenhält, damit das Eine nicht wieder aus der Reihe hinaustrete, während das Andre hineingeschoben wird. Der Leztere aber ist der Spiritus familiaris der Forschenden und Lernenden; er vertritt die Stelle der gebietenden Vernunft und bringt auf die Art Ordnung und harmonischen Einklang in die wogende Masse der Ideen, so wie gewisse magische Naturkräfte physischen Potenzen, die wild durch einander arbeiteten, gebieten, sich zu organischen, in und durch sich lebenden Körpern zu vereinigen. Doch ich merke, ich schweife ab — ich wollte nur sagen, daſs ich Dich nicht nur ganz entschuldige, sondern Dich auch Deines Pflichteifers wegen, der kein Opfer scheut, lobe und liebe!

Wenn alle Aerzte so dächten und handelten, wie Du, so würden wir Layen — wie sie uns bis jezt mit einem ans Lächerliche gränzenden Eigendünkel nennen, gleichsam als wenn wir (wie der armselige Laïcus in den Zeiten des Religionsdespotismus es nicht wagen durfte, sein Angesicht gegen den gebietenden Priester zu erheben) bis auf ewige Zeiten verdammt wären, uns vor ihren Mysterien ehrfurchtsvoll in den Staub zu werfen — wir Layen, sage ich, würden dann

nicht so oft Anlaſs haben, die Männer zu verwünschen, welche sowohl der Staat, als ein über Alles heiliges Pflichtgebot zur Erleichterung unsres irdischen Daseyns herbeyrief. Das Gefühl, von dem verlassen zu werden, der sich einmahl jenem Berufe gewidmet hat, ist über allen Ausdruck empörend; man vergiſst sich selbst und seine Leiden, und erschöpft sich bis zur tödtlichen Ohnmacht in Klagen und Verwünschungen über den Pflichtvergeſsnen. Als ich im vorigen Jahre so elend daniederlag, fing mein Arzt mit einmahl an, auszubleiben. Er sey verreist, hieſs es, und werde bald wieder kehren. Aber er kam erst nach acht Tagen wieder, nachdem mein Leiden mich fast überwältigt und der von mir neu angenommne Arzt mich äusserst schlecht behandelt hatte. Und war seine Reise so dringend und wichtig gewesen? Mit Nichten! Er war nach B... gereiset, um die Herbstmanövre der Armee zu sehen. Sollte er dorten wohl einmahl, während er sich von einem Vergnügen zum andern herum trieb, gedacht haben: in diesem Augenblick steigen hundert Verwünschungen über Deine Pflichtvergessenheit, eben so viele Wünsche nach Deiner schleunigen Rückkehr zum Himmel empor, und eben so viel Unglückliche winden sich schmerzvoll auf ihrem Lager, ohne daſs ihnen Hülfe geboten würde? Schwerlich hatte er daran gedacht; denn nach seiner Rückkehr war die Erinnerung an die genoſsnen Vergnügungen noch zu lebhaft bey ihm, als daſs dieser Genuſs durch sölche Gedanken getrübt worden seyn sollte; und er unterhielt seine Kranken eine Zeit lang immer damit. Diese Handlung war im Ganzen um so unverzeihlicher, je geschickter dieser selbige Arzt ist, und je mehr öffentliches Zutrauen, je mehr Beweise von Dankbarkeit er genieſst. Die schnelle Hülfe, die er mir verschaffte, war kein Ersaz

für die ausgestandne Angst, für die erlittnen Leiden; ich habe ihn mit Gelde reichlich bezahlt: allein ihn hochzuschäzen und zu lieben — nein! das wäre mir unmöglich! — — — —

Die Bemerkungen Deines Herrn Schwiegervaters über Aerzte gefallen auch mir so sehr, daſs ich Dich herzlich bitte, mir auch den Beschluſs zu übersenden. Zum Danke will ich Dir einige Fragmente aus unsers Vaters Papieren mittheilen, und heute gleich damit den Anfang machen. Leider sind es nur abgerissne Gedanken, was ich bis jezt gefunden habe — dem Anschein nach waren sie zu einer geheimen Geschichte der ärztlichen Verhältnisse bestimmt und schon vor geraumer Zeit aufgezeichnet.

„— Ein recht vernünftiger Mann sagte mir gestern gradezu: „„die Aerzte sind wahre Unchristen — aber leider sind sie gezwungen, es zu seyn. Sie stellen sich zwar alle, als wenn sie es recht gerne sähen, daſs jeder Mensch gesund und munter sey: allein im Herzen wünschen sie doch alle das Gegentheil und müssen es wünschen, weil sie nun einmahl leben müssen, und der Staat sie in der Regel nur auf den zufälligen Gewinn beschränkt.““ Ich stuzte ein wenig, weil — ein so vernünftiger Mann dies sagte. Er merkte dies und griff dahinter, indem er fortfuhr „„Ich habe auf's deutlichste bemerkt, daſs die Aerzte in den Zeiten, in welchen es viele Kranke gibt, am vergnügtesten aussehen, und umgekehrt die Köpfe hängen lassen. In lezterm Falle bin ich nicht gerne in ihrer Gesellschaft; denn ich bilde mir jedesmahl ein: der Doktor da, der Dich so scharf ansieht, mustert Dich, um zu sehen, ob er nicht irgend ein Zeichen finden könne, welches eine im Anmarsche befindliche Krank-

heit verrathe.““ Das war denn doch ein wenig impertinent geschwäzt und im Stande mich in Harnisch zu sezen. „Herr, erwiderte ich ihm: Sie reden so dezisiv, dafs ich wohl merke, Sie werden sich keines andern überzeugen lassen. Ich erkläre Ihnen aber hiemit, dafs ich und alle meines Gleichen mit Verachtung über dergleichen tolles Geschwäz wegsehen können!“ Und damit kehrte ich ihm den Rücken zu, und liefs ihn dem Kichern der übrigen Gesellschaft ausgesezt stehen. —“

„Es ist ein verwünschter Gedanke, den sich die Menschen einmahl in den Kopf gesezt haben, der: wir Aerzte freuen uns über die Leiden der Menschheit! Indefs ist der Schein wirklich so sehr gegen uns, dafs dieser Gedanke einige Entschuldigung verdient. Um desto mehr erfordert es unser guter Ruf, mit aller Gewalt dagegen anzukämpfen. Wer weifs, wie viele Aerzte nicht wirklich solche Wünsche nähren, und denken: pereat mundus, wenn ich nur nicht mit Frau und Kindern Hunger zu leiden brauche? Das vergnügte Gesicht, womit so viele Aerzte bey Epidemien von ihren vielen Geschäften reden, wenn jeder andre gedrückte Geschäftsmann übellaunig ist, der sichtliche Eigennuz so vieler u. s. w. ist für die Welt verführerisch genug, uns alle zu verdammen. — Ich selbst habe mich nie auf einem solchen Gedanken ertappt. Zwar habe ich — und wie mich däucht erlaubterweise — oft gewünscht, dafs die Kranken, die es in meinem Wohnort gebe, sich besonders an mich adressiren möchten: aber dafs die Menschen meinetwegen krank werden möchten — pfui! der scheufslichen Idee!“

„Soll man die Menschen von jenem Wahne zurückzubringen suchen? Ich denke, man thut am be-

ten, sich deswegen keine Mühe zu geben. Zwar trägt er ein Ansehnliches zu der — ich möchte fast sagen — verächtlichen Rolle bey, welche die Aerzte, man mag sie fetiren, so viel man will, spielen: aber laſst das gut seyn! Thut eure Schuldigkeit: so wird man bey alle dem kommen, und euch die Freude machen, eure Hülfe auzunehmen. Mundus regitur opinionibus! So lange man mir mit einer Meynung kein Bein unterschlägt, oder wie der vorhingedachte Herr mich damit öffentlich in meinem Charakter beleidigt, so lange merke ich nichts davon. Gilts aber — nun dann weiſs ich mich meiner Haut zu wehren.“

Ad vocem: verächtliche Rolle. Nur einige Einfaltspinsel, die uns für eine Art von Wunderthätern halten und an uns nichts begreifen können, und dann die gar kleine Zahl der biedern und klugen Leute, die unsre gute Absicht und den Werth unsrer Kunst richtig beurtheilen, verehren uns; die Uebrigen wollen nicht viel Gutes von uns wissen, und wissen uns hinter unserm Rücken nicht genug Schimpf anzuhängen. Ein Glück, daſs wir uns vor solchen Leuten grade nicht zu schämen brauchen, sonst dürften wir ihnen nicht ohne ein gewisses erniedrigendes Gefühl unter die Augen treten. Viel Freude hat es mir stets gemacht, grade solchen Menschen so recht fühlbare Wohlthaten erzeigen zu können. Die Beschämung, worein ich sie dadurch versezte, ist für mich immer der höchste Triumph gewesen.“

„Es bleibt immer ein eignes Ding mit dem Gewissen eines Arztes, und ich glaube selbst mit der bösen Welt, daſs, wenn das wahr wäre, was die Moralisten und Theologen vom Gewissen lehren, nemlich daſs es

mit innern Peinigungen den Sünder bis auf's Blut verfolgt, daſs alsdann, sage ich, mancher Arzt nicht viel ruhige Augenblicke in seinem Leben haben würde. Allein man glaubt in unserm Stande vorzüglich eine Ausnahme von der Regel zu finden. Dieser sagt laut: hätte dieser oder jener Arzt Gewissen: so würde er doch wohl nicht immer von Neuem drauf lossündigen; aber kaum ist seine Sünde durch eine Schaufel voll Erde den Augen der Welt ein wenig entrückt worden: so geht er mit einer Stimmung, die alle mögliche Seelenruhe verräth, hin, um von Vornen wieder anzufangen. Jener sagt: wäre es mit dem Gewissen der Aerzte so schlimm, wie mit dem unsrigen: so würden wir gewiſs alle Aerzte ohne Unterschied ihr Amt niederlegen sehen, wenn sie eine Zeit lang praktizirt haben; denn sie sind ja allzumahl Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie vor uns haben wollen, und kein Arzt kann so vollendeter Meister seyn, daſs er sich nicht oft selbst gestehen müſste, grosse Sünden in seinem Fache begangen zu haben. Wenigstens muſs das Prädikat des Sünders jeden Anfänger treffen; denn sagen sie nicht selbst, die Aerzte, daſs sie auf Rechnung der Menschheit sich ihre Erfahrungen sammeln müssen? — Unser Gewissen ist gar vielfältig in alten und neuen Zeiten Gegenstand der bittersten Satyre gewesen; man hat es in komischen und ernsthaften Rollen auf's Theater gebracht, sogar erinnere ich mich einer geistlichen Farce, worin ein Arzt auf dem Todbette unter den schrecklichsten Krümmungen und Ausrufungen von dem Gott sey bey uns grimmig gepackt und gepeinigt wird, um die Wirkung des bösen Gewissens recht deutlich vorzustellen."

„Wie gesagt, es ist ein eignes Ding damit! Ich selbst bin oft erstaunt, wenn ich Aerzte sahe, die in diesem Augenblick einem Kranken das Herz abdrück-

ten, und im folgenden mit dem heitersten Gesichte sich zum L'hombretisch verfügten, ohne im Spiel die leiseste Zerstreuung zu verrathen. Vermuthlich ist die Furcht, sich ein schädliches Dementi zu geben, bey solchen Menschen — vorausgesezt, dafs sie zu einer solchen Furcht klug genug sind — vorherrschend genug, um nach und nach den innern Richter zum ewigen Stillschweigen zu bringen; mitunter mag das Herz von Haus aus so knorplicht organisirt seyn, dafs sich daraus nie ein zartes Gefühl von der Moralität der Handlungen hat entwickeln können. Viele, die nur aus Dummheit und Unwissenheit fehlen, sehen niemahls ein, dafs sie fehlen; denn sie halten in ihrer Einfalt sich den ersten Meistern gleich, und schmälen höchstens nur mit dem Mangelhaften der Kunst, nie mit den Schwächen des Künstlers. Der Eigendünkel ist für das Gewissen immer das, was ein schwerer Stein für den zarten Keim einer Pflanze ist; dieser mufs nothwendig darunter ersticken. Die gröfste Zahl derjenigen, die kein Gewissen zeigen, besteht zuverlässig aus solchen von sich eingenommnen Dummköpfen, und grade sie haben unserm Stande besonders in dieser Rücksicht das Anathema und den bis auf's Blut stachelnden Spott der Welt zugezogen."

„Die Welt thut uns indefs das schreyendste Unrecht, wenn sie einen Arzt und einen gewissenlosen Sünder als Synonyma nimmt. Aber was sage ich? Indem ich mir ein Gewissen vindizire, gestehe ich dadurch nicht ein, dafs ich es an mir kennen gelernt, und dafs ich folglich, weil das strafende Bewufstseyn sich nur nach begangnen Fehltritten zeigen kann, mich auf dem fahlen Pferde ertappt habe? Nun ja! das ist freylich leider der Fall. Ich bin ganz mit mir darüber eins, dafs meine medizinischen Sünden dem Sand am Meere an der Zahl gleichen, und dafs es unter ihnen — die

übrigen beruhen auf der leidigen Erbsünde, die uns Aerzten so viele Plage macht — dafs es unter ihnen, sage ich, nicht wenige gibt, an deren Stelle ich es leicht hätte besser machen können. Nach einem Sündenfalle der Art verfolgte mich, so wie

post equitem sedet atra cura,

jedesmahl mein strafendes Bewufstseyn; bald benahm es mir den Geschmack an den Freuden des Lebens, es machte mich tiefsinnig, traurig und muthlos; bald stärkte es mich zu den herzhaftesten, edelsten Entschlüssen, und trieb mich kräftig fort auf der Bahn zu meiner Veredlung. Ich läugne indefs nicht, dafs ich meine innere Unruhe nicht vor der Welt sollte auf's fleissigste verborgen haben. Die Welt ist nicht der oberste Richter, bey welchem wir nach dem Geständnifs unsrer Fehltritte Vergebung zu suchen haben; sie macht es, wie jedes weltliche Forum, sie lauert wie dieses auf das Geständnifs, nur um darnach die Strafe diktiren zu können. Das alte: si fecisti nega! glaube ich also, was uns angeht, hierin verantworten zu können."

„Die Welt amüsirt sich fast mit nichts mehr, als mit dem Spotte über alles, was Arzt heifst, und selbst der entschiedenste Verehrer unsers Standes kann es nicht lassen, bey Gelegenheit über uns loszuziehen. Gehen wir in der Geschichte unsers Standes ein wenig zurück: so werden wir uns über diese Erscheinung nicht wundern; denn fand man fast nicht Alles, was man Pedanterey, lächerliche Aufgeblasenheit und gelehrte Gemeinheit nennen kann, sehr häufig in den Aerzten vereinigt? Welche komische Karrikaturen hat uns nicht die Tradition aufbehalten! Vielleicht schreibt jene Spottlust sich aus diesen frühern Zeiten her — doch nein! Auch unser Zeitalter ist nicht arm

an solchen armseligen Subjekten, die unsern ganzen Stand leicht verächtlich machen können, und ein zweyter Moliere würde auch noch heut zu Tage Stoff genug zu belustigenden Situationen finden. Dadurch, dafs heuer die liebe Jugend in Hygina's Tempel eingeführt wird, wird unsrer guten Sache erstaunlicher Abbruch gethan; pueri puerilia tractant, und werden dafür entweder mit der Ruthe bestraft, oder weidlich ausgelacht. Mit der gelehrten Pedanterey hat's freylich jezt so leicht keine Noth; denn Gelehrsamkeit überhaupt ist keine Sache der heutigen Aerzte mehr. Hat doch noch kürzlich ein treflicher Fürst auf das flehentliche Bitten der Herren Professoren einer Akademie ein Edikt zurücknehmen müssen, welches ihnen befahl, in lateinischer Sprache Collegien zu lesen, und suchen nicht selbst Rezensenten durch beissenden Spott jeden Schriftsteller abzuschrecken, mit altväterischer Gelehrsamkeit, wie sie sich ausdrücken, aufzutreten? — In Kleidung und Manieren, worin sonst die Aerzte sich so sonderbar auszeichneten, dafs noch die heutigen Kalenderkupferstecher und Schauspieler einen Doktor gemeinlich in einen altmodischen lächerlichen Kostüm darstellen — hierin, sage ich, hat sich auch alles geändert; dafür sind die vielen jungen Aerzte wahre Modenarren, so dafs mancher ehrenfeste Mann erschrickt, wenn man ihm sagt: in jener Pumphose stecken die Beine eines Doktors. Ein Professor war traun ehemals eine gar respektable Person; heut zu Tage kommt's auf die Würde so genau nicht mehr an. Man findet Lehrer, die jünger sind, als ihre Schüler, und in und ausser dem Hörsaale mit ihnen auf dem vertrautesten Fufs leben. Als ich vor ein paar Jahren die Grille bekam, noch einmahl eine gelehrte Reise zu machen, stellte ich mir die Professoren

noch grade so vor, wie sie vor ein funfzig Jahren gewesen waren, und diese alte Idee war Schuld daran, dafs ich zu einen jungen eleganten Menschen, der mir in der Hausthür entgegen kam, fragte: Herr Studiosus können Sie mir nicht sagen, ob der Professor S.. zu sprechen ist? Er — es war zu meinem Schrecken der Professor selbst — er mochte meynen, ich wolle ihn zum Besten haben, und mir deswegen die Hausthür mit Gelächter vor der Nase zuschlagen. Zu glaubte ich, es würde eine Farze gespielt, als ich, indem ich in einen Hörsaal trat, ein blutjunges Männchen eine Menge Menschen, unter denen es alte Knaben gab, haranquiren sah. Die Collegen von altem Schrot und Korn, die ich besuchte — es waren ihrer nicht viele mehr — klagten mir das alte: o tempora! o mores! vor — — — — — —"

Hier hast Du, lieber Bruder, vorläufig einige Fragmente aus einem grossen Vorrathe von Papieren; die Kürze meiner Zeit erlaubt mir nicht, Dir jezt mehrere zu kopiren. Ich werde am besten thun, Dir das ganze Konvolut in Original zu übersenden, Du bist ja der einzige von uns, der sie gebrauchen kann. Lebe wohl!

55.

Doktor N... an Sekretaire N...

D. . . den 13ten April 1804.

— — — — In Deinem lezten Briefe mahnst Du mich abermals um den Beschlufs der Gedanken und Meynungen meines Schwiegervaters; wohlan, da hast Du ihn!

„Es kommt mir vor, als wenn die neue Theorie,*) welche unter den Aerzten jezt so viel Aufsehen macht, viel Schuld daran ist, dafs sie, die Aerzte, jezt häufig alles in der gröfsten Geschwindigkeit abmachen wollen. Kaum hat der junge Herr den Puls gefühlt, und gefragt, wodurch ich mir die Krankheit zugezogen habe: so geht's gleich an den Schreibtisch, und nur ein paar Wörtchen werden auf's Papier hingekrizelt. Und vergleicht man die Rezepte: so sind sie alle, wie in eine und dieselbe Form gegossen. Ich habe allen Respekt für den Herrn Brown oder wie er heissen mag: aber das will mir doch nicht behagen, dafs er unsre Aerzte verführt; die Gründlichkeit im Examen, welche uns Patienten so sehr beruhigt und uns Zutrauen zum Arzte erweckt, mit einer Eilfertigkeit zu vertauschen, bey welcher jedem Kranken, der sein Leben lieb hat, vor Angst, in der Geschwindigkeit nach jenem Leben abgefertigt zu werden, die Haare zu Berge stehen. Glaubt man den vielen Spöt-

*) Man vergesse nicht, dafs diese Notizen schon vor geraumer Zeit niedergeschrieben sind.

Der Herausgeber.

tern, welche behaupten, dafs die Aerzte nur da wären, um uns auf eine ehrenvolle und systematische Art sterben zu lassen: so kann es einem freylich einerley seyn, ob man den Krankheitsweg mit Extrapost oder mit einer preussischen Diligence zurücklegt; ich für mich aber finde an jenem Glauben kein Vergnügen, so wie wohl jedem, sobald er sich einem Arzte anvertrauen mufs, die Lust zum Spotte vergehen möchte. Deshalb sehe ich es immer gerne, wenn der Arzt das Zutrauen zu seiner guten Absicht — welches wahrhaftig immer dankenswerth ist — mit einer gewissen Bedächtigkeit in allen seinen Handlungen belohnt, und mir zeigt, dafs er meinen Zustand seiner vollesten Aufmerksamkeit werth halte. Begreift er diesen Zustand auch aus wenigen Erscheinungen auf der Stelle — und ich zweifle nicht, dafs viele Aerzte dazu die Gabe haben — so begreife ich doch nicht, wie und dafs dieses möglich sey, und es gibt zu viele Umstände, welche mich quälen und bedenklich machen, als dafs ich nicht jedem einen bestimmten Einflufs auf Leben und Tod zuschreiben sollte.“ — — — —

„Die Aerzte haben viele — natürlich unter den Gesunden die meisten — Feinde, und schwere Gerichte haben Spötter und Satyriker über sie ergehen lassen. Von allen ihren schwachen Seiten sind indefs ihre Konsultationen am Krankenbette am bittersten angegriffen worden, und der Wiz hat seit Moliere'n sich ungemein daran geübt. Obgleich ich nun nicht gerne über Leute spotte, die mein Leben oder meinen Tod in Händen haben: so mufs ich doch gestehen, dafs ich mich freue, dafs Andre es in meinem Namen gethan haben und mitunter noch thun; denn es steht zu wetten, dafs eben dieser Spott Manchen entweder schon zurecht gewiesen hat, oder dafs

die Furcht davor Manchen auf der Bahn des Rechten erhält. Kurz, ich glaube: dieser Spott ist dem Menschengeschlechte ungemein heilsam gewesen. Von einer Konsultation — um wieder hierauf zu kommen — hängt erstaunend viel für den Kranken ab, und weil ich immer überzeugt gewesen bin, daſs menschliche Schwächen, z. B. persönliche Abneigung der berathschlagenden Personen gegeneinander, daſs ferner Vorliebe für gewisse medizinische Systeme, und endlich die verschiednen Grade des Scharfsinnes der Aerzte meinem Zwecke entgegen arbeiten und mir als dem Kranken nachtheilig werden können: so habe ich mich vor Konsultationen immer möglichst in Acht genommen. Ich behaupte steif und fest: ein Kranker, der nur in einer Zusammenkunft mehrerer Aerzte um seine Person sein Heil sucht, kennt sein wahres Heil nicht, und rathe deshalb einem jeden wohlmeynend, nur einen einzigen Arzt um sich zu behalten, und diesem, wenn er es nur einigermassen verdient, allein sein volles Zutrauen zu schenken. Brave und vernünftige Aerzte werden euch dasselbe sagen; glaubt ihnen, ohne daſs ihr lange nach dem Warum? fragt. Ich habe einen solchen Biedermann gekannt, den man nicht leicht bewegen konnte, öffentlich mit einem Collegen, der einen gewissen Kranken schon behandelt hatte, über diesen zu berathschlagen. „Aus Erfahrung weiſs ich, pflegte er zu sagen, daſs dies immer das Ehrgefühl des andern Arztes angreift; denn was kann er anders voraussezen, als: man hat zu Deiner Geschicklichkeit nicht das gehörige Zutrauen: Und man weiſs ja, wozu beleidigtes Ehrgefühl selbst einen Biedermann verleiten kann.“ „Viel Hunde sind des Hasen Tod,“ sagte er auch zuweilen, wenn er bey guter Laune war; oder: „Viele Köche verderben den Brey.“ Der gute Mann hatte gewiſs Recht! Aerger-

lich war es zwar, wenn er nicht kam, wenn man ihn zur Konsultation bat: nahm man aber dagegen wieder die vergnügte Miene des erstern Arztes bey dieser abschlägigen Antwort, so konnte der Gedanke: jener Arzt hätte sich gewifs geärgert, wenn der andre gekommen wäre, und wer weifs, wozu ihn der Aerger verleitet hätte? einen wieder ruhig machen. Kurz: Ein Arzt oder gar keinen! Wer sein Wohl lieb hat, der folge mir!" — — —

„Ich hatte einen guten, lieben Freund, der wie besessen war, wenn die Jahrszeit zum Gebrauch der Gesundbrunnen anging. Er reiste dann gemeinlich von einem Brunnenort zum andern, jedesmahl in der Gewifsheit, diesmahl gesund wiederzukommen, und — dennoch blieb's mit seinem Uebel immer beym Alten. — Anfangs liefs ich mich durch die goldnen Berge, die er mir versprach, verleiten, mit ihm herumzureisen: aber ich wurde des Dings bald müde, und blieb zu Hause. Mein Freund hatte viel Beobachtungsgabe, der ich manche interessante Bemerkung verdanke, besonders was Brunnen und Brunnenärzte betrift; Bemerkungen, die mit dem zunehmenden Alter meines Freundes immer nüchterner wurden, weil ihn immer mehr die leidenschaftliche Vorliebe für Brunnenreisen verliefs. Zwar werden sie wohl nicht mehr für die neueste Zeit passen, indefs will ich sie den Manen meines Freundes zu Ehren theilweise in meinen Papieren aufbewahren."

„„Ich weifs recht gut, was Sie sagen wollen,"" pflegte mein Freund zu erwidern, wenn ich ihm in den erstern Jahren unsrer Bekanntschaft mancherley über seine jährlichen Reisen vordemonstriren wollte."" Gehen Sie selbst doch nur ein oder zweymahl mit mir, um sich zu überzeugen, dafs man in A... in P... u. s. w. wie im Himmel lebt."" Gut, sagte

ich dann gemeinlich, ich weiſs, daſs man dorten nach den raffinirtesten Vergnügungen hascht, daſs die herrliche Natur alle ihre Schäze verschwenderisch darbietet, daſs der Zusammenfluſs so vieler unbekannter und zum Theil sehr interessanter Menschen, daſs eine ganz ungewohnte Lebensart u. s. w. einen dorten in eine ganz angenehme Stimmung versezen, und daſs der Geist sich frey über den zu Hause gelassenen engen Kreis der drückenden Geschäfte und Sorgen erheben kann. Aber ich lasse nicht nach, Sie darauf aufmerksam zu machen, daſs Sie, was Ihre eigentliche Gesundheit betrift, besser thäten, sich zu Hause einem bekannten Arzte anzuvertrauen, denn — — —" weiter lieſs er mich nie ausreden, und jedesmahl ging er aufgebracht von mir weg."

„Er hatte sich es einmahl in den Kopf gesezt, daſs nur ein Brunnenarzt ein Arzt seyn könne. „„Nicht nur die zahllose Menge der Kranken, die sich ihm jährlich anvertrauen, sagte er, folglich die grosse Zahl der Erfahrungen, die er sammlen kann, sondern auch die herrlichen Arzneymittel, die ihm die Natur darbietet, geben ihm einen entschiednen Vorzug vor andern Aerzten; einen Vorzug, der durch die Welt- und Menschenkenntniſs, welche dorten fast nur allein zu lernen ist, vollendet wird."" Aber, erwiderte ich dann, aber sammlet dann nicht auch jeder andre viel beschäftigte Arzt Erfahrungen, sind die Mittel, die er gebraucht, nicht auch Geschenke der gütigen Natur, und die Leute, mit denen er umgeht, nicht auch Menschen, an welchen er seine Kenntniſs bereichern kann? Oder glauben Sie, daſs erst am Brunnenorte die menschliche Natur sich entwickele? „„Wenn ich das auch nicht gradezu behaupten darf: so bleibt es doch wahr, daſs ein Brunnenarzt in der Regel weit zuvorkommender, weit feiner im Umgange ist, daſs man an ihm

nichts

nichts von der Pedanterey so vieler Stadtärzte antrift, dafs er auch bey der schlimmsten Krankheit die Hofnung, durch den Brunnen geheilt zu werden, auf der Stelle zu beleben, dafs er nicht mit viel Arzneyen quält, sondern nach einfachen Naturregeln alles mit seinem göttlichen Wasser zu behandeln weifs.““

„Wenn mein Freund mit diesem Argumente losrückte, gab ich mich gefangen; denn aus Erfahrung konnte ich ihm kein andres entgegensezen, und so disputirten wir ein fünfzehn Jahre jedesmahl, so oft die Brunnenzeit sich annäherte.

„„Gott weifs, wie es zugeht,““ sagte er nach dieser Zeit öfter, (NB. ich hatte während dessen selbst mehrere Brunnen besucht) „„die Herren haben mir nun schon so lange liebe Zeit Herstellung versprochen, und mich däucht doch, ich komme jedes Jahr kränker und elender zu Hause. Ich glaube am Ende zu errathen, wo Sie mit Ihrem ewigen Disputiren hingewollt haben, mein Freund!““ Das Jahr darauf kam er höchst unzufrieden, das folgende noch weit unzufriedner zurück, endlich blieb er ganz zu Hause, und brachte die Brunnenzeit auf meinem einsamen Landhause zu, wo sein Humor sich dann gemeinlich alle Jahr auf folgende Art ergofs.“

„„Die Herren Brunnenärzte thun nicht wohl, dafs sie uns Patienten so häufig mit Hofnungen hinhalten, an deren Erfüllung sie doch selbst in sehr vielen Fällen zweifeln müssen. Die Zeiten sind vorüber, in welchen man einen Gesundbrunnen als eine wunderthätige Gottheit betrachtete; und die als Votivtafeln aufgehängten Krücken Schaaren von Volk anlocken konnten. Warum machen es diese Herren nicht, wie andere Aerzte, welche, wenn dem Kranken irgend ein Arzneymittel nicht gut bekommt, gradezu sagen: wir müssen einen andern Weg einschlagen! warum su-

chen sie uns zu bereden, das verwünschte Wasser immer fort zu schlucken, wenn unsre ganze Natur sich auch dagegen sträubt, und Kräfte und Wohlseyn dabey stündlich abnehmen? Warum muſs der Kranke grade eine bestimmte Zeit aushalten, warum macht man ihm weiſs, daſs der heilsame Erfolg der Cur erst zu Hause erfolgen werde, warum, daſs üble Wirkungen des Wassers Symptome einer Krisis und Zeichen der Besserung seyen? Ist es nicht himmelschreyend genug, daſs die Stadtärzte uns nach einem Gesundbrunnen schicken, wenn sie mit uns nichts mehr ausrichten können; wie eine Last wegschicken, der man gerne los seyn will? Muſs denn noch das Unglück hinzukommen, daſs wir hier alle miteinander, es mag uns fehlen, was da will, über einen Leisten geschlagen, und auf die Wirkung eines Wassers vertröstet werden, welches doch wahrhaftig nicht den Stein der Weisen enthalten, nicht die von längst vermoderten Schwärmern gesuchte Universalmedizin enthalten kann, sondern aus lauter Dingen besteht, die wir für ein Paar baare Pfennige eben so gut in jeder Dorfapotheke kaufen können?““

„Jedesmahl suchte ich meinen Freund nach solchen Herzensergieſsungen zu überführen: daſs er die Sache zu einseitig betrachte, daſs die Gesundbrunnen wahre Wohlthaten für's Menschengeschlecht seyen, und daſs ich selbst Brunnenärzte, z. B. einen Markard, Scherf, Fenner u. a. m. kennen gelernt habe, die unsern Zeitgenossen zur wahren Ehre gereichen. Doch das schlug bey dem heftigen Manne nicht an, und gemeinlich fuhr er also fort:“

„„Sie mögen Recht haben, ich aber habe auch Recht! Ich will Ihnen das näher vordemonstriren. — Komme ich zu einem Brunnenarzt: so sagt er mir, kaum, daſs ich meinen Mund geöffnet habe: Herr,

ich sehe es Ihnen an, Ihre Krankheit ist wie für unser Wasser gemacht! Es hilft nichts, wenn ich allerley einwende. Gehen Sie, heifst es, und trinken und baden Sie, ich will alle Tage zusehen, wie Ihnen das Ding bekommt! Ich will gehen: aber eine Schaar andrer Kranken hemmt mir den Ausgang. Ich bleibe stehen, und höre, wie der Doktor jedem dasselbe sagt, mag es ein Schwindsüchtiger oder Podagrischer, mag es eine unfruchtbare Frau oder ein Gelbsüchttiger, mag es ein Tauber oder ein Blinder seyn. Alle müssen des Morgens früh, ist man gleich so schwach, dafs man sich mufs aus dem Bette heben lassen, hinaus in die nafskalte Luft, und so übel man sich auch beym leeren, nüchternen Magen befinden mag: so mufs man doch einen halben Eimer des kalten Wassers verschlucken. Der Podagrische auf seinem Rollwagen, der Lahme und Gichtbrüchige an seiner Krücke schreyt Ach und Weh über die schrecklichen Schmerzen, die ihm die Morgenluft und das kalte Wasser erregt, der Engbrüstige will vor Husten ersticken, der Auszehrende will umfallen vor Mattigkeit; jener lamentirt über schreckliche Leibschmerzen, dieser flucht über seinen lästigen Durchfall; jener windet sich unter seinen Magenkrämpfen, dieser will verscheiden an einem heftigen Blutsturz. Kurz, alles winselt durch einander, wie in Daute's Hölle die Verurtheilten, man ruft nach dem Doktor: aber er trinkt seinen Kaffee noch ruhig im behaglichen Schlafrock; endlich kommt er, und findet Alles in der Ordnung. „Der Brunnen greift an, meine Herren und Damen, das mufs so seyn; warten Sie nur, haben Sie Geduld! das Uebel kommt in Bewegung! das ist ja die Hauptwirkung des Brunnens!, Da haben wir's! Wir gehen zu Hause und legen uns

elend zu Bette: wir freuen uns nicht über Jubel der Gesunden, wir sind taub gegen allen Ruf zum Vergnügen; wir müssen ja wieder Kräfte sammlen zum Genusse der Wasserkost am folgenden Morgen!" "

„Nach einer Pause, in der mein Freund Athem schöpfte, fuhr er fort: „„ich will nicht ehrlich seyn, wenn hier nicht viel Charlatanerie"" — — Halt! rief ich dann aus, versündigen Sie sich nicht, sprechen Sie doch vor allen Dingen den verruchten Gedanken nicht aus! Wollen Sie — — „„Herr! ich weiſs, was ich weiſs, nemlich daſs es wenigstens nicht immer mit rechten Dingen zugeht. Ein so alter Brunnenkandidat, als ich bin, hat sehen gelernt. Und soll ich Ihnen hundert braver Aerzte nennen, die mit mir dasselbe gesehen haben?"" Nun ja! Sie wissen aber, daſs der Neid unter den Aerzten mächtig herrscht, und daſs die meisten, die nicht Brunnenärzte sind, den Leztern das herrliche Leben und den noch herrlichern baaren blanken Gewinn miſsgönnen! Packen Sie ein, mein Freund! Der neidische Mensch — gesezt, ich lasse Ihre Supposition gelten — sieht meistens, was die Fehler Anderer angeht, klarer, wie der, der den Nebenmenschen gleichgültig beobachtet! Aber grade, weil die Brunnenärzte die übrigen Collegen, von denen sie angegriffen werden, gemeinlich des Neides beschuldigen, glaube ich, daſs diese Beschuldigung grundfalsch ist. — Doch wir wollen das gut seyn lassen! Sie sind ein Schalk, wie ich an Ihrem Lächeln merke, und wollen mich nur wegen meiner Ueberzeugung durch Widerspruch auf die Probe stellen." "

„„Ich sehe ein, hieſs es dann nach einer Weile, die Brunnen könnten freylich ein Heil des Menschengeschlechts seyn, wenn alle Aerzte so dächten und handelten, wie die Männer, die Sie mir genannt haben, und vielleicht noch sehr viele Andre thun. Aber das liebe

leidige Selbstinteresse steht auch hier im Wege. Wie viel Brunnenärzte z. B. gibt es wohl, die öffentlich die Kranken, denen der Brunnen schädlich seyn muſs, davor warnen, und diese Warnung mit abschreckenden Beyspielen belegen? Stirbt ein Kranker, und sey es auch noch so offenbar an den Folgen des Wassers, so heiſst es: er ist leider zu spät gekommen; sein Uebel war schon zu weit eingerissen u. s. w. Man kennt ja die Schriften vieler Brunnenärzte, worin eine ungeheure Schaar von Krankheiten aufgeführt ist, wogegen der Brunnen, an welchem jene Aerzte stehen, ein unfehlbares Heilmittel seyn soll. Die ungleichartigsten Krankheiten sollen durch ein und dasselbe Mittel, und was das Tollste ist, sie sollen alle durch eine und dieselbe Art des Gebrauchs dieses Mittels kurirt werden! Nie werden Sie aber in Büchern dieses Schlages das Wort finden: unser Brunnen kann auch schädlich seyn! Gott bewahre! Es möchte jemand, der dieses läse, bange werden, seine Reise aussezen und seine schönen blanken Thaler daheim behalten. Ich möchte wetten, daſs solche Aerzte auch nie einen Kranken vom Brunnen wegschicken, wenn der Gebrauch des Wassers auch seinem Leben die gröſste Gefahr droht. Denn nach dem Grundsaz dieser Herren ist's ja besser, daſs der Kranke A l l e s wagt, als daſs s i e einen Gewinn auf's Spiel sezen.""

„Mein Freund war gar nicht aus seinem Eifer zu bringen, wenn er einmahl darin war, und Widerspruch erhizte ihn nur noch mehr. Ich lieſs ihn ruhig verschnaufen, und hörte geduldig zu, als er fortfuhr:"

„„Wenn jemand zu Hause krank ist: so räth ihm ein vernünftiger Arzt, rauschende Vergnügungen, Spiel und dergleichen zu vermeiden, hier am Brunnen aber wird ihm alles erlaubt. Der Arzt würde sich ja gewisse Leute zu Feinden machen, wenn er den kran-

ken Gästen alles das verböte. Anstatt den Ort in Aufnahme zu bringen, würde es heissen, scheuchst Du die Menschen weg, oder verhinderst den Umlauf des Geldes. Er läfst es deshalb geschehen, dafs viele Kranke sich keuchend vom Brunnen an den Spieltisch schleppen, und sich hier den erschütterndsten Gemüthsbewegungen aussezen, oder dafs sie den Abend zu Ball gehen, und hier ihr Bischen Gesundheit vollends ruiniren. Unter dem Vorgeben: dafs Vergnügungen und Zerstreuung die Cur befördern müssen, drückt man bey allen Ausschweifungen ein Auge zu, und daher geschieht es, dafs so unzählig viele vollends unglücklich werden, und ihren Entschlufs, zum Brunnen zu reisen, tausendfach verwünschen.““

Hier, lieber Bruder, folgt noch eine ganze Reihe bittrer Bemerkungen, welche nur von dem Unmuthe über getäuschte Hofnungen eingegeben seyn können, und die ich also, weil sie personell sind, weglasse. Der oftgedachte Freund mag in manchen Punkten wohl nicht Unrecht haben; dagegen würde er aber, wenn er jezt Deutschlands Brunnen bereiste, vieles zurücknehmen müssen. Uebrigens ist es für einen Brunnenarzt ein schweres Kunststück, kein Charlatan zu seyn; wie viele Tugenden müssen sich nicht in ihm vereinigen, um die Würde seines Charakters und seines Standes zu behaupten, und das Zutrauen, welches ein grosser Theil der gedrückten Menschheit in ihn sezt, zu rechtfertigen. Ein Brunnenarzt, der allen den Verführungen, die ihn umgeben, als rechtschaffner Mann und treuer Arzt widersteht, ist deshalb in meinen Augen ein sehr verehrungswürdiges Wesen, welches unter den Wohlthätern der Menschheit eine der ersten Stellen verdient.

E n d e.

Die sehr unleserliche Handschrift ist Schuld gewesen, dafs sich in den ersten Theil mehrere Druckfehler eingeschlichen haben, von denen wir die wesentlichsten hier anzeigen.

Seite XII Zeile 10 statt: keinen lies: keinem. S. XIV Z. 14 st. schwebt, — lies: schwebt. Dafs. S. 2 Z. 5. v. u. st. gaucherie l. gaucherie. Ibid. Z. 5 v. u. st. Wizbald l. Wizbold. S. 4. Z. 14 v. u. st. seiner l. seine. S. 5 Z. 13 v. u. st. den l. dem. S. 6 Z. 6 v. u. st. niederschreibst l. niederschriebst. S. 12 Z. 14 v. o. st. Mann l. Manne. S. 13 Z. 15 v. u. st. mich sezte l. sezte mich. S. 14 Z. 5 v. o. st. spielte l. spiele. S. 16 Z. 6 v. u. st. von einem l. durch einen. S. 35 Z. 12 v. o. st. seyn — so l. seyn, dafs. S. 42 Z. 9 v. u. st. ihn für seine l. sie für ihre. S. 46 Z. 12 v. u. st. nach humeri l. ablege. S. 51. Z. 15. v. u. st. müfste l. müssen. S. 53 Z. 8 v. o. st. zufliegen l. fliegen. S. 54 Z. 4 v. o. st. müfste l. müssen. Ibid. Z. 6. v. o. st. hätte l. habe. S. 70. Z. 13 v. u. st. ansehen l. ansahen. S. 71 Z. 16 v. o. st. soll l. solle. Ibid. Z. 20 v. o. st. Athem l. Athemzuge. S. 87 Z. 4 v. u. st. benuzen l. benuzten. S. 91 Z. 3 v. o. st. nur l. um. S. 107 Z. 9. v. o. st. kein l. ein. Ibid. Z. 11 v. o. st. grofsen l. grofse. Ibid. Z. 11 v. o. st. medizinischen l. medizinische. S. 103 Z. 16 v. o. st. Wiederstreit l. Widerstreit. S. 109 Z. 5 v. o. st. Ceschäft l. Geschäft. Ibid. Z. 8 v. u. st. Verstand l. Verstande. S. 112 Z. 15 v. o. st. im Werke l. in Worte. S. 114 Z. 6 v. u. st. lese man nach sicher: gewesen. S. 117 Z. 1 v. u. st. streiche man weg: l. es. S. 12 Z. 10 v. u. st. Mine l. Miene. S. 122 Z. 15 v. o. st. bygotten l. bigotten. Ibid. Z. 2 v. u. st. Kranken l. kranken. S. 123. Z. 11 v. o. st. ihre l. Ihre. S. 125 Z. 5 v. o. st. Aberglaube l. Aberglauben. S. 127 Z. 15 v. o. st. minderdrückende l. niederdrückende. Ibid. Z. 17 v. o. st. dem l. den. S. 132 Z. 4 v. u. st. deutlicher kennen l. deutlich erkennen. S. 135 Z. 2 v. u. st. Sie l. sie. S. 135 Z. 8 v. o. st. nähmlichen l. männlichen. Ibid. Z. 4 v. u. st. S. l. N. S. 138 Z. 12 v. o. st. einen l. einem. S. 139 Z. 3 v. u. st. Begluativ s. Regulativ. S. 140 Z. 13. v. u. st. moralischen — Religion l. moralischen Religion. S. 143 Z. 17 v. o. st. lese man nach gestimmt: seyn. Ibid. Z. 5. v. u. st. hypocrisin l. hypocrisie. Ibid. Z. 5 v. u. st. renomee l. renommée. S. 146 Z. 3 v. u. streiche man weg: wenigstens. S. 148 Z. 6 v. o. st. geschafft l. verschafft. S. 149 Z. 16 v. o. st. ihm l. ihn. S. 157 Z. 5 v. u. st. seze man greiffen: ? S. 158 Z. 7 v. o. st. fremde l. fremd. S. 161 Z. 14 v. u. st. honette l. honnette. S. 171. Z. 16 v. o. st. die Sache l. sie. S. 172 Z. 12 v. o. st. gutmüthiger l. gutmüthigere. S. 175 Z. 7 v. o. st. Dir l. die. S. 178 Z. 13 v. u. st. rhodus l. Rhodus. S. 185 Z. 21 v. o. st. abzugewinnen l. abgewinnen. S. 187 Z. 16 v. u. st. alleine l. allein. S. 192 Z. 11 v. o. st. welchen l. welchem.

Ausserdem findet sich mehrmals giengen, fiengen u. dergl. wo nach Verfassers Schreibart das e fehlen sollte.

Me
35

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Osthoff, Heinrich Christian August, 1772-

Ferdinand Niederholdt's, eines jungen deutschen Arztes, Lehrjahre

Bd.: 2

Sulzbach (1809)

Med.g. 350 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085768-3